

AS
142
V31
v.228
No.4

228/4
ubetzkoy

WAREHOUSE

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 228. Band, 4. Abhandlung

Altkirchenslavische Grammatik

Schrift-, Laut- und Formensystem

Von

Nikolaus S. Trubetzkoy †

Im Auftrage der Akademie herausgegeben von

Rudolf Jagoditsch

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Dezember 1949 und 30. Jänner 1952

*Gedruckt mit Unterstützung des Vereins der Freunde
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*

U. of ILL. LIBRARY

JAN 15/4

1954

In Kommission bei

Rudolf M. Rohrer

Wien

CHICAGO CIRCLE

UNIVERSITY OF ILLINOIS AT

CHICAGO

S

Christian, V.: Die Stellung des Mehri innerhalb der semitischen Sprachen. 8°. 1944 (Sph 222/3)	24.—
— Untersuchungen zum Laut- und Formenlehre des Hebräischen. 8°. 1953 (Sph 228/2)	84.—
Cramer, M.: Die Totenklage bei den Kopten. 8°. 1941 (Sph 219/2)	24.—
Czermak, W.: Kordofannubische Studien. 8°. 1919 (Sph 177/1)	29.—
— Der Rhythmus der koptischen Sprache. 8°. 1931 (Sph 213/2)	37.50
— Sprachgeist und tieferer Wortsinn in Afrika. 8°. 1951 (So. 1 aus Anz. 88/Nr. 3)	4.—
Duda, H. W.: Balkantürkische Studien. 8°. 1949 (Sph 226/1)	75.—
Geyer, R.: Zwei Gedichte von 'Al-Ašā. II. Waddi Hurairata. 8°. 1921 (Sph 192/3)	39.—
— Die Mûkâtarah von At-Tayâlîf. Mit einer Beilage: Die alte Einteilung der arabischen Dichter und das 'Amrbuch des Ibn al-Jarrâh, von H. H. Bräu. 8°. 1926 (Sph 203/4)	25.—
Höfner, M.: Die Sammlung Eduard Glaser. 8°. 1944 (Sph 222/5)	18.60
Hopfner, Th.: Die koptisch-sahidischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum und verwandte Sammlungen. 4°. 1918 (Dph 61/2)	45.—
— Über Form und Gebrauch der griech. Lehnwörter in der koptisch-sahidischen Apophthegmen-Version. 4°. 1919 (Dph 62/2)	19.—
Jagić, V.: Zum altkirchenslavischen Apostolus. I. 8°. 1919 (Sph 191/2)	13.—
— — II. 8°. 1920 (Sph 193/1)	16.50
— — III. 8°. 1921 (Sph 197/1)	17.50
Knobloch, J.: Einige Bemerkungen zu den Verbalaffixen im Kabardinischen und im Sumerischen. 8°. 1951 (Anz. 87/Nr. 19)	2.40
Kraelitz-Greifenhorst, F.: Osmanische Urkunden in türkischer Sprache. 8°. 1922 (Sph 197/3)	22.50
Kreichgauer, D.: Die Astronomie in der großen Wiener Handschrift aus Mexiko. 8°. 1917 (Sph 182/5)	13.50
Kretschmer, P.: Die Danaver (Danuna) und die neuen kilikischen Funde. 8°. 1949 (Anz. 86/Nr. 10)	4.80
— Hethitische Relikte im kleinasiatischen Griechisch. 8°. 1951 (Anz. 87/Nr. 25)	5.—
Lach, R.: Volksgesänge von Völkern Rußlands. I. Finnisch-ugrische Völker. II. Turktatarische Völker. III. Kaukasusvölker:	
— — I 1. Wotjakische, syrjänische und permiakische Gesänge. 8°. 1926 (Sph 203/5)	31.25
— — I 2. Mordwinische Gesänge. 8°. 1934 (Sph 205/2)	18.—
— — I 3. Tscheremissische Gesänge. 8°. 1928 (Sph 204/5)	56.25
— — I 4. Tschuwachische Gesänge. 8°. 1942 (Sph 218/4)	36.—
— — II 1. Krimtatarische Gesänge. 8°. 1930 (Sph 211/3)	31.50
— — II 2. Baschkirische Gesänge. 8°. 1939 (Sph 218/1)	30.—
— — II 3. Kasantatarische, mischärische, westsibirisch-tatarische, nogaitatarische, turkmenische, kirgisische und tscherkessisch-tatarische Gesänge. 8°. 1952 (Sph 227/4)	142.50
— — III 1. Georgische Gesänge. 8°. 1929 (Sph 204/4)	62.50
— — III 2. Mingrelische, abchasische, swanische und ossetische Gesänge. 8°. 1931 (Sph 205/1)	9.60

015487
v
7.00
IA ZIONJUI 70 YITZHEV
Österreichische Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 228. Band, 4. Abhandlung

Altkirchenslavische Grammatik

Schrift-, Laut- und Formensystem

Von

Nikolaus S. Trubetzkoy †

Im Auftrage der Akademie herausgegeben von

Rudolf Jagoditsch

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Dezember 1949 und 30. Jänner 1952

*Gedruckt mit Unterstützung des Vereins der Freunde
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*

1954

In Kommission bei

Rudolf M. Rohrer

Wien

VORBEMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Als N. S. Trubetzkoy am 25. Juni 1938 starb, war seine Alt-kirchenslavische Grammatik keineswegs druckfertig, aber doch schon so weit gediehen, daß man an ihre Veröffentlichung denken konnte. Eine Kette von Mißgeschicken war die Ursache, daß das letzte und bedeutendste Werk dieses großen Sprachforschers erst jetzt, 16 Jahre nach seinem Tode erscheint. Trubetzkoy selbst hatte diese Arbeit für eine vom Cercle linguistique de Prague begonnene Serie von phonologischen Beschreibungen slavischer Sprachen bestimmt — in dieser Reihe war bereits 1934 Trubetzkoy's Buch „Das morphonologische System der russischen Sprache“ (Travaux V/1) erschienen —, Trubetzkoy's Witwe übergab daher das nachgelassene, in deutscher Sprache verfaßte Manuskript Ende 1938 der genannten Gesellschaft zum Druck. Als aber im Winter 1939/40 der Satz im Umbruch fertig war, konnte aus kriegsbedingten Gründen dem Verlag das Papier nicht zugewiesen werden; das Werk blieb liegen, bis im Jahre 1945 der Cercle linguistique sich abermals um die Herausgabe bemühen konnte. Da man es jedoch zu dieser Zeit in Prag nicht für opportun hielt, Trubetzkoy's Alt-kirchenslavische Grammatik in deutscher Sprache erscheinen zu lassen, wurde dieselbe ins Französische übersetzt; 1949 war der Satz der französischen Ausgabe abermals im Umbruch fertig. Nun aber konnte auch von der neuen Tschechoslowakischen Regierung das für das Ausdrucken nötige Papier nicht beigelegt werden¹⁾.

So wendete sich die Witwe des Verfassers an die Österreichische Akademie der Wissenschaften, welche auf Beschluß der Sitzung am 30. Jänner 1952 die weitere Sorge für die Veröffentlichung der von ihrem wirklichen Mitgliede hinterlassenen Werkes übernahm und den Unterzeichneten mit der endgültigen Redaktion und Herausgabe betraut hat.

¹⁾ Diese Angaben stützen sich auf mündliche Mitteilungen der Fürstin Vera Trubetzkaya.

Auch die Akademie hatte bei der Herausgabe mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Trubetzkoy's eigenhändiges Manuskript war in den Wirren des Krieges verloren gegangen. Als Grundlage für den Druck war vorerst nur eine Abschrift des Manuskriptes vorhanden, die von der Witwe des Verfassers höchst gewissenhaft gemacht wurde, aber begreiflicher Weise vielen nur dem Fachgelehrten erkennbaren Fehlerquellen unterliegen mußte. Bieten doch gerade linguistische Texte tausend Möglichkeiten zu Abschreibfehlern und Ungenauigkeiten in scheinbaren Kleinigkeiten, die aber bei einer so originellen Arbeit, wie Trubetzkoy's Versuch einer phonologischen Darstellung der altkirchenslavischen Grammatik den Herausgeber vor viele schwierige Entscheidungen stellten und oft auch in quälende Zweifel führten.

Ferner befand sich, wie gesagt, Trubetzkoy's Werk an und für sich bei weitem nicht in druckfertigem Zustand. An vielen Stellen war die Textfassung offenbar noch keine endgültige, manches war nur an den Rand geschrieben, die Literaturangaben waren unvollständig und oft nur angedeutet, bei den vielen Zitaten aus altkirchenslavischen Handschriften war die Herkunft nicht genau bezeichnet u. a. m.; ganz abgesehen davon, daß das Werk ja auch als Grammatik unvollendet ist, vor allem die Abschnitte über das Verbum, das Adverb, die Wort- und Stammbildungslehre skizzenhaft geblieben sind. Zu früh hatte der Tod dem Autor die Feder aus der Hand genommen.

So war es alles in allem ein Wagnis, ein Manuskript in dem geschilderten Zustand für eine posthume Veröffentlichung zu übernehmen. Bei einer wissenschaftlichen Arbeit, die so neue, ganz ungewohnte Wege beschreitet und die auch hinsichtlich ihrer Methode noch nicht die letzte Reife erreicht hat, wie dies ja bei der modernen Phonologie überhaupt der Fall ist, kann auch die größte Sorgfalt und alle Mühe des Herausgebers die Hand des Verfassers nicht ersetzen. Der Herausgeber hatte also nicht nur die Sorge um die textliche Klarheit der Darstellung, sondern auch die Verantwortung für die richtige Wiedergabe der Intentionen des Autors zu übernehmen.

Eine willkommene Erleichterung bei der Vorbereitung des Druckes war, daß der Cercle linguistique einen Teil des schon in Prag bis zum Umbruch gediehenen Satzes (S. 7—117) der Österreichischen Akademie zur Verfügung stellen konnte. Es fehlten wohl an dieser Umbruchkorrektur einzelne Partien, besonders waren solche Stellen, wo es sich um paläographische Erörterungen Trubetzkoy's handelt, ausgeschnitten. Es fehlten auch die Tafeln des glagolitischen und kyrillischen Alphabets (S. 22 und S. 40). Doch war im Ganzen der Prager Druck sehr sorgsam und sachkundig vorbereitet worden. Der genannten

Gesellschaft sei an dieser Stelle für Ihre wertvolle Beihilfe der verbindlichste Dank des Herausgebers und der Akademie ausgesprochen.

Der Herausgeber des vorliegenden Werkes war darauf bedacht, den Wortlaut der Fassung Trubetzkoy's getreu zu wahren, auch da, wo deren Diktion der deutschen Stilistik nicht ganz gerecht wird. Offenbare Irrtümer aber mußten richtiggestellt und störende Unklarheiten geklärt werden. Alle größeren Ergänzungen und Zusätze des Herausgebers sind mit „Jgd“ bezeichnet. Auch die Prager Bearbeiter hatten an einigen Stellen im Interesse größerer Klarheit an Trubetzkoy's Text geringfügige Änderungen vorgenommen. Diese wurden belassen, soweit sie gerechtfertigt erschienen. In Zweifelsfällen wurde die Fassung Trubetzkoy's beibehalten. Ebenso hat die Prager Redaktion an einigen nicht ganz ausgefertigten Stellen des Manuskriptes mit Vorteil das im Jahre 1934 erschienene hektographische Skriptum nach Trubetzkoy's an der Universität Wien gehaltenen Vorlesungen zur Ergänzung herangezogen. Dieser Hilfe hat sich auch der Herausgeber bedient. Doch sind alle dem Skriptum entnommenen Teile deutlich gekennzeichnet. Es mußten ferner, soweit es dem Herausgeber möglich war, alle den altkirchenslavischen Handschriften entnommenen Zitate überprüft und ihre Herkunft ordnungsgemäß bezeichnet werden. Um das Werk Trubetzkoy's auch Nichtslavisten leichter zugänglich zu machen, sind zu allen slavischen Beispielen und zu den Zitaten aus Handschriften die deutschen Übersetzungen gegeben worden. Und schließlich erforderten die Fahren- und Umbruchkorrekturen wegen der vielen, dem Setzer unverständlichen glagolitischen und kyrillischen Beispiele ebenfalls nicht wenig Zeit und Sorgfalt.

Der Herausgeber muß daher allen jenen dankbar sein, die ihm bei seiner Arbeit ihre Hilfe zukommen ließen, besonders aber durch die Überprüfung der Fahren auch einen Teil der Verantwortung für diese posthume Veröffentlichung von Trubetzkoy's Altkirchenslavischer Grammatik auf sich nehmen. Es muß hier vor allem Roman Jakobson (Harvard University, Cambridge), dem nahen Mitarbeiter N. S. Trubetzkoy's in den Belangen der Phonologie sowie Karel Horálek (Universität Prag) für viele wertvolle Hinweise herzlichst gedankt werden. Alle größeren Verbesserungen, die von den Genannten stammen, sind mit „Jkbs.“ bzw. „Horálek“ bezeichnet. Ebenso ist der Herausgeber Horace Lunt (Harvard University), der Jakobson bei der Korrektur freundlich unterstützte sowie Dr. Günther Wytrzens, Assistenten am Slavischen Seminar der Universität Wien, für seine unermüdliche Mithilfe zu Dank verpflichtet.

Es ist dem Unterzeichneten durchaus bewußt, daß seine Herausgabe des letzten Werkes seines unvergeßlichen Lehrers nicht jene Vollkommenheit erreicht, welche ihm der Autor selbst gegeben hätte, und dies trotz der vielen aufgewendeten Zeit und Mühe, da dem Herausgeber eben nur eine nicht durchgesehene Abschrift des verloren gegangenen Manuskripts des zu früh verstorbenen Verfassers vorlag. Für jeden Hinweis auf noch bestehende Mängel wird der Herausgeber dankbar sein.

Rudolf Jagoditsch

VORWORT DES VERFASSERS

An Handbüchern des Altkirchenslavischen (*Aksl.*) ist kein Mangel. Von den Handbüchern aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg sind einige noch ganz brauchbar. Seither aber ist bereits eine ganze Reihe neuer Handbücher erschienen: Fortunatov (1919), Łoś (1922), Lehr-Splawiński (1923), Ułaszyn (1928), van Wijk (1931), Diels (1932) und die französische (1929) und tschechische (1928) Umarbeitung des Handbuches von Kulbakin. Einige von diesen Handbüchern sind mehr „philologisch“, andere mehr „indogermanistisch“. Im ganzen darf man aber sagen, daß eine Kluft zwischen der philologischen und der indogermanistischen Richtung (wie etwa in der lateinischen und griechischen Grammatik) in der Slavistik niemals bestanden hat, so daß die meisten bestehenden Handbücher beiden Richtungen gerecht werden. Eine weitere Vermehrung der altkirchenslavischen Handbücher mag daher vielen Sachverständigen überflüssig erscheinen. Das ist aber ein Irrtum. Alle bisher erschienenen Handbücher des Altkirchenslavischen weisen denselben Mangel auf: sie vernachlässigen die allgemeine Sprachwissenschaft und die moderne Sprachtheorie. Dieser Mangel wirkt sich in allen Teilen der aksl. Grammatik aus, verhindert die Scheidung des historischen (diachronischen) und statischen (synchronischen) Standpunktes sowie die Erfassung des Systems als solches. Daher können Sprachforscher, die in den Kategorien der modernen Sprachtheorie denken, die heutigen Handbücher des Altkirchenslavischen kaum mehr benützen.¹⁾

¹⁾ M. Weingarts *Rukověť Jazyka Staroslověnského*, Prag 1937 f., die noch zu Lebzeit Trubetzkoy's erschien, wird hier nicht genannt. Allerdings bewegt sich auch dieses breit angelegte, sehr solide Hdb. des Aksl. in den traditionellen Bahnen. Seit Tr.'s Tod sind abermals eine Reihe von Grammatiken erschienen: A. Vaillant, *Manuel du vieux slave*, Paris 1948, I. Grammaire 375 S., II. Textes et Glossaire 125 S., bietet vieles Neue und Interessante. A. M. Seliščev, *Старославянский язык*, I. Введение, фонетика, М. 1951, 336 S., II. Тексты, Словарь, Очерки морфологии, М. 1952, 206 S., behandelt ähnlich wie Tr. eingehend die aksl. Paläographie, besonders die Herkunft der Glagolica und bemüht sich um eine Präzisierung der Lautwerte der glagol. Zeichen. Doch moderne phonologische Probleme werden auch hier nicht gestreift. Dasselbe gilt von folgenden, kürzer gefaßten Einführungen, wie dem vorzüglichen in 3. Aufl. erschienenen Hdb. von T. Lehr-Splawiński, *Zarys gramatyki języka starocerkiewno-słowiańskiego na tle porównawczym*, Kraków 1949, 110 S.; ferner J. Hamm, *Pregled Gramatike starocerkvenoslavenskog jezika s hrestomatijem*, Zagreb 1947, I. 184 S., II. 139 S.; I. Lekov und K. Mirčev, *Старобългарски език*, Sofia 1949, 129 S.; M. Małeckı, *Najstarszy literacki język Słowian*, Krakau 1947, 42 S.; J. Rudnyćkyj, *Нарис граматики староцерковно-слов. мови*, München 1947; St. Słoński, *Gramatyka języka starosłow.*

In der Lautlehre vermißt man die Berücksichtigung der Grundsätze der modernen Phonologie. Es darf ja als ein Axiom betrachtet werden, daß ein unvoreingenommener (d. i. phonetisch nicht geschulter) Sprecher in seiner Muttersprache nur solche lautliche Unterschiede hört, die einen phonologischen Wert haben, d. h. zur Unterscheidung der intellektuellen Wortbedeutungen in der betreffenden Sprache verwendet werden können. Somit konnten solche Lautnuancen, die nur einen phonetischen Wert hatten und für die Unterscheidung der Wortbedeutung irrelevant waren, von den Schreibern der aksl. Denkmäler gar nicht gehört werden. Es ist daher ganz zwecklos, in der Schreibweise dieser Schreiber Zeugnisse für Nuancen der Aussprache gewisser Laute zu suchen, wie dies in den Handbüchern geschieht, z. B. aus der Verwechslung von *on* mit *o* eine schwächere Nasalierung des *on* (*o*) in der Mundart des betreffenden Schreibers, oder aus der Schreibung *z* statt *z* nach *š* die „Erhärtung“ oder „Depalatalisierung“ des *š* in der betreffenden Mundart zu folgern. Die bisher in der aksl. Lautlehre angewandte Methode erweist sich als unhaltbar, sobald man mit strengeren sprachtheoretischen Grundsätzen an sie herantritt. Diese Methode führt übrigens zu schweren inneren Widersprüchen, von denen man selbst mit Hilfe der (ganz willkürlichen) Annahme verschiedener Überlieferungsschichten meist nicht loskommt. Die meisten Verfasser der aksl. Handbücher sind theoretisch, als Junggrammatiker, Anhänger des Grundsatzes der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze, kommen aber praktisch, dank der von ihnen befolgten Methode, zu solchen Ergebnissen, die mit diesem Grundsatz nicht in Einklang gebracht werden können. Mit dem Wort „Tendenz“ lassen sich diese Schwierigkeiten nicht aus dem Wege schaffen. Man sucht Zuflucht bei der Vorstellung eines „Kampfes entgegengesetzter Tendenzen“ — was aber nur ein Euphemismus für Chaos ist. Das sind die Folgen der Vernachlässigung phonologischer Grundsätze. Berücksichtigt man aber diese Grundsätze, so gewinnt die aksl. Lautlehre ein wesentlich anderes Aussehen. Der Umbau der Lautlehre wirkt sich in einer Verschiebung der Schwerpunkte aus. Das Altkirchenslavische erscheint dann als eine rein literarische, d. i. mehr oder weniger künstliche Sprache, und die „Mundarten der Schreiber“, die sich aus der Orthographie der Denkmäler (starobulg.), Warszawa 1950, 129 S.; N. Russnak, *Lingua staroslavica*, Frago-poli (Prešov) 1943 (von der Fachkritik abgelehnt); und schließlich A. D. Gri-gorev, *Краткая грамматика цсл. языка*, Vladimirovo 1938, 100 S. (für den Ksl.-Unterricht orthodoxer Theologen bestimmt). S. D. Nikiforov, *Старославян-ский язык*, Moskau 1952, 121 S. ist hier noch nicht zugänglich. Die im obigen Vorwort ausgesprochene Feststellung Tr.s hinsichtlich der methodologischen Auffassung unserer aksl. Handbücher besteht also auch heute noch zu Recht. (Jgd.)

ergeben, sind keine Mundarten im eigentlichen Sinne, sondern nur verschiedene, hauptsächlich durch lokale Schreiberschulen zugelassene Abweichungen von der idealen Norm, wobei diese Abweichungen gar nicht mit der Umgangssprache zusammenzuhängen brauchen.

Auf dem Gebiete der Formenlehre führte die von den bisherigen Handbüchern des Altkirchenslavischen befolgte Methode ebenfalls nicht zur Erfassung eines Systems. Sowohl die Philologen als auch die Indogermanisten, welche die bisherigen Handbücher verfaßten, interessierten sich für archaische, unregelmäßige und seltene Formen weit mehr als für die normalen. Der Unterschied zwischen lebendigen und toten Paradigmen wird nicht herausgearbeitet, alle Paradigmen werden als gleichberechtigte Teile des Formeninventars auf eine und dieselbe Linie gestellt, wobei die toten sogar wegen ihres archaischen Gepräges einen gewissen Vorrang erhalten. Dadurch wird das wahre Bild der aksl. Formenlehre natürlich entstellt. In Wirklichkeit spielten die archaischen Paradigmen im Altkirchenslavischen eine ganz unbedeutende Rolle. Ebenso wie die modernen slavischen Sprachen besaß auch das Altkirchenslavische eine ziemlich kleine Zahl von ganz lebendigen Paradigmen, nach denen die überwiegende Mehrzahl der Wörter abgewandelt wurde, und daneben eine ziemlich große Zahl von toten, „unregelmäßigen“ Paradigmen, die nur eine eng begrenzte Minderheit von Wörtern umfaßten.¹⁾ Freilich waren sowohl die toten wie die lebendigen Paradigmen des Altkirchenslavischen viel archaischer, d. i. ihren mutmaßlichen indogermanischen Vorfahren viel ähnlicher als die Paradigmen der modernen slavischen Sprachen. Das kann aber nur einen Indogermanisten interessieren. Im ganzen sind jene Paradigmen, die im Altkirchenslavischen lebendig waren, in den meisten modernen slavischen Sprachen lebendig geblieben, abgesehen von einigen in den Einzelsprachen vorgenommenen partiellen Veränderungen.²⁾ Und umgekehrt sind die meisten Paradigmen, die in den modernen slavischen Sprachen tot sind,

¹⁾ Statistische Stichproben haben gezeigt, daß nur ungefähr ein Fünftel der in einem altkirchenslavischen Texte vorkommenden Wörter zu solchen toten Paradigmen gehören. Eine statistische Stichprobe aus russischer Kunstprosa (Leo Tolstoj) ergab 24% (also ungefähr ein Viertel) von Wörtern, die zu toten Paradigmen gehören.

²⁾ Nur das Paradigma der femininen *i*-Stämme, welches im Altkirchenslavischen noch ganz lebendig war (vgl. die Einverleibung solcher Fremdwörter wie *eresb* ‚Häresie‘, *agarb* ‚Hagar‘, *elizavetb* ‚Elisabeth‘), ist in den meisten modernen slavischen Sprachen abgestorben. Es blieb aber noch lebendig im Russischen (vgl. die Einverleibung von Fremdwörtern wie панель, фланель, Марсель, Булонь, Шампань sowie ganz junge Neubildungen wie заумь, бездарь) und mit geringen Veränderungen (im Typus *daň*) auch im Tschechischen.

es auch schon im Altkirchenslavischen gewesen. Durch die Darstellungsweise der Handbücher des Altkirchenslavischen wird dieser Sachverhalt gänzlich verschleiert.

Das Gesamtbild des morphologischen Systems wird in diesen Handbüchern ferner noch dadurch verdunkelt, daß die verschiedenen Teile der Formenlehre nicht deutlich genug voneinander abgegrenzt werden und selbst die Grenze zwischen Morphologie und Lexikologie verwischt wird. Man gibt vor, die Stammbildung (Derivation) und die Abwandlung (Flexion) auseinanderzuhalten, führt aber in Wirklichkeit, und zwar ganz unnötigerweise, einzelne Kapitel der Stammbildungslehre in die Abwandlungslehre ein (z. B. die Steigerung der Adjektiva, die Bildung der Ordnungszahlwörter usw.). Man fügt ein besonderes Kapitel über die Zahlwörter ein, obgleich das Altkirchenslavische eine einheitliche Kategorie der Zahlwörter nicht kannte, und die Aufzählung der Wörter und Wortverbindungen, die dem Ausdruck der Zahlbegriffe dienten, überhaupt nicht in die Formenlehre, sondern in die systematische Wortschatzlehre (Lexikologie) gehört. Wer an die moderne Sprachtheorie gewöhnt ist, wer sich die Formenlehre einer Sprache als ein funktionierendes Zeichensystem denkt und streng zwischen Formenschatz und Wortschatz (Lexik) unterscheidet, den können die bisherigen Handbücher des Altkirchenslavischen nicht befriedigen.

Henryk Ułaszyn, der sich als treuer Schüler J. Baudouin de Courtenays mit der modernen Sprachtheorie organisch verbunden fühlt, hatte wahrscheinlich diese Mängel lebhaft empfunden und versuchte sie durch Abfassung einer deskriptiven Grammatik des Altkirchenslavischen zu beseitigen. Diesen Versuch kann ich aber nicht als gelungen betrachten, da sich der Verfasser von der Macht der Tradition nicht zu befreien vermochte. Ein Bruch mit der Tradition ist immer schwierig. Man muß sich aber doch einmal dazu entschließen. N. N. Durnovo, der im ersten Band der *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* ein interessantes und zeitgemäßes Programm der aksl. Forschung entwickelt hat, wäre vielleicht am besten für die Abfassung eines methodologisch einwandfreien Handbuches des Altkirchenslavischen geeignet, um so mehr als er auch die russisch-altkirchenslavischen Denkmäler in gebührender Weise heranziehen und ausnützen könnte. Leider hat er eine solche Arbeit nicht unternommen. Somit sehe ich mich gezwungen, die Abfassung einer aksl. Sprachlehre nach neuen methodologischen Grundsätzen selbst zu übernehmen. Dabei bin ich mir vollkommen bewußt, daß diese Aufgabe nicht nur schwierig, sondern auch undankbar ist, und daß meine Arbeit bei den Fachgenossen wenig Anklang finden wird. Trotzdem aber glaube ich meine Pflicht erfüllen zu müssen.

Hiemit sind eigentlich die Grundlinien meiner Aufgabe gekennzeichnet. Es kommt mir nicht auf die Vermehrung des Tatsachenmaterials an. Nach den aksl. Grammatiken, die von Kuřbakin, van Wijk und Diels geschrieben worden sind, ist es fast unmöglich und jedenfalls ziemlich überflüssig, noch weiter neue Tatsachen aus den Denkmälern herauszufischen: das Bild kann sich nicht mehr wesentlich ändern. Die Heranziehung jener russischen Denkmäler des XI. Jh., in welchen der richtige Gebrauch der Buchstaben ѡ, ѣ, ѧ wenigstens angestrebt wird, wäre von unserem Standpunkte aus sehr wünschenswert.* Eine wesentliche Veränderung im Bilde des aksl. grammatischen Systems würde sich aber daraus kaum ergeben. Und da die betreffenden russisch-altkirchenslavischen Denkmäler nicht alle gleich eingehend untersucht sind, so würde ihre Heranziehung philologische Exkurse erfordern, die mich von meinem Grundthema ablenken könnten. Daher beschränke ich mich auf die „kanonischen“ aksl. Denkmäler, die zuletzt bei Diels (S. 5—7) aufgezählt sind, obgleich ich weiß, daß diese Auswahl willkürlich ist, und ich im Prinzip mit den Ansichten von N. N. Durnovo über diesen Gegenstand übereinstimme.¹⁾ Worauf es mir ankommt, ist nicht die Sammlung neuer Tatsachen, sondern die Feststellung der systematischen Zusammenhänge, die Bestimmung der richtigen Stelle jeder einzelnen Tatsache im Gesamtsystem, also die Rekonstruktion des aksl. phonologischen und morphologischen Systems, soweit das unsere Quellen gestatten.

Das Ergebnis meiner Arbeit ist von den Ergebnissen der bisherigen Forschung wesentlich verschieden, was natürlich durch den Unterschied der Methoden bedingt ist. Die Lautlehre wird wohl manchen Slavisten enttäuschen. Durch sprachtheoretisch unhaltbare Deutungen der graphischen Gegebenheiten oder gar durch wissenschaftlich unbeweisbare „schallanalytische“ Zauberei glaubte man doch so manches entdeckt zu haben, wozu man durch unsere Quellen gar nicht berechtigt war. Verzichtet man auf dieses Scheinwissen, so sieht die aksl. Lautlehre nicht nur ganz anders, sondern auch viel „abstrakter“ aus. Dieses neue Bild entspricht aber dem, was mit streng rationalen Methoden den Quellen entnommen werden kann.

¹⁾ Gemeint sind hier die (anonymen) Ausführungen im Kapitel 4 der „Thèses“ (Travaux I. [1929], S. 21—23), und N. Durnovo, Sur le problème du vieux-slave (Travaux I, S. 139—145), wo neben den südslavischen Redaktionen der aksl. Denkmäler auch die gleichaltrigen russischen und tschechischen Redaktionen als Quellen für das Studium des Altkirchenslavischen in Betracht gezogen werden. (Jgd.)

Abkürzungen bei Literaturangaben

- Ass. Codex Assemanianus; Ed.: Assemanovo izborno evanĝelje, J. Črnčič, Rom 1878; Evangeliarum Assemani, J. Vajs und J. Kurz, I, Prag 1929.
- ByzSl Byzantinoslavica, Prag 1929 ff.
- Chil. Blätter von Chilandar; Ed.: Хиландарские листки, сообщил С. М. Кульбакин, Спб. 1900 (Pam. I/1).
- Cloz. Glagolita Clozianus; Ed.: Glagolita Clozův, vyd. V. Vondrák, Prag 1893.
- Diels Paul Diels, Altkirchenslavische Grammatik, Heidelberg 1932.
- EuchSin. oder Euch. Euchologium Sinaiticum; Ed.: Euchologium, glagolski spomenik manastira Sinai brda, izdao L. Geitler, Agram 1882 (Djela Jugoslavenske Akad. Znanosti i Umjetnosti, Knj. 3); Euchologium Sinaiticum, starocerkvenoslavski glagolski spomenik, izd. prired. R. Nah-tigal, I—II. Ljubljana 1941/42.
- Glotta Glotta, Ztschr. f. griech. u. latein. Philologie, Göttingen 1909.
- Hilf. = Maz. kyr. Bl.
- Izvestija Известия отдел. рус. яз. и словесн. Импер. Акад. Наук (später A. H. СССР), Спб. (später Leningrad) 1867 ff.
- KiBl. Kiever Blätter; Ed.: V. Jagić, Glagolitica, Wien 1890 (in: Denkschriften d. Kaiserl. Akad. d. Wissensch. in Wien, Phil.-histor. Klasse, Bd. XXXVIII).
- Lavr. = Zogr. Bl.
- LF Listy filologické, Prag 1874 ff.
- Mar. Codex Marianus; Ed.: Quattuor evangeliorum versionis palaeoslovenicae Cod. Mar. glagoliticus, ed. V. Jagić, Berlin 1883.
- MazBl. Mazedonisches Blatt; Ed.: G. A. П'inskij, Македонский глаголический листок, отрыв. глагол. текста Ефрема Сирина XI. в., Спб. 1909 (Pam. I/6).
- MazkyrBl. Ed.: G. A. П'inskij, Македонский листок, отрыв. неизвестн. пам. кирилл. письменн. XI—XII в., Спб. 1906 (Pam. I/5).
- Ochr. Blätter von Ochrid; Охридские глаголические листки, труд Г. А. Ильинского, Petrogr. 1915 (Pam. III/2).
- Ostr. Ostromir-Evangelium; Ed.: A. Vostokov, Остромирово Евангелие 1056—1057 г., St. Pbg. 1843.
- Pam. Памятники старослав. языка (Изд. отд. русс. языка и словесности Импер. Акад. Наук), Спб. 1900 ff.
- PsSin. Psalterium Sinaiticum; Ed.: Синайская Псалтырь, приготов. к печати С. Северьянов, Petrogr. 1922 (Pam. IV).
- Ril. = Maz. Bl.
- Sav. Sava-Evangelium; Ed.: Саввина Книга, труд В. Щепкина, Спб. 1903 (Pam. I/2).
- Slavia Slavia, Časopis pro slovanskou filologii, Prag 1922 ff.
- Sbornik Сборник отделения русс. языка и словесности Импер. Акад. Наук (später Акад. Наук СССР), Спб. (später Petrograd, Leningrad) 1867 ff.
- Slu. Palter von Sluck, Fragment, Ed.: I. Sreznevskij, Пам. юс. письма, S. 155 ff.
- Supr. Codex Suprasliensis; Ed.: Супрасльская рукопись, труд С. Северьянова, Т. I, Спб. 1904 (Pam. II/1).
- Travaux Travaux du cercle linguistique de Prague, Prag 1929 ff.
- Und. Blätter von Undolskij; Ed.: Листки Ундольского, — составл. Е. Ф. Карскимъ, Спб. 1904 (Pam. I/3).
- RĚSl Revue des études slaves, Paris 1921 ff.
- ZslPh Zeitschrift für slavische Philologie, Leipzig 1925 ff.
- Zogr. Codex Zographensis; Ed.: Quattuor evangeliorum codex glagoliticus olim Zographensis, nunc Petropolitanus, ed. V. Jagić, Berlin 1879.
- ZogrBl. Zographos-Blätter, abgedruckt in RĚSl 6, S. 5 ff., 10, S. 5 ff.
- Žurnal Журнал Министерства Народнаго Просвещения, Спб. 1834 ff.

DAS SCHRIFTSYSTEM

Äußere Geschichte der beiden Alphabete

Die altkirchenslavischen Denkmäler sind uns in zwei Alphabeten überliefert, die einen in der sog. *Glagolica* (*glagolitisches* Alphabet), die anderen in der sog. *Kyryllica* (*kyrillisches* oder *cyrillisches* Alphabet).¹⁾

Während die *Glagolica* im ganzen eine originale Schrift ist, weist die *Kyryllica* nur 15 Originalbuchstaben (Ѣ, Ѧ, Ѧ, Ѩ, Ѭ, Ѯ, Ѱ, Ѳ, Ѵ, Ѷ, Ѹ, Ѻ, Ѽ, Ѽ, Ѽ, Ѽ) auf: alle übrigen kyrill. Buchstaben sind mit denen der griechischen Unzialschrift identisch. Somit ist die *Glagolica* im Verhältnis zum griechischen Alphabet ein neugeschaffenes Schriftsystem, während die *Kyryllica* nur eine Ergänzung der griechischen Unzialschrift durch einige, zur Bezeichnung der dem Griechischen fehlenden Laute notwendige Buchstaben ist. Da sowohl die sog. pannonischen Legenden als auch der Mönch Chrabr ausdrücklich angeben, daß Konstantin-Kyryll die „slavische Schrift“ *erfunden* hat, so kann damit nur die *Glagolica* gemeint sein. Vergleicht man die nicht-griechischen Buchstaben der *Kyryllica* mit den ihnen entsprechenden Buchstaben der *Glagolica*, so ersieht man leicht, daß die kyrill. Zeichen wohl aus den glagolitischen erklärt werden können, aber nicht umgekehrt (vgl. unten S. 36 ff.). Die Entstehung der aksl. Alphabete kann daher nur auf folgende Weise vor sich gegangen sein: zuerst wurde die *Glagolica* erfunden, dann wurden die glagolitischen Buchstaben für jene Laute, die dem Griechischen fehlten, in vereinfachter und entsprechend stilisierter Form dem griechischen Unzialalphabet angegliedert — wodurch eben die *Kyryllica* entstand.

Was die absolute Chronologie dieser zwei Entwicklungsstufen anbelangt, so besteht kein Grund zu zweifeln, daß die erste Phase, d. h. die Erfindung eines Originalalphabets (der *Glagolica*) wirklich ein Werk des hl. Konstantin-Kyryll war und in den sechziger Jahren des IX. Jh. erfolgte. Für die zweite Phase, d. h. die Schaffung der *Kyryllica*, besitzen wir einerseits ein positives Zeugnis, nämlich die älteste Inschrift, gesetzt vom Zaren Samuil im J. 993, — die aber nur als terminus ante

¹⁾ Über die beiden aksl. Alphabete und deren Geschichte ist gerade seit 1938, d. i. seit dem Ableben N. S. Trubetzkoy's, viel neue wissenschaftliche Literatur entstanden, die in mancher Hinsicht zu anderen Erkenntnissen gelangt als der Verf. dieses Buches. Ihre ausführliche Bibliographie siehe in: *Acta Academiae Velehradensis*, Bd. XVIII, Olmütz 1947, S. 119—124. Dort auch kurze Resümees der einzelnen Arbeiten. (Jgd.)

quem gelten kann —, und anderseits ein negatives Zeugnis, nämlich das Fehlen der Kyrillica bei jenen Slaven, welche die slavische Liturgie unmittelbar von Konstantin-Kyrril und Method erhalten hatten. Daraus ergibt sich, daß die Kyrillica erst nach der Vertreibung der Schüler der Slavenapostel aus Mähren und Pannonien und nach ihrer Übersiedlung nach Bulgarien entstehen konnte, also jedenfalls nach 885 und vor 993.

Auch nach der Entstehung der Kyrillica muß die Glagolica noch ziemlich lange Zeit neben ihr bestanden haben, denn zwischen den ältesten uns bekannten glagolitischen und kyrillischen Denkmälern süd-slavischen Ursprungs läßt sich kein chronologischer Unterschied feststellen. Dieses Nebeneinander der beiden Alphabete findet ein Gegenstück im Nebeneinander der griechischen Unzial- und Minuskelschrift. Die Gestalt der Unzialzeichen war im IX.—XI. Jh. von der Gestalt der Minuskelbuchstaben so verschieden, daß man beide Schriftarten als zwei verschiedene Alphabete betrachten konnte. Die Begründung ihres Nebeneinanders lag in ihrer Funktion: die Unzialschrift wurde in Inschriften und in besonders prunkvollen Manuskripten, die Minuskelschrift in allen anderen Arten von Schriftstücken verwendet. Diese griechischen Verhältnisse klären uns nun auch über die angeführten Tatsachen der aksl. Schriftgeschichte auf. Da Konstantin weder besonders prunkvolle Manuskripte noch Inschriften zu verfertigen beabsichtigte, so brauchte er kein Gegenstück zur griechischen Unzialschrift zu erfinden und konnte sich mit einem aksl. Alphabet begnügen, welches seiner Funktion nach der Minuskelschrift entsprach. Als aber das Altkirchenslavische zur offiziellen Sprache des bulgarischen Reiches wurde, entstand das Bedürfnis nach einem Alphabet, welches die Funktionen der Unzialschrift erfüllen konnte. Statt ein solches zu erfinden, begnügte man sich damit, die griechische Unzialschrift zu übernehmen und die ihr fehlenden Zeichen für speziell slavische Laute durch etwas vereinfachte und stilisierte Formen der entsprechenden glagolitischen Buchstaben zu ersetzen.

Im weiteren wurde bei den Bulgaren die Glagolica allmählich durch die Kyrillica verdrängt. Dieser Vorgang muß bereits im ersten bulgarischen Reiche begonnen haben. Bei den Russen, die um diese Zeit das Christentum annahmen und die ksl. Liturgie aus Bulgarien erhielten, scheint von Anfang an nur die Kyrillica praktisch gebraucht worden zu sein (d. h. die Glagolica war hier zwar bekannt, wurde aber nicht mehr verwendet).¹⁾ Auch die Serben, welche etwas später christianisiert wurden, kannten von Anfang an nur die Kyrillica. Dagegen blieb bei jenen

¹⁾ Vgl. J. Vajs, *Hlaholice na Rusi*, ByzSl VII, 1937—1938. (Jkbs.)

Slaven, welche die ksl. Liturgie vor der Entstehung der Kyrillica übernommen hatten, die Glagolica als das einzige ksl. Alphabet bestehen und wurde selbst für Inschriften und prunkvolle Manuskripte verwendet: das war bei den Kroaten und Tschechen (soweit diese letzteren noch die ksl. Liturgie pflegten) der Fall.²⁾

Somit wurde ungefähr seit dem XII. Jh. das Altkirchenslavische bei allen Völkern, die es als Liturgiesprache gebrauchten, nur in einer einzigen Schriftart gepflegt, und zwar bei den Serben, Bulgaren und Russen (Ostslaven) in der Kyrillica, bei den Kroaten und Tschechen in der Glagolica. Dabei ist es selbstverständlich, daß sich die äußere Form beider Alphabete im Laufe der Zeit stark veränderte. Besonders stark war die Veränderung der Glagolica. Jene slavischen Stämme, welche die Glagolica als einzige ksl. Schrift gebrauchten, gehörten zum lateinischen Kulturkreise und mußten viel lateinisch schreiben und lesen, wobei ihnen natürlich nur die eckige, „gotische“ Form des lateinischen Alphabets bekannt war. Sie führten nun denselben eckigen Duktus auch in die glagolitische Schrift ein, und so entstand die sog. eckige oder kroatische Glagolica, die sich in der äußeren Gestalt ziemlich stark von der ursprünglichen, sog. runden Glagolica unterscheidet.

Für das Altkirchenslavische kommen natürlich nur die ältesten Formen beider Alphabete (und speziell des glagolitischen, das ja für diese Sprache erfunden worden ist) in Betracht.

Die Glagolica

A. Zeichenbestand des glagolitischen Alphabets

Jedes Schriftsystem bildet eine Ganzheit, deren Glieder aufeinander bezogen sind und einander bedingen. Die Beherrschung eines bestimmten Schriftsystems setzt die Aneignung eines besonderen, diesem Schriftsystem eigenen Schriftdenkens voraus. Die Schaffung eines Schriftsystems für eine bis dahin schriftlose Sprache (A) lehnt sich gewöhnlich an das bereits bestehende Schriftsystem einer anderen Sprache (B) an. Als Triebkräfte sind dabei im Spiele einerseits das dem phonologischen System der Sprache A entsprechende „phonologische Denken“, andererseits das dem Schriftsystem der Sprache B entsprechende „Schriftdenken“. Das Zusammenwirken dieser Triebkräfte und die jedem System immanente Logik führt zur Schaffung eines neuen Schriftsy-

²⁾ Vgl. K. Horálek, *Rajhradské Martyrologium* Adonis a otázka české cyrilice, LF LXVI, 1939, 23—43. (Jkbs.)

stems. Diese Grundsätze müssen bei der Betrachtung der ursprünglichen Glagolica beachtet werden. Konstantin-Kyryll mußte den Anforderungen des aksl. phonologischen Systems gerecht werden, bewegte sich aber dabei natürlich im Rahmen des griechischen Schriftedenkens, und das Ergebnis war ein neues Schriftsystem, das wir nunmehr analysieren müssen.

Die wichtigsten Quellen unserer Kenntnisse über die ursprüngliche Glagolica sind:

a) die Angaben des Mönches Chrabr, dessen Traktat „О письменехъ словѣньскихъ“ wohl noch im IX. oder im Anfang des X. Jh. verfaßt worden war (beste Ausgabe: P. A. Lavrov, Материалы по истории возникновения древнеславянской письменности, Leningrad 1930, S. 162 ff.);

b) das „Abecedarium Bulgaricum“, eine Liste der glagolitischen Buchstaben mit lateinischer Transkription ihrer Namen, die am Rande einer (von Kopitar entdeckten, nunmehr verschollenen) lateinischen Handschrift der Pariser Nationalbibliothek eingetragen wurde (beschrieben und abgebildet bei V. Jagić, Глаголическое письмо in Энциклопедия Славянской филологии, 3. III., St.-Petersburg 1911, 135 f. u. VII, 16, vgl. jetzt auch Josef Vajs, Rukověť hláskové paleografie in Rukověti Slovanského Ústavu v Praze, sv. II, Prag 1932, S. 11);

c) das Münchner Abecedarium, eine Liste der glagolitischen und der kyrillischen Buchstaben, eingetragen am Ende der berühmten Hrosvitha-Handschrift der Münchner Staatsbibliothek, Cod. Lat. 14485 (herausgegeben vom Verfasser in ByzSl II, S. 29 ff., vgl. jetzt auch Josef Vajs, a. a. O., S. 10);

d) das Alphabetgedicht des Bischofs Konstantin aus Bulgarien, d. i. ein Gedicht, in welchem jeder Vers mit einem anderen Buchstaben des Alphabets beginnt und die Verse nach der alphabetischen Reihenfolge ihrer Anfangsbuchstaben geordnet sind (verfaßt im X. Jh., erhalten in viel jüngeren Abschriften, herausgegeben von I. I. Sreznevskij, Древние памятники русскаго языка и письма, Спб. 1863, S. 191);¹⁾

e) ein anderes, anonymes Alphabetgedicht, das dem Jaroslaver Euchologium des XII. Jh. beigelegt ist (herausgegeben von A. J. Sobolevskij, Sbornik 88/3 [1910], S. 13 ff., metrisch rekonstruiert von R. Jakobson in Izvestija, XXIV/2 [1919], S. 354 ff.);

f) der Zahlenwert der glagolitischen Buchstaben, wobei aber aller-

¹⁾ Neue Textherstellung und genaue Literatur in: E. Georgiev, Две произведения на св. Кирилла (Studia histor.-philol. Serdicensia, II, S. 18 ff.), Sofia 1938. (Jgd.), ferner R. Nahtigal, Rekonstrukcija treh staroserkvenosl. izvornih pesnitev (Razprave Ak. znan. in um. I, 2) Ljubljana 1943. (Jkbs.)

dings zu bemerken ist, daß in den älteren Denkmälern nur die kleineren Zahlen belegt sind.



Die Zahl der Buchstaben. — Die Angaben unserer Quellen über die Zahl der Buchstaben in der ursprünglichen Glagolica sind widersprechend, lassen sich aber dennoch miteinander vereinigen. Die Zeugnisse der zwei Abecedarien sind in diesem Punkte wertlos. Das Abecedarium Bulgaricum weist offenbar Lücken auf, das Münchner Abecedarium hingegen bietet einige, offenbar zusätzliche, phantastische Zeichen, so daß man sich jedenfalls auf diese zwei Quellen nicht verlassen kann. Beide Alphabetgedichte enthalten je 36 Verse, was auf 36 Buchstaben hinweist.¹⁾ Dagegen sagt der Mönch Chabr ausdrücklich, daß Konstantin-Kyrril 38 Buchstaben erfunden hat. Nahtigal und Durnovo²⁾ bemerken aber mit Recht, daß der Mönch Chabr durch einen Kunstgriff zu dieser Zahl gelangte. Chabr wollte nämlich beweisen, daß das slavische Alphabet ebensoviel Buchstaben wie das griechische enthielt. Um diesen Beweis zu führen, mußte er jedoch den Begriff des Buchstaben ausweiten und nicht nur die einzelnen griechischen Laut- und Zahlzeichen, sondern auch die griechischen Diphthonge (αι, ει, οι, υι, φ, ρ, η, αυ, ευ, ηυ, ου), von denen ja die meisten als monophthongische Vokale ausgesprochen wurden, als Buchstaben auffassen. Auf diese Weise erhielt er für das griechische Alphabet 38 Buchstaben, d. i. eine Zahl, die nach seiner Angabe mit der Zahl der „slavischen“ Buchstaben genau übereinstimmte. Dabei mußte er freilich den Begriff des Buchstaben auch in bezug auf das slavische Alphabet so weit fassen, daß auch die monophthongisch ausgesprochenen Verbindungen der Vokalzeichen als besondere Einheiten zählen. Das glagolitische Alphabet kannte zwei solche Verbindungen (Ѣ [ѡѣ] = u und Ѥ [ѣѡ] = y). Die von Chabr für die slavischen Buchstaben angegebene Zahl 38 setzt sich also aus den zwei „Digraphen“ und 36 Einzelbuchstaben zusammen. Somit stimmt Chabr mit den Alphabetgedichten überein: die ursprüngliche Glagolica enthielt 36 Buchstaben.

Diese Zahl war nicht zufällig. Um ihren Sinn zu verstehen, muß man sich auf den Standpunkt des griechischen Schriftdenkens stellen. Eine der wichtigsten Eigentümlichkeiten dieses Denkens bestand darin, daß jeder Buchstabe gleichzeitig als *Lautsymbol* und als *Zahlsymbol* gedacht

¹⁾ Allerdings steht im anonymen Alphabetgedicht der letzte Vers außerhalb der Alphabetordnung und enthält die Schlußformel. Im Gedichte Konstantins umfaßt die Schlußformel ganze vier Verse, die aber nach den 36 Alphabetversen stehen.

²⁾ Nahtigal, Razprave, I 1923) S. 149; Durnovo, Мысли и предположения о происхождении старослав. яз. и слав. алфавитов, ByzSl I, 70.

wurde, wobei die letztere Funktion die wesentlichere war. Während in jenen Schriftsystemen, wo die Buchstaben nur Lautwerte besitzen und die Zahlen durch besondere Zeichen versinnbildlicht werden, die Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet keine wesentliche Rolle spielt und das ganze Alphabet als eine einzige Reihe von Buchstaben gedacht wird, wurden im griechischen Schriftdenken die Buchstaben in bestimmte Gruppen zusammengefaßt, von denen eine jede neun Buchstaben enthielt: die erste „Neunzeichengruppe“ bezeichnete die Einer, die zweite die Zehner usw., wobei die Stellung jedes Buchstaben in seiner Neunzeichengruppe streng bestimmt und für ihn in seiner Eigenschaft als Zahlzeichen wesentlich relevant war. Aus dieser Eigentümlichkeit des griechischen Schriftdenkens folgte, daß die Gesamtzahl der Buchstaben des Alphabets ein Vielfaches von 9 sein mußte. Das griechische Alphabet enthielt nur 24 Lautzeichen. Um aber eine durch 9 teilbare Buchstabenanzahl zu erreichen, mußten dem Alphabet noch drei spezielle Zeichen mit Zahlwert, aber ohne Lautwert (Stigma, Koppa und Sampi), einverleibt werden. Das phonologische System des Altkirchenslavischen enthielt jedenfalls mehr als 27 Phoneme. Um ein Vielfaches von 9 zu erreichen, mußte die Zahl des glagolitischen Alphabets auf 36 gebracht werden.

Aus dem Obengesagten folgt, daß die letzten neun Buchstaben des glagolitischen Alphabets den Zahlwert von Tausendern haben mußten. Allerdings sind in den älteren Denkmälern große Zahlen zufällig nicht belegt. Aber der Zahlwert „1000“ für den Buchstaben  (č) und der Zahlwert „2000“ für den Buchstaben  (š) sind in späteren Denkmälern ziemlich gut bezeugt, und da diese Buchstaben an der erwarteten Stelle des Alphabets stehen (in beiden Alphabetgedichten beginnt der 28. Vers mit č und der 29. mit š), so darf man wohl mit Sicherheit behaupten, daß auch die folgenden sieben Buchstaben den Zahlwert von Tausendern gehabt haben. Erst später wurden nach griechischem Vorbilde die Buchstaben der ersten Neunzeichengruppe für Tausender verwendet.

Reihenfolge der Buchstaben. Mit dem Problem der Zahl ist das Problem der Reihenfolge aufs engste verbunden. Die Reihenfolge jener Buchstaben, deren Zahlwert einwandfrei bezeugt ist, ergibt sich ohne weiteres. Dagegen müssen für die Buchstaben, deren Zahlwert nicht direkt oder nur unsicher überliefert ist, andere Zeugnisse herangezogen werden, und dies sind vor allem die beiden obenerwähnten Alphabetgedichte.

Dabei muß folgendes in Betracht gezogen werden: Das griechische Schriftdenken verlangte für jeden Buchstaben einen Namen, und so mußten auch alle Buchstaben des neugeschaffenen glagolitischen Alphabets besondere Namen bekommen. Dabei fing gewöhnlich der Name des Buch-

staben mit dem betreffenden Buchstaben an (wie im Griech. α — $\alpha\lambda\phi\alpha$, β — $\beta\eta\tau\alpha$ usw.). Es gab aber in der ursprünglichen Glagolica auch solche Buchstaben, die nach den Regeln der aksl. Sprache niemals am Anfange eines Wortes stehen durften. Für solche Buchstaben mußten willkürliche Namen erfunden werden, deren Anlaut gar keine Beziehung zum Lautwert des betreffenden Buchstaben hatte. Das griechische Schriftdenken nahm an solchen willkürlichen Benennungen keinen Anstoß, da ja die griechischen „Buchstaben ohne Lautwert“ auch ganz willkürliche Namen (Stigma, Koppa, Sampi) trugen. Die aksl. Alphabetgedichte sind Akrosticha nicht auf die Lautwerte, sondern auf die Namen der glagolitischen Buchstaben. Daher beginnt jeder Vers dieser Gedichte gewöhnlich mit dem entsprechenden Buchstaben selbst; dort aber, wo im Alphabet ein „Buchstabe mit willkürlichem Namen“ steht, beginnt der Vers mit dem Anfangsbuchstaben dieses willkürlichen Namens.

Für die ersten zwei Neunzeichengruppen sind die Zahlwerte und folglich auch die Reihenfolge der Buchstaben gut überliefert.¹⁾ Dasselbe darf auch von den sieben ersten Buchstaben der dritten Gruppe gesagt werden: beide Alphabetgedichte stimmen hier vollkommen überein, auch das Münchner Abecedarium bietet in seinem kyrillischen Teil dieselbe Reihenfolge der Buchstaben (ρ , ς , τ , υ , ϕ , χ , ω), und im glagolitischen Teil ist nur das Zeichen für o_2 (Ⓔ) bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt: was das Pariser Abecedarium Bulgaricum betrifft, so bietet es eine Lücke, die sich aber ganz leicht ausfüllen läßt (der Buchstabe für o_2 ist ausgelassen, aber sein Name „ot“ ist über den Buchstaben für x_2 geschrieben).

An der Stelle des nächsten Buchstaben (also an der achten Stelle der dritten Reihe) bieten beide Alphabetgedichte einen Vers, der mit p beginnt (Konst.: печаль , Anon.: пѣсньми); im Abecedarium Bulgaricum folgt nach dem Buchstabennamen „ot“ der Name „pe“. Da der Buchstabe P (n) mit dem Lautwert p den Zahlwert (90) besitzt, kann die achte Stelle der dritten Gruppe nur durch einen Buchstaben mit willkürlichem Namen besetzt gewesen sein.²⁾ Auf diesen Buchstaben folgten die

¹⁾ Im Abecedarium Bulgaricum fehlt nur der Buchstabe M , dessen Stelle im Alphabet jedoch sowohl durch das Münchner Abecedarium als auch durch das anonyme Alphabetgedicht sowie durch seinen Zahlwert (30) einwandfrei bezeugt ist. In der ursprünglichen Glagolica mußte dieser Buchstabe einen willkürlichen Namen getragen haben, der mit l begann: daher beginnt der entsprechende Vers in Konstantins Gedicht mit dem Worte *letito*. Dabei konnte die Erinnerung an das hebräische Alphabet eine Rolle spielen, wo der Zahlwert 30 dem Buchstaben für l zukam.

²⁾ Der Name „pe“ ist wahrscheinlich in Anlehnung an das hebräische Alphabet gewählt worden, wo dieser Name dem Buchstaben mit dem Zahlwert 800 zukam. Die Vermutung R. Nahtigals, wonach der slavische Buchstabe, der auf Ⓔ

telbar vor **А** vom Buchstaben **Ѣ** (ѣ) eingenommen, der ja im Wortanlaute nicht stehen durfte und daher einen willkürlichen Namen erhalten mußte: in diesem Fall ist kein Grund, das Zeugnis der Abecedarien anzuzweifeln. Die spätere russisch-ksl. Tradition, die sich selbstverständlich auf das kyrillische und nicht auf das glagolitische Alphabet bezieht, setzt zwischen **Ш** und **Ѧ** den Buchstaben **ш** (glagol. **Ш**). Die spätere kroatische Tradition (die nur das glagolitische Alphabet kennt) setzt aber **Ш** zwischen **С** und **Ѧ**, also mit dem Zahlwerte 800, welcher für diesen Buchstaben zum erstenmal in einem Breviar aus dem J. 1396 bezeugt ist.¹⁾ Schenkt man der russisch-ksl. Tradition Glauben, so weiß man nicht, was man mit dem Buchstaben **Ѣ** (ѣ) anfangen soll, der ja auch ein Buchstabe mit willkürlichem Namen sein mußte: die russische Tradition setzt ihn unmittelbar nach **Ѧ**, was aber mit dem oben festgestellten Tatbestand nicht vereinbar ist; und der einzig übrigbleibende Ausweg, nämlich die Einreihung von **Ѧ** zwischen **Ѡ** (**С**) und **Ѧ** (**Ѧ**), entbehrt jeder Stütze in der Tradition. Schenken wir dagegen der kroatischen Tradition Glauben, so erscheinen alle Schwierigkeiten beseitigt: **Ѣ** (ѣ) muß dann in unmittelbarer Nähe von **Ѣ** (ѣ) gesetzt werden, jedoch nicht hinter, sondern vor diesen Buchstaben.

Vielleicht könnte damit auch der Umstand erklärt werden, daß das Pariser Abecedarium Bulgaricum unmittelbar vor **Ѣ** (ѣ) den Buchstaben **б** (x₁) mit dem Namen „hier“ bietet. Es handelt sich wohl um eine Verwechslung des Buchstaben **б**, der im Kirchenslavischen den Namen *xěro* trägt, mit **Ѣ**, dessen Name *jerb* (ursprünglich wohl *ierb*?) lautet. In der Vorlage mußten wohl beide Namen durch *hier* transkribiert worden sein. Was das Münchner Abecedarium betrifft, so kann man mit seinen Angaben über die uns hier interessierenden Buchstaben nichts anfangen: der Schreiber hat offenbar eine Vorlage vor sich gehabt, wo nicht nur die Buchstaben, sondern auch ihre Namen in kyrill. bzw. glagol. Schrift überliefert waren, und hat außerdem die Form der einzelnen Zeichen nicht richtig wiedergegeben.

Somit muß die ursprüngliche Glagolica folgende Buchstaben und zwar in folgender Reihenfolge, umfaßt haben²⁾:

¹⁾ Vor diesem Denkmal ist die Zahl 800 nur in einem kroat.-glagolitischen Denkmal belegt, nämlich im Horologium von Vrbnik aus dem J. 1391, wo diese Zahl durch **А** bezeichnet wird: dies ist aber offenbar ein Versehen, da die Stellung von **А** im Alphabet einwandfrei festgestellt und mit dem genannten Zahlwerte unvereinbar ist.

²⁾ Die beste Untersuchung über Zahl und Reihenfolge der Buchstaben in der ursprünglichen Glagolica ist die von N. N. Durnovo in ByzSl I, 66. Der Skeptizismus von Josef Vajs (Rukověť hláolské paleografie, S. 12 Fußn.) ist vollkommen unberechtigt.

I. Gruppe (Einer)	II. Gruppe (Zehner)	III. Gruppe (Hunderter)	IV. Gruppe (Tausender)
1 ⌒ <i>a</i>	10 ⌒ ⌒ <i>i</i> ₁	100 ⌒ <i>r</i>	1000 ⌒ <i>č</i>
2 ⌒ <i>b</i>	20 ⌒ <i>i</i> ₂	200 ⌒ <i>s</i>	2000 ⌒ <i>š</i>
3 ⌒ <i>v</i>	30 ⌒ <i>h</i>	300 ⌒ <i>t</i>	3000 ⌒ <i>h</i>
4 ⌒ <i>g</i>	40 ⌒ <i>k</i>	400 ⌒ <i>ü</i> ₂	4000 ⌒ <i>z</i>
5 ⌒ <i>d</i>	50 ⌒ <i>l</i>	500 ⌒ <i>f</i>	5000 ⌒ <i>ä</i> (ʔ ^k)
6 ⌒ <i>e</i>	60 ⌒ <i>m</i>	600 ⌒ <i>x</i> ₂	6000 ⌒ <i>x</i> ₁
7 ⌒ <i>ž</i>	70 ⌒ <i>n</i>	700 ⌒ <i>o</i> ₂	7000 ⌒ <i>ö</i>
8 ⌒ <i>z</i>	80 ⌒ <i>o</i> ₁	800 ⌒ <i>ʔ</i>	8000 ⌒ <i>ü</i> ₁
9 ⌒ <i>z</i>	90 ⌒ <i>p</i>	900 ⌒ <i>c</i>	9000 ⌒ <i>ʔ</i> <i>N</i>

Beziehungen zur griechischen Reihenfolge. Die Bezeichnungen jener aksl. Phoneme, die im Griechischen eine Entsprechung fanden, wurden im Prinzip in der Reihenfolge des griech. Alphabets angeordnet. Nur die Zeichen für das Phonem *i* folgen diesem Grundsatz nicht: das griech. Alphabet enthielt zwei solche Zeichen, von denen eines (ι) die achte Stelle der ersten Neunzeichengruppe und das andere (ι) die erste Stelle der zweiten Neunzeichengruppe einnahm, während in der Glagolica beide *i*-Zeichen nebeneinander als erster und zweiter Buchstabe der zweiten Neunzeichengruppe auftreten. Die Zeichen für jene Phoneme, die keine genaue Entsprechung im Griechischen fanden, wurden teils zwischen die Bezeichnungen der gemeinsamen Phoneme eingereiht, teils am Ende des Alphabets angefügt. Es scheint, daß die phonologische Verwandtschaft der Phoneme wenigstens zum Teil die Stellung der entsprechenden Buchstaben beeinflußt hat. Ein Vorbild konnte im griech. Alphabet gefunden werden, wo die drei Medien (β, γ, δ), die beiden Aspiraten (φ, χ) und die beiden Nasale (μ, ν) im Alphabet kleine Gruppen bildeten. So wurde auch im aksl. Alphabet der stimmhafte Labial *b* unmittelbar vor den labialen Reibelaut *v*, die beiden stimmhaften Sibilanten (die stumpfe Spirans *ž* und die spitze Affrikate *z*) unmittelbar vor *z* gesetzt; auch die kleinen Gruppen *c* — *č* — *š*, *z* — *h*, *ö* — *ü* am Ende des Alphabets sind auf gleiche Weise zu erklären. Es war dies aber kein konsequent durchgeführter Grundsatz, wie ja auch im griech. Alphabet die Anordnung der Buchstaben, von den genannten Fällen abgesehen, in keinem notwendigen Zusammenhange mit ihrem Lautwerte stand. So waren z. B. *c* und *s* im Alphabet weit voneinander entfernt (im Gegensatz zu *z* — *z*).¹⁾

¹⁾ Daher darf die Stellung eines Buchstaben im Alphabet nicht als Zeugnis für seinen Lautwert herangezogen werden, wie das z. B. Marguliés (AslPh XLI, S. 90) für den Buchstaben *⌒* versuchte.

Durch die Einschaltung von Zeichen für spezifisch slavische Phoneme mußten die Zahlwerte der Zeichen für gemeinsame Phoneme verändert werden. Nur acht glagolitische Buchstaben (a , i_1 , r , s , t , $ü_2$, f , x_2) stimmen mit den entsprechenden griech. Buchstaben (α , ι , ρ , ς , τ , υ , φ , χ) in ihrem Zahlwerte überein. Drei von diesen Buchstaben stehen an der Spitze der Neunzeichengruppen und bezeichnen die Stellenwertzahlen: $a = 1$, $i_1 = 10$, $r = 100$. Drei andere ($ü_2$, f , x_2) kommen ursprünglich nur in Fremdwörtern vor.

Da Konstantin außer dem griech. noch verschiedene orientalischc Alphabete kannte, ist es möglich, daß er bei der Ordnung der glagol. Buchstaben auch durch außergriech. Vorbilder beeinflusst wurde. Merkwürdig ist z. B. die Übereinstimmung mit dem georgischen Alphabet, wo der erste Buchstabe der vierten Neunzeichengruppe den Lautwert \check{c} und der sechste Buchstabe derselben Gruppe den Lautwert x aufweist. Ohne Zweifel verdankt auch c seinen Zahlwert (und folglich seine Stelle im Alphabet) der Erinnerung an das hebräische finale ׃ .

B. Verwendung der Buchstaben als Lautzeichen

Die Vokalbuchstaben. Daß im griechischen Schriftdenken jeder Buchstabe nicht so sehr durch seinen Lautwert als durch seinen Zahlwert und durch seinen Namen charakterisiert war, das zeigt sich am deutlichsten bei den Vokalzeichen.

Ein Vokalbuchstabe bezeichnete in einer gewissen Stellung ein bestimmtes Vokalphonem, daneben aber wurde er in Verbindung mit einem anderen Vokalzeichen zur Wiedergabe eines ganz anderen Vokalphonems verwendet. So hatte z. B. ‚omikron‘ (o , Zahlwert 70) in allen Stellungen außer vor ‚iota‘ und ‚ypsilon‘ den Lautwert o ; ‚iota‘ (ι , Zahlwert 10) hatte im Wortanfang und nach Konsonantenzeichen den Lautwert i , aber die Verbindung oi besaß den Lautwert $ü$; derselbe Lautwert $ü$ kam dem Buchstaben ‚ypsilon‘ (υ , Zahlwert 400) zu, wenn dieser am Anfang eines Wortes oder nach einem Konsonantenzeichen stand, die Verbindung ou aber hatte den Lautwert u , usw.

Eine der Hauptschwierigkeiten, die bei der Schaffung eines Schriftsystems für das „Urkirchenslavische“ überwunden werden mußte, war der Reichtum des slavischen Vokalismus: den sechs Vokalen des Griechischen standen im Urksl. elf Vokalphoneme gegenüber. Die urksl. Vokalphoneme zerfielen aber im Gegensatz zu den griech. deutlich in zwei Gruppen: in *vordere* und *hintere* Vokale. Die Unterscheidung von vorderen und hinteren Vokalen beherrschte das ganze Lautsystem und Formensystem des Urksl. und bildete einen der wesentlichsten Züge

dieser Sprache. Während der Gegensatz „hinterer Vokal \sim vorderer Vokal“ im Urksl. fünf Vokalpaare ($u - \ddot{u}$, $o - \ddot{o}$, $y - i$, $a - \ddot{a}$, $z - \upsilon$) umfaßte, trat er im Griechischen nur in dem Vokalpaare $u - \ddot{u}$ auf.

Seinen graphischen Ausdruck fand der Gegensatz $u - \ddot{u}$ im Griechischen dadurch, daß der hintere Vokal u durch die Verbindung ou dargestellt wurde, während der vordere Vokal \ddot{u} durch υ ohne vorausgehenden Vokal bezeichnet wurde. Es lag nun auf der Hand, dieselbe Methode auch bei der Wiedergabe der slavischen Vokalpaare anzuwenden. Bei slav. $u - \ddot{u}$ ging das ohne weiteres: Konstantin-Kyrill schuf das Zeichen ξ mit dem Zahl- und Lautwert des griech. Ypsilon und drückte das Phonem u durch die Verbindung des o -Zeichens ϑ mit diesem ξ aus. Bei dem Vokalpaare $y - i$ mußte aber der Schöpfer des glagolitischen Alphabets auf eine kleine Schwierigkeit stoßen: die Verbindungen aller Vokalzeichen mit dem i -Zeichen hatten im griech. Schriftsystem bereits bestimmte monophthongische Lautwerte ($\alpha = e$, $\alpha\iota = \ddot{u}$, $\varepsilon\iota = i$), von denen jemand, der an das griech. Schriftdenken gewöhnt war, schwer absehen konnte. Daher konnte y nur durch eine solche Verbindung ausgedrückt werden, in welcher das zweite Zeichen sonst den Lautwert i hatte, dagegen das erste Zeichen außerhalb dieser Verbindung einen im Griechischen nicht vorhandenen hinteren Vokal wiedergab: ein solcher Vokal war aber nur z . Somit mußte Konstantin-Kyrill für urksl. z einen besonderen Buchstaben (ξ) schaffen und den Vokal y durch die Verbindung dieses Buchstaben mit einem i -Buchstaben wiedergeben.¹⁾ Für die Darstellung der übrigen urksl. Vokalpaare ($o - \ddot{o}$, $a - \ddot{a}$, $z - \upsilon$) konnte diese Methode nicht angewendet werden²⁾: es widersprach zu sehr dem griech. Schriftdenken, das Phonem o , für welches das griech. Alphabet zwei verschiedene Buchstaben (o und ω) besaß, durch eine Zeichenverbindung wiederzugeben; noch weniger war dies bei a möglich, für welches die Tradition, gestützt auf scholastische Spekulationen (die u. a. im Traktate des Mönches Chrabr Ausdruck gefunden haben), einen besonderen Buchstaben mit dem Zahlwert „1“ verlangte; und für z mußte der Schöpfer der Glagolica aus den obenerwähnten Gründen auch ein besonderes Zeichen

¹⁾ Deshalb darf die aksl. Wiedergabe des urslav. y durch zwei Buchstaben nicht als Argument zugunsten der (auch sonst höchst unwahrscheinlichen) Vermutung über den diphthongischen Charakter dieses Lautes angeführt werden.

²⁾ A. Vaillant glaubt wohl, daß das Verhältnis von $\vartheta\xi$ (ou) zu $\epsilon\iota$ (ei) auf demselben Grundsätze beruht (RÉSI XII, 1932, 96). Dies ist aber ein Irrtum, denn o unterscheidet sich von e nicht nur durch die Zungenstellung, sondern auch durch die Rundung, so daß das Verhältnis $o - e$ den Verhältnissen $u - \ddot{u}$ und $y - i$ nicht parallel ist.

schaffen. Somit blieb nichts anderes übrig, als für die vordervokalischen Partner von *o*, *a*, *ъ* besondere Buchstaben: **Ѡ** (*ö*), **ѡ** (*ä*), **Ѣ** (*e*), zu schaffen.

Der monophthongische Lautwert gewisser Verbindungen von Vokalzeichen war im griech. Schriftsystem mit einer anderen Eigentümlichkeit der Vokaldarstellung logisch verbunden, nämlich mit dem Vorhandensein verschiedener Buchstaben für die Wiedergabe desselben Vokals. Da die *Buchstabenfolge* *o + i* das monophthongische Phonem *ü* wiedergab, mußten für die Wiedergabe der diphthongischen *Phonemfolge* *o + i* andere Buchstaben, z. B. *o + ɣ* (wie in *βοῖρεια*, spr. *voĩria*) oder *ω + ɣ* (wie in *ζωή*, spr. *zoi*) verwendet werden, und dies war nur deshalb möglich, weil das griech. Schriftsystem mehrere Vokalbuchstaben mit dem Lautwerte *i* besaß. Sobald der Schöpfer der Glagolica den Grundsatz der Darstellung gewisser monophthongischer Vokalphoneme durch Buchstabenfolgen angenommen hatte, mußte er sich auch den Grundsatz homophoner Buchstaben zu eigen machen. Neben dem *ü*-Zeichen, das in der Verbindung mit dem vorhergehenden *o*-Zeichen das Phonem *u* darstellte, mußte ein zweites *ü*-Zeichen eingeführt werden, welches in allen Stellungen den Lautwert *ü* beibehielt: nur auf diese Weise konnte z. B. das einsilbige *tu* (ѠѢѢ = ѠѢ [тѡѢ]) ‚da‘ vom zweisilbigen *toü* (ѠѢѢ [тѡѢ]) ‚jener beider‘ (G. Du.) unterschieden werden. Ebenso mußten, um eine Verwechslung des einsilbigen *y* (z. B. in *dobry* ѡѢѢѢѢ [дѡѢѢѢѢ]) ‚einer guten‘ (G. Sg. f.) mit dem zweisilbigen *vi* (z. B. in *dobrvi* ѡѢѢѢѢѢ [дѡѢѢѢѢѢ]) ‚der gute‘ zu vermeiden, zwei verschiedene *i*-Zeichen eingeführt werden: in unserem ältesten aksl. Denkmal, den Kiever Blättern, ist diese Funktion der zwei *i*-Zeichen noch streng konsequent durchgeführt, und Spuren davon lassen sich auch in einigen anderen Denkmälern nachweisen.¹⁾

Die homophonen Buchstaben hatten somit verschiedene Funktion nur in ganz bestimmten Buchstabenstellungen (Ѣ [ɤ] und Ѣ [io] nach Ѣ [o]; Ѣ [u] und Ѣ [i] nach Ѣ [ɤ]). In allen übrigen Stellungen hatten sie ganz gleiche Lautwerte²⁾ — ebenso wie im Griechischen :

¹⁾ Die Einführung eines zweiten *ü*- und eines zweiten *i*-Zeichens war also logisch notwendig, und N. N. Durnovo hat unrecht, wenn er diese Einführung als eine sinnlose Nachahmung des griech. Vorbildes betrachtet (Zur Entstehung der Vokalbezeichnungen in den slav. Alphabeten, ZslPh III, 1926, 368 f.).

²⁾ A. Vaillant vermutet (RÉSl XI, 1931, 171 f.), daß das eine *i*-Zeichen immer ein langes, das andere immer ein kurzes *i* darstellte, und beruft sich dabei auf die Alphabetgedichte, wo der eine Vers mit der Konjunktion *i* beginnt, der andere mit dem Relativpronomen *ize*. Aber abgesehen davon, daß die Kürze des *i* in *ize* durchaus nicht feststeht (im Gegensatz zum enklitischen Akk. *i*, der sicher kurz war), ist die Vermutung A. Vaillants schon deshalb unmöglich, weil weder

und η nach Konsonanten oder am Anfange eines Wortes ohne jeden Unterschied im Lautwerte auftraten.

Man weiß aber, daß in sorgfältig geschriebenen griech. Texten des IX. Jh. ι und η dennoch nicht ganz willkürlich gebraucht wurden, sondern in gewissen Wörtern (bzw. Formen) immer ι , in anderen immer η auftreten. Die Regelung des Gebrauches dieser Buchstaben war aber eine rein historische, so daß ein damaliger gebildeter Grieche die einzelnen Fälle einfach auswendig lernen mußte. Ein solcher gebildeter Grieche mußte die Verteilung von ι und η als eine rein willkürliche, dabei aber doch sehr strengen Regeln unterworfenen orthographische Konvention ansehen. Solche willkürliche, aber strenge Regeln mußten nun wohl bereits bei der Schöpfung des urksl. Schriftsystems auch für den Gebrauch der urksl. *u*- und *ü*-Zeichen festgesetzt worden sein. Die Regelung der Verteilung der *ü*-Zeichen war ganz einfach: außerhalb der Verbindung $\mathfrak{O}\mathfrak{X}$ ($\mathfrak{O}\mathfrak{Y} = u$) wurde \mathfrak{X} [γ] nur in Fremdwörtern geschrieben, dagegen \mathfrak{P} [\mathfrak{io}] nur in echtslavischen Wörtern (bzw. in slavischen Endungen). Dagegen läßt sich die ursprüngliche Verteilung der zwei *i*-Zeichen (\mathfrak{O} und \mathfrak{P}) nicht mehr feststellen: in den Denkmälern, die wir kennen, herrscht in dieser Hinsicht eine völlige Anarchie, und dort, wo gewisse Regeln oder Tendenzen aufzutreten scheinen, gehen die einzelnen Denkmäler auseinander.

Trotz der scheinbar sinnlosen Verteilung der homophonen Vokalbuchstaben im Griechischen gab es dennoch einige Fälle, wo diese Buchstaben eine (freilich nur illusorische) diakritische Funktion erfüllten. Viele gleichlautende Wörter wurden in der Schrift durch die homophonen Buchstaben auseinandergehalten; z. B. *tis* ($\tau\acute{\iota}\varsigma$ ‚wer‘ \sim $\tau\eta\varsigma$ ‚G. Sg. f. des best. Artikels‘), ‚*os* ($\omicron\varsigma$ Relativpronomen \sim $\omega\varsigma$ Adv.), ‚*sü* ($\sigma\acute{u}$ ‚du‘ \sim $\sigma\omicron\iota$ ‚dir‘) usw. Im Urksl. war die Zahl der gleichlautenden Wörter sicher weit geringer als im Griechischen. Einige solche Wörter bestanden aber doch, und es war ganz natürlich, daß der Schöpfer der Glagolica für die graphische Unterscheidung solcher Wörter die ihm aus dem griech. Schriftsystem geläufigen Mittel anwandte. Dies lag besonders bei solchen Wörtern nahe, die aus einem einzigen Vokalphonem bestanden und dabei ziemlich oft gebraucht wurden. Und tatsächlich wird der enklitische Akk. Sg. m. des anaphorischen Pronomens *i* in einigen Denkmälern mehr oder weniger konsequent von der Konjunktion *i* dadurch unterschieden, daß man diese zwei Wörter mit verschiedenen *i*-Buchstaben schrieb (vgl. im Griechischen die gra-

das griech. noch irgendein anderes dem hl. Konstantin-Kyrrill bekanntes Schriftsystem die quantitativen (und überhaupt prosodischen) Unterschiede durch Buchstabenunterschiede wiedergab.

phische Unterscheidung der zwei Konjunktionen „*i*“: *ī* ‚oder‘ ~ *ei* ‚wenn‘). Das Griechische besaß zwei gleichlautende Wörter, die nur aus dem Phonem „*o*“ bestanden, wobei diese Wörter in der Schrift durch verschiedene *o*-Buchstaben wiedergegeben wurden: *ó* ‚der‘ (Artikel) ~ *ō* ‚oh‘ (Interj.). Im Aksl. bestanden ebenfalls zwei Wörter mit der Lautung „*o*“: die echtslavische Präposition *o* und die aus dem Griechischen entlehnte Interjektion *o!* Es ist mehr als natürlich, daß Konstantin-Kyryll die beiden Wörter graphisch differenzierte, indem er für die Interjektion das besondere (offenbar unter dem Einfluß des griech. *ω* geschaffene) Zeichen **Ѡ** [w] einführte, während die Präposition *o* mit dem normalen Zeichen **Ѣ** [o] geschrieben wurde. Im Marianus kommt der Buchstabe **Ѡ** ausschließlich in der Interjektion *o!* und in *osanna!* (das offenbar als *o! sanna!* verstanden wurde) vor. Höchstwahrscheinlich war dies der ursprüngliche Sachverhalt. Der Buchstabe **Ѡ** wäre somit nur deshalb in das Alphabet eingeführt worden, um die Interjektion *o!* von der gleichlautenden Präposition *o* graphisch zu unterscheiden.¹⁾ — Andere aus einem einzigen Vokalphonem bestehende Wortpaare hat das Aksl. nicht gekannt.

Die Konsonantenbuchstaben. Im griechischen Schriftsystem konnten zwei Vokalbuchstaben denselben Lautwert haben (*ι, η = i*; *ο, ω = o*), bei den Konsonantenbuchstaben war dies aber unmöglich. Außerdem konnten einige Vokalphoneme durch eine Buchstabenfolge ausgedrückt werden (*ου = u*, *ιι = ü*, *αι = e*, *ει = i*), was ebenfalls bei Konsonanten unmöglich war. Dagegen gab es zwei Konsonantenbuchstaben (mit eigenem Namen und eigenem Zahlwerte), welche konsonantische Phonemfolgen bezeichneten (*ζ = k + s*; *ψ = p + s*), was bei den Vokalen unmöglich war.

Das Urksl. besaß zwei Konsonantenverbindungen, deren phonologische Zerlegung gewisse Schwierigkeiten bot. Dies waren die stimmhafte und die stimmlose Verbindung einer palatalen Spirans mit einem palatalen Verschlußlaut. Einerseits besaßen diese Lautkomplexe die Merkmale einer Phonemverbindung, indem sie ihrer artikulatorischen Struktur und ihrer Dauer nach den Verbindungen *sc*, *šč* grundsätzlich analog waren. Andererseits aber kamen ihre Komponenten (die palatale

¹⁾ A. Vaillant nimmt an (RÉSl XI, 1931, 172), daß die Interjektion *o!* deshalb durch einen besonderen Buchstaben wiedergegeben wurde, weil dieses *o* lang und geschlossen gesprochen wurde. Diese Annahme ist aber unmöglich: weder im Aksl. noch im Griech. (und wohl auch in keinem anderen praktischen Schriftsystem der Welt!) werden emotionelle Nuancen der Aussprache eines Phonems durch besondere Buchstaben dargestellt.

Spirans und der palatale Verschlußlaut) niemals gesondert, sondern nur in der genannten Verbindung vor, was ihre Zerlegung in zwei Phoneme erschwerte. Da nun das griech. Schriftdenken an die Bezeichnung einer konsonantischen Phonemfolge durch einen einheitlichen Buchstaben gewöhnt war (vgl. ζ, ψ), so bezeichnete Konstantin diese Konsonantenverbindungen mit einheitlichen Buchstaben: die stimmhafte mit **℥**, die stimmlose mit **Ϝ**.¹⁾

Ein Rätsel stellt das Vorhandensein zweier *x*-Buchstaben (**Ϟ** und **℥**) in der ursprünglichen Glagolica dar. In unseren Denkmälern kommt das Zeichen **Ϟ** äußerst selten vor, und zwar nur im Worte *xl̥m̥z* „Hügel“ (einmal im Ass., dreimal im PsSin.). Sein Vorhandensein neben **℥** in der ursprünglichen Glagolica ist aber sowohl durch beide Alphabetgedichte als auch durch das Abecedarium Bulgaricum (vielleicht auch durch das Münchner Abecedarium) gesichert, wobei es sich aber nicht um zwei Varianten desselben Schriftzeichens, sondern um zwei verschiedene Buchstaben mit verschiedener Stellung im Alphabet handelt. Da homophone Konsonantenzeichen dem griech. Schriftsystem fremd waren, ist es wenig wahrscheinlich, daß beide Buchstaben von Anfang an dasselbe Phonem bezeichnet haben. Andererseits ist aber schwer zu ermitteln, welche phonologische Lautunterschiede durch diese Zeichen ausgedrückt wurden. In den Alphabetgedichten wird das eine Zeichen durch **хѣровиѣскѣѣ** Anon., **хѣровѣскѣ** Konst., das andere durch **хѣлаѣ** Konst., **хѣлаѣѣѣ** Anon. vertreten. Durnovo (ByzSl I, 1929, S. 70 f.) bemerkte ganz richtig, daß die Angaben der Alphabetgedichte weder als Gegensatz zwischen palatalem und velarem *x* noch als Gegensatz zwischen einfachem *x* und der Verbindung *xv* gedeutet werden können: im ersten Falle würde es sich nicht um zwei Phoneme, sondern um zwei kombinatorische Varianten eines Phonems handeln, und die Bezeichnung solcher Varianten durch verschiedene Buchstaben würde den Grundsätzen des aksl. (und des griech.) Schriftsystems widersprochen haben; im zweiten Falle würde unerklärt bleiben, warum gerade die Verbindung *xv* (die doch prinzipiell mit den Verbindungen *kv* und *gv* auf gleicher Stufe steht) durch einen besonderen Buchstaben wiedergegeben wurde. So verzichtet auch Durnovo auf jede Erklärung. Aber vielleicht könnte dennoch eine solche vorgeschlagen werden. Auszugehen wäre von der Tatsache, daß das erste *x*-Zeichen an 6. Stelle in der dritten Neunzeichengruppe steht und es daher denselben Zahlwert wie das

¹⁾ Die hier vertretene Ansicht über den Lautwert dieser zwei glagolitischen Buchstaben stimmt weder mit der landläufigen Meinung noch mit der von Durnovo in ByzSl I, 55 ff. geäußerten Vermutung überein. Ihre ausführliche Begründung s. Verf., „Die aksl. Vertretung d. ursl. *tj, *dj“, ZslPh XIII, 1936, 88—97.

griech. χ (600) haben müßte, ferner, daß es in beiden Alphabetgedichten durch ein Fremdwort vertreten ist und in unmittelbarer Nachbarschaft des nur in Fremdwörtern vorkommenden f steht, das seinerseits wieder nach jenem \ddot{u} -Zeichen steht, welches außerhalb der Verbindung mit o ebenfalls nur in Fremdwörtern gebraucht wurde. Das andere x -Zeichen wird dagegen in den Alphabetgedichten durch ein rein slavisches Wort illustriert und mußte, wie bereits oben gezeigt wurde, an der 6. Stelle der vierten Neunzeichengruppe stehen, d. h. schon außerhalb der Zeichen für die mit dem Griechischen gemeinsamen Phoneme.

Diese Verhältnisse erinnern an die des koptischen und des georgischen Alphabets. Im koptischen Alphabet stehen zuerst die mit dem Griechischen gemeinsamen Buchstaben, und zwar mit ihrem griech. Zahlwerte, wobei dem griech. χ (Zahlwert 600) ein Buchstabe mit dem Lautwerte k' entspricht (den griech. ψ , ϕ entsprechen ebenfalls kopt. t' , p' , und in griech. Lehnwörtern werden χ , ψ , ϕ durch k' , t' , p' wiedergegeben); nach den gemeinsamen Buchstaben folgen die speziell koptischen, und darunter ein Buchstabe mit dem Lautwerte x , der nur in echtkoptischen Wörtern vorkommt und ein griech. χ niemals wiedergeben kann. Ähnliche Verhältnisse herrschen auch im georgischen Alphabet: den Zahlwert des griech. χ (600) hat hier sein Buchstabe mit dem Lautwert k' (wobei dieser Buchstabe in Lehnwörtern das griech. χ wiedergibt), während der Buchstabe mit dem Lautwerte x in der vierten Neunzeichengruppe steht und nur in nichtgriechischen Wörtern vorkommt. Die Ähnlichkeit mit der Glagolica wird noch dadurch gesteigert, daß dieses x -Zeichen den Zahlwert 6000 besitzt, der auch für das glagolitische „zweite x -Zeichen“ auf Grund seiner Stellung im Alphabet postuliert werden muß.

Der Vergleich mit dem koptischen und dem georgischen Alphabet läßt vermuten, daß zur Zeit der Schaffung der Glagolica das griech. χ noch nicht mit dem slavischen x identifiziert wurde, weil es noch als Aspirata ausgesprochen wurde (wobei diese Aussprache vielleicht nur noch der Hochsprache eigen war). Daher mußte für die Wiedergabe dieses griech. Phonems in Fremdwörtern ein besonderes Zeichen verwendet werden, ebenso wie für die Wiedergabe des ϕ , das höchstwahrscheinlich auch noch keine einfache Spirans war. Ob die Slaven die betreffenden Buchstaben wirklich nach griech. Art aussprachen oder sie durch nächstverwandte Laute ihrer Muttersprache (etwa x , p) realisierten, mag unentschieden bleiben (es wird wohl vom Bildungsgrade des lesenden Slaven und von seinen Kenntnissen der griechischen Hochsprache abgehängt haben). Das Vorhandensein der beiden x -Zeichen in der ursprünglichen Glagolica zeugt nur davon, daß ein gebildeter

Griechen der sechziger Jahre des IX. Jh. das χ der griechischen Hochsprache nicht mit der slavischen Spirans x identifizierte.¹⁾ — Mit der Zeit wurde allerdings die Identifizierung des griech. χ mit dem slavischen x (die vielleicht auch durch den endgültigen Sieg der spirantischen Aussprache von χ bei den Griechen hervorgerufen wurde) zur Norm. Das Vorhandensein zweier x -Zeichen wurde sinnlos. Die überwiegende Mehrzahl unserer Denkmäler gebraucht nur das eine Zeichen **ⲧ**, und jene beiden Denkmäler (Ass. und PsSin.), die noch beide Zeichen kennen, gebrauchen sie nicht mehr nach den ursprünglichen Regeln.²⁾

Das Urksl. muß drei palatale Sonorlaute, η , ℓ , γ , besessen haben. Jedoch waren besondere Buchstaben für die Bezeichnung dieser Phoneme in der ursprünglichen Glagolica nicht vorhanden. Zu diesem Zwecke wurden vielmehr die Zeichen **ⲡ** (n), **Ⲣ** (l), **Ⲕ** (r) verwendet. Ob diese Buchstaben als dentale n , l , r oder aber als palatale η , ℓ , γ ausgesprochen werden sollten, das mußte der Leser aus dem Kontext, und zwar aus dem Charakter des folgenden Vokalbuchstaben, erraten: vor u , o , a , y , γ mußten **ⲡ**, **Ⲣ**, **Ⲕ** als dentale, vor \ddot{u} , \ddot{o} als palatale Sonorlaute gelesen werden, und nur vor i , e , \ddot{a} , \sim (also vor 36% aller Vokalbuchstaben) waren **ⲡ**, **Ⲣ**, **Ⲕ** zweideutig.

Diese merkwürdige Inkonsequenz des dem slavischen phonologischen System sonst so gut angepaßten glagolitischen Alphabets fordert eine Erklärung, und diese kann vielleicht in der Beschaffenheit des griechischen Schriftdenkens und in den Beziehungen der griechischen Hochsprache zur Volkssprache des IX. Jh. gefunden werden. Das heutige Neugriechische (Volkssprache) besitzt nämlich auch palatale η , ℓ , γ , die historisch aus n , l , r vor Verbindung eines vorderen Vokals mit einem hinteren entstanden sind (z. B. $\epsilon\eta\acute{\alpha}$ = $\epsilon\nu\nu\acute{\epsilon}\alpha$ u. a.). Wann diese Phoneme entstanden sind, bleibt unbekannt. Jedenfalls aber müssen sie sich in der Volkssprache viel früher als in der Hochsprache eingebürgert haben. Nimmt man an, daß η , ℓ , γ bereits um die Mitte des IX. Jh. in

¹⁾ Über die beiden glagolitischen x -Zeichen vgl. Verf., Glotta XXV, 1936, 248 ff.

²⁾ Es bleibt noch zu ermitteln, welcher von den beiden Buchstaben (**Ⲣ** und **ⲧ**) ursprünglich in der dritten und welcher in der vierten Neunzeichengruppe stand. Unsere zwei ältesten Abecedarien gehen in dieser Frage auseinander: das Pariser bietet nach **ⲡ** (f) das Zeichen **Ⲣ**, während das Münchner an dieser Stelle **ⲧ** hat. Da aber **Ⲣ** offenbar eine Stilisierung des griech. χ ist, während **ⲧ** seiner Form nach an das koptische, armenische und georgische x -Zeichen erinnert, verdient das Pariser Abecedarium in diesem Falle mehr Vertrauen. Als **Ⲣ** durch **ⲧ** verdrängt wurde, mußte **ⲧ** natürlich auch den Zahlwert jenes Buchstabens (600) und daher auch seine Stellung im Alphabet übernehmen.

der griechischen Volkssprache vorhanden waren, so läßt sich das Fehlen von eigenen Zeichen für diese Phoneme in der Glagolica damit erklären, daß ein gebildeter Grieche sie eben als vulgäre Nuancen der Volkssprache betrachtete, die nicht ausdrücklich bezeichnet werden mußten, weil man sie immer aus den daraus folgenden Vokalbuchstaben der Schriftsprache erraten konnte.

Zusammenfassend darf man sagen, daß der Schöpfer des glagolitischen Alphabets weit davon entfernt war, das griechische Alphabet sklavisch nachzuahmen. Er richtet sich in erster Linie nach den Forderungen des urksl. phonologischen Systems. Seine Schöpferfreiheit wurde durch die Schranken des griechischen Schriftdenkens nicht gehemmt, sondern nur reguliert und geleitet. In allen Fällen, wo er das griechische Schriftsystem als Vorbild benützte (außer vielleicht im Falle der palatalen *ŋ*, *l*, *r*), gab ihm das phonologische System des Urksl. dazu Anlaß.

C. Ursprung der glagolitischen Buchstaben

Ein Schriftsystem kann sich durch allmähliche Veränderungen aus einem anderen (älteren oder fremden) Schriftsystem entwickeln oder durch spontane Schöpfung eines individuellen Kulturträgers entstehen. Nur im ersten Falle läßt sich der Ursprung jedes einzelnen Buchstaben verfolgen und ermitteln. Im zweiten Falle kann dagegen von „Ursprung“ im eigentlichen Sinne keine Rede sein: denn in diesem Falle liegt der „Ursprung“ jedes Buchstaben in der schöpferischen, d. i. grundsätzlich vollkommen freien Einbildungskraft des Erfinders. Selbstverständlich ist jedes Phantasiegebilde mehr oder weniger von äußeren Eindrücken, die seinem Schöpfer früher zuteil geworden waren, beeinflußt und mit dem ganzen Kontext des geistigen Lebens dieses Schöpfers verbunden. Daher kann man manchmal die Assoziationen erraten, die bei der Entstehung eines Phantasiegebildes am Werke waren. Ohne autobiographische Angaben des Schöpfers selbst (bzw. seiner nächsten Umgebung) ist es jedoch unmöglich, den Ursprung seiner Schöpfung mit voller Sicherheit zu ermitteln. Wer könnte zum Beispiel erraten, daß der Erfinder der Dampfmaschine durch den Anblick eines vom Dampf bewegten Deckels einer Kanne mit siedendem Wasser zu seiner Erfindung angeregt worden war?

Diese allgemeinen Erwägungen werden allzuoft bei der Behandlung des Ursprungs der Glagolica außer acht gelassen. Man spricht vom Ursprung der einzelnen Buchstaben, als ob diese durch organische und allmähliche Veränderung der Zeichen irgendeines anderen Alphabets entstanden wären, und vergißt, daß die Glagolica eine originale Schöp-

fung Konstantin-Kyrills war, daß dieser dabei die Absicht hatte, ein neues Alphabet zu erfinden und nicht etwa die Zeichen eines schon bestehenden Schriftsystems ohne ersichtlichen Grund zu entstellen. Selbstverständlich konnten die Schriftbilder, die ihm bei der Schaffung der glagolitischen Buchstaben vorschwebten, durch die Erinnerung an die Buchstaben anderer ihm bekannter Alphabete beeinflußt sein, es ist aber hoffnungslos, diese Erinnerungen in jedem einzelnen Falle zu bestimmen.

Am naheliegendsten ist wohl die Vermutung, daß die Schriftbilder des dem Konstantin-Kyrill am meisten geläufigen Alphabets, also diejenigen der griech. Minuskelschrift des IX. Jh., am stärksten einwirken mußten. Und tatsächlich wird kaum jemand bezweifeln, daß die Schriftbilder der glagolitischen Buchstaben Г (g), Д (d), Л (l), Н (n), Ф (f), Х (x_2), О (o_2), vielleicht auch М (m), durch die Erinnerung an die in der damaligen Minuskel üblichen Formen der griech. Buchstaben γ , δ , λ , ν , ϕ , χ , ω , μ hervorgerufen wurden. Es ist auch klar, daß auch Р (r) durch Umdrehung des griech. ρ gewonnen werden konnte — dabei braucht man aber gar nicht unbedingt von der Minuskel auszugehen, da auch die Unziale P bei Umdrehung dieselbe Figur ergeben hätte. Überhaupt braucht ja die Minuskelschrift nicht die einzige Quelle gewesen zu sein, von welcher die schöpferische Phantasie Konstantin-Kyrills befruchtet wurde. Bei Э (e) könnte das Schriftbild des Unzialbuchstaben Є (mit Umdrehung) eingewirkt haben; das samaritanische „Jüd“ (𐤎) steht sowohl seiner Form als auch seiner Funktion nach viel ferner, und das Minuskel- ϵ hatte im IX. Jh. eine ganz andere Form.

Aus der Vita des hl. Konstantin-Kyrill geht hervor, daß er mehrere orientalische Sprachen gekannt und mehrere orientalische Länder besucht hat. Daher konnte auch die Erinnerung an orientalische Schriftzeichen auf seine schöpferische Phantasie eingewirkt haben. Man ist jetzt im allgemeinen darüber einig, daß der glagolitische Buchstabe Ш (š) „orientalischen Ursprungs“ ist; tatsächlich sind die drei senkrechten Striche, die an einem unteren waagrechten befestigt sind, für die koptischen, hebräischen und samaritanischen Buchstaben mit dem Lautwert š typisch. Das glagol. Ъ (x_1) ist schwer vom koptischen, armenischen und weltlich-georgischen (mchedrulischen) x -Zeichen zu trennen, die alle eine an das untere Ende bzw. an die Mitte eines senkrechten Striches gebundene, nach rechts und nach unten gerichtete Schleife bzw. Halbschleife besitzen (kopt. „Chez“ [ḫ ḫ], armen. „Che“ [ḫ], georg. „Chan“ [ḫ]) und sich von dem Äquivalent des griech. χ , das überall das Motiv der gekreuzten Haken aufweist (kopt. „Khü“ [X], armen. „Khe“ [ḫ], georg.-chutsurisch „Khan“ [ḫ]), in der

gleichen Weise unterscheiden wie das glagol. **б** von **Ѣ**. Das glagol. **ѣ** (*ž*) hat F. F. Fortunatov (Изв. Импер. Акад. Наук XVIII, 4) mit dem kopt. „Džandža“ (**Ⲡ**, Lautwert *ž*) verglichen (das armen. „Če“ [**Շ**], das von Šafařík zum Vergleich herangezogen wurde, käme nur dann in Betracht, wenn man nachweisen könnte, daß der westarmen. Wandel *č* > *ž* bereits im IX. Jh. vollzogen war). Die Ähnlichkeit des glagol. **ѡ** (*c*) mit dem hebr. „Sade“ (**ס**) wird seit V. Vondrák (AslPh XVIII, 553) von den meisten Slavisten mit Recht anerkannt.

In allen diesen Fällen (**Ш** = *š*, **ѣ** = *ž*, **ѡ** = *c*, **б** = *x*) handelt es sich um Zeichen für solche Phoneme, die mit keinem griech. Phonem identifiziert werden konnten, in den orientalischen Sprachen aber mehr oder weniger genaue Entsprechungen fanden. — Es gibt freilich auch Fälle anderer Art: das glagol. **к** (*k*) erinnert eher an das hebr. „Qoph“ (**ק**) oder an das geistlich-georg. („chutsurische“) „Kan“ (**Կ**) oder an das armen. „Ken“ (**Է**) als an das griech. *κ*; das glagol. **р** (*p*) hat mit dem Minuskel-*π* des IX. Jh. wenig Ähnlichkeit und erinnert eher an das umgekehrte hebr. „Phe“ (**פ**). Bei **с** (*s*) ist es schwer, zu entscheiden, ob mehr das Schriftbild des hebr. „Samekh“ (**ס**) oder das griech. *σ* einwirkte, ein Zusammenwirken beider Schriftbilder wäre ja auch möglich.

Die Annahme, daß bei der Schaffung einzelner Buchstaben die Erinnerung an die Schriftbilder von gleichlautenden Buchstaben anderer Alphabete die schöpferische Phantasie Konstantin-Kyrills beeinflußt hat, darf somit als sehr wahrscheinlich gelten. Dagegen muß gegenüber den Erklärungen der glagolitischen Zeichen aus griechischen Ligaturen äußerste Vorsicht empfohlen werden. Solche besonders bei I. Taylor (The Alphabet, 1883) beliebte, aber auch von vielen anderen Gelehrten oft angenommene Erklärungen haben immer etwas Willkürliches an sich und überschreiten die Grenzen dessen, was man an einem Schöpfungsprozeß wirklich erraten kann. Nur ganz wenige solcher Erklärungen können Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben. So z. B. die von Durново ausgesprochene Vermutung, daß das glagol. **Ѱ** (*ü*) vom Schriftbild der kursiven Verbindung *οι* beeinflußt wurde — weil griech. *οι* bekanntlich den Lautwert *ü* hatte; ferner die Vermutung von V. Jagić, daß das glagol. **б** (*b*) eine Kursivligatur *μβ* widerspiegelt — weil das griech. *β*, das sonst als *v* gesprochen wurde, nach *m* seinen ursprünglichen Lautwert *b* bewahrte.

Daß ein glagolitischer Buchstabe irgendein Schriftzeichen mit verschiedenem Lautwert zum Vorbild hatte, darf nur dann angenommen werden, wenn die Ähnlichkeit der Formen wirklich augenfällig ist und der Weg der Assoziation noch rekonstruiert werden kann. So ist die Ähnlichkeit des glagol. **з** (*z*) mit dem griech. *ζ* so groß, daß sie wohl nicht

zufällig sein kann, um so mehr als beide Buchstaben den Zahlwert 9 haben.¹⁾ Das glagol. **Ѓ** erinnert an gewisse Formen des griech. Zahlzeichens „Sampi“ (Ϟ), und dies ist vielleicht nicht zufällig, da beide Zeichen die letzten der betreffenden Alphabete sind. Durnovo hat die augenfällige Ähnlichkeit des glagol. **Ѣ** mit dem griech. **ψ** hervorgehoben und darauf hingewiesen, daß das glagol. **Ѣ** an ein umgestürztes griech. **ξ** erinnert: zieht man in Betracht, was oben (S. 27 f.) über **Ѣ** und **Ѧ** gesagt wurde, so begreift man, warum Konstantin-Kyrill bei der Suche nach einem passenden graphischen Ausdruck der betreffenden urksl. Lautkomplexe gerade an griech. **ψ** und **ξ** denken konnte.

Somit darf über die äußere Form der glagol. Buchstaben wiederholt werden, was oben (S. 31) gesagt wurde. Das glagol. Alphabet ist ein Produkt freier Schöpfung. Und wenn die äußere Form einzelner Buchstaben manchmal ein griechisches oder orientalisches Vorbild erraten läßt, so dürfen diese Vorbilder nur als Anregungen für die Tätigkeit der freien schöpferischen Phantasie Konstantin-Kyrills betrachtet werden.

D. Stil und Entwicklung des glagolitischen Alphabets

Die Stilisierung der glagolitischen Buchstaben. Die Eigenart der schöpferischen Persönlichkeit Konstantin-Kyrills offenbarte sich am deutlichsten in der stilistischen Einheitlichkeit der Buchstaben des von ihm geschaffenen Alphabets, worauf besonders Nahtigal mit Recht hingewiesen hat. Vergleicht man eine glagol. Handschrift mit einem Denkmal der griech. Minuskel des IX. Jh., so fällt der Unterschied sofort auf. In der griech. Handschrift herrscht scheinbare Verwirrung, ein Durcheinander von Buchstaben, von denen die einen ihre Schlingen oder Schweife unter die Zeile, die anderen über die Zeile hinausragen lassen; einige Buchstaben sind miteinander verbunden, die anderen stehen unverbunden da; auch in der Form der einzelnen Buchstaben läßt sich kein allgemeiner Grundsatz erkennen.

Ganz anders sieht die glagol. Schrift aus, wo alle Buchstaben in den Rahmen der Zeile eingebaut sind, ohne über sie hinauszuragen; da steht jeder Buchstabe allein für sich, ohne sich mit dem Nachbar zu verbinden, und die Form fast aller Buchstaben weist dieselben strukturalen Merkmale auf. Zu diesen Merkmalen gehört vor allem die Symmetrie. Sechzehn Buchstaben der ursprünglichen Glagolica bieten eine senkrecht-symmetrische Form (**Ѧ**, **Ѣ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**), fünf andere eine waagrecht-symmetrische (**Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**, **Ѧ**); zwei von den sekundären Buchstabenvarianten sind ebenfalls symme-

¹⁾ Übrigens kann man auch an das geistlich-georgische „Dzil“ **ძ** denken.

trisch (Ѣ, Ѧ). Somit herrscht der symmetrische Grundsatz in 21 (+ 2) Buchstaben. Acht andere Buchstaben weisen nur eine kleine Abweichung von diesem Grundsatz auf, d. h. symmetrische Form mit asymmetrischem Anhängsel (Ѳ, ѱ, Ѵ, Ѷ, ѷ, Ѹ, ѹ, Ѻ), und denselben Charakter zeigt auch das Zeichen Ѱ, das als sekundäre Variante zu betrachten ist.¹⁾ Ganz und gar unsymmetrisch sind nur sieben Buchstaben (Ѱ, ѱ, Ѵ, Ѷ, ѷ, Ѹ, ѹ), d. i. weniger als 20% aller Buchstaben des glagol. Alphabets. Ein anderes struktureles Motiv der glagol. Buchstaben sind die Ringlein und Schlingelchen, die der ganzen Schrift ihr spezifisches individuelles Gepräge verleihen. Frei von solchen Ringlein und Schlingelchen sind nur acht Buchstaben (Ѡ, ѡ, Ѣ, ѣ, Ѥ, ѥ, Ѧ, ѧ).

Die ältesten Veränderungen des glagolitischen Alphabets. Die meisten glagol. aksl. Denkmäler bieten zwei *i*-Zeichen mit dem Zahlwerte 10. Beide Zeichen weisen in ihrem oberen Teil zwei Ringlein auf, die an den beiden oberen Ecken eines mit der Spitze nach unten gekehrten Dreiecks befestigt sind, und der Unterschied besteht nur im unteren Teil des Zeichens: entweder stützt sich die Spitze des oberen Dreiecks auf ein unteres Dreieck, dessen Schenkel diejenigen des oberen Dreiecks fortsetzen (Ѧ), oder es fehlt das untere Dreieck, so daß die Spitze des oberen einfach die untere Zeile erreicht bzw. in einen senkrechten Pfeiler ausläuft (ѧ). Nur in wenigen Denkmälern scheint das *i*-Zeichen mit den zwei Dreiecken (Ѧ) unbekannt zu sein, diese Denkmäler sind aber in paläographischer Hinsicht nicht besonders archaisch, so daß ihr Zeugnis kaum ins Gewicht fällt. Es ist klar, daß beide Zeichen nur graphische Varianten eines einzigen „Urzeichens“ sind, und daß die ursprüngliche Glagolica nur ein einziges Zeichen mit dem Zahlenwert 10 haben konnte. Ob aber dieses Zeichen nach dem Schema Ѧ oder nach dem Schema ѧ gebildet war, bleibt unklar. Die Entstehung irgendeines von diesen Zeichen war wohl eine der ältesten Veränderungen, die das glagol. Zeicheninventar erfahren hat.

Zwei Varianten bietet auch das Zeichen für *f*, und zwar bereits in den Kiever Blättern: Ѱ und ѱ. Außerhalb der KiBl. kommen beide Zeichen nur noch im Zogr. vor. Ass. kennt nur Ѱ, alle übrigen ältesten Denkmäler nur ѱ. Man wird wohl annehmen, daß die ursprüngliche Glagolica nur ѱ gekannt hat, und daß das Zeichen Ѱ sekundär unter dem Einfluß des griech. Alphabets eingeführt wurde.

Einige unserer aksl. glagol. Denkmäler kennen ein besonderes Zeichen Ѧ, welches in Fremdwörtern das griech. ϑ wiedergibt. PsSin., EuchSin., Ochr. und Cloz. kennen dieses Zeichen nicht und transkribieren in Fremdwörtern das griech. ϑ stets durch Ѧ (t). In Zogr. und Mar. kommt

¹⁾ In KiBl. erhält dieser Buchstabe links oben ein asymmetrisches Anhängsel.

ϥ nur je einmal vor (Zogr. ϥϩϩϩ [ααα] Jo 21, 2; Mar. ϩϩϩϩ+ϩϩϩϩ [ενδσανδ'κ] Jo 1, 45). Und nur Ass. gebraucht ϥ ziemlich oft, obgleich auch hier die Wiedergabe des griech. ϩ durch ϩϩ häufig ist. Es ist klar, daß das ursprüngliche glagol. Alphabet das Zeichen ϥ nicht besessen hat, und daß es erst viel später (wahrscheinlich nach der Entstehung der Kyrillica) eingeführt wurde.

Die Kiever Blätter, das Psalterium Sinaiticum und das Evangelium Ochridanum gebrauchen ϥ nur nach Vokalbuchstaben. Dies muß auch der ursprüngliche Zustand gewesen sein. In den anderen Denkmälern kommt dagegen ϥ auch nach Konsonanten vor, und zwar mit dem Lautwerte *en*. Da aber alle diese Denkmäler mehr oder weniger zahlreiche Spuren der älteren Wiedergabe von *en* durch ϩϥ bewahrt haben, so darf man ihre Schreibweise als verhältnismäßig junge Neuerung betrachten. Diese Neuerung war eigentlich eine Haplographie (verkürzte Schreibung). Da *en* von allen „Nasaldiphthongen“ am häufigsten vorkam, so kürzte man die Schreibung ϩϥ ab, indem man statt dessen nur ϥ schrieb. Diese Abkürzung war aber nur nach Konsonantenbuchstaben (und vielleicht im absoluten Anlaute, d. i. am Anfange eines Kapitels) möglich. Nach Vokalen konnten dagegen Mißverständnisse entstehen (z. B. konnte G. sg. f. *toen* mit *to* A. Sg. f. verwechselt werden), und im Anlaute eines Wortes im Satzzusammenhange war die Situation praktisch dieselbe wie nach Vokalen, da alle aksl. Wörter vokalisch auslauteten und die einzelnen Wörter innerhalb des Satzes nicht getrennt geschrieben wurden.¹⁾ Die Haplographie ϥ für ϩϥ nach Konsonanten muß erst nach der Vertreibung der Schüler Methods aus Mähren entstanden sein, da sie nicht nur den Kiever Blättern, sondern selbst den viel später auf böhmischem Boden geschriebenen Prager Blättern unbekannt ist, anderseits aber noch vor der Entstehung der Kyrillica, da die Gestalt des kyrill. Buchstabens für den hellen Nasalvokal bereits die Verwendung von glagolit. ϥ in der Funktion von *en* voraussetzt.

Für den hintervokalischen Partner des Nasaldiphthongs *en*, welcher dem Urksl. zwar fehlte, gewissen Dialekten des ersten bulgarischen Reiches aber eigen war, gebrauchten einige Schreiberschulen ein besonderes Zeichen ϥ (ον), d. i. eine Modifikation des als *en* fungierenden ϥ. Von den uns bekannten glagol. Denkmälern kennen nur Zogr. und Mar. dieses Zeichen.

Ligaturen. In der ursprünglichen Glagolica wurden die Buchstaben getrennt geschrieben. Darin äußerte sich eine Tendenz, die auch in der damaligen griech. Minuskelschrift hervortrat: gerade im IX. Jh. machte

¹⁾ Die landläufige Ansicht, wonach ϥ das einfache *en* und ϩϥ die Verbindung *jen* bezeichnen sollen, ist unrichtig.

sich in Byzanz das Bestreben bemerkbar, die Minuskelschrift möglichst deutlich und leserlich zu gestalten, zu welchem Zwecke die scharfe Trennung der Buchstaben eingeführt wurde. Die ursprüngliche Glagolica überbot in dieser Hinsicht die griech. Minuskel. Bald aber wurden auch in der Glagolica Ligaturen eingeführt. Die ältesten Ligaturen waren die Buchstabenverbindungen **Ѣ**, **Ѥ**, **Ѧ**, **Ѩ**. Die Ligatur **Ѣ** ist den aksl. Denkmälern mährischer Fassung noch unbekannt. Bereits in diesen zeigt sich aber eine Angleichung des **Ѣ** an das vorhergehende **ѡ**, so daß sich in dieser Stellung **Ѣ** von **ѡ** meistens nur durch einen kleinen, rechtslaufenden Strich unterscheidet. In den meisten Denkmälern bulgarischer Fassung ist die Verbindung der Zeichen **ѡ** und **Ѣ** durchgeführt. Die „Nasaldiphthonge“ sind in allen unseren Denkmälern verbunden geschrieben, obgleich diese Ligaturen sich immer noch ganz leicht in ihre Bestandteile zerlegen lassen.

Alle diese ältesten Ligaturen haben einen gemeinsamen Zug: ihre zweite Komponente kam in der ursprünglichen Glagolica (wenigstens in echtslavischen Wörtern, die ja die überwiegende Mehrzahl bildeten) eben nur in den betreffenden Buchstabenverbindungen vor. Eine jüngere Schicht bilden die Ligaturen von beliebigen nebeneinander stehenden Buchstaben. Den Denkmälern mährisch-böhmischer Fassung scheinen sie ganz unbekannt zu sein. Von den Denkmälern bulgarischer Fassung kommen sie nur im Assemanianus in etwas größerer Zahl vor. Es handelt sich dabei darum, daß irgendein graphisches Element, welches beiden nebeneinander stehenden Buchstaben gemeinsam ist, nur einmal geschrieben wird, und die übrigen Elemente sich von rechts und von links daran anschließen, z. B. **Ѡ** + **ѡ** = **ѡѡ** usw. Diese Art von Ligaturen, die der ursprünglichen Glagolica sicher fremd war, hat sich später auf kroatischem Boden sehr stark entwickelt und erschwert besonders das Lesen der kroatisch-glagol. Handschriften des XV. oder XVI. Jh.

Keine eigentlichen Ligaturen sind die *Superskriptionen*, d. i. die Schreibung eines folgenden Buchstabens nicht rechts vom vorhergehenden, sondern über ihm. Das ist ein Mittel der Raumersparnis und wird in den aksl. Denkmälern (mit Ausnahme vielleicht des Ass.) äußerst selten verwendet. Erst später wird dieses Mittel ausgebaut, wobei besondere Superskriptionsligaturen entstehen. — Es ist besonders zu betonen, daß *Subskriptionen* (und vollends Subskriptionsligaturen), d. i. Schreibungen des folgenden Buchstabens unter den vorhergehenden, in den aksl. glagol. Denkmälern überhaupt nicht vorkommen.¹⁾

¹⁾ Daher ist die von vielen Slavisten vertretene Auffassung des Buchstaben **Ѡ** als Ligatur aus **Ѡ** + **Ѡ** ganz unmöglich (abgesehen davon, daß dabei der Schwund einer unteren Schlinge unerklärt bliebe).

Die Kyrillica

A. Der Zeichenbestand

Der ursprüngliche Zeichenbestand des kyrillischen Alphabets läßt sich heute schwerer feststellen als der des glagolitischen. Wir besitzen hierüber keine so zuverlässigen Quellen wie die alten alphabetischen Gebetgedichte. Aus dem Zahlwerte der Buchstaben lassen sich auch keine Schlüsse ziehen, da im kyrill. Alphabet nicht alle Buchstaben, sondern nur die mit dem griech. gemeinsamen als Zahlzeichen fungieren (und zwar mit demselben Zahlwert wie im Griechischen). Die einzige Quelle sind daher die Denkmäler. Diese Quelle ist aber recht unzuverlässig und unsicher. Der Bestand der kyrill. Buchstaben wechselt von einem Denkmal zum anderen, und da unsere Denkmäler nicht genau datiert werden können und anscheinend auf jeden Fall viel jünger sind als die Entstehung des kyrill. Alphabets, so können wir dessen ursprünglichen Bestand nur auf Grund allgemeiner Erwägungen vermutungsweise rekonstruieren.

Aller Wahrscheinlichkeit nach enthielt das ursprüngliche kyrill. Alphabet das ganze griech. Majuskelalphabet, wobei die griech. Zahlzeichen ς und ξ ohne Lautwert übernommen ($\varsigma = 6$, $\xi = 90$) und die Buchstaben Θ , Ξ , Ψ nur in griech. Wörtern geschrieben wurden (sie wurden auch nach Möglichkeit griechisch ausgesprochen, was allerdings vom Grade der griech. Bildung des Lesers abhing). Der Zahlwert 900 wurde durch den letzten Buchstaben des Alphabets ausgedrückt, und dieser war in der Kyrillica das durch Umdrehung des glagol. Ѳ entstandene Ѳ (Ѳ).

Dem griech. Alphabet wurden nun die Buchstaben für speziell slavische Laute hinzugefügt. Sie wurden durch Vereinfachung, Gerademachen krummer Linien, Beseitigung von Schlingen und zum Teil auch durch Umkehrung aus den entsprechenden glagol. Buchstaben gewonnen. Dabei muß das glagol. Alphabet bereits gewisse Veränderungen erfahren haben, die uns aus den bulg.-aksl. glagol. Denkmälern bekannt sind. Und zwar muß Ѳ nach Konsonanten bereits das ältere Ѳ ersetzt haben. Von den glagol. Buchstaben und Buchstabenverbindungen, die speziell slavische Phoneme bezeichneten, wurden Ѳ , Ѳ , Ѳ , Ѳ , Ѳ , Ѳ (mit dem bulg.-aksl. Lautwerte št), Ѳ , Ѳ , Ѳ , Ѳ , Ѳ und Ѳ ganz sicher in veränderter Form ins kyrill. Alphabet aufgenommen, dagegen wurde Ѳ sicher nicht übernommen (und zwar offenbar deshalb, weil die Schöpfer des kyrill. Alphabets diesen Buchstaben wie z aussprachen). Unklar ist, ob auch Ѳ in die ursprüngliche Kyrillica Aufnahme

fand: in den ältesten kyrill. Denkmälern kommt es nicht vor, was allerdings noch nicht beweist, daß es überhaupt nicht in der ursprünglichen Kyrillica vorhanden war. Die Form **h**, in der dieser Buchstabe in der späteren serbischen Kyrillica auftaucht, ist deutlich aus **М** entstanden und nicht etwa aus dem eckigen kroatisch-glagol. **пп**; dies scheint darauf hinzuweisen, daß der Buchstabe sehr früh in die Kyrillica übernommen wurde. Das Münchner Abecedarium bietet in seinem kyrill. Teil bereits **Л** als Entsprechung des glagol. **М**.

Die einzelnen Buchstaben wurden folgendermaßen verändert:

A. Ohne Umdrehung: **Ш** = **ш**, **Ѡ** = **ѡ**, **Ѣ** = **Ѥ** (**ѣ**), **Ѧ** = **ѧ**, **Ѱ** = **ѱ**.

Die Schreibung **Ѧ** findet sich in der Inschrift des Zaren Samuil 993. In derselben Inschrift findet sich aber auch **ѧ** — also mit Umdrehung (diese letzte Schreibung ist die normale in den Hss.). Der Buchstabe **ѱ** wird in einigen Hss. **ѱ** geschrieben; darin darf wohl eine Erinnerung an die Herkunft des glagol. **Ѱ** aus griech. **οι** (Majuskel **ΟΙ**) erblickt werden.

B. Mit Umdrehung: a) mit voller Umdrehung: **Ѳ** = **ѳ**, **Ѵ** = **ѵ**

b) mit unvollständiger Umdrehung:

glagolitische Urform	bei Umdrehung	bei Vereinfachung
Ѣ	Ѣ	Ѣ
Ѥ	Ѥ	Ѥ
Ѧ	Ѧ	Ѧ
Ѱ	Ѱ	Ѱ
Ѳ	Ѳ	Ѳ

Somit ist der linke senkrechte Strich des Buchstaben **Ѣ** ganz zufällig entstanden.¹⁾ Für die weitere Entwicklung des kyrill. Alphabets hat aber dieser Zufall eine wichtige Bedeutung gehabt.

Unklar ist der Ursprung des kyrill. Buchstaben **Ѣ**. Aus glagol. **Ѣ** kann er nicht abgeleitet werden. Das obere Kreuz erinnert an das glagol. **Ѣ** (**a**), aber die Schlinge unten läßt sich nicht erklären.

Somit dürfte das ursprüngliche kyrill. Alphabet so ausgesehen haben:

— —

¹⁾ Die Form **Ѣ**, die dieser Buchstabe im Münchner Abecedarium aufweist, beruht wohl auf einem Versehen des Schreibers.

А	Б	В	Г	Д	Е	Ж	З	Ѕ	З	И	І	[І ¹ (к)]	К	Л
a	b	v	g	d	e	ž	dz(з)	z	i	i		h	k	l
1		2	3	4	5		6	7	8	10			20	30
М	Н	О	П	Р	С	Т	У	Ф	Х	У	Ц	Ч	Ш	Щ
m	n	o	p	r	s	t	ü	f	x	o	c	č		
40	50	70	80	100	200	300	400	500	600	800				
Ш	Щ	Ъ	Ы	Ь	Ю	Я	Ѧ	ѧ	Ѩ	ѩ	Ѫ	ѫ	Ѭ	ѭ
š	št	č	č	ä	ü	oN	öN	eN		ks	ps			
								900	9	60	700	90		

Buchstabenverbindungen: Ѧѧ = u, ѧѩ = y.

Weitere Veränderungen der Kyrillica. Das glagol. Alphabet (in seiner jüngeren Form) macht einen Unterschied zwischen Ё nach Konsonanten und Ѧ nach Vokalen (bzw. im Anlaute). Die Kyrillica wollte diesen Unterschied nachbilden. So wurden neben dem Zeichen Ѧ (= Ё) zwei Zeichen А und а geschaffen. Das letztere ist offenbar das glagol. Ѧ (ä), dessen Lautwert aber geändert wurde, weil es äußerlich dem Ѧ ähnlich war. Die drei Zeichen Ѧ, А, а werden in den kyrill. Hss. verschieden verwendet. Sav. und Zogr. Bl. haben а nach Konsonanten, Ѧ im Silben- bzw. Wortanlaut; Supr. und Ps. von Sluck haben А nach Konsonanten, sonst Ѧ; Chil. hat es umgekehrt, d. h. nach Konsonanten Ѧ, sonst А; Und. hat für den Wort- und Silbenanlaut das Zeichen ѧ, wohl nach Analogie von ѧ entstanden; später wird dieses Zeichen (ѧ) die geläufigste Bezeichnung für jeN (s. u. S. 39).

Das kyrill. Alphabet wurde von Schriftgelehrten geschaffen, die keinen Unterschied zwischen z und 3 machten. Es gab aber im bulgarischen Reiche auch andere Formen des Aksl., wo dieser Unterschied aufrechterhalten wurde. Um z und 3 in der Schrift auseinanderzuhalten, wurde das Zeichen 3 mit einem Haken rechts versehen: 3̣ (für 3). Wir finden solche neue Zeichen für 3 in Und., Ps. von Sluck, Chil. und Zogr. Bl. Erst in mittelbulgarischen Hss. beginnt man 5 (das ursprünglich nur Zahlwert hatte) in diesem Sinne zu gebrauchen.

Während die Schaffung von А, а, Ѧ und 3 gewisse Anhaltspunkte im glagol. Alphabet hatte, gingen die anderen Neuerungen ihre eigenen, ganz selbständigen Wege.

Das Urksl. besaß kein Phonem j, obgleich der Laut j sicher vorhanden war. Die Verbindungen jü, jöN, jü nach Vokalen und im Anlaute sowie die Verbindungen je, ji nach Vokalen wurden als eine „selbstverständliche Art“ der Aussprache von ä, ö, ü, e, i in den genannten Stel-

¹⁾ für glagol. Ѧ.

lungen aufgefaßt, weil die betreffenden Vokale ohne *j* in diesen Stellungen nicht vorkamen. Und da *j* in anderen Stellungen nicht vorkam, so konnte es als besonderes Phonem überhaupt nicht wahrgenommen werden. Man sprach *jüže* ‚schon‘, *znajōn* ‚ich weiß‘, *jāmь* ‚ich esse‘, *moje* ‚mein‘, glaubte aber *üže*, *znaōn*, *ūmь*, *moe* zu sprechen. Nun gab es aber im ersten bulgarischen Reiche auch solche Dialekte, wo *j* ein selbständiges Phonem war, wo z. B. im Anlaute in einigen Wörtern *e*, in anderen *je* vorkam, wo nach Labialen einerseits *ä*, *e* (z. B. *mädь* ‚Kupfer‘, *medь* ‚Honig‘), anderseits *jä*, *je* (z. B. *zemjä* ‚Erde‘, *zemje* ‚Vok. Sg., o Erde‘) stehen durfte. Die Vertreter solcher Dialekte mußten das *j* auch in Fällen wie *jüže*, *znajōn*, *jāmь*, *moje* als selbständiges Phonem empfinden. Sie empfanden das Bedürfnis, dieses Phonem auch in der Schrift zum Ausdruck zu bringen. Die Kyrillica gab hierzu einen Anhaltspunkt. Der Buchstabe **ѣ** sah aus wie „**і** + **ѧ**“, das **і** wurde als *j* gedeutet, und so entstanden die Buchstaben **ѣ** und **іе**, später auch **ѧ** (in russ.-aksl. Denkmälern auch **іѧ**). Es gibt aber Denkmäler, die diese Neubildung nicht kennen. Die Buchstaben **іе**, **ѧ** scheinen den Hss. Und., Chil. und Maz. Bl. unbekannt zu sein (vgl. Und. **иѣкоѧ**, **нѣприѣзѣнии**, **ѣко** usw.), was allerdings bei dem geringen Umfange der erhaltenen Fragmente dieser Denkmäler nicht mit Sicherheit behauptet werden kann. Sav. kennt **ѧ**, aber gebraucht **іе** noch sehr selten. Nur Supr. kennt sowohl **ѧ** wie **іе** und macht davon häufig Gebrauch.

Das Nichtauseinanderhalten von *l*, *r*, *n* und *ḷ*, *ṛ*, *ṇ* war ein gewisser Mangel des glagol. Alphabets. Das kyrill. Alphabet nahm ursprünglich denselben Standpunkt ein. Von den ältesten kyrill. Hss. besitzen die meisten keine besonderen Zeichen für *ḷ*, *ṛ*, *ṇ*. Nur Supr. bezeichnet die Palatalität durch **ʹ** und hat nicht nur **Ѡ**, **Ѣ**, **Ѧ**, sondern auch **Ѡʹ**, **Ѣʹ** (in Fremdwörtern). Chil. hat für *ḷ* ein besonderes Zeichen **ѡ**, das aber sehr unkonsequent gebraucht wird. Dasselbe Zeichen kommt auch im Ostr. vor, und andere russ.-aksl. Denkmäler gebrauchen auch **ѡ**, **ѡ**. Da **ѣ**, wie oben gesagt, als **і** + **ѧ** gedeutet wurde, so machte sich sehr früh die Tendenz geltend, **ѧ** auch nach palatalen Konsonanten zu gebrauchen und somit indirekt deren Palatalität zu bezeichnen. In der Sav. wird *ṇä* konsequent durch **нѧ** wiedergegeben, dagegen steht für *ḷä* immer das doppelsinnige **Ѡѧ**, während *ṛä* der Schreiberschule der Sav. überhaupt unbekannt war. Supr. gebraucht nach **Ѡ**, **Ѣ**, **Ѧ** regellos **ѧ** und **ѧ**. Erst viel später beginnt man die Verbindungen *ḷä*, *ṛä*, *ṇä* konsequent durch **ѡѧ**, **Ѣѧ**, **нѧ**, die Verbindungen *ḷe*, *ṛe*, *ṇe* durch **ѡіе**, **Ѣіе**, **ніе** und *ḷen*, *ṛen*, *ṇen* durch **ѡѧіе**, **Ѣѧіе**, **нѧіе** zu bezeichnen.

Im mäßigen Gebrauche von Ligaturen stimmen die kyrill. Denkmäler mit den glagol. überein. Wie in den glagol. Hss. nur **Ѣ**, **Ѥ**, **Ѧ**, **Ѩ** üblich sind, so ist auch in den kyrill. **Ѣ** (aus **Ѥ**) neben **ѣ** die einzige oft gebrauchte Ligatur (gewöhnlich am Zeilenende), und kyrill. **Ѧ**, **Ѩ** sind, wie oben gezeigt, aus den glagol. Ligaturen **Ѥ**, **Ѧ** durch Drehung und Vereinfachung entstanden.

Endlich wurde auch in der Zahlenbezeichnung eine Änderung vorgenommen. Statt des **Ϸ** (κόππα), das noch im Izbornik Svjatoslavov 1073 steht, erhielt das ihm äußerlich ähnliche **Υ** den Zahlwert 90.

B. Diakritische Zeichen und Interpunktion

Spiritus-Zeichen

Im Griechischen muß bekanntlich jeder Vokalbuchstabe, der ein Wort beginnt, mit einem Spiritus-Zeichen (πνεῦμα) versehen sein — mit dem „Asper“ (δασεῖον) oder dem „Lenis“ (ψιλόν); im IX. Jh. besaßen diese Zeichen keinen besonderen Lautwert. Da alle aksl. Denkmäler ebenfalls Spiritus-Zeichen über den Vokalbuchstaben im Wortanlaute aufweisen, mag man fragen, ob dieser Usus nicht bereits dem von Konstantin-Kyrrill geschaffenen Schriftsystem eigen war. Gegen eine solche Annahme spricht jedoch der Umstand, daß die Form beider Spiritus-Zeichen in den einzelnen Denkmälern verschieden ist. Die KiBl. gebrauchen für den Asper das Zeichen [†] und für den Lenis das Zeichen ^ˆ, wobei ^ˆ über *a*, *e* steht, während [†] über *o*, *i* und *ä* üblich ist. Diese Zeichen entsprechen genau der Form der πνεύματα in den älteren griech. Handschriften. Aber im Euch. und im PsSin. hat der Asper die Form ^ˆ, wie er sie in späteren griech. Handschriften zeigt, während der Lenis durch ^ˆ bezeichnet zu sein scheint. Auch der Zogr. und Ass. gebrauchen für den Asper das entsprechende spätgriech. Zeichen, für den Lenis aber einen Bogen (so Zogr.) oder eine Art von Gravis, der oft zu einem einfachen Punkte verkürzt wird (so Ass.). Somit scheinen die Spiritus-Zeichen der KiBl. in keinem direkten Zusammenhange mit den Spiritus-Zeichen der bulgarisch-aksl. Denkmäler zu stehen. Es wäre ja schwierig, anzunehmen, daß die Zeichen [†] und ^ˆ im Aksl. genau dieselbe Entwicklung durchgemacht hätten wie im Griechischen. Die Sache scheint vielmehr so zu liegen, daß die Schreiber der verschiedenen aksl. Denkmäler die Spiritus-Zeichen der ihnen bekannten griech. Schrift nachbildeten, wobei die griech. Muster in der Schreiberschule der KiBl. älter waren als in den Schreiberschulen des ersten bulgarischen Reiches. Auch im Gebrauche der Spiritus-Zeichen

herrscht keine Einheitlichkeit. Die KiBl. gebrauchen sie ausschließlich am Wortanfang; Zogr., PsSin. und Euch. nicht nur am Wortanfang, sondern auch im Inneren des Wortes bei Zusammentreffen zweier Vokalbuchstaben, und der Ass. verwendet sie ganz regellos in beliebiger Stellung.

Die „Akzente“ der Kiever Blätter

Die KiBl. weisen außer den beiden Spiritus-Zeichen noch vier andere Diakritika auf, von denen drei die Form der griech. Akzente (Akut, Gravis, Zirkumflex) haben, das vierte wie ein nach oben offener Bogen aussieht.

Über die Bedeutung dieser Zeichen sind sich die einzelnen Forscher nicht einig: während Vondrák (dem sich neuerdings Trager anschloß) darin Akzent- und Quantitätszeichen sah, versuchten Fortunatov, Sievers und Weingart sie als Neumen (rudimentäre Musiknoten) aufzufassen; Hrnu's'kyj faßte nur den Akut als wirkliches Akzentzeichen auf, glaubte aber, daß er nachträglich von einer jüngeren Hand eingesetzt worden sei. Gegen die Auffassung der genannten Zeichen als Neumen darf vor allem der Umstand geltend gemacht werden, daß bei dieser Auffassung die Regelmäßigkeit, mit welcher die Zeichen über gewissen Wörtern oder Formen stehen, schwer zu erklären wäre: warum trägt *esi* (‘du bist’) siebenmal einen Akzent auf der ersten Silbe und niemals eine andere Neume? Oder warum steht über dem *ъ* des G. Pl. immer der Zirkumflex? — Andererseits kann die Ansicht Vondráks nicht ohne Vorbehalt angenommen werden, und mit G. L. Tragers mechanistischer Methode läßt sich (wie M. Weingart ganz richtig bemerkt) das Problem sicher nicht lösen. Man muß die Funktion der einzelnen Zeichen näher betrachten.¹⁾

Der Gravis ist in den KiBl. jedenfalls kein Zeichen der Betonung. Er steht, wie bereits Hrnu's'kyj richtig bemerkte, hauptsächlich auf

¹⁾ V. Vondrák, *O původu Kij. listů a Pražských zlomků* (Praha 1904), G. L. Trager, *The Old Church Slavonic Kiev Fragment* (Language Monographs, N. XIII, 1933); Fortunatovs Meinung s. bei Hrnu's'kyj, *Pamjatniki*, S. 571; E. Sievers, *Die altslav. Verstehtexte von Kiew und Freising* (Leipzig 1925); M. Weingart in *ByzSl* V, 1933/4, 463 f. (Rezension von Tragers Arbeit); N. K. Hrnu's'kyj (Grunskij), *Pamjatniki i voprosy dr.-slavjan. pis'mennosti I* (Jurjev 1904) und seine Bemerkungen zu den diakrit. Zeichen im Zogr. in: *K Zografskommu evangeliju*, *Sbornik* 83, 3 (1907), S. 10 ff.; S. Kul'bakin, *Izvestija* 1905/4 und *Žurnal* 1906/3. Rezensionen der Arbeiten Vondráks u. Hrnu's'kyjs. R. Nahtigal, *Razprave (Znanstveno društvo za human. vede)* I, 1923, 156 f. u. II, 1925, 239 f.; R. Jakobson, *Slovo a Slovesnost*, I 1935, 51 a; ferner Erwin Koschmieder, „Die ekphonetische Notation in ksl. Denkmälern“ in: *Südost.-Forschungen* 5, 1940, S. 22—32. (Hiezu Rez.: J. K. in *L. F.* 69, 1942, 74—76.)

einsilbigen Wörtern, bei denen die Bezeichnung der Betonung gar nicht erforderlich ist (*st* 1×, *to* 1×, *ny* 17×, *ten* 1×, *da* 6×, *i* 4×, *nə* 1× — im ganzen 31×, dagegen nur 5× auf mehrsilbigen Wörtern, also auf einsilbigen 86%). Und diese Beobachtung kann noch dadurch ergänzt werden, daß alle einsilbigen Wörter, die mit Gravis bezeugt sind, enklitisch (wie *ten*, *ny* und *st* in *darə st*), proklitisch (wie *da*, *i*, *nə*) oder tonlos (wie *to* in *ūko balstvo estə to žīvota vāčšnago*) sind. Von den fünf mehrsilbigen Wörtern, die Gravis auf der Endsilbe aufweisen, haben vier sicher unbetonte Endsilbe (*marīi*, *naplənēnī*, *čstēncē*, *nebesʹscūi*). Nur in *utvrđi* war die Endsilbe betont — es scheint sich aber hier um ein Versehen des Schreibers zu handeln, weil das Wort unmittelbar vor dem ebenfalls mit Gravis versehenen enklitischen *nj* steht.

Somit darf der Gravis in den KiBl. als Zeichen der Tonlosigkeit der letzten (bzw. einzigen) Wortsilbe betrachtet werden.

Dagegen hat der Akut zwei verschiedene Funktionen: entweder bezeichnet er a) die Betonung oder steht er b) auf dem ersten von zwei Vokalbuchstaben, um anzuzeigen, daß die Vokale nicht kontrahiert werden dürfen (in dieser Funktion gebrauchen Zogr., Euch. und PsSin. ein Spiritus-Zeichen über dem zweiten Buchstaben).

a) In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle stimmt die Stelle des Akuts mit der Akzentstelle, die aus den maßgebenden modernen slavischen Sprachen erschlossen werden kann, überein. Dort, wo der Akut nicht an der erwarteten Stelle steht, handelt es sich entweder um einen archaischen Betonungstypus (*očīščēniā*, *spāsēniā* sind gegenüber den spätksl. *очи́щѣнїе*, *спасѣнїе* entschieden richtig, weil sich die *i*je-Abstrakta ursprünglich nach dem zugrunde liegenden Partizipium richteten, und diese lauten doch russ. *očīščen*, skr. *spāsen*: die Anfangsbetonung von *vóse.v* ist nicht nur in späteren akzentuierten ksl. Texten belegt, sondern auch durch russ. *vóse* sichergestellt: die Betonung von *tālese* widerspricht zwar der durchgehenden Endbetonung der *es*-Kasus im traditionellen Russ-Ksl., scheint aber dennoch die ursprünglichere gewesen zu sein, wie das Slovenische — die einzige slavische Sprache, welche die *s*-Flexion als lebendige Kategorie bewahrt hat — bezeugt, während die russ.-ksl. Betonungsweise durch den N. Pl. hervorgerufen ist, der tatsächlich endbetont war); oder es handelt sich um Formen, deren Betonung in den Dialekten des Urslavischen verschieden war (*tēbe*, *tébā* ~ russ. *tebè*, *tebjā*, aber bulg. *tēbe*; hierher gehört wohl auch *naslūdovāti* ~ russ. *naslědovat*). Nur in zwei Fällen ist die Erklärung weniger sicher und einfach: Das siebenmal belegte *ési* widerspricht sowohl der traditionellen Betonung des späteren Ksl. als auch den Angaben der lebendigen slavischen Sprachen, ist aber theoretisch nicht un-

möglich, gleichviel ob man es als Fortsetzung der idg. Wurzelbetonung (vgl. ai. *ási*) oder als Neubildung unter dem Einflusse der wurzelbetonten **ésmě*, **éstě* betrachtet (vgl. übrigens auch polabisch *jis*). Die je einmal belegten *dóstoini*, *dóstoiny* widersprechen dem spätksl. (russ.) *достóини* und überhaupt allen ähnlichen Bildungen (d. i. Adjektiven vom Typus „Präfix + Verbalwurzel + -н-“) und können nur durch recht komplizierte Vermutungen erklärt werden. Im ganzen sind die Fälle, wo der Akut der KiBl. nicht an der erwarteten Stelle steht, sehr selten: sie bilden ungefähr 10% aller Belege des Akuts (und etwa 6% aller mit Akut versehenen Wörter).

b) Völlig getrennt muß jene Gruppe von Fällen behandelt werden, wo der Akut die unkontrahierte Aussprache zweier Vokale bezeichnet: *sždravie*, *sžpasenie*, *razdrāšenie*, *upřavanie*, *izbavleniä*, (da)rovaniex, *očiščeniä*, *izdrāšeniä*, *mončeniä*, *obäc'nič*, *valitiä*, *väčnāä*, *silöön*, vielleicht auch *tvöä*, *tvöex*, *svöön* (obgleich auch hier eine andere Auffassung möglich ist: Kulbakin vergleicht damit russ. Redensarten wie *po-tvöemu*, *po-svöemu*, neben gewöhnlichem *tvoemú*, *svoemú*), *tvöön* (vgl. jedoch russ. *tvoéju*). Fälle wie *očiščeniä* zeigen, daß es sich hier wirklich um zwei verschiedene Funktionen des Akuts handelt. — Spuren der Verwendung des Akuts ohne Betonungswert über dem ersten zweier nebeneinander stehender Vokalbuchstaben lassen sich auch in jüngeren akzentuierten ksl. Denkmälern nachweisen. Historisch geht diese Verwendung wohl darauf zurück, daß im Griechischen die alten Diphthonge (von denen ja die meisten im IX. Jh. monophthongisch gesprochen wurden) immer das Akzentzeichen über dem zweiten Komponenten trugen, während in den zweisilbigen Vokalverbindungen der Akzent sowohl den zweiten als auch den ersten Komponenten treffen konnte. Daraus konnte leicht die Verwendung eines Akzentzeichens über dem ersten Komponenten einer Folge von Vokalbuchstaben als Symbol der zweisilbigen Aussprache dieser Buchstabenfolge abgeleitet werden.

Der nach oben offene Bogen (ˇ) wurde von V. Vondrák ganz richtig als Bezeichnung der Länge erkannt. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wo dieses Zeichen steht, handelt es sich um Wurzeln oder Formen, in denen die Länge entweder sowohl durch das Tschechische als auch das Serbokroatische (so in *xvālon*, *utēnže*, *zaščiti*, *xodataēncü*, *čbstnāgo*, *väčnāmb*, *tuzimz*, *výštnīmi*, *protivencixz*, *tymnγixz*, *tīmb*, *sīmb* 2×, *īmbže* 2×, *čbstimz* 2×, *mončeniķa*, *zakonñiķa*, *prosīmz* 3×, *nosīmz*, *molīmz*, *sōxtz*, *namāstñiķz*, *naslādñiķz*) oder nur durch eine von diesen Sprachen (so in *sāmz*, *vždrāstetz*, *plānz*, *prīsno*, *svēntái*) be-

zeugt ist und daher für das Urslavische angenommen werden muß.¹⁾ Im Falle *primi* bieten die KiBl. neben der kontrahierten Form mit Länge noch die unkontrahierte (*primi*) ohne Längezeichen. Auch für *takyže*, *podās* darf ursprüngliche Länge angenommen werden. Was die Konjunktion *i* betrifft, die 5× mit unserem Zeichen belegt ist, so ist hier wohl ein Schreibfehler statt *ì* mit Gravis (das ja auch 4× belegt ist) zu vermuten. In *inokosti* steht nach Hruns'kyj (S. 21) das Zeichen *˘* irrtümlich statt des Asper. Als Schreibfehler (*˘* statt *˙* oder *ˆ*) müssen ferner auch *očišćenie*, *všemogyi*, *nebesŭskyeN*, *vŭzlüblenyN* gedeutet werden: denn einerseits waren die betreffenden Silben sicher kurz, andererseits sind in den KiBl. zahlreiche parallele Formen mit anderen Zeichen belegt (zu *očišćenie* vgl. die oben angeführten 11 Formen der Abstrakta auf *-ie* mit Akut über dem *i*, darunter insbesondere *očišćenä*: zu *všemogyi* das viermalige *vŭsemogŭi* und die 12 anderen Belege für *-ŭi*; zu *nebesŭskyeN*, *vŭzlüblenyN* die 6 Belege für *-ŭeN*). Somit stehen den 29 Wörtern (32 Belege), wo *˘* richtig als Längezeichen gebraucht ist, nur 5 Wörter (9 Belege) gegenüber, wo man einen Schreibfehler annehmen darf, was nicht einmal 15% ausmacht.

Am schwierigsten ist die Bestimmung der Funktion des Zirkumflexes. In gewissen Fällen scheint er die Funktion des Gravis zu erfüllen, d. i. die Tonlosigkeit einer Endsilbe zu bezeichnen. So sind wohl die Beispiele mit Zirkumflex über auslautendem *-eN* zu deuten: *mariēN*, *mončeničēN*, *bčēN*, *picēN*, (*da*)*rovaniēN*, *blaženyēN*, *twoēN* (3×), *prädragyēN* (Gravis über *eN* kommt nur 1×, und zwar im einsilbigen *tēN*, vor). Über wortschließendem *y* (Ж) steht der Zirkumflex, um anzudeuten, daß Ж zu demselben Worte gehört und nicht etwa ein neues beginnt (*felicitŭj*, *prisnodavŭj*, *silŭj*, *pričenstŭnŭj*, *graxŭj* 2×, *tälesŭj*), ebenso über *zi* (ЖТ), welches immer so geschrieben wird (*milostivŭi*, *prinesenŭi* 4×, *sventŭi*, *svēntŭi*, *väčŭnŭi* 5×, *vŭsemogŭi* 4×, *vŭsemogŭi*). Dieselbe Funktion erfüllt der Zirkumflex auch in *zapovädŭi*, ferner in den Pluralkasus der zusammengesetzten Deklination (G. Pl. *blaženŭxŭ*, *čistŭxŭ*, *nebesŭskŭxŭ* 3×, *pravdŭnŭxŭ*, *sventŭxŭ* 6×, *präpodobnŭxŭ*, D. Pl. *poganŭskŭmŭ*, *sventŭmŭ*), wo auf diese Weise Lesungen wie *blaženŭ ixŭ* vermieden wurden.²⁾ Dies wurde aber auch auf andere *y*-Kasus der zusammengesetzten Deklination übertragen (*nebesŭskŭeN* 2×, neben *blaženyēN*, *prädragyēN*, sowie als Kompromißbildung *blaženŭeN*). Beeinflußt durch solche Schreibungen sind wohl auch die vereinzelter

¹⁾ Für *služby* muß auch eine ursl. Länge angenommen werden, wie Kulbakin bemerkt, obgleich die skr. Form Kürze aufweist.

²⁾ Vielleicht ist auch *tbmŭnŭxŭ* Schreibfehler für *tbmŭnŭxŭ*.

blaženámu, *vsáxъ* und *sventâi* (neben *nebesъscâi*). — In *radî* (9× belegt) versteht der Zirkumflex die Funktion des Gravis. Es ist daher nicht merkwürdig, daß Gravis und Zirkumflex auf gleichlautenden Wörtern vorkommen. Ein solcher Fall liegt vor in *ny*, das 17× mit Gravis und 4× mit Zirkumflex belegt ist. Ein Bedeutungsunterschied wird damit nicht bezeichnet: sowohl *nȳ* wie *nĭj* kommen als Nom. (*nȳ* 3×, *nĭj* 1×) und als Akk. (*nĭj* 14×, *nĭj* 3×) vor. Dennoch lag es auf der Hand, das Zeichen des Zirkumflexes zur Differenzierung der Bedeutung zu verwenden. Dieser Fall liegt vor beim G. Pl. der zweigestaltigen Deklination, wo die Endung *-ъ* immer mit Zirkumflex versehen ist (20 Belege): dagegen wird *-ъ* als Endung des N. Sg. m. derselben Deklination niemals mit diakritischen Zeichen versehen. Man wird hier wohl den Einfluß der griech. Graphik erblicken dürfen: der G. Pl. und der Akk. Sg. der *o*-Deklination lauteten im Griechischen beide auf *-on* aus; in der Schrift wurden die Kasus erstens dadurch unterschieden, daß man im G. Pl. *-ων* und im Akk. Sg. *-ov* schrieb, und zweitens dadurch, daß unter dem Ton der G. Pl. den Zirkumflex, der Akk. Sg. dagegen den Gravis erhielt; da im Slavischen nur ein Buchstabe für *ъ* bestand, so konnte man den G. Pl. vom N. Sg. m. nur durch Akzentzeichen unterscheiden, wobei dem G. Pl. nach griech. Muster der Zirkumflex zugewiesen wurde.¹⁾

Es bleiben dann nur noch ein paar Fälle übrig, wo der Zirkumflex scheinbar die Funktion des Akuts als Betonungszeichen übernimmt: *prĭmĭ*, *prīmĭ*, *prīmĭ*, *prizrĭ*, *bōndi*, *bōndemъ*. Da der Akut niemals über *ov* steht, so ist sein Ersatz durch den Zirkumflex in *bōndi*, *bōndemъ* begreiflich. Rätselhaft bleiben dagegen die vier Imperative auf *ĭ*, da in anderen Fällen die Imperative *ĭ* aufweisen (z. T. sogar in demselben Worte: *prizrĭ*).

Faßt man alles über den Zirkumflex zusammen, so darf man wohl sagen, daß abgesehen vom G. Pl., wo der Zirkumflex in rein diakritischer Funktion auftritt, die eigentliche Rolle des Zirkumflexes in den KiBl. darin besteht, die Zusammengehörigkeit zweier Buchstaben anzudeuten. Über Buchstabenverbindungen mit monophthongischem Werte (wie *ѡѡ y*, *ѡѡ u*) sowohl in Endsilben als auch in nichtletzten Endungs-

¹⁾ Die Annahme Vondráks, daß das *ъ* des G. Pl. im Gegensatze zum *ъ* des N.-Akk. Sg. m. lang war, ist natürlich falsch. Wenn zwischen dem G. Pl. und dem N.-Akk. Sg. ein prosodischer Unterschied bestand, so lag er nicht auf der Endung *ъ*, sondern auf der vorhergehenden Silbe: so mußte die erste Silbe des Wortes *vlazъ* ‚Haar‘ im N. Sg. lang-fallend, im G. Pl. lang-steigend gewesen sein, die erste Silbe von *boгъ* ‚Gott‘ im N. Sg. lang-fallend, im G. Pl. kurz-steigend, die erste Silbe von *mrazъ* ‚Frost‘ dagegen im N. Sg. kurz-steigend, im G. Pl. lang-fallend.

silben (z. B. in den Kasusendungen auf *-ŷxō*, *-ŷmō*, *-ŷmi*, *-ŷmu*) kommt diese Grundfunktion des Zirkumflexes am deutlichsten zum Vorschein. In den Verbindungen *zi*, *vi* ist der Zirkumflex in Endsilben allein üblich: obgleich hier dasselbe eigentlich auch durch den Gravis über dem *i*-Zeichen ausgedrückt werden konnte, war der Zirkumflex dennoch eindeutiger, da *i* mit Gravis auch als die einsilbige Konjunktion verstanden werden konnte (in Fällen wie *nāplneni*, wo *i* nach einem Konsonanten stand, war die Gefahr nicht so groß). Immerhin mußte in gewissen Fällen ein Konkurrenzkampf zwischen dem Zirkumflex und dem Gravis entstehen, was sich im Nebeneinander von *nŷ || nŷ*, *nebesŷscāi || sventāi* äußert. Mit der Grundfunktion des Gravis hängen auch die Fälle zusammen, in denen der Zirkumflex systematisch die Funktionen des Akuts und des Gravis übernimmt: im Wortinnern wird die Betonung über *on* durch den Zirkumflex, über anderen Vokalbuchstaben durch den Akut bezeichnet; in mehrsilbigen Wörtern wird die Tonlosigkeit der letzten Silbe durch den Zirkumflex über *y*, *en* und durch den Gravis über anderen Vokalen bezeichnet; für die Bezeichnung der nichtkontrahierten Zusammengehörigkeit mit dem folgenden Vokal wird der Akut über *a*, *o*, *e*, *i* gesetzt (z. B. *vāčēnāā*, *silōōN*, *očišcēntiā*), dagegen der Zirkumflex über *y* (*nebesŷskŷen*). Dort, wo die Differenzierung geregelt ist, steht also der Zirkumflex über den breiteren Buchstabenkomplexen (*en*, *on*, *y*), der Akut und der Gravis dagegen über den engeren Einzelbuchstaben, was ja mit der Form der betreffenden Akzentzeichen im Einklang steht. Über dem Schluß-*i* besteht dagegen ein regelloser Wechsel sowohl zwischen Zirkumflex und Gravis als auch zwischen Zirkumflex und Akut, wobei aber der Zirkumflex die Oberhand zu gewinnen scheint. — Als Schreibfehler sind zu betrachten: *vsāāxō* (neben dreimaligem *vsāāxō* und einmaligem *vsāxō*) und *vsāi*.

Somit läßt sich die Funktion der Akzentzeichen in den KiBl. folgendermaßen formulieren:

1. Der Gravis ist das Zeichen der Tonlosigkeit einer Endsilbe.
2. Der Akut ist das Zeichen a) der Betonung, b) der unkontrahierten Zusammengehörigkeit mit dem folgenden Vokalbuchstaben (d. h. er besagt, daß der folgende Vokalbuchstabe zum selben Wort, aber nicht zur selben Silbe gehört).
3. Der Zirkumflex ist a) das Zeichen der Zusammengehörigkeit zweier Buchstaben zu einer Silbe oder zu einem Worte, in welcher Eigenschaft er in Endsilben über *en* und *y* die Funktion des Gravis, aber im Wortinnern über *on* die erste und über *y* die zweite Funktion des Akuts übernimmt, b) ein Zeichen, wodurch die Endung des G. Pl.

von der gleichlautenden des N. Sg. m. der zweigestaltigen Deklination unterschieden wird.

4. Der nach oben offene Bogen ist ein Zeichen der Länge.

Vergleichen wir dieses Zeichensystem mit dem Griechischen, so müssen wir feststellen, daß Übereinstimmungen nur bei den ersten drei Zeichen (Gravis, Akut, Zirkumflex) nachgewiesen werden können. Der Gravis, der im Griechischen über einsilbigen Wörtern oft nur noch einen graphischen Wert hätte, konnte leicht als Zeichen der Tonlosigkeit der letzten Silbe aufgefaßt werden. Die Verwendung des Akuts als Betonungszeichen stimmt mit dem griech. Gebrauche ganz überein. Aber auch die zweite Funktion des Akuts läßt sich aus dem Griechischen ableiten. Bekanntlich trugen im Griechischen die alten Diphthonge (von denen die meisten im IX. Jh. als Monophthonge gesprochen wurden) die Akzentzeichen immer auf dem zweiten Komponenten, während in den zweisilbigen Vokalverbindungen der Akzent sowohl auf dem ersten als auch auf dem zweiten Buchstaben stehen konnte. Mit anderen Worten, das Akzentzeichen war über dem zweiten Vokalbuchstaben einer Vokalverbindung doppelsinnig, weil es sowohl bei einsilbiger als auch bei zweisilbiger Aussprache möglich war, während das Akzentzeichen auf dem ersten Vokalbuchstaben immer eine zweisilbige Aussprache voraussetzte. Daraus konnte man leicht zur Verwendung des Akuts über dem ersten Vokalbuchstaben einer Vokalverbindung als dem Zeichen von zweisilbiger Aussprache dieser Verbindung (und zwar ohne Rücksicht auf die Betonungsverhältnisse) gelangen. Was den Zirkumflex betrifft, so kann seine zweite Funktion nur aus dem griech. Vorbilde erklärt werden. Ebenso wie in den KiBl. durfte der griech. Zirkumflex nur über der letzten und vorletzten Silbe stehen und kam hauptsächlich auf *ou*, *ei*, *φ*, *η* und anderen Diphthongen vor.

Eine statistische Stichprobe (der Anfang des Markus-Evangeliums) zeigt den Zirkumflex in $\frac{2}{3}$ aller Fälle auf Diphthongen; von den übrigen 33% entfallen ungefähr 11% auf die Endung des Gen. Dagegen war der griech. Akut und Gravis auf Diphthongen (außer *αι*) äußerst selten: unsere statistische Stichprobe ergab auf 100 Diphthonge (inklusive *φ*, *η*, *αι*) 35 mit Akut bzw. Gravis versehene *αι* (darunter 29 *και*), 10 andere Diphthonge mit Akut oder Gravis und 55 Diphthonge mit Zirkumflex. Somit darf man sagen, daß der Gebrauch des Zirkumflexes in den KiBl. an den Gebrauch desselben Zeichens in der griech. Schrift anknüpft.

Während also die Verwendung von Gravis, Akut und Zirkumflex in den KiBl. aus dem Gebrauch derselben Zeichen im Griechischen erklärt werden kann, hat das vierte Zeichen (der umgekehrte Zirkumflex) dort

keine Entsprechung, da ja das Griechische im IX. Jh. keine freie Quantität kannte; es muß daher eigens erfunden worden sein.

Das ganze System der vier diakritischen Zeichen weist dieselben Züge wie die Glagolica auf: es bewegt sich im Rahmen des griech. Schriftdenkens, ahmt aber das griech. Vorbild nicht sklavisch nach und berücksichtigt die dem Griechischen fehlenden Eigentümlichkeiten des slavischen phonologischen Systems (freie Quantität!). Man wird daher die Einführung dieses Systems von vier Diakritika entweder Konstantin-Kyrill selbst oder einem von seinen (jedenfalls griechisch geschulten) Mitarbeitern zuschreiben dürfen. Daß die KiBl. das einzige Denkmal sind, wo dieses System uns noch bewahrt ist, wird wohl darin seine Ursache haben, daß es den prosodischen Eigentümlichkeiten des Aksl. nicht gerecht wurde und daher bald verlassen werden mußte. Auf tschechischem Boden hat sich die alte Tradition besser bewahrt, vielleicht weil sie hier mehr Sinn hatte: es war notwendig, den Tschechen, welche den alten freien Akzent verloren hatten und deren Quantitätssystem vom südslavischen recht verschieden war, die richtige Betonung und Quantität der aksl. Wörter anzugeben und sie vor kontrahierter, einsilbiger Aussprache gewisser Vokalfolgen zu warnen.

Übrigens lassen sich Spuren des alten Systems sowohl in den aksl. als auch in späteren ksl. Handschriften finden. Das glagol. Maz. Bl. bietet einen Zirkumflex über dem *y* der Kasus der zusammengesetzten Deklination (*plъtskŕŕmi*, *sondnŕŕ*). Als blasse Erinnerung an die alte Funktion des Zirkumflexes darf wohl auch die systematische Setzung dieses Zeichens über wort- und silbenanlautenden *eN*, *öN*, *u* (zu denen sich auch *ü* gesellt) im Euch. betrachtet werden; im Mar. findet dasselbe oft über wort- bzw. silbenanlautendem *öN* statt, im Supr. über *ю*, *ѣ*, *оу*. Auf diese Weise verbanden sich die alten Funktionen von Zirkumflex und Spiritus. Im Bukarester (serb.-ksl.) Psalter des XIV. Jh. soll (nach Hrns'kyj 54) die Länge durch *˘* bezeichnet sein. Alles dies sind nur zufällige Reste des ursprünglichen Systems, das uns in den KiBl. in seiner alten Form überliefert ist.

Die Palatalitätszeichen

Ein großer Mangel beider aksl. Alphabete war die Nichtunterscheidung der dentalen und der palatalen Sonorlaute. Einige Schreiberschulen des ersten bulgarischen Reiches suchten diesen Mangel durch diakritische Zeichen zu beseitigen. Am konsequentesten ist dies im Zogr. (glagol.) und Supr. (kyrill.) durchgeführt. Reste dieser Schreibweise finden sich aber auch im Mar. (glagol.). Das diakritische Zeichen, das die palatale Artikulation der Liquidae und des Nasals angibt, hat im Zogr. die Form eines

kleinen bald nach oben, bald nach unten gekehrten Bogens (also \wedge oder \vee), im Supr. nur die eines nach unten offenen Bogens (\vee). Dabei wird dieses Zeichen in allen Denkmälern, die es verwenden, nicht direkt über dem betreffenden Konsonantbuchstaben gesetzt, sondern zwischen diesen und den folgenden Vokalbuchstaben (z. B. Зѣмѣта usw.). Dieser Umstand sowie die Form des Palatalitätszeichens erinnern an den Zirkumflex der KiBl. Und es ist wohl kein Zufall, daß gerade im Supr. dasselbe Zeichen auch über den silbenanlautenden ѡ , ѡѡ , ѡѣ (im Euch. über ѡѣ , ѡѣ , ѡѣ) gesetzt wird, d. h. gerade über jene Vokalbuchstaben, welche ursprünglich den Zirkumflex bevorzugten. Daher wird man wohl annehmen dürfen, daß das Palatalitätszeichen eine Weiterentwicklung des Zirkumflexes ist. Da die ursprüngliche Funktion des Zirkumflexes (im Gegensatz etwa zur Funktion des Akuts) am wenigsten deutlich war, konnte dieses Zeichen am leichtesten zu neuen Zwecken verwendet werden, und als der Gedanke, die Palatalität durch ein diakritisches Zeichen anzugeben, auftauchte, griff man daher nach dem Zirkumflex.

In beiden uns bekannten Denkmälern mit konsequent durchgeführtem Gebrauch des Palatalitätszeichens (Zogr. und Supr.) wird es nicht nur mit den Sonorlauten (Ѣ ѣ , Ѥ ѥ , Ѧ ѧ), sondern auch mit den Gutturalen (Zogr. Ѣ ѣ , Supr. Ѥ ѥ , Ѧ ѧ) verbunden, wenn diese letzteren — und zwar in Fremdwörtern — vor vorderen Vokalen zu stehen kommen.

Im Zogr. wird der Buchstabe Ѣ (t) in Fremdwörtern oft mit einem diakritischen Zeichen versehen, wenn er ein griech. θ wiedergibt. Ein ähnliches Zeichen kommt manchmal auch bei Ѥ (φ) vor. Ob dieses Zeichen seiner Form nach mit dem Palatalitätszeichen identisch ist, läßt sich schwer bestimmen, da die Form der diakritischen Zeichen im Zogr. sehr wenig stabil ist. Jedenfalls mußte aber die Funktion des diakritischen Zeichens über Ѣ und Ѥ eine andere gewesen sein: es deutete nicht Palatalität, sondern wohl jene besondere Aussprache an, welche den damaligen griech. θ und φ im Munde gebildeter Slaven eigen war.

C. Graphische Hervorhebungsmittel und Raumersparungsmittel

Sehr viele Schriftsysteme besitzen besondere Mittel, um ein Wort, das sich irgendwie von den anderen abheben soll, graphisch hervorzuheben. In den heutigen europäischen Schriftsystemen wird diese Funktion vor allem durch die „großen Anfangsbuchstaben“ (die sich von den entsprechenden „kleinen“ nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Form unterscheiden) erfüllt. Durch dieses Mittel werden in allen modernen europäischen Schriftsystemen der Anfangsbuchstabe eines Kapitels,

der Anfang eines Satzes nach einer (durch einen Punkt bezeichneten) syntaktischen Pause, Personennamen, Ortsnamen und Namen solcher Wesen und Dinge, die mit besonderem Respekte genannt werden sollen, hervorgehoben; außerdem gibt es in jedem europäischen Schriftsystem noch besondere Fälle, wo dasselbe Mittel der graphischen Hervorhebung vorgeschrieben ist (im franz. und engl. System bei Völkernamen, im engl. beim Pronomen der ersten Person Sg., im russ. beim Pronomen der zweiten Person, im deutschen bei allen Substantiven usw.). Im IX. Jh. herrschten andere Kategorien und andere Mittel der graphischen Hervorhebung. Das aksl. Schriftsystem lehnte sich in dieser Hinsicht an das Vorbild des griechischen an.

Der Anfang eines Satzes nach einer syntaktischen Pause erhielt keine besondere graphische Auszeichnung. Große Anfangsbuchstaben bezeichneten im Aksl. (so wie im damaligen Griech.) nur den Anfang eines Kapitels oder eines Absatzes, wobei die Buchstaben am Anfange eines Absatzes kleiner als zu Anfang eines Kapitels waren. Alle diese großen Buchstaben wiesen aber grundsätzlich dieselbe Form wie die normalen kleinen Buchstaben auf und unterschieden sich von diesen nur durch ihre Größe und ihre Farbe: gewöhnlich wurden sie mit roter Tinte geschrieben. Die Buchstaben am Anfange eines Kapitels waren außerdem noch ornamental verziert.

Dieser letztere Umstand muß besonders beachtet werden. Die ornamentale Verzierung des Anfangsbuchstaben eines Kapitels hatte keine rein ästhetische Funktion: sie war ein obligates graphisches Merkmal des Kapitelanfanges und wurde daher selbst in wenig sorgfältig geschriebenen Handschriften angewendet. Somit bestand hier ein wesentlicher Unterschied zum heutigen europäischen Schriftdenken: während der heutige Europäer nicht nur die Größe, sondern auch die Form des Anfangsbuchstaben beachtet, dafür aber dieselben Anfangsbuchstaben sowohl im Kapitel wie im Absatz und sogar im Satzanfange zu sehen gewöhnt ist, war für einen schriftkundigen Slaven des IX.—XII. Jh. (ebenso wie für seinen griech. Zeitgenossen) nur die Größe und die Farbe des Anfangsbuchstaben relevant, wobei innerhalb der „großen roten Buchstaben“ zwei Unterarten, eine ornamentierte — als Symbol des Kapitelanfanges — und eine nichtornamentierte — als Symbol des Absatzbeginnes — unterschieden wurden, der gewöhnliche Satzanfang aber durch keine besonderen Buchstaben bezeichnet wurde.¹⁾

Außer dem ersten Worte eines Absatzes begannen alle übrigen Wörter

¹⁾ Eine besondere Abart bildeten die Buchstaben in Überschriften. Sie unterschieden sich von den Textbuchstaben sowohl durch ihre Farbe als auch durch ihre längliche Form (die senkrechte Achse mußte viel länger sein als die waagrechte).

desselben Absatzes mit normalen (d. i. kleinen und schwarzen) Buchstaben. Völker-, Orts- und Personennamen wurden weder durch Anfangsbuchstaben noch durch irgendwelche andere graphische Mittel hervorgehoben. Jene Wörter aber, die religiöse Begriffe bezeichneten und mit besonderer Ehrfurcht behandelt wurden, erhielten eine graphische Hervorhebung. Diese Hervorhebung bestand jedoch nicht in einem großen Anfangsbuchstaben, sondern im Auslassen eines oder mehrerer Buchstaben in der Mitte des Wortes und in der Setzung eines besonderen Zeichens („Hervorhebungszeichen“) über dem betreffenden Worte. Diese Art der Hervorhebung sakraler Wörter (die dem modernen europäischen Schriftdenken besonders fremd erscheint) wurde aus dem griech. Schriftsystem übernommen, das sie seinerseits dem hebräischen entlehnt hatte. Auch das lateinische mittelalterliche Schrifttum kennt diese Eigentümlichkeit, und zwar ebenfalls unter offenkundigem griech. Einfluß. In griech. Hss. des IX.—XII. Jh. werden nur 15 sakrale Wörter (mit allen ihren Ableitungen und Zusammensetzungen) durch Verkürzung oder Buchstabenauslassung graphisch hervorgehoben: θεός ($\overline{\theta\epsilon}$) ‚Gott‘, κύριος ($\overline{\kappa\varsigma}$) ‚Herr‘, πνεῦμα ($\overline{\pi\nu\alpha}$ oder $\overline{\pi\mu\alpha}$) ‚Geist‘, οὐρανός ($\overline{\sigma\upsilon\nu\omicron\varsigma}$) ‚Himmel‘, Ἰησοῦς ($\overline{\iota\varsigma}$) ‚Jesus‘, Χριστός ($\overline{\chi\varsigma}$) ‚Christus‘, Δαυεὶδ ($\overline{\delta\alpha\delta}$) ‚David‘, Ἰσραήλ ‚Israel‘, Ἰερουσαλὴμ, σωτήρ ‚Heiland‘, πατήρ ‚Vater‘, μήτηρ ‚Mutter‘, υἱός ($\overline{\upsilon\varsigma}$) ‚Sohn‘, σταυρός ‚Kreuz‘, ἄνθρωπος ‚Mensch‘, wozu sich oft noch βασιλεύς ‚Kaiser, König‘ gesellt. Im Aksl. werden die entsprechenden Wörter *boga*, *gospodъ* (bzw. *gospodinъ*), *isusz*, *xristъ*, *stpasъ*, *duxъ* (und *dušъ*), *davidъ*, *izdrailъ*, *ierusalimъ*, *nebo*, *otъъ*, *mati*, *synъ*, *ělovъkъ*, *krstъ*, *cäsarъ* ebenfalls durch Buchstabenauslassung hervorgehoben. Die Übereinstimmung mit dem Griechischen geht recht weit. So ist z. B. die Buchstabenauslassung im Griechischen bei den Wörtern μήτηρ und σταυρός nicht obligat, sondern fakultativ, und ebenso wird auch in den aksl. Denkmälern *krstъ* sehr oft mit allen Buchstaben geschrieben und *mati* zeigt im Mar. immer die vollausgeschriebene Form. Während sonst in zusammengesetzten Wörtern nur der „sakrale Teil“ gekürzt wird (z. B. θεολόγος statt θεολόγος), bietet das griech. Wort θεοτόκος ‚Gottesmutter‘ eine Buchstabenauslassung in beiden Teilen ($\overline{\theta\kappa\omicron\varsigma}$); dementsprechend wird auch in aksl. Denkmälern *bogorodica* zu *bca*. Die Wörter *isusz* und *xristъ* werden in aksl. Denkmälern oft genau so wie im Griechischen geschrieben, nämlich \overline{is} , \overline{xs} (vgl. die Schreibungen \overline{IHC} und \overline{XPC} in latein. Handschriften des IX. Jh.) — wobei allerdings auch mit Anpassung an die slavische Formenlehre Schreibungen wie $\overline{isъ}$, $\overline{xrъ}$ vorkommen und meistens überwiegen. Je altertümlicher die Schreibweise eines aksl. Denkmals ist, um so größer die äußere Ähnlichkeit der einzelnen Buchstabenauslassungen mit den entsprechenden griechischen.

Die Zahl der beibehaltenen Buchstaben durfte nicht geringer als zwei sein. Ursprünglich strebte man danach, ebensoviel Buchstaben beizubehalten wie auch das griech. Wort beibehielt: also z. B. $\overline{b\alpha} - \overline{\beta\zeta}$, $\overline{g\beta} - \overline{\kappa\zeta}$, $\overline{dx\alpha} - \overline{\pi\nu\alpha}$, usw. Mit der Zeit wird aber die Zahl der Buchstaben erweitert ($\overline{\delta\rho\tau\kappa}$, $\overline{\Gamma\Lambda\kappa}$ usw.). Es wäre aber unrichtig zu glauben, daß sich das aksl. Schriftsystem bei der Hervorhebung durch Buchstabenauslassung ausschließlich nach griech. Muster richtete. Außer den 16 Wörtern, die sowohl im Griechischen als auch im Aksl. auf diese Weise behandelt wurden (und von denen $\mu\acute{\iota}\tau\eta\rho - \text{mati}$ und $\sigma\tau\alpha\upsilon\rho\acute{o}\varsigma - \text{krst\`o}$, wie erwähnt, diese Behandlung nur fakultativ erfuhren), bieten die bulgarisch-aksl. Denkmäler noch sechs andere Wörter, welche systematisch durch Buchstabenauslassung hervorgehoben werden, und zwar: *svent\`o* ‚heilig‘, *cr\`eky* (bzw. *cirsky*) ‚Kirche‘ (das nur im Zogr. öfters voll ausgeschrieben wird), *an\`el\`o* ‚Engel‘ (bzw. *arxan\`el\`o* ‚Erzengel‘), *evan\`elie* ‚Evangelium‘, *blagosloviti* ‚segnen‘, *glagol\`o* ‚Wort‘. Außerdem gibt es noch acht andere Wörter, die in gewissen aksl. Denkmälern systematisch, in gewissen anderen nur sporadisch oder auch gar nicht durch Buchstabenauslassung hervorgehoben werden: *sr\`edice* ‚Herz‘ (fakultativ in Zogr. und Cloz., in den übrigen Hss. systematisch), *vladyka* ‚Herrscher, δεσπότης‘ (in Zogr. und Cloz. gar nicht, im PsSin. fakultativ, in den übrigen Hss. systematisch), *prorok\`o* ‚Prophet‘ (wie das vorhergehende), *milost\`o* ‚Gnade‘ (nur im Euch.), *molitva* ‚Gebet‘ (ebenfalls), *pop\`o* ‚Priester‘ (ebenfalls), *mon\`čenik\`o* ‚Märtyrer‘ (Euch. und Ass. systematisch, Cloz. fakultativ), *episkup\`o* ‚Bischof‘ (nur in Ass. und Supr.), *exzyk\`o* (nur in Mar. und PsSin., und zwar fakultativ). Somit hat sich das aksl. Schriftwesen auch in dieser Frage die Grundsätze des Griechischen angeeignet, sie aber dann ziemlich selbständig angewendet.

Es muß besonders betont werden, daß die Hervorhebung durch Buchstabenauslassung nur dann zu geschehen hatte, wenn dem betreffenden Wort sakrale Bedeutung zukam. So z. B. sollte das Wort *bog\`o* nur dann mit Buchstabenauslassung geschrieben werden, wenn damit der „wahre“, „christliche“ Gott gemeint war, das Wort *ot\`ec* nur dann, wenn es den himmlischen Vater, das Wort *syn\`o* nur wenn es den Gottessohn bezeichnete, usw. In den übrigen Fällen sollten alle diese Wörter voll ausgeschrieben werden. In unseren Denkmälern kommen auch tatsächlich Fälle vor, wo diese Regel eingehalten wird. So bieten z. B. bei Jo 10. 34, 35 sowohl der Zogr. als der Mar. (*\`ako az\`o r\`ax\`o bozi este, a\`ste on\`o re\`če bogy*) vollausgeschriebenes *bog\`o*, während diese Denkmäler sonst den Namen Gottes immer durch Buchstabenauslassung hervorheben; Mar., der sonst den Namen Gottes stets durch Buchstabenauslassung hervorhebt, bietet in Mt 24. 24 und Mk 13. 22 vollausgeschrie-

benes *lǫži xristi*, weil es sich hier nicht um den echten Christus, sondern um falsche handelt. Solche Fälle sind aber selten. Die meisten Schreiber der bulgarisch-aksl. Denkmäler hielten sich nicht an die Regel und schrieben die genannten 22 (bzw. 30) Wörter immer mit Buchstabenauslassung, ohne auf den Sinn zu achten. Andererseits ist der Supr. ein Denkmal, wo alle sakralen Wörter (auch die allerheiligsten unter ihnen, wie *bogъ*) ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung im Kontext anscheinend ganz willkürlich bald mit und bald ohne Auslassung geschrieben werden, was wohl zusammen mit der allgemeinen Nachlässigkeit der Orthographie dieses Denkmals von mangelhafter Bildung und Intelligenz des Schreibers Zeugnis ablegt.

Wenn für die bulgarische Fassung des Aksl. der Umfang der Hervorhebung durch Buchstabenauslassung sich ziemlich leicht bestimmen läßt, so ist dies für das Urksl. viel schwieriger. Die KiBl. — dieses einzige Denkmal mährischer Fassung des Aksl. — weichen nämlich im Gebrauch der Hervorhebung durch Buchstabenauslassung von allen übrigen Denkmälern sehr stark ab, indem sie dieses Hervorhebungsmittel nur bei *bogъ* (bzw. *bogorodica*), *gospodъ*, *isusъ* und *xristъ*, also nur bei den eigentlichen Gottesnamen, gebrauchen. Die Wörter *duxъ*, *nebo*, *otъcъ*, *synъ*, *človākъ*, *sventъ*, *ciraky*, *anъkelъ*, *cäsarъ* und alle ihre Ableitungen werden hier stets voll ausgeschrieben. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Sachverhalt im Urksl. geherrscht hat, denn im griechischen Schriftwesen war die Buchstabenauslassung in den Wörtern πνεῦμα, οὐρανός, πατήρ, υἱός, ἄνθρωπος sehr früh kanonisiert, und solche griechische Hss., die nur die Sigel $\overline{\vartheta}$, $\overline{\kappa\varsigma}$, $\overline{\iota\varsigma}$, $\overline{\chi\varsigma}$ kennen und alle übrigen sakralen Wörter voll ausschreiben, sind nur aus dem IV. Jh. bezeugt.

Die rätselhafte Sonderstellung der KiBl. in bezug auf die Buchstabenauslassung versuchte G. Čremošnik (dem wir eine ausgezeichnete Untersuchung über die aksl. Hervorhebung durch Buchstabenauslassung in Slavia IV, 1925/26, verdanken) durch die Vermutung zu erklären, daß diesem Denkmal ein altes latein. Meßbuch des V. oder VI. Jh., das von den Slavenaposteln aus Byzanz mitgebracht oder vielleicht von ihnen noch vor ihrer Abreise nach Mähren in Byzanz übersetzt wurde, als Vorlage gedient hat. Diese Vermutung ist nicht sehr überzeugend, aber die einzige, die bisher ausgesprochen wurde. Somit besteht heute noch keine befriedigende Erklärung der in den KiBl. herrschenden Behandlung sakraler Wörter. Und daher ist es vorläufig auch unmöglich zu sagen, welche von den in den Denkmälern bulgarisch-aksl. Fassung durch Buchstabenauslassung hervorgehobenen Wörtern bereits im urksl. Schriftsystem so behandelt wurden.

Wie bereits gesagt, wurde die Hervorhebung der sakralen Wörter zugleich durch Auslassung der mittleren Buchstaben und durch Setzung des Hervorhebungszeichens über dem betreffenden Worte bewerkstelligt. Obgleich vom historischen Standpunkte aus die Buchstabenauslassung das Primäre und das Hervorhebungszeichen das Sekundäre war, mußte im Schriftdenken der Schreiber unserer Denkmäler das Verhältnis zwischen diesen zwei graphischen Merkmalen gerade umgekehrt gewesen sein. Das Hervorhebungszeichen über einem Worte war für den Schreiber ein Symbol des sakralen Charakters dieses Wortes, und die Auslassung der mittleren Buchstaben des Wortes nur dazu notwendig, um das ganze Wort (d. h. seinen Anfang und sein Ende) unter dem Hervorhebungszeichen unterzubringen. Daher findet sich manchmal (allerdings sehr selten) das Auslassungszeichen über einem vollausgeschriebenen sakralen Worte, z. B. ѡтѣца, сѣнна, доуѣа auf der Inschrift des Zaren Samuil (993), vielleicht auch *crsky* im PsSin. (falls es nicht als *cirsky* zu lesen ist).¹⁾

Was die Form des Hervorhebungszeichens betrifft, so ist sie in unseren Denkmälern recht verschieden. Es scheinen drei Typen vorzukommen: >—, — und —, die manchmal in demselben Denkmal regellos miteinander wechseln. Ähnliche Formen weisen die Hervorhebungszeichen auch in den griechischen Handschriften des IX.—XI. Jh. auf.

Von der Hervorhebung durch Buchstabenauslassung muß die durch Raumersparungsrücksichten hervorgerufene Abkürzung streng unterschieden werden. Diese Abkürzung erfolgte ebenfalls durch Auslassung einiger Buchstaben (meistens in der Mitte, manchmal aber auch am Ende des Wortes). Diese Auslassung geschah aber nicht so wie bei den sakralen Wörtern. Entweder wurde über dem um einen oder mehrere Buchstaben gekürzten Worte kein Auslassungszeichen gesetzt (z. B. in den KiBl. in den Überschriften: *ndz opl*, *prüf* für *nadz oplatzmъ*, *prüfaciä*, und im Texte: *väčbn*, *veličъ*, *pomlimъ*, *naši*, *naš*, *na* für *väčbnъi*, *veličъstvo*, *pomolimъ*, *našimъ*), oder es wurde einer von den ausgelassenen Buchstaben über dem Worte geschrieben (z. B. in KiBl. I a *čbš'i*, II a *izd'äšeniä*, in anderen Denkmälern *o'* für *otъ* usw.). Bei dieser zweiten Art von Abkürzung („Superskription“) konnte auch ein besonderes Auslassungszeichen verwendet werden, das einen über dem Wortreste geschriebenen Buchstaben deckte (gewöhnlich hat dieses Zeichen die Form eines nach unten offenen Bogens).

¹⁾ Hier und im folgenden werden die glagol. Denkmälern entnommenen Beispiele immer in der Lateinschrift-Kursiv wiedergegeben, die Beispiele aus kyrill. Denkmälern in der Kyrillica. (Jgd.)

In den aksl. Denkmälern kommen die Raumersparungsabkürzungen besonders oft in Überschriften und Randbemerkungen vor, ferner in traditionellen Eingangs- oder Schlußformeln, mitunter aber auch im übrigen Text. Gekürzt werden besonders oft wiederkehrende Wörter (z. B. in den Überschriften von Evangeliumsstücken die Namen der Evangelisten, das Wort *glava* ‚Kapitel‘, die Wochentagsnamen u. dgl., im laufenden Texte die Präposition *otъ*) oder auch solche, die an das Zeilenende geraten sind.

Obwohl die hervorhebende und die raumersparende Buchstabenauslassung zwei grundsätzlich ganz verschiedene Erscheinungen sind, die in den aksl. Denkmälern noch ziemlich streng unterschieden werden, kommt manchmal doch Verwechslung beider Abkürzungsarten vor. So wird das Wort *prorokъ* ‚Prophet‘, das nur im Euch. und im Ass. konsequent als sakrales Wort behandelt wird (während im Mar. und PsSin. eine solche Behandlung nur fakultativ ist und im Zogr. und Cloz. gar nicht vorkommt), im Sav. durch Superskription gekürzt ($\overset{\text{K}}{\text{np}}\text{p}\text{o}$); ebenso verfährt Sav. mit dem Worte *mončeniкъ* ($\overset{\text{q}}{\text{mk}}$), das wiederum nur im Euch. und im Ass. konsequent als sakrales Wort behandelt wird (im Cloz. steht einmal die Form *mčkmъ* ohne Hervorhebungs- bzw. Auslassungszeichen); das Wort *apostolъ* ‚Apostel‘, im PsSin. voll ausgeschrieben, aber in anderen Denkmälern mit Hervorhebungszeichen nach Art sakraler Wörter abgekürzt, wird im Cloz. mit Superskription des *o* und im Zogr. mit Superskription des *s* und Auslassungszeichen geschrieben. Es handelt sich eben um Wörter, die in Überschriften oft wiederkehren und dabei außerdem sakrale Bedeutung aufweisen.

Als eine besondere Art der raumersparenden Buchstabenauslassung müssen in den bulgarisch-aksl. Denkmälern jene Fälle betrachtet werden, wo die sogenannten schwachen *ъ*, *ь* ausgelassen und durch ein Apostrophzeichen ersetzt werden. Da diese schwachen *ъ*, *ь* nicht mehr gesprochen wurden, war ihre Auslassung ganz natürlich. Sie geschah oft unwillkürlich, aus Nachlässigkeit. Das Apostrophzeichen wies aber darauf hin, daß der Schreiber im betreffenden Falle ganz bewußt den „Halbvokal“ ausgelassen hatte. Da diese Auslassung ohne Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes geschah, konnte das gewöhnliche Hervorhebungszeichen nicht gebraucht werden, und man verwendete dazu das Apostrophzeichen, das in unseren Denkmälern nicht immer dieselbe Form aufweist und oft von den Spiritus-Zeichen und vom Zirkumflex bzw. Palatalitätszeichen schwer unterschieden werden kann. Diese Art der Raumersparnis ist sicher eine Neuerung, da im Urksl. die schwachen Halbvokale noch ausgesprochen wurden. Das Vorbild für diese Neuerung war natürlich durch das griechische Schriftsystem gegeben, wo das Apostroph-

zeichen den tatsächlichen, nicht nur graphischen Abfall des Vokals angab.

D. Graphische Gliederung

In bezug auf die graphische Gliederung scheint zwischen der mährischen und der bulgarischen Fassung des Aksl. ein Unterschied bestanden zu haben. In den KiBl. sind die Wörter im Prinzip getrennt geschrieben (abgesehen von den proklitischen und enklitischen Wörtern, die mit dem nächsten betonten Worte vereinigt werden). In den Denkmälern bulgarischer Fassung wird dagegen im Prinzip zwischen den einzelnen Wörtern desselben Satzes kein Zwischenraum gelassen. Übrigens ist es möglich, daß die Worttrennung eine Eigentümlichkeit nicht der ganzen mährisch-ksl. Tradition, sondern nur der Schreiberschule der KiBl. war. Für das Urksl. darf man wohl eine Schreibart ohne Worttrennung annehmen.

Die eigentliche graphische Gliederung des Textes erfolgte mit Hilfe der Interpunktion. Die meisten aksl. Denkmäler kennen zwei Interpunktionszeichen, das eine für kleinere, das andere für größere Textabschnitte. Nur das PsSin. scheint in beiden Fällen ein einziges Zeichen zu verwenden. Die Form der Gliederungszeichen ist nach den Denkmälern ziemlich verschieden. Für die Trennung kleiner Abschnitte wird gewöhnlich ein Punkt verwendet, der über der Zeile (am oberen Rande der Buchstaben oder etwas niedriger) gesetzt wird. Für größere Abschnitte werden entweder Gruppen von Punkten (:, ::, :::, :::) oder Verbindungen von Punkten mit Strichen bzw. Bogen verwendet: das Euch. verwendet in diesem Sinne ·/, der Zogr. (neben : und ::) manchmal -: . Das PsSin. verwendet einen nach oben offenen Bogen mit zwei Punkten darüber (⌒), anscheinend als einziges Gliederungszeichen.

Die Gesetze der Gliederung des Textes in den aksl. Denkmälern sind bis jetzt wenig erforscht. Die Ermittlung dieser Gesetze ist aber eine Aufgabe nicht nur der Schriftlehre, sondern auch der Satzlehre (Syntax), welche im Aksl. überhaupt stark vernachlässigt ist.

E. Zahlbezeichnung

Um anzugeben, daß ein Buchstabe nicht als Lautzeichen, sondern als Zahlzeichen gebraucht wird, verwendeten die aksl. Denkmäler gleichzeitig zwei graphische Mittel: sie setzten über dem Buchstaben das Hervorhebungszeichen und schlossen die ganze Schriftfigur zwischen zwei Interpunktionszeichen ein, wobei zu diesem Zweck gewöhnlich dieselben Zeichen gewählt wurden, die in dem betreffenden Denkmal für die Abhebung kleinerer Abschnitte im Gebrauche standen. Da die mit Hervor-

hebungszeichen versehenen sakralen Wörter mindestens zwei Buchstaben enthalten mußten, und da bei der raumersparenden Wortkürzung das Hervorhebungszeichen immer mit Superskription verbunden war, so war die Signalisierung des Zahlwertes durch das Setzen des Hervorhebungszeichens über einem isolierten Buchstaben durchaus eindeutig. In den Überschriften wurde die Sonderstellung der Zahlsymbole manchmal noch dadurch betont, daß sie mit schwarzer Tinte geschrieben wurden, während der übrige Teil der Überschrift farbig war.

In der ursprünglichen Glagolica wurden nicht nur die Einer, Zehner und Hunderter, sondern wohl auch die Tausender durch eigene Buchstaben bezeichnet: für die Tausender wurden höchstwahrscheinlich die letzten neun Buchstaben des Alphabets verwendet. Da aber im Griechischen die Tausender durch die ersten neun Buchstaben des Alphabets mit Anhängung eines besonderen Zeichens wiedergegeben wurden, so wurde ein solches Verfahren vielleicht auch im Aksl. nachgeahmt, so daß eine Zeitlang zwei Arten der Bezeichnung der Tausender nebeneinander bestanden; dies mußte natürlich manchmal zu Mißverständnissen führen. Als das kyrill. Alphabet geschaffen wurde, wurde die griech. Zahlbezeichnung mechanisch übernommen, d. h. einen Zahlwert erhielten nur jene kyrill. Buchstaben, die mit den griech. identisch waren. Bei der Umschreibung glagol. geschriebener Texte durch kyrill. Lettern mußten die Schreiber auch die Verschiedenheiten der Zahlbezeichnung berücksichtigen. Das gelang aber nicht allen Schreibern, und so ergaben sich in den späteren Denkmälern in dieser Hinsicht zahlreiche Irrtümer.

DAS LAUTSYSTEM

Das Vokalsystem

A. Qualitative Unterschiede

I. Das allgemeine System

Das Urksl. besaß elf Vokalphoneme: *u, ü, o, ö, a, ä, e, y, i, z, ь*.

Die Gliederung dieses Vokalsystems ergab sich aus der Kreuzung folgender phonologischer Gegensätze:

Erstens wurden vier *Öffnungsgrade* unterschieden: der maximal-offene (*a, ä*), der maximal-enge (*u, ü, y, i*), der mäßig-offene (*o, ö, e*) und der mäßig-enge (*z, ь*). Am wenigsten stabil war der mäßig-enge Öffnungsgrad, der in seiner phonetischen Realisierung der „Indifferenzlage“ entsprach. In gewissen Stellungen wurden die mäßig-engen Vokale von den maximal-engen nicht unterschieden; in bulgarisch-aksl. Denkmälern wurden sie in bestimmten anderen Stellungen mit den mäßig offenen verwechselt und neigten in einigen Stellungen zum Schwunde. Man wird sie daher als „unbestimmte Vokale“ bezeichnen dürfen.

Eine andere für die Gliederung des Systems wichtige Eigenschaft der Vokale war ihre Beziehung zur *Lippenbeteiligung*. Der Gegensatz „gerundet (dunkel) ~ ungerundet (hell)“ bestand nur bei den maximal-engen (*u, ü ~ y, i*) und den mäßig-offenen Vokalen (*ö ~ e*). Die maximal-offenen (*a, ä*) und mäßig-engen oder unbestimmten Vokale (*z, ь*) waren phonologisch hinsichtlich der Lippenbeteiligung neutral; phonetisch waren sie ungerundet.

Aus der Verbindung der Öffnungsgrade und Lippenbeteiligungsverhältnisse ergab sich folgendes System vokalischer *Archiphoneme*:

Vokalische Archiphoneme	gerundet	phonologisch neutral	ungerundet
maximal-offen		<i>A</i>	
mäßig-offen	<i>O</i>		<i>E</i>
mäßig-eng (unbestimmt)		<i>ə</i>	
maximal-eng	<i>U</i>		<i>I</i>

Unter „Archiphonem“ versteht man bekanntlich die gemeinsamen phonologischen Eigenschaften zweier miteinander im Korrelationsverhältnis stehender Phoneme. Der Begriff „Archiphonem“ setzt das Vorhandensein eines Korrelationsverhältnisses voraus.

Im Urksl. bestand die *vokalische Weichheitskorrelation*. Diese Korrelation war durch fünf Korrelationspaare $u - \ddot{u}$, $o - \ddot{o}$, $a - \ddot{a}$, $y - \ddot{i}$, $z - \text{b}$ deutlich vertreten, in welchen die „hinteren“ oder „harteigentonigen“ Vokale (u, o, a, y, z) den „vorderen“ „weicheigentonigen“ ($\ddot{u}, \ddot{o}, \ddot{a}, \ddot{i}, \text{b}$) gegenüberstanden. Das Archiphonem E stand außerhalb dieses Verhältnisses. Es muß aber bemerkt werden, daß der Gegensatz $o - \ddot{o}$ nur in einer einzigen Stellung (nämlich in den Nasaldiphthongen $ox - \ddot{o}x$) bestand. In den übrigen Stellungen mußte O ebenso wie E außerhalb der Weichheitskorrelation stehen. Da nun vom phonetischen Standpunkte aus o ein hinterer (harteigentoniger) und e ein vorderer (weicheigentoniger) Vokal war, da beide denselben Öffnungsgrad (nämlich den mäßig-offenen) aufwiesen und da alle übrigen Vokale an der Weichheitskorrelation beteiligt waren, so mußte das Paar $o - e$ ebenfalls als ein Korrelationspaar der Weichheitskorrelation gewertet werden. Das Paar $o - e$ war also zweideutig, weil es einerseits als „gerundeter Vokal \sim ungerundeter Vokal“, anderseits als „hinterer Vokal \sim vorderer Vokal“ aufgefaßt werden konnte, während die Paare $u - \ddot{u}$, $a - \ddot{a}$ usw. ganz eindeutig waren. Daher waren o und e voneinander viel unabhängiger als u von \ddot{u} oder a von \ddot{a} usw. — Das Gesamtsystem der ksl. Phoneme gewinnt also folgende Gestalt:

	$a - \ddot{a}$	
$o - \ddot{o}$		e
	$z - \text{b}$	
$u - \ddot{u}$		$y - \ddot{i}$

Die *phonetische Realisierung* all dieser Vokalphoneme ist uns natürlich unbekannt, und es wäre methodisch unzulässig, sie genau ermitteln zu wollen. Unser positives Wissen über diesen Gegenstand ist durch die oben angeführten (ihrem Wesen nach relativen) Begriffe der Öffnungsgrade, der aktiven oder passiven Lippenbeteiligung und der vorderen oder hinteren Zungenstellung erschöpft. Die absoluten phonetischen Werte lassen sich nicht rekonstruieren. Auch läßt sich nicht sagen, ob die einzelnen Vokalphoneme in allen Stellungen gleich ausgesprochen wurden. In dieser Hinsicht kann nur so viel mit Sicherheit behauptet werden, daß die Phoneme $\ddot{u}, \ddot{o}, \ddot{a}$ im Wortanlaute und nach Vokalen einen j -artigen Vorschlag erhielten, daß also z. B. $\ddot{a}ko$ ‚wie‘, $mo\ddot{a}$ ‚meine‘ (N. Sg. f.), $\ddot{o}x\ddot{z}e$ ‚welche‘ (A. Sg. f.), $sto\ddot{o}n$ ‚ich stehe‘, $\ddot{u}nz$ ‚jung‘, $obo\ddot{u}$ ‚der

beiden' (G. Du.) etwa wie *jäko*, *mojü*, *jönže*, *stojön*, *jünz*, *obojü* gesprochen wurden. Ein ähnlicher *j*-artiger Vorschlag trat auch bei *e* und *i* nach Vokalen auf (z. B. *poetz* 'er singt', *stoitz* 'er steht' — gespr. *pojets*, *stojits*). Es läßt sich aber nicht mehr mit Sicherheit ermitteln, ob auch die anlautenden *e*, *i* im Urksl. mit einem *j*-artigen Vorschlag versehen waren. Die nähere Beschaffenheit des *j*-artigen Vorschlags läßt sich selbstverständlich auch nicht mehr bestimmen.

Anmerkung. Das Vorhandensein des *j*-artigen Vorschlags in den genannten Stellungen muß wegen der weiteren Lautentwicklung des Aksl. sowie wegen der Zeugnisse anderer slavischer Sprachen angenommen werden. Im Urksl. war dieser Vorschlag kein selbständiges Phonem, sondern nur eine selbstverständliche Art der Aussprache der Vokale *ü*, *ö*, *ä*, *e*, *i* in den genannten Stellungen. Früher haben die Slavisten diesen Umstand nicht erkannt und mußten den glagol. Buchstaben **Ѣ** (kyrill. **ѣ**) als *ju* sowie die Buchstabenverbindung **ѣѣ** (kyrill. **ѣѣ**) als „*jč*“ auffassen; ferner mußten sie den Umstand, daß das glagol. Alphabet kein besonderes Zeichen für *je*, *ji* besaß und für *ja* dasselbe Zeichen wie für *ä* (nämlich **А**) gebrauchte, durch die angebliche Mangelhaftigkeit dieses Alphabets erklären. Diese Auffassung der früheren Slavisten (die auf den durch die spätksl. und russ. Aussprache der Buchstaben **ѣ**, **ѣѣ** hervorgerufenen Vorurteilen beruht) ist unhaltbar. Wenn das Urksl. wirklich die Lautverbindungen *ju*, *ja*, „*jč*“ gekannt hätte, so würde man diese Verbindungen im Sprachbewußtsein in *j + u*, *j + a*, *j + č* zerlegt haben, so wie etwa *tu*, *ta*, „*tč*“ in *t + u*, *t + a*, *t + č*. Aus dieser Zerlegung würde man das Phonem „*j*“ gewonnen haben und Konstantin-Kyryll hätte dafür sicher ein spezielles Zeichen geschaffen, wie er es etwa für „*t*“ getan hat. Weder im griechischen noch in irgendeinem anderen ihm bekannten Alphabet konnte Konstantin-Kyryll ein Vorbild für die Wiedergabe der Phonemverbindungen *j + u* usw. durch besondere Buchstaben finden, und er selbst wäre auf diesen merkwürdigen und geradezu absurden Gedanken sicher nicht gekommen. Daher muß man die hier vertretene (zuerst von F. F. Fortunatov ausgesprochene) Auffassung der glagol. Buchstaben **Ѣ** (**ѣ**), **ѣѣ** (**ѣѣ**), **А** (**ѣ**) als vordervokalischer Gegenstücke zu **Ѣ** (**ѣ**), **ѣѣ** (**ѣѣ**), **ѣ** (**ѣ**), deren „Präjäotierung“ im Anlaute und nach Vokalen nur eine belanglose phonetische Erscheinung war, annehmen. Nur bei dieser Auffassung läßt sich auch erklären, warum **Ѣ** (**ѣ**) in den meisten aksl. Denkmälern systematisch nach *č*, *ž*, *š* geschrieben wird. Die Anhänger der alten Auffassung des **Ѣ** (**ѣ**) als „*ju*“ wollen zwar solche Schreibungen dadurch erklären, daß *č*, *ž*, *š* palatalisiert waren und daher sozusagen ein *j* enthielten; aber das ist offenbar keine Erklärung. Da den „palatalisierten“ *č*, *ž*, *š* keine anderen „nichtpalatalisierten“ *č*, *ž*, *š* entgegengestellt werden konnten, so brauchte ihre Palatalisierung in der Schrift gar nicht bezeichnet zu werden. Schreibungen wie **ѣѢѢѢ** (**ѣѢѢѢ**), **ѢѢѢѢѢѢ** (**ѢѢѢѢѢѢ**) usw. können daher nur als *čüdo*, *šüica* usw. verstanden werden.

II. Vokalische Lautregeln und Teilsysteme

Es gab im Urksl. keine einzige Lautstellung, in der alle elf Vokalphoneme stehen durften. Das Vorkommen der einzelnen Vokalphoneme in den einzelnen Lautstellungen war durch besondere *Lautregeln* bestimmt. Wir unterscheiden *regressive* und *progressive* Lautregeln, je

nachdem ob sie das Vorkommen der Vokale *nach* oder *vor* gewissen Lauten angeben; wir bezeichnen als *Angriffspunkt* einer Lautregel jene Lautstellung, an der sie wirkt. Jedem Angriffspunkt entspricht selbstverständlich ein spezielles vokalisches *Teilsystem*, d. h. ein System der in der betreffenden Lautstellung zulässigen Vokalphoneme.¹⁾

1. *Regressive Lautregeln.*

- a) Die Vokale *ü, ö* durften nach Labialen (*p, b, m, v*), Dentalen (*t, d, n, l, r*) und spitzen sibilantischen Spiranten (*s, z*) nicht stehen.
- b) Nach Gutturalen (*k, g, x*) durften überhaupt keine vorderen Vokale stehen.
- c) Nach Palatalen (*ʃ, ʎ, ɲ, ʎ, ɾ*) und stumpfen Sibilanten (*č, ž, š*) sowie nach maximal-engen und mäßig-offenen Vokalen (*u, ü, y, i, o, e*) außerhalb der Kompositionsfuge durften überhaupt keine hinteren Vokale stehen.
- d) Nach *c, z* wurden außer dem Vokal *a* keine hinteren Vokale zugelassen.
- e) Nach Vokalen und im Anlaute durften *y, z, ɛ* nicht stehen.
- f) Nach *x* kamen nur *ö, e* und *i* vor.

Somit kamen im Urksl. folgende sieben Lautstellungen als Angriffspunkte regressiver Lautregeln in Betracht:

I. Lautstellung: nach Labialen, Dentalen und spitzen sibilantischen Spiranten. Dieser Lautstellung entsprach ein Teilsystem von 9 Vokalphonemen:

	<i>a</i>	<i>ä</i>	
	<i>o</i>		<i>e</i>
	<i>ɔ</i>	<i>ɔ</i>	
<i>u</i>			<i>y i</i>

Von allen Angriffspunkten der regressiven vokalischen Lautregeln dürfte diese Lautstellung am ehesten als *neutral* bezeichnet werden. Vom vokalischen Gesamtsystem unterschied sich das der I. Lautstellung entsprechende Teilsystem nur durch die Aufhebung der Gegensätze *u — ü* und *o — ö*, wobei die entsprechenden Archiphoneme (*U, O*) durch die hinteren Vokale *u, o* vertreten waren. Der neutrale Charakter der I. Laut-

¹⁾ Zur Terminologie vgl. Verf., Charakter und Methode der systematischen phonologischen Darstellung einer gegebenen Sprache (*Archives Néerlandaises de Phonétique Expérimentale*, VIII—IX, 1933).

stellung bewirkte, daß *u*, *o* als merkmallose Glieder der Korrelationspaare *u* — *ü*, *o* — *ö* gewertet werden mußten.

Beispiele: *ädъ* ‚das Essen‘ ∼ *ädъ* ‚Gift‘; N. Sg. *činz* ‚Rang‘ ∼ D. Sg. *činu* ∼ G. Sg. *čina* ∼ L. Sg. *činä* ∼ Vok. *čine* ∼ N. Pl. *čini* ∼ A. Pl. *činy*; N. Sg. *čelo* ‚Stirn‘ ∼ G. Sg. *čela* usw.

II. *Lautstellung*: nach Gutturalen. Teilsystem von 5 Vokalen:

<i>o</i>	<i>a</i>
	<i>ɔ</i>
<i>u</i>	<i>y</i>

Das Kennzeichen dieser Lautstellung war, daß hier nur hintere Vokale vorkamen. Im entsprechenden Teilsystem war das Archiphonem *E* gar nicht vertreten.

Beispiele: N. Sg. *ronka* ‚Hand‘ ∼ Vok. *ronko* ∼ G. Sg. *ronky* ∼ G. Du. *ronku* ∼ G. Pl. *ronkə*.

III. *Lautstellung*: nach Palatalen und stumpfen Sibilanten. Teilsystem von 6 Vokalen:

	<i>ä</i>	
<i>ö</i>		<i>e</i>
	<i>ɔ</i>	
<i>ü</i>		<i>i</i>

Das Kennzeichen dieser Lautstellung war, daß hier nur vordere Vokale stehen durften, wobei alle Archiphoneme durch ihre vordervokalischen Spielarten vertreten waren. Da bei den Archiphonemen *U*, *O*, *A*, *ɔ* die vordervokalischen Spielarten nicht als merkmallose Glieder der entsprechenden Korrelationspaare gewertet wurden, mußte bei den Vokalen *ü*, *ö*, *ä*, *ɔ* in der III. Lautstellung eine eigenartige Lage entstehen: diese Vokale waren zweideutig, da sie einerseits in der genannten Stellung als einzige Vertreter der entsprechenden Archiphoneme auftraten, anderseits aber das Korrektionsmerkmal nicht in seiner negativen, sondern in seiner positiven Form aufwiesen. Diese Zweideutigkeit äußerte sich in der Schreibweise der aksl. Denkmäler: nach *č*, *ž*, *š* wurden oft statt *Ѳ*, *Ѧ*, *Ѧ*, *Ѧ* die Buchstaben *Ѣ*, *Ѥ*, *Ѧ*, *Ѧ* geschrieben.¹⁾ In normalisierter

¹⁾ Und zwar tritt in den KiBl. in dieser Stellung *ä* regelmäßig auf (bis auf zwei Ausnahmen), während die Denkmäler bulgarischer Fassung fast ausschließlich *a* schreiben (die Schreibung *ä* kommt im PsSin. 16 ×, im Ass. 9 ×, im Zogr. 7 ×, im Mar. 7 ×, im Euch. 4 × vor). — Die Schreibung *ü* (*Ѳ* bzw. *Ѧ*) bildet in den meisten Denkmälern die Norm und ist in einigen Handschriften (Euch., Cloz., Sav.) ausnahmslos, während andere daneben auch (jedoch viel seltener) *Ѣ* (*u*) gebrauchen

Transkription pflegen die meisten Slavisten nach den palatalen und stumpfen Sibilanten *u*, „*q*“, *a*, daneben aber *ɨ* zu schreiben, ein Vorgang, der nicht gebilligt werden kann. Wir schreiben in dieser Stellung durchwegs *ü*, *ö*, *ä*, *ɨ* (soweit es sich nicht um Transliteration der in einem bestimmten Denkmal bezeugten Formen handelt).

Beispiele: N. Sg. *dušü* ‚Seele‘ ~ D.-L. Sg. *duši* ~ G.-L. Du. *dušü* ~ G. Pl. *dušɨ* ~ Vok. Sg. *duše*; I. Sg. Präs. *priem[öN]* ‚ich empfange‘ ~ N. Sg. m. Part. Präs. *priem[ex]* ‚empfangend (ein Empfangender)‘.

IV. *Lautstellung*: nach den spitzen sibilantischen Verschlußlauten. Teilsystem von 7 Vokalphonemen:

	<i>a</i>	<i>ä</i>
<i>ö</i>		<i>e</i>
	<i>ɨ</i>	
		<i>i</i>

Von dem Teilsystem der III. Lautstellung unterscheidet sich dieses Teilsystem nur dadurch, daß hier der Gegensatz zwischen hinterem und vorderem Vokal im maximal-weiten Öffnungsgrad phonologisch gültig blieb. Die Rolle der Vokale *ü*, *ö*, *ɨ* war in dieser Lautstellung ebenso zweideutig wie in der III. Lautstellung, was sich auch in gleicher Weise in der Schreibung der Denkmäler auswirkte.¹⁾

(z. B. Zogr., Mar., Ass.); nur im Supr. herrscht *oy* in der genannten Stellung vor. — Die Schreibung *ɨ* nach *š*, *ž*, *č* herrscht in den KiBl. und im Zogr. ausnahmslos, dagegen Mar. und Cloz. in diesen Stellungen *ɨ* vorziehen; im Euch. wird nach *š*, *ž* in der Regel *ɨ*, nach *č* dagegen *ɨ* geschrieben, und eine ähnliche Orthographie schimmert auch in Sav. durch. — Die Schreibung *öN* nach *š*, *ž*, *č* bildet nur im Euch. die Norm; die übrigen Denkmäler (selbst die KiBl.) bieten in dieser Stellung nur *oN*. Letzterer Umstand ist wohl dadurch zu erklären, daß *öN* nach *š*, *ž*, *č* ausschließlich in Endungen vorkam, wobei nach anderen Konsonanten in denselben grammatischen Kategorien *oN* auftrat, daher die Assoziation mit der hintervokalischen Spielart hier stärker sein mußte als bei den übrigen Vokalen. Jedenfalls darf die relative Seltenheit der Schreibungen *ä*, *ö* nach *š*, *ž*, *č* nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß in dieser Stellung *a*, *oN* standen: bei dieser Annahme wäre ja das Vorkommen der Schreibungen *ä*, *öN* in der genannten Stellung psychologisch unerklärbar.

¹⁾ Nur scheint die Schreibung *u* (Ⳛ) nach *c* und *z* in Zogr., Mar. und Ass. häufiger als nach *č*, *ž*, *š* vorzukommen. Umgekehrt ist *ɨ* nach *c*, *z* nicht so stark wie nach den *š*-Lauten vertreten: Cloz., Euch. und Sav. bieten in dieser Stellung nur *ɨ*. — Eine Eigentümlichkeit des Mähr.-Aksl. scheint die Aufhebung des phonologischen Gegensatzes *ca* ~ *cä* gewesen zu sein. Die KiBl. bieten für urksl. *ca* immer *cä* (nur 1 × N.-A. Pl. *srъdъca* V 21). Von den Denkmälern der bulgarisch-aksl. Gruppe bietet nur das PsSin. 11 × *cä*, *zä* statt *ca*, *za* (außerdem kommt 1 × die Schreibung ⳚⳚⳚⳚⳚ in Chil. vor).

Beispiele: *stbza* ‚Pfad‘ \sim D.-L. Sg. *stbzī* \sim G.-L. Du. *stbzü* \sim G. Pl. *stbzь* \sim Vok. Sg. *stbze* \sim G. Sg. *stbzeN* \sim A. Sg. *stbzön*; N. Sg. *mončénica* ‚Märtyrerin‘ \sim *mončénicä* ‚im Märtyrer‘ (L. Sg. von *mončénikъ* ‚Märtyrer‘).

V. *Lautstellung*: im Anlaute (sowie im Präfix- bzw. Wurzelanlaute von zusammengesetzten Wörtern) oder nach den maximal-offenen Vokalen. Teilsystem von 8 Vokalen:

	<i>a</i>	<i>ä</i>	
	<i>o</i>	<i>ö</i>	<i>e</i>
<i>u</i>	<i>ü</i>		<i>i</i>

Die Anlautstellung hatte (ebenso wie die I. Lautstellung) einen Anspruch auf Neutralität. Da das maximal-enge ungerundete Archiphonem *I* in dieser Stellung durch den vorderen Vokal *i* vertreten war, so mußte dieses *i* als merkmalloses Glied des Korrelationspaares *y* — *i* gewertet werden.

Beispiele: a) im Anlaute: *a* ‚aber‘ \sim *ä* ‚sie‘ (N.-A. Pl. n.) \sim *o* ‚um . . . herum‘ \sim *u* ‚bei‘ \sim *ü* ‚schon‘ \sim *e* ‚es‘ (A. Sg. n.) \sim *i* ‚und‘; *önže* ‚welche‘ (A. Sg. f. des Relativpronomens) \sim *enže* ‚welche‘ (N.-A. Pl. f. desselben Pronomens) \sim *onže* ‚enger‘ (N.-A. Sg. n.); *idъ* ‚ich ging‘ \sim *udъ* ‚Glied‘ \sim *ädъ* ‚Gift‘; *estъ* ‚ist‘ \sim *ästъ* ‚ißt‘ \sim *ustъ* ‚des Mundes‘ (G. Pl.) \sim *istъ* ‚wahr, echt‘ usw.;

b) im Inlaute nach *a*, *ä*: *agrikolau* (D. Sg. vom Eigennamen *Agrikolai*); *plakaaxъ* ‚ich weinte‘; *farisäi* ‚Pharisäer‘ \sim G. S. *farisäa* \sim D. S. *farisäu* \sim D. Pl. *farisäomъ*; *znaön* ‚ich weiß‘ \sim *znaeN* ‚wissend‘; *krai* ‚Rand‘ \sim G. Sg. *kraä* \sim D. Sg. *kraü*; *läön* ‚ich gieße‘ \sim *läeN* ‚gießend‘; *złodäi* ‚Übeltäter‘ \sim G. Sg. *złodäü* \sim D. Sg. *złodäü* usw.

VI. *Lautstellung*: nach maximal-engen und mäßig-offenen Vokalen außerhalb der Kompositionsfuge. Teilsystem von 5 Vokalen:

	<i>ä</i>	
	<i>ö</i>	<i>e</i>
<i>ü</i>		<i>i</i>

Kennzeichnend für diese Lautstellung war, daß nur vordere Vokale geduldet wurden.¹⁾ Ein mit der V. Lautstellung gemeinsamer Zug war das Fehlen der unbestimmten Vokale.

¹⁾ Übrigens war auch das Auftreten hinterer Vokale nach *ä*, *a* außerhalb der Kompositionsfuge sehr begrenzt. Es handelt sich fast ausschließlich um Kasusendungen (-*a*, -*u*, -*omb* usw.), die Formantien des Imperf. und gewisse Ableitungssilben.

Beispiele: *moi* ‚meine‘ (N. Pl. m.) \sim *moä* (N. Sg. f. u. N. -A. Pl. n.) \sim *moe* (N. -A. Sg. n.); *moen* (A. Pl. f.) \sim *moön* (A. Sg. f.); *moei* (D. -L. Sg. f.) \sim *moeü* (G. -L. Du.).

VII. *Lautstellung*: nach *n*. Defektives Teilsystem von 3 Vokalen: *ö*, *e*, *i*.

Die Lautfolge „*n* + Vokal“ kam nur in den Endungen der sogenannten zusammengesetzten Deklination vor, und zwar *nö* im A. Sg. f. (z. B. *dobronön* ‚die gute‘, *nesonyönön* ‚die tragende‘, *ne* im G. Sg. f., N. -A. Pl. f. und A. Pl. m. der vordervokalischen Abart (z. B. *nesonyeneN*) und *ni* nur im N. Sg. m. gewisser Partizipia (z. B. *videni* ‚der sehende‘).

2. Progressive Lautregeln.

- Der Vokal *ö* durfte nur vor *n* stehen.
- Vor *n* kamen nur die drei mäßig-offenen Vokale vor und in Fremdwörtern außerdem auch der Vokal *a*.
- Unbestimmte Vokale durften außerhalb der Kompositionsfuge nicht vor Vokalen stehen.
- Vor Vokalen in der Kompositionsfuge durften *ü*, *y*, *ь* nicht stehen.

Als Angriffspunkte der progressiven Lautregeln kamen somit folgende vier Lautstellungen in Betracht:

VIII. *Lautstellung*: im Auslaute oder vor allen Konsonanten außer *n*. Teilsystem von 10 Vokalen:

	<i>a</i>	<i>ä</i>		
	<i>o</i>		<i>e</i>	
	<i>ö</i>	<i>ь</i>		
<i>u</i>	<i>ü</i>		<i>y</i>	<i>i</i>

Von allen Teilsystemen enthielt dieses die größte Zahl von Vokalphonemen. Daher war die VIII. Lautstellung im Urksl. die *Stellung der maximalen Vokalunterscheidung*.

Beispiele: (vor *d*) *buditi* ‚wecken‘ \sim *blüdon* ‚ich achte, behüte‘ \sim *bodon* ‚ich steche‘ \sim *obaditi* ‚anklagen‘ \sim *bäditi* ‚zwingen, veranlassen‘ \sim *bedro* ‚Hüfte‘ \sim *obidäti* ‚schädigen, beeinträchtigen‘ \sim *bzdäti* ‚wachen‘ \sim *rydati* ‚schluchzen‘ \sim *zbdäti* ‚bauen‘. (Beispiele für die 10 Vokale im Auslaute sind bei den Lautstellungen I—VI angeführt.)

IX. *Lautstellung*: vor Vokalen in der Kompositionsfuge. Teilsystem von 7 Vokalen:

	<i>a</i>	<i>ä</i>	
	<i>o</i>		<i>e</i>
		<i>ö</i>	
<i>u</i>			<i>i</i>

In dieser Stellung bestand also der Gegensatz zwischen vorderen und hinteren Vokalen nur beim höchsten Öffnungsgrad, während alle übrigen Archiphoneme durch die merkmallösen Glieder der entsprechenden Korrelationspaare vertreten waren.

Beispiele: *prienti* ‚annehmen‘ \sim *präenti* ‚übernehmen‘ \sim *präiti* ‚vorbeigehen‘ \sim *proiti* ‚hindurchgehen‘ \sim *naučiti* ‚lehren‘ \sim *neistovz* ‚wahnsinnig‘ \sim *uäzvit* ‚verletzen‘ \sim *voronžiti* ‚bewaffnen‘.

X. *Lautstellung*: vor Vokalen außerhalb der Kompositionsfuge. Teilsystem von 8 Vokalen:

	<i>a</i>	<i>ä</i>	
	<i>o</i>		<i>e</i>
<i>u</i>	<i>ü</i>		<i>y</i> <i>i</i>

Diese Lautstellung hatte mit der V. und der VI. einen gemeinsamen Zug, nämlich das Fehlen der unbestimmten Vokale.

Beispiele: *kupuön* ‚ich kaufe‘ \sim *čüön* ‚ich merke, fühle‘ \sim *poöN* ‚ich singe‘ \sim *znaön* ‚ich weiß‘ \sim *späön* ‚ich gedeihe‘ \sim *našeön* ‚mit unserer‘ (I. Sg. f.) \sim *myön* ‚ich wasche‘ \sim *biön* ‚ich schlage‘.

XI. *Lautstellung*: vor *N*. Teilsystem von 4 Vokalen (davon *a* nur in Fremdwörtern):

	<i>a</i>	
<i>o</i>	<i>ö</i>	<i>e</i>

Beispiele: *onže* ‚enger‘ (N.-A. Sg. n.) \sim *önže* ‚welche‘ (A. Sg. f. des Relativpronomens), *pontb* ‚Weg‘ \sim *pextb* ‚fünf‘, *znaön* ‚ich weiß‘ \sim *znaeN* ‚wissend‘; *aNlel* ‚Engel‘.¹⁾

Die oben aufgezählten elf Lautstellungen sind natürlich nur Abstraktionen. In Wirklichkeit mußte immer eine von den ersten sieben

¹⁾ Über die graphische Wiedergabe des *N* in Fremdwörtern vgl. unten. Dort, wo das fremde Wort vor der Verbindung „Nasal + Konsonant“ ein *u* oder *i* bot, wurde im Ursl. zwischen dem Nasal und dem Konsonant ein unbestimmter Vokal (*ə* oder *ɨ*) eingeschoben: z. B. *kinəsə* = gr. κήνος (aus lat. *census* ‚Zins‘).

Lautstellungen mit einer der letzten vier verbunden sein,¹⁾ so daß theoretisch 28 mögliche Kombinationen bestanden, von denen jedoch zwei (nämlich VII + IX und VII + X) ausgeschlossen waren. In den meisten Fällen ergaben sich die bei einer solchen Verbindung entstehenden Teilsysteme ohne weiteres aus den entsprechenden Lautregeln. So mußte bei I + VIII dasselbe Teilsystem wie bei I bestehen, bei II + VIII dasselbe wie bei II, bei I + IX dasselbe wie bei IX; bei VI + VIII, III + X und VI + X mußte ein viergliedriges Teilsystem $\begin{smallmatrix} \ddot{a} & e \\ \ddot{u} & i \end{smallmatrix}$ entstehen, usw.

Es gab aber auch Fälle, wo ein Teil der theoretischen Möglichkeiten faktisch nicht realisiert wurde:

a) Oben wurde bereits erwähnt, daß die Lautstellung VII nur in drei Kategorien belegt ist, wobei in der einen der Vokal (*i*) im Auslaute (Lautstellung VIII) und in den zwei anderen die Vokale (*ö*, *e*) vor *n* (Lautstellung IX) stehen.

b) Starke Einschränkungen fanden auch bei der Lautstellung IX statt. Nur in der Verbindung I + IX waren wirklich alle theoretisch möglichen Vokale vertreten (z. B. **ispoluobъŭ* ‚halbgemeinsam‘, *poenti* ‚nehmen, ergreifen‘, *naenti* ‚mieten‘, *präenti* ‚übernehmen‘, *neistovъ* ‚wahnsinnig‘, *prienti* ‚empfangen‘, *vъoronъiti* ‚bewaffnen‘). Die Verbindung V + IX war nur durch die drei Vokale *u*, *e*, *i* (statt der theoretisch denkbaren sechs!) vertreten (z. B. *uъzviti* ‚verletzen‘, **däeobilnъ* ‚tatenreich‘, *naionъъši* ‚allerengste‘ N. Sg. f.), und die übrigen Verbindungen mit IX nur durch je einen Vokal: II + IX durch *o* (*mъnogoočitъ* ‚vieläugig‘), III + IX, IV + IX und VI + IX durch *e* (*lъžeimenъnъ* ‚einen falschen Namen tragend, ψευδώνυμος‘, *otъceubiica* ‚Vatermörder‘, **zmieobraznъ* ‚schlangengestaltig‘).

c) In der Verbindung I + X kam der Vokal *e* nicht vor. Dieser Vokal kam außerhalb der Kompositionsfuge vor anderen Vokalen nur in den Lautstellungen III, IV, V und VI vor (z. B. I. Sg. f. *dušeōn* ‚mit der Seele‘, *däviceōn* ‚mit dem Mädchen‘, *eōn* ‚mit ihr‘, *moeōn* ‚mit meiner‘).

d) Defektiv war endlich auch die kombinierte Lautstellung IV + X. In dieser kamen in echtslavischen Wörtern nur die Vokale *ü*, *e* und *a* vor (*polъzюōn* ‚ich ziehe Nutzen‘, *däviceōn* ‚mit dem Mädchen‘, *naricaōn* ‚ich nenne‘); der Vokal *i* kam nur in Fremdwörtern vor (*präfaciä* KiBl. ‚praefatio‘, *коуциѧ*, τὰ βρεκτά‘ Supr.), der Vokal *ä* überhaupt nicht.

¹⁾ Denn jeder Vokal befand sich immer sowohl nach wie vor irgendwelchen anderen Lauten (bzw. der Wortgrenze).

3. Einige spezielle Folgen der vokalischen Lautregeln.

Das Fehlen einiger Archiphoneme in gewissen Teilsystemen hatte manchmal spezielle phonologische Folgen. Besonders wichtig war das Fehlen der unbestimmten Vokale in den Teilsystemen, die den Lautstellungen V, VI und X entsprachen. Da der Öffnungsgrad der unbestimmten Vokale wenig stabil war, konnten diese Vokale leicht mit anderen verwechselt werden.

In jenen Stellungen, wo zwischen den Archiphonemen *I* und *ə* ein phonologischer Gegensatz bestand (d. i. in den Stellungen I—IV und VIII—IX sowie in deren Verbindungen I + IX, I + VIII, II + VIII, III + VIII, IV + VIII), mußte der enge Öffnungsgrad des *I* deutlich hervorgehoben werden, um eine Verwechslung mit *ə* unmöglich zu machen. In der Lautstellung X dagegen, wo *ə* nicht vorkam und daher kein phonologischer Gegensatz zwischen *ə* und *I* bestand, brauchte der enge Öffnungsgrad nicht so stark betont zu werden. Und so kam es, daß die Vokale *i*, *y* in dieser Lautstellung bald als Vertreter des Archiphonems *I*, bald als Vertreter des Archiphonems *ə* aufgefaßt werden konnten. Die Schreiber unserer ältesten Denkmäler schwanken zwischen diesen zwei möglichen Auffassungen und geben das Phonem *i* vor Vokalen außerhalb der Kompositionsfuge bald durch ein *i*-Zeichen (Ѣ, Ѥ, Ѧ bzw. и, ѣ), bald durch das *ь*-Zeichen (Ѣ, ѣ) wieder, wobei die „*I*-Auffassung“ allerdings vorwiegt. In den Stellungen, wo er überhaupt bestand, war der Unterschied zwischen *I* und *ə* nicht nur ein qualitativer, sondern auch ein prosodischer, nämlich ein quantitativer. In den Stellungen V, VI und X, wo der phonologische Gegensatz zwischen *I* und *ə* aufgehoben war, nahm *I* die prosodischen Eigenschaften eines *ə* an, wodurch eine besondere Situation geschaffen wurde (die übrigens in der Schrift nicht zum unmittelbaren Ausdruck kommen konnte). Das Fehlen des Vertreters eines Archiphonems (nämlich *ə*) in den genannten Stellungen hatte also die phonologische Umwertung des nächstverwandten Archiphonems hervorgerufen, was seinerseits vielleicht auch eine Verschiebung des phonetischen Wertes der betreffenden Phoneme zur Folge hatte.

Ein ganz anders gearteter Fall lag in der Kombination der I. mit der X. Lautstellung vor, wo, wie bereits oben erwähnt, das Archiphonem *E* in echtslavischen Wörtern nicht vertreten war. In Fremdwörtern kam aber *e* in dieser Stellung vor (z. B. in dem Eigennamen *teofilъ* usw.), es wurde gewöhnlich beibehalten, aber die Lautfolge als Kennzeichen der Fremdsprachigkeit des betreffenden Wortes wahrgenommen. Dort aber, wo *e* im Ausgange eines fremden Wortstammes stand und an dieses *e* nun

vokalische Endungen und Suffixe herantreten mußten, war die Sachlage insofern eine andere, als das eine Glied der „fremdsprachigen“ Lautfolge (nämlich der auf *e* folgende Vokal) zu einem echtslavischen morphologischen Elemente gehörte. In solchen Fällen bieten unsere Denkmäler ein Schwanken zwischen *e* und *ä*, z. B. *ierei* neben *ieräi* ,ιερεύς, *iüdaa*, *farisäi* usw. Die meisten Denkmäler (außer Sav., Supr. und Ass.) bevorzugen dabei *ä*. Es ist wohl anzunehmen, daß die Verdrängung des *e* durch *ä* in dieser Stellung die Beseitigung der „fremdsprachigen“ Lautfolge an der Morphemnaht bezweckte.

Ein deutliches fremdsprachiges Gepräge mußten alle Wörter mit der Lautfolge „maximal-enger oder mäßig-offener Vokal + hinterer Vokal“ erhalten: z. B. *iona*, *iosifъ*, *enuarъ*, *rovoamъ* usw. Nach *i* werden fremde *u*, *a* oft (aber nicht konsequent) durch die entsprechenden vorderen Vokale ersetzt (*iüda*, *iäkovъ*), wodurch die fremdsprachige Lautfolge dem einheimischen Lautsystem angepaßt wurde. Es kamen aber auch umgekehrt solche Fälle vor, wo das fremdsprachige Gepräge eines Fremdwortes sozusagen übertrieben wurde: so wird die Verbindung *-ee-* durch die „noch exotischere“ Verbindung *eo* ersetzt in *leona* ,λέωνας, *βηθλεεμъ* (*vitläomъ* im Cloz. ist eine sekundäre Slavisierung) ,βηθλεεμъ, *heomaniъ* (Sav.) ,Νεεμάνъ. In *efreomъ* (Zogr. I ×) ist das „exotische“ *eo* sogar an Stelle eines einfachen *e* ,Εφρέμъ eingeführt worden.

In Fremdwörtern kam *ü* in der I. Lautstellung vor, was den slavischen Lautregeln widersprach. Unsere Denkmäler bewahren sehr oft die Schreibung solcher Fremdwörter unverändert, häufig wird aber das *ü* (Ѣ, ѣ) durch andere Vokale ersetzt, die nach den urksl. Gesetzen in der I. Lautstellung stehen durften; in solchen Fällen treten, wie P. Diels (Aksl. Grammatik I, S. 27 f.) festgestellt hat, nach Labialen gewöhnlich *i*, nach Dentalen und Sibilanten dagegen *u* als Ersatz für das fremde *ü* ein.

III. Die Frequenz der Vokalphoneme

Die tatsächliche Häufigkeit des Vorkommens der verschiedenen Vokale im Urksl. läßt sich ziemlich gut feststellen, da die einzelnen Denkmäler trotz verschiedenen Inhaltes in dieser Hinsicht voneinander nicht stark abweichen. Mit Sicherheit darf man sagen, daß die Vertreter des Archiphonems *I* von allen Vokalphonemen am häufigsten vorkamen. Sie traten ungefähr in einem Viertel aller Silben der urksl. Rede auf. Dagegen waren die Vertreter des Archiphonems *U* entschieden die am wenigsten gebräuchlichen: sie machten kaum $\frac{1}{20}$ aller Silben aus. Die übrigen vier Archiphoneme (*O*, *A*, *E*, *ъ*) verteilten sich ungefähr gleichmäßig, mit unbedeutenden Schwankungen je nach dem einzelnen Denkmal.

Wie bereits erwähnt wurde, mußten in den Korrelationspaaren $u - \ddot{u}$, $o - \ddot{o}$, $a - \ddot{a}$ und $\text{ɜ} - \text{ɛ}$ die hinteren Vokale, und in dem Paar $y - i$ der vordere Vokal als merkmalloses Glied gewertet werden. Die Statistik zeigt, daß die merkmallosen Glieder aller vokalischen Korrelationspaare im Urksl. häufiger als die merkmaltragenden auftraten. Dabei war das Übergewicht der hintervokalischen Vertreter bei den gerundeten Archiphonemen U, O viel stärker als bei den neutralen $A, \text{ɜ}$, während beim Archiphonem I der vordervokalische Vertreter (i) fast zehnmal häufiger als der hintervokalische (y) vorkam. Da das Vokalphonem e zu den vordervokalischen gerechnet werden konnte, mußte ein gewisses Gleichgewicht zwischen vorderen und hinteren Vokalen bestehen. Und tatsächlich zeigt die phonologische Statistik, daß die vorderen Vokale ($\ddot{u}, \ddot{o}, \ddot{a}, e, i$) in der urksl. Form der uns durch die Denkmäler überlieferten Texte ungefähr ebenso häufig wie die hinteren Vokale vertreten waren.

B. Prosodische Eigenschaften

1. Die Silbenstruktur

Wie sehr viele andere Sprachen der Welt, duldet das Urksl. im Silbenausgange nur Vokale oder ɲ . Soweit im Urksl. Konsonantengruppen vorkamen, wurden sie zum nächsten Vokal in engere Beziehung gesetzt, und die Silbengrenze durfte nie zwischen zwei Konsonanten liegen. Nur dort, wo die Verbindung „ $\text{ɲ} + \text{Konsonant}$ “ vorkam, wurde ɲ an den vorhergehenden Vokal und der Konsonant an den nachfolgenden gebunden, so daß die Silbengrenze in solchen Fällen zwischen ɲ und dem Konsonanten lag. In den (überaus seltenen) Fällen, wo ɲ vor einem Vokal stand, lag die Silbengrenze zwischen ɲ und dem Vokal. Man darf also sagen, daß die Silbengrenze entweder nach ɲ oder, wenn kein ɲ vorhanden war, nach einem Vokal lag. Phonologische Diphthonge im eigentlichen Sinne, d. i. einsilbige Verbindungen zweier Vokale, waren dem Urksl. unbekannt. Man darf aber die Verbindungen „Vokal + ɲ “ als *Nasaldiphthonge* bezeichnen. Als Silbenträger dienten somit im Urksl. nur Vokale und Nasaldiphthonge.

Hinsichtlich seiner Silbenstruktur erinnerte also das Urksl. an solche Sprachen, wie es das Japanische ist (nur mit dem Unterschiede, daß das Japanische keine Konsonantenverbindungen zuläßt). Und ebenso wie die Japaner in Fremdwörtern Vokale zwischen Konsonanten einschalten,¹⁾

¹⁾ Der Name des bekannten Orientalisten Markwart wird z. B. von den Japanern *marukuvaruto* ausgesprochen, der Name des Philosophen Kant wird aber *kanto* ausgesprochen, weil der „Nasaldiphthong“ aɲ vom japanischen Standpunkt aus ein möglicher Silbenträger ist.

ebenso wurden auch jene griechischen und hebräischen Namen und Wörter, die eine Silbengrenze zwischen zwei Konsonanten aufwiesen, bei der Übernahme ins Urksl. durch Einschaltung eines unbestimmten Vokals zwischen den betreffenden Konsonanten den Gesetzen der urksl. Silbenstruktur angepaßt — z. B. *salmana* ,Σαλμανά', *porzfura* ,πορ-
 φύρα' usw. Ursprünglich geschah dies wohl nur dort, wo das Fremdwort eine vom urksl. Standpunkt aus unbequeme Silbenstruktur bot. Dieser ursprüngliche Zustand ist aber später wieder zerstört worden, so daß die in unseren bulgarisch-aksl. Denkmälern überlieferte Schreibung der Fremdwörter jedenfalls nicht als getreue Wiedergabe der alten Sachlage betrachtet werden kann.

2. Betonung und Quantität

Das einzige aksl. Denkmal, welches die Betonung und die Quantität bezeichnet (die KiBl.), tut dies nicht konsequent und bietet viel zu wenig Material. Daher können wir nur sehr wenig Sicheres über diesen Gegenstand aussagen.

Erstens muß festgestellt werden, daß die Stelle des Akzents in den KiBl. von der Wortgrenze unabhängig ist. Da das Tschechische in historischer Zeit einen an die Anfangsgrenze des Wortes (d. h. an die erste Wortsilbe) gebundenen Akzent aufweist, so ist sehr wahrscheinlich, daß die Akzentuierung der KiBl. die südslavischen, d. i. urkirchenslavischen Verhältnisse wiedergibt. Das Längezeichen in Fällen wie *vzdrāstetŏ* (III, 15), *plānŏ* (IV b, 22), *svĕntyĭ* (III, 11) stimmt zu der südslavischen, widerspricht aber der tschechischen Vokalquantität und beweist somit, daß die KiBl. nicht nur hinsichtlich der Akzentstelle, sondern auch hinsichtlich der Quantität urksl. Verhältnisse abspiegeln.

Das prosodische System, das uns in den KiBl. überliefert ist und das aus den angeführten Gründen mit großer Wahrscheinlichkeit als das urksl. betrachtet werden darf, bietet eine Verbindung des freien Akzents mit der freien Quantität.

Eine solche Verbindung kommt in den Sprachen der Erde nur in zwei Formen vor: entweder so, daß Quantitätsunterschiede nur vor Konsonanten bestehen und die offenen Endsilben¹⁾ immer lang sind (z. B. im Englischen, im Deutschen, im Holländischen), oder so, daß die offenen Endsilben kurz sein dürfen (bzw. kurz sein müssen). Im ersten Falle kann der Akzent in allen betonten Silben gleicher Quantität denselben Verlauf aufweisen (vgl. etwa das Deutsche, das Englische usw.),

¹⁾ Soll offenbar heißen: ... die *betonten* offenen Endsilben (Jgd).

im zweiten Falle müssen wenigstens in langen Silben mindestens zwei Arten von Akzentverlauf bestehen (vgl. etwa das Litauische, das Serbokroatische usw.).

Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß das Urksl. zum ersten Typus gehörte: das einstimmige Zeugnis aller slavischen Sprachen würde einer solchen Annahme widersprechen. Daher ist es höchst wahrscheinlich, daß das Urksl. zum zweiten Typus gehörte und daß es wenigstens in langen (wahrscheinlich aber auch in kurzen) Silben einen „steigenden“ und einen „fallenden“ (genauer: „nichtsteigenden“) Akzent phonologisch unterschied. Zu demselben Ergebnis gelangt man auch von einer anderen Seite her. R. Jakobson hat gezeigt, daß das sogenannte „Wackernagelsche Gesetz“, wonach die enklitischen Wörter an zweiter Stelle (genauer: nach dem ersten betonten Worte) des Satzes stehen, in jenen slavischen Sprachen, die einen freien Akzent ohne phonologische Verlaufsunterschiede besitzen, nicht gültig ist.¹⁾ Da aber sämtliche aksl. Denkmäler Wackernagels Gesetz kennen, und da andererseits das Kirchenslavische nach dem Zeugnis der KiBl. einen freien Akzent besaß, so ergibt sich, daß der urksl. Akzent mit phonologischen Verlaufsunterschieden verbunden war.

Über diese allgemeinen Grundsätze hinaus ist es schwer, die Einzelheiten des urksl. Betonungs- und Quantitätssystems genauer festzulegen. Da die KiBl. das Längenzeichen nur über die Vokale *a* (z. B. *tākyže* V 4, *sāmā* V b 11, *xvālor* VII b 2 usw.), *ä* (*plānā* IV b 12, *tāmžē* VII 17, *vāčbnāmi* II 22), *u* (*slūžby* V 3), *y* (*tyrnynxō* V b 12), *i* (*zakonnīk* I b 18, *zaščiti* II 17, *sīmā* I b 13 usw.) und über die Nasaldiphthonge (z. B. *svēntyī* III 11, *utēnže* I b 19, *xodatajēncū* I b 11) setzen, dagegen niemals über die Vokale *o*, *e* (außerhalb der Verbindung mit *n*), so scheint das zu beweisen, daß im Urksl. die phonologischen Quantitätsgegensätze den mäßig-offenen Vokalphonemen (*o*, *e*) außerhalb der Nasaldiphthonge unbekannt waren — was dem Quantitätssystem, welches für das Urslavische rekonstruiert werden kann, vollkommen entspricht. Der Umstand, daß die sogenannten schwachen *z*, *z* (s. unten) in nichterster Silbe in den KiBl. niemals das Akzentzeichen erhalten, spricht dafür, daß *z*, *z* in dieser Stellung immer unbetont waren, was wiederum mit unseren Kenntnissen über das Urslavische im Einklang steht. Dabei setzt die ständige Unbetontheit der schwachen *z*, *z* eine solche Entwicklungsstufe des Urksl. voraus, wo die sogenannte Metatonie (d. h. die Entstehung eines neuen steigenden Haupttons auf gewissen Silben) bereits durchgeführt war. Es ist somit sehr wahrscheinlich, daß das Urksl. in den

¹⁾ Vgl. Atti del III. Congresso Internazionale di Linguisti, Firenze 1935, S. 384—390.

Hauptzügen dasselbe prosodische System wie das rekonstruierbare Urslavische gehabt hat.

Anmerkung. Da das urslav. prosodische System von verschiedenen Forschern verschieden aufgefaßt und beschrieben worden ist, halten wir es hier für angebracht, unsere eigenen Ansichten über diesen Gegenstand kurz mitzuteilen (zumal sie jetzt von unseren früheren Äußerungen abweichen). Das Urslavische besaß einen phonologischen Quantitätsgegensatz („lang ~ kurz“) in allen Silben. Bei *o*, *e* außerhalb der Nasaldiphthonge und bei *z*, *ɛ* außerhalb der Verbindungen mit Liquidae bestand kein phonologischer Quantitätsunterschied; und zwar waren die steigend-betonten *o*, *e* immer kurz, die fallend-betonten oder unbetonten vor „schwachen“ *z*, *ɛ* in folgender Silbe immer lang, sonst aber immer kurz. Über *z* und *ɛ* s. unten. Die übrigen Vokale konnten lang oder kurz sein, wobei ihre Quantität von der Lautumgebung grundsätzlich unabhängig und daher phonologisch gültig war. Die haupttonigen Silben konnten steigend oder fallend sein, wobei dieser Unterschied ebenfalls phonologisch relevant war. In der slavistischen Literatur bezeichnet man den kurzen fallenden Akzent durch $\grave{}$, den langen fallenden durch $\hat{}$ und nennt den ersteren „Kurzton“, den letzteren „Zirkumflex“. Was die steigenden Akzente betrifft, so war einer von ihnen kürzer als der andere. Man nennt den kürzeren steigenden Akzent „Akut“ und den längeren „Neuakut“. Am einfachsten ist es wohl, den „Akut“ durch $\acute{}$ und den „Neuakut“ durch $\acute{\prime}$ zu bezeichnen. Alles bisher Gesagte betrifft aber nur das phonologische Wesen der Haupttonsilben. Phonetisch betrachtet mögen die steigenden Silben überhaupt etwas länger als die entsprechenden fallenden gewesen sein, außerdem waren wohl alle diese Silben weder reinsteigend noch reinfallend, sondern enthielten einen steigenden und einen fallenden Teil, wobei aber beim „Akut“ und „Neuakut“ der steigende, beim „Kurzton“ und „Zirkumflex“ dagegen der fallende Teil akustisch überwog. Von den unbetonten Silben waren die nachtonigen fallend, die vortonigen steigend intoniert. Eine wichtige Eigentümlichkeit des Urslavischen bestand darin, daß die fallenden Akzente nur auf der ersten Wortsilbe ruhen durften. Somit kann das ganze prosodische System in folgende zwei Sätze gefaßt werden:

1. die Wörter zerfielen in *steigende*, *steigend-fallende* und *fallende*;
2. in jedem Worte ruhte der *Hauptton* auf der *letzten der steigend intonierten Silben*, oder, wenn eine solche überhaupt nicht vorhanden war, auf der *ersten fallenden Silbe*.

Es ist möglich, daß dieses für das Urslavische rekonstruierte System auch im Urksl. bestanden hat. Völlig sicher ist das aber keineswegs.

3. Die Quantität der unbestimmten Vokale und *y*, *i*

Bei den unbestimmten Vokalen (*a*, *ɔ*) bestand ein Quantitätsgegensatz, der nicht identisch war mit dem bei den übrigen Vokalen bestehenden, und zwar weder vom phonetischen noch vom phonologischen Standpunkte. Die zwei Stufen der Lautdauer der unbestimmten Vokale waren viel kürzer als die zwei Stufen der Lautdauer der anderen Vokale, so daß die längere Spielart der unbestimmten Vokale ungefähr dieselbe Dauer wie die normalen „kurzen“ aufwies und die kürzere Spielart daher als „überkurz“ bezeichnet werden durfte. Dies ersieht man daraus, daß in

den bulgarisch-aksl. Denkmälern die kürzere Spielart der Halbvokale oft ganz verschwindet — was bei den normalen kurzen Vokalen niemals der Fall ist. Vom phonologischen Standpunkte aus war der Quantitätsgegensatz bei den maximal-engen und bei den maximal-offenen Vokalen (sowie bei den Nasaldiphthongen) vollgültig, d. h. besaß die Fähigkeit, die Bedeutung zweier Worte zu differenzieren (z. B. 1. Pl. *očistimъ* ‚wir werden reinigen‘, Präs. Ind. \sim *očistimъ* ‚laß uns reinigen‘, Imperat.). Dagegen war der Unterschied zwischen der längeren und kürzeren Spielart der unbestimmten Vokale äußerlich durch die Lautumgebung bedingt und daher phonologisch ungültig; und zwar trat die längere Spielart nur dann auf, wenn die nächste Silbe einen unbestimmten Halbvokal in seiner kürzeren Spielart enthielt, während in allen übrigen Fällen die kürzere Spielart auftrat (also z. B. *дѣнѣ* ‚Tag‘ \sim G. Sg. *děne*, *vъzъmъ* ‚ich werde nehmen‘ \sim Part. Prät. Akt. *vъzъmъ*). Diese phonetische und phonologische Sonderstellung der Quantitätsgegensätze bei den unbestimmten Vokalen muß auch terminologisch ausgedrückt werden. Und daher ist die bei den Slavisten übliche Bezeichnung der längeren Spielart dieser Vokale als „starke“ und der kürzeren als „schwache“ durchaus zu billigen. Da das Auftreten dieser zwei Spielarten, wie gesagt, ganz von der Lautstellung abhängt, so spricht man auch von „starker“ bzw. „schwacher“ Stellung, indem man darunter jene Stellungen versteht, in denen die unbestimmten Vokale „stark“ bzw. „schwach“ waren. Phonologisch wirkte sich der Unterschied zwischen starken und schwachen *ъ*, *ь* darin aus, daß die schwachen *ъ*, *ь* in nichterster Wortsilbe immer unbetont gewesen zu sein scheinen (in erster Wortsilbe konnte dagegen ein schwacher unbestimmter Vokal betont sein, vgl. KiBl. *vъsen* II b 8).

Ähnliche Quantitätsverhältnisse herrschten auch bei den Vertretern des Archiphonems *I* (*y*, *i*) in den Lautstellungen V, VI und X (d. i. nach oder vor Vokalen), soweit sie kurz und nicht haupttonig waren: z. B. war das *i* in N. Sg. *voinà* ‚Krieg‘ schwach (überkurz), im G. Pl. *vòinъ* dagegen stark (kurz). Vor einer Silbe mit schwachen *y*, *i* waren die unbestimmten Vokale stark, z. B. *lûbъvîôn* ‚mit Liebe‘.

Besondere quantitative Verhältnisse herrschten in den Verbindungen *ръ*, *рь*, *лъ*, *ль* zwischen Konsonanten. Wenn die nächste Silbe keinen schwachen Vokal enthielt, waren *ъ*, *ь* nach *r*, *l* ebenso wie nach anderen Konsonanten immer schwach: *istrôže* ‚er riß aus‘, *krъvavъ* ‚blutig‘, *umrôtviti* ‚töten‘, *krъstiti* ‚taufen‘, *mlъva* ‚Getöse‘, *vъplъtiti* ‚verkörpern‘, *slъza* ‚Träne‘, *naplъniti* ‚erfüllen‘. Dort aber, wo die nächste Silbe einen schwachen Vokal enthielt, waren die unbestimmten Vokale der Verbindungen *ръ*, *рь*, *лъ*, *ль* in den einen Wörtern stark, z. B. in *krъvъ* ‚Blut‘, *brъnie* ‚Salbe‘, *krъstъ* ‚Kreuz‘, *plъtъ* ‚Fleisch‘, G. Pl. *slъzъ* ‚der Tränen‘, in den anderen

schwach, z. B. *grǫdъ* ‚stolz‘, *prǫstъ* ‚Finger‘, *xlъmъ* ‚Hügel‘, *vlъkъ* ‚Wolf‘. In Stämmen wie *krǫst-* wies das *rt* einen Wechsel von „starker“ und „schwacher“ Spielart je nach der Beschaffenheit der nächsten Silbe auf, genau so wie in allen übrigen Stämmen mit stammhaften *ъ*, *ь* (*krǫstъ*: G. Sg. *krǫsta* = *pъsъ*: *pъsa*); in Stämmen wie *prǫst-* blieb dagegen der stammhafte unbestimmte Vokal vor einer Silbe mit schwachem Vokal ebenso schwach wie in einer Silbe mit normalem kurzem oder langem Vokal (*prǫstъ*: G. Sg. *prǫsta*: L. Pl. **prǫstǫxъ*). Da sich in Fällen wie *krǫstъ* einerseits und *prǫstъ* anderseits der unbestimmte Vokal der Stammsilbe scheinbar genau in derselben Lautstellung befand, könnte man glauben, daß in diesen Fällen der Gegensatz zwischen starken und schwachen *ъ*, *ь* phonologisch relevant war. Die Lautstellungen scheinen aber doch nicht ganz identisch gewesen zu sein. In Fällen wie *prǫstъ* mußte die Liquida quantitativ und artikulatorisch stärker als die Liquida der Fälle wie *krǫstъ* gewesen sein, und dieser Unterschied in den prosodischen Eigenschaften der Liquidae war für die Behandlung des folgenden unbestimmten Vokals in beiden Fällen maßgebend. Somit muß die oben angegebene Regel über die Behandlung der unbestimmten Vokale folgendermaßen abgeändert werden: *die unbestimmten Vokale waren stark, wenn die nächste Silbe einen schwachen Vokal enthielt und der vor dem unbestimmten Vokal stehende Konsonant nicht eine prosodisch verstärkte Liquida war; in allen übrigen Fällen waren die unbestimmten Vokale schwach.* Allerdings muß dabei bemerkt werden, daß der Unterschied zwischen prosodisch-verstärkten und unverstärkten Liquidae nur vor unbestimmten Vokalen, und zwar nur dann, wenn die nächste Silbe einen schwachen Vokal enthielt, phonologisch gültig war: vor normalen kurzen und langen Vokalen waren die Liquidae immer unverstärkt, und vor *ъ*, *ь* in schwacher Stellung (d. i. dort, wo die nächste Silbe einen normalen kurzen oder langen Vokal enthielt) scheinen die Liquidae immer prosodisch verstärkt gewesen zu sein.

Anmerkung. Die urksl. Verbindungen: prosodisch verstärkte Liquida + schwacher unbestimmter Vokal, werden von den Slavisten oft kurzweg als silbenbildende Liquidae bezeichnet. Vom phonetischen Standpunkte aus mag dies mehr oder weniger berechtigt sein. Phonologisch betrachtet lagen aber in solchen Fällen dennoch Verbindungen von *r*, *l* mit *ъ*, *ь* vor. Eine silbenbildende Liquida ist ja immer mit einem mehr oder weniger deutlichen vokalischen Gleitlaut verbunden. Kommen solche silbenbildende Liquidae in einer Sprache vor, deren phonologisches System keine unbestimmten Vokale kennt, so werden die vokalischen Gleitlaute neben der Liquida gar nicht wahrgenommen, und die silbenbildenden Liquidae werden als selbständige einheitliche Phoneme gewertet (vgl. das Serbokroatische, Tschechische, Slovakische, Altindische usw.). Besitzt aber die betreffende Sprache unbestimmte Vokale als besondere Phoneme, so werden die vokalischen Gleitlaute der silbenbildenden Liquidae mit den unbestimmten Vokalen (bzw. mit dem unbestimmten Vokal) identifiziert und die silbenbildende Liquida als Verbindung „Liquida —

unbestimmter Vokal“ (bzw. „unbestimmter Vokal + Liquida“) gewertet (vgl. das Deutsche, das Bulgarische, das Avestische usw.). Ob man dabei den unbestimmten Vokal vor oder nach der Liquida „hört“ bzw. „zu hören glaubt“, hängt von der in der betreffenden Sprache herrschenden Silbenstruktur ab. Im Urksl., wo alle Silben entweder auf einen Nasaldiphthong oder auf einen Vokal auslauteten, konnten die silbenbildenden Liquidae natürlich nur als Verbindungen „Liquida + schwache *z, ɛ*“ gewertet werden. — Aller Wahrscheinlichkeit nach kamen diesen urksl. Verbindungen dieselben Eigenschaften wie den maximal-offenen und maximal-engen Vokalen zu, d. h. es wurden lange und kurze, steigend und fallend intonierte Verbindungen *rž, rž̌, lž, lž̌* unterschieden. Es ist aber möglich, daß diese prosodischen Eigenschaften bei solchen Verbindungen aufgehoben waren. Die Schreibungen unserer Denkmäler geben keine Antwort auf diese Frage.

Das Konsonantensystem

I. Das allgemeine System

Die urksl. Konsonanten waren (in alphabetischer Reihenfolge): *b, c, č, d, (f), g, k, l, ľ, m, n, ŋ, N, p, r, ř, s, š, t, v, x, z, ž, ʒ, ʎ, ʎ̌*.

Eine Einteilung ergibt sich vor allem aus den Lautregeln über das Vorkommen der Vokale. Der Konsonant *N*, vor dem nur *o, ö, e, a* stehen durften (Lautstellung XI), stand allen übrigen Konsonanten gegenüber, vor denen alle Vokale außer *ö* vorkamen (Lautstellung VIII). Diese Konsonanten zerfielen ihrerseits in drei große Klassen, je nachdem ob nach ihnen nur die hinteren (tiefeigentonigen), nur die vorderen (hocheigentonigen) oder beide Arten von Vokalen stehen durften. Wir bezeichnen die ersten als tiefeigentonige, die zweiten als hoheigentonige, die dritten als eigentonneutrale.¹⁾ Die tiefeigentonigen waren *g, k, x* (Lautstellung II), die hoheigentonigen *č, ľ, ŋ, ř, š, ž, ʎ, ʎ̌* (Lautstellung III). Unter den eigentonneutralen darf man zwei Untergruppen unterscheiden, einerseits die halbneutralen *c, ʒ*, nach denen alle vorderen Vokale und von den hinteren nur *a* stehen durften (Lautstellung IV), anderseits alle übrigen, nämlich *b, d, l, m, n, p, r, s, t, v, z*, nach denen alle Vokale außer *ü, ö* stehen durften (Lautstellung I).

Eine andere Gliederung des Konsonantensystems ergibt sich aus den in diesem System waltenden Korrelationen. Zwei Korrelationen waren in dieser Hinsicht besonders wichtig, nämlich die Annäherungskorrelation (d. h. der Gegensatz zwischen Phonemen mit vollständigem Verschluß oder Verschlußlauten, und solchen ohne vollständigen Ver-

¹⁾ Es muß aber ausdrücklich betont werden, daß diese Ausdrücke rein konventionell sind. Sie sollen nicht als eine Aussage über den Eigenton der betreffenden Phoneme verstanden werden, sondern nur als eine Angabe über den Eigenton der Vokale, die auf die betreffenden Konsonanten folgen durften.

schluß oder Engelaute) und die Nasalisierungskorrelation (d. h. der Gegensatz zwischen Verschlußlauten mit Nasalresonanz oder „Nasalen“ und solchen ohne nasale Resonanz oder „oralen Verschlußlauten“). Diese zwei Korrelationen schlossen einander aus: Phoneme, die an der einen beteiligt waren, durften nicht gleichzeitig auch an der anderen beteiligt sein. Daher zerfiel der größte Teil des Konsonantensystems in zwei Klassen: Konsonanten mit Nasalisierungskorrelation und Konsonanten mit Annäherungskorrelation. Das Phonem *n* stand außerhalb beider Gruppen: es war ein Nasal, der aber zu keinem oralen Verschlußlaute in Korrelationsverhältnis stand.

In der „Nasalisierungsklasse“ (d. h. in der Klasse der Konsonanten mit Nasalisierungskorrelation) boten alle oralen Verschlußlaute die Stimmbeteiligungskorrelation, d. h. den Unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen Spielarten. In der „Annäherungsklasse“ (d. h. in der Klasse der Konsonanten mit Annäherungskorrelation) waren die Verhältnisse zwischen Stimmbeteiligungs- und Annäherungskorrelation ziemlich bunt: entweder bestand der Stimmbeteiligungsunterschied nur bei den Engelaute (*š:ž—č*) oder nur bei den Verschlußlauten (*x—k:g*) oder endlich bei beiden Gliedern der Annäherungskorrelation (*s:z—c:z*).

Jene Phoneme der „Annäherungsklasse“, die an der Stimmbeteiligungskorrelation nicht beteiligt waren, nämlich *x* und *č*, waren stimmlos. Alle an der Stimmbeteiligungs- oder Annäherungskorrelation beteiligten Konsonanten können unter dem Namen „Geräuschlaute“ vereinigt werden, alle übrigen unter dem Namen „Sonorlaute“.

Zu den Sonorlauten gehörten vor allem die Nasale *m, n, ŋ*, außerdem aber noch die oralen Sonorlaute, und zwar das Phonem *v* und die sogenannten Liquidae *l, ʎ, r, ʀ*. Es bestand die Gleichung:

$$n: \eta = l: ʎ = r: ʀ.$$

Dadurch wurden *l, r* zu *t, d* und anderseits *ʎ, ʀ* zu *ɣ, ɦ* in nähere Beziehung gesetzt. Und tatsächlich durfte *r* wohl nach *t, d* stehen (z. B. *trudъ* ‚Mühe, Anstrengung‘, *drugъ* ‚ein anderer‘), aber nicht nach *ɣ, ɦ*, während *ʀ* umgekehrt gerade nach *ɣ, ɦ* (z. B. *sъmъʀъiti* ‚zu beschauen pflegen‘, *бъʀъ* ‚wach‘), aber nicht nach *t, d* stehen durfte; nach *p, b* konnten dagegen sowohl *r* als *ʀ* stehen (z. B. *pravъda* ‚Wahrheit‘, *vepъʀъ* ‚Eber‘ usw.). Was die *l*-Phoneme betrifft, so wurden nach *ɣ, ɦ* weder *l* noch *ʎ* zugelassen, nach *t, d* kam nur *l* (und zwar nur in beschränktem Umfange) vor, z. B. *tlъʀi* ‚stoßen‘, *dlanъ* ‚Handfläche‘, während nach *p, b* wieder sowohl *l* als *ʎ* stehen durften (*plodъ* ‚Frucht‘, *plъʀati* ‚spucken‘, *blagъ* ‚gut‘, *blъido* ‚Schüssel‘). Somit bestand zwischen *p, b* einerseits und *t, d, ɣ, ɦ* anderseits ein gewisser Gegensatz hinsichtlich der Verbindungsmöglich-

keiten mit den Liquidae. Derselbe Gegensatz, aber in anderer Richtung, bestand auch hinsichtlich der Verbindungsmöglichkeiten mit *v*: nach *p*, *b* durfte *v* nicht stehen, wohl aber nach *t*, *d*, *γ*, *λ* (*twoi* 'dein', *dviri* 'Tür', *umrvγvlenz* 'getötet'). Daher wird man wohl zwischen *p*, *b* und *v* ein ähnliches intimes Verhältnis wie zwischen *t*, *d* und *r*, *l* oder zwischen *γ*, *λ* und *ʀ*, *ʁ* annehmen dürfen.

Aus all diesen Verhältnissen ergibt sich eine Einteilung der urksl. Konsonantenphoneme, die aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

		Nasalierungs- klasse	Annäherungs- klasse	Isoliertes Phonem
orale Verschlußlaute	{ stimmlose	<i>p t γ</i>	<i>c k</i>	
	{ stimmhafte	<i>b d λ</i>	<i>č ʒ g</i>	
Engelaute	{ stimmlose		<i>š s</i>	
	{ stimmhafte		<i>ž z x</i>	
Nasale		<i>m n ŋ</i>		<i>N</i>
orale Sonorlaute	{ Glattlaute	<i>l ʟ</i>		
	{ Zitterlaute	<i>v r ʀ</i>		

Wie aus dieser Tabelle ersichtlich ist, bestand das urksl. Konsonantensystem aus sechs Phonembündeln und einem isolierten Phonem (*N*). Jedes Phonembündel bildete eine besondere Lokalisierungsklasse, und es erscheint zweckmäßig, jede von dieser Lokalisierungsklassen durch besondere Namen zu bezeichnen. Es sind die folgenden:

- Labiale* — viergliedriges Bündel der Nasalierungsklasse ohne Zitterlaut (*p: b: m: v*), eigentonneutral;
- Dentale* oder *Apikale* — fünfgliedriges Bündel der Nasalierungsklasse mit Zitterlaut (*t: d: n: l: r*), eigentonneutral;
- Palatale* — fünfgliedriges Bündel der Nasalierungsklasse mit Zitterlaut (*γ: λ: ŋ: ʟ: ʀ*), eigentonneutral;
- spitze Sibilanten* — viergliedriges Bündel der Annäherungsklasse (*c: ʒ: s: z*), Verschlußlaute halbneutral, Engelaute eigentonneutral;
- stumpfe Sibilanten* — dreigliedriges Bündel der Annäherungsklasse (*č: ž: š*), hocheigentonig;
- Gutturale* — dreigliedriges Bündel der Annäherungsklasse (*k: g: x*), tiefeigentonig.

Über die phonetische Realisierung der einzelnen Konsonantenphoneme sind wir ebensowenig informiert wie über die der Vokalphoneme. Wir wissen nicht, ob *v* bilabial oder labiodental war, ob die „Apikalen“ alveolar, gingival, postdental usw. waren, ob die „Palatalen“ vorderpalatal, mittel- oder randpalatal waren. Wir können nicht einmal sicher sein, ob die stumpfen Sibilanten „weich“ (mouilliert) oder „hart“ (unmouilliert) waren: daraus, daß sie im Urslavischen ursprünglich weich waren, folgt noch lange nicht, daß sie es auch im Urksl. geblieben sind. Dasselbe gilt auch von *z*, *c*. Was die labialen und apikalen Konsonanten betrifft, so vermuten einige Forscher, daß diese Konsonanten vor hinteren Vokalen unmouilliert, vor vorderen dagegen mouilliert waren. Diese Vermutung kann aber im Hinblick auf das Urksl. weder bewiesen noch widerlegt werden, da sie sich nicht auf den phonologischen Gehalt der Labiale und Apikale, sondern auf deren phonetische Realisierung bezieht, welche ohne unmittelbare oder mittelbare Sinneswahrnehmung niemals ermittelt werden kann.

Nur ganz wenige phonetische Eigentümlichkeiten lassen sich ermitteln. So ist es sehr wahrscheinlich, daß *ʧ*, *ʣ* keine echten Verschußlaute, sondern Verbindungen eines palatalen Engelautes mit einem palatalen Verschußlaute waren (vgl. oben S. 27 f.). Wären nämlich *ʧ*, *ʣ* echte Verschußlaute gewesen, so würden sie als kombinatorische Varianten von *k*, *g* gewertet worden sein, da sie nur in jenen Stellungen vorkamen, wo *k*, *g* nicht stehen durften, und in diesem Falle würde Konstantin-Kyrill keine besonderen Buchstaben für *ʧ*, *ʣ* (Ѣ, ѣ) geschaffen haben. Der palatale Engelaute, der nur in Verbindung mit einem folgenden palatalen Verschußlaute auftrat (wobei die palatalen Verschußlaute ihrerseits ohne diesen Engelaute nicht vorkamen), konnte nicht als besonderes, autonomes Phonem gewertet werden.¹⁾

Über das im Konsonantensystem ganz isolierte Phonem *ɲ* läßt sich nur sagen, daß es zu keiner bestimmten Lokalisierungsklasse gehörte. Es ist möglich (und sogar sehr wahrscheinlich), daß es sich hinsichtlich der Lokalisierung des Mundverschlusses an den folgenden Konsonanten anpaßte, d. h. z. B. vor Labial als *m*, vor Dental als *n*, vor Guttural als *ɲ* usw. gesprochen wurde; dabei mußte es vor Engelaute und oralen Sonorlauten einen lockeren oder sogar unvollständigen Mundverschluß, vor Verschußlauten dagegen einen vollständigen Mundverschluß bilden; vor Vokalen und im absoluten Auslaute war *ɲ* vielleicht

¹⁾ In der Verbindung *ʣʣ* mußte *ʣ* als stumpfe sibilantische Affrikate (ʤ), d. h. als stimmhaftes Gegenstück zu *ʧ* realisiert werden. Nach stumpfen Sibilanten war der Gegensatz *ʧ*:*ʣ* aufgehoben.

nur ein unsilbischer nasaliert Vokal. Alle diese vermutlichen Variationen der Aussprache des *n* (wenn sie wirklich existierten, was sehr wahrscheinlich, aber durchaus nicht sicher ist) waren jedenfalls äußerlich durch die Lautumgebung bedingt und für das phonologische Wesen des *n* vollkommen irrelevant. Relevant für dieses Phonem war nur akustisch das nasale Timbre und artikulatorisch die Senkung des Gaumensegels. — Zugunsten unserer Vermutung über die Aussprache des *n* spricht die Tatsache, daß es in allen Wörtern, wo *n* einen fremden Nasal wiedergibt, vor einem Verschußlaute steht: *septenbra* (Ass.), *postyskumu* (Euch.), *pentikostiiny dnъ* (Euch.), *aleks(a)xdrovu* (Mar.), *anA(e)lъ* (PsSin.). Andererseits sind Schreibungen der fremden Verbindungen Nasal + Verschußlaut, wie *klimenta* (KiBl.), *anAelъ* (KiBl.), ohne Einschaltung eines unbestimmten Vokals, vielleicht auch ein Beweis dafür, daß solche Verbindungen (namentlich nach *e*, *o*, *a*) für die Slaven sprechbar waren, und zwar deshalb, weil das fremde *n* in solchen Fällen mit dem slavischen „unbestimmten Nasal“ *n* identifiziert wurde.

Fremde Phoneme. Ganz außerhalb des Konsonantensystems standen die nur in Fremdwörtern vorkommenden Phoneme, welche im glagolit. Alphabet durch die Buchstaben Φ bzw. Φ (φ) und Ψ (χ) bezeichnet wurden. Ob „ φ “ als *f* oder als *p* (mit Aspiration?) gesprochen wurde, läßt sich nicht ermitteln. Die bulgarisch-aksl. Denkmäler setzen eine Aussprache von φ , χ als *f*, *x* voraus. Ob dasselbe aber auch für das Urksl. galt, ist fraglich.

II. Konsonantische Lautregeln

Über das Vorkommen bestimmter Vokale nach gewissen Konsonanten s. oben (S. 62 ff.) das Kapitel über „vokalische Lautregeln“. Unter konsonantischen Lautregeln verstehen wir solche, die das Vorkommen der Konsonanten im Anlaute oder in Konsonantenverbindungen¹⁾ bestimmten. Solche Regeln waren die folgenden:

1. Der unbestimmte Nasal durfte weder im Anlaute noch nach Konsonanten stehen.
2. Die Phoneme φ , A kamen im Anlaute echtslavischer Worte nicht vor.
3. Verdoppelung von Konsonanten wurde nicht zugelassen.

¹⁾ Unter Konsonantenverbindungen verstehen wir solche, wo beide Konsonanten zu derselben Silbe gehören; die Verbindung „*N* + Konsonant“ kommt also nicht in Betracht.

4. Als zweite Glieder einer Konsonantenverbindung kamen die Geräuschlaute nur nach sibilantischen Engelaute vor.
5. In Geräuschlautverbindungen richtete sich die Stimmbeteiligung der sibilantischen Engelaute nach dem folgenden Geräuschlaute.
6. Als zweite Glieder einer Konsonantenverbindung wurden die Nasale nur nach jenen Konsonantenphonemen zugelassen, die an der Nasalisierungskorrelation nicht beteiligt waren;¹⁾ außerdem durften die Nasale nach *č, c, ʒ* nicht stehen.
7. Liquidae wurden wohl als letzte, aber niemals als erste Glieder einer Konsonantenverbindung zugelassen.²⁾
8. Als erstes Glied einer Konsonantenverbindung wurde *ŋ* gar nicht, *n* nur vor *r* und *m* nur vor *r, l, ʎ* zugelassen.
9. Zwischen zwei Konsonanten wurden von den Sonorlauten nur *v* (und *m*?) zugelassen.
10. Spitze Sibilanten und Apikale durften nicht vor Palatalen und stumpfen Sibilanten stehen.
11. Palatale durften nicht vor Apikalen und vor *ʎ* stehen.
12. Stumpfe Sibilanten durften nicht vor spitzen Sibilanten, vor Gutturalen und vor *p, b, t, d, n* stehen; vor *m, v, r* traten sie nur in besonderen Verbindungen (*švʎ, žmʎ, ščʎ*) auf; die Gegensätze *č: ʧ* und *ž: ʒ* waren nach stumpfen Sibilanten aufgehoben.

Diesen Lautregeln entsprachen folgende zweigliedrige Konsonantenverbindungen:

- I. *Sibilantischer Engelaute + Geräuschlaute*: z. B. *spāti* ‚gedeihen‘, *izbaviti* ‚erlösen‘, *stoāti* ‚stehen‘, *mazda* ‚Lohn‘, *skoto* ‚Vieh‘, *drenzga* ‚Wald‘, *mirŋscii* ‚die weltlichen‘, *drenzžä* ‚(im) Walde‘, *ščito* ‚Schild‘, *očiščeno* ‚gereinigt‘, *džžh* ‚Regen‘, *ižlenon* ‚ich werde heraustreiben‘.
- II. A. *Sibilantischer Engelaute + Nasale*: z. B. *smāti* ‚wagen‘, *zmii* ‚Schlange‘, *snägs* ‚Schnee‘, *znoi* ‚Hitze‘, *uāšņāti* ‚erklären‘, *sblāžņāti* ‚verführen‘;
- B. *Guttural + Nasale*: z. B. *vyknonti* ‚lernen‘, *gnoi* ‚Mist‘, *sžnonti* ‚trocknen‘;
- C. *d + m*: die einzigen Belege sind *sedmъ* ‚sieben‘ und *sedmyi* ‚der siebente‘.

¹⁾ Eine Ausnahme bildete nur das Zahlwort *sedmъ* ‚sieben‘ (*sedmyi* ‚der siebente‘).

²⁾ Über Fälle wie *alkati* u. dgl. s. unten.

III. *Geräuschlaut + v*: z. B. *tvoriti* ‚schaffen‘, *dvor̥* ‚Hof‘, *kvas̥* ‚Sauer-
teig‘, *gvozdi̥* ‚Nagel‘, *xvala* ‚Lob‘, *svent̥s* ‚heilig‘, *zvár̥* ‚Tier‘, *cvāt̥s*
‚Blume‘, *zväzda* ‚Stern‘, *vl̥ž̥ve* ‚o Zauberer‘.

IV. A. *Geräuschlaut + Liquida*: z. B. *prav̥da* ‚Wahrheit‘, *plod̥s* ‚Frucht‘,
vepr̥ ‚Eber‘, *kapl̥ä* ‚Tropfen‘, *dobr̥* ‚gut‘, *blizzk̥s* ‚nahe‘, *bl̥üsti*
‚behüten‘, *trie* ‚drei‘, *tl̥äp̥i* ‚stoßen‘, *drug̥s* ‚Freund‘, *dlan̥s* ‚Hand-
fläche‘, *s̥mayr̥äti* ‚beschauen‘, *b̥z̥r̥* ‚wach‘, *sram̥s* ‚Schande‘,
slovo ‚Wort‘, *zrak̥s* ‚Gesicht‘, *zlato* ‚Gold‘, *čr̥ävo* ‚Eingeweide‘,
čl̥än̥s ‚Glied‘, *žr̥ävi̥* ‚Los‘, *žl̥ästi* ‚vergeltten‘, *v̥žl̥übiti* ‚liebgewinnen‘,
pomyšl̥äti ‚überlegen, bedenken‘, *kriv̥s* ‚krumm‘, *klad̥en̥z̥* ‚Brun-
nen‘, *kl̥üč̥* ‚Schlüssel‘, *grad̥s* ‚Stadt‘, *glas̥s* ‚Stimme, Klang‘,
xrom̥s ‚lahm‘, *xlen̥b̥s* ‚Wasserfall‘.

B. *Nasal + Liquida*: z. B. *m̥r̥äza* ‚Netz‘, *m̥lad̥s* ‚jung‘, *zeml̥ä* ‚Erde‘,
n̥rav̥s ‚Sitte‘.

C. *v + Liquida*: z. B. *v̥rata* ‚Tor‘, *v̥last̥s* ‚Macht‘, *ostav̥l̥äti* ‚(ver-)
lassen‘.

Dreigliedrige Konsonantenverbindungen ergaben sich aus der
Verbindung der vier zweigliedrigen Typen miteinander. Und zwar
durften nur die Verbindungen I + II, I + III, I + IV, II + IV und
III + IV stattfinden:

I + II A (sibilantischer Engelaute + Geräuschlaut + Nasal) — nur
zgn̥, z. B. *razgn̥ävi̥* ‚ärgern‘.

I + III A (sibilantischer Engelaute + Geräuschlaut + *v*), z. B. *skvoz̥ä* ‚hin-
durch‘, *cäsar̥bstvo* ‚Kaisertum‘, *v̥s̥xval̥iti* ‚lobpreisen‘, *ras̥cvisti* ‚auf-
blühen‘, *v̥zd̥vign̥onti* ‚emporrichten‘.

I + IV A (sibilantischer Engelaute + Geräuschlaut + Liquida), z. B.
strax̥s ‚Furcht‘, *is̥pr̥* ‚emporgerichtet‘, *is̥kr̥* ‚nahe‘, *noz̥dri̥* ‚Nasen-
löcher‘, *v̥z̥bran̥iti* ‚verbieten, verhindern‘, *v̥z̥gr̥ävi̥* ‚aufwärmen‘,
ist̥l̥äp̥i ‚zerstoßen‘, *is̥pl̥uti* ‚herausschwimmen‘, *v̥sklon̥iti* ‚den
(gesenkten) Kopf erheben‘, *v̥z̥bl̥agod̥ar̥iti* ‚danken‘, *v̥z̥gl̥av̥ie* ‚Kopf-
kissen‘, *izoš̥č̥r̥äti*¹⁾ ‚schärfen‘, *is̥pl̥in̥ox̥ti* ‚ausspeien‘, *iz̥b̥l̥ävi̥* ‚er-
brechen‘.

II A + IV B (sibilantischer Engelaute + Nasal + Liquida), z. B. *sm̥rad̥s*
‚Gestank‘, **iz̥ml̥äti* ‚ausmahlen‘, **po̥x̥riž̥m̥len̥s* ‚gesalbt‘.

III + IV C (Geräuschlaut + *v* + Liquida), z. B. *v̥z̥vrat̥iti* *sen̥* ‚zurück-
kehren‘, *iz̥vl̥äp̥i* ‚herausziehen‘, *u̥ž̥v̥len̥s* ‚verletzt‘, *um̥r̥b̥v̥len̥s*
‚getötet‘.

¹⁾ oder *izoš̥č̥r̥äti*; cf. Regel 12, S. 83; besser *šč̥r̥*, siehe auch S. 100. (Jkbs.)

Somit war in allen dreigliedrigen Verbindungen der erste Komponent ein Engelaute (γ war ja selbst eine Verbindung von palatalem Engelaute mit palatalem Verschlußlaute).

Einige von den oben angeführten zweigliedrigen und dreigliedrigen Konsonantenverbindungen wurden nur im Wortinlaute zugelassen, und zwar: *šv*, *dm*, *xn*, *kx*, *stl*, *zml*, *zvl*, *zvr*, ferner alle Verbindungen, die als zweites Glied einen stimmhaften Verschlußlaute aufwiesen (*zd*, *zb*, *zg*, *zž* bzw. *žh*, *zdv*, *zgn*; *zbl*, *zdl*, *zgl*, *zgn*, *zdr*, *zgr*, *zbr* usw.) oder einen stumpfen Sibilanten als ersten und einen palatalen Sonorlaute als zweiten Komponenten hatten; endlich die Verbindungen *ml*, *vl*, *šl*, *žl*, *šv*, *žv*, *skl*, *spl*, *zml*.

Die verstärkten Liquidae, von denen oben (S. 77) die Rede war, durften nach solchen Konsonanten bzw. Konsonantenverbindungen stehen, nach denen die gewöhnlichen Liquidae nicht stehen durften; z. B. *crky* ‚Kirche‘, *tvrdz* ‚hart‘, *skvrna* ‚Schmutz‘.

In Fremdwörtern kamen einige Konsonantenverbindungen vor, die dem echtslavischen Wortgute fremd waren und daher als Merkmale der Fremdartigkeit gewertet werden mußten. Soweit sie den vier Typen der möglichen Konsonantenverbindungen entsprachen, wurden sie beibehalten: z. B. *pasxa* ‚Ostern‘, *vlaspmiä* ‚Lästerung‘, *draxma* ‚drachma‘, *agrikanz* ‚Afrikanus‘ (Personenname). Dort aber, wo die fremden Konsonantenverbindungen den slavischen Regeln widersprachen, wurden unbestimmte Vokale zwischen den Konsonanten eingeschaltet: z. B. *e-küptz* *Αἴγυπτος*, *pšalzmz* ‚Psalm‘ usw.

Recht merkwürdig sind die Zeitadverbien, die in allen bulgarisch-aksl. Denkmälern mit *-gda* ohne Vokal zwischen *g* und *d* geschrieben werden: *togda* (oder *togda*) ‚damals‘, *egda* ‚als‘, *všegda* ‚immer‘, *inogda* ‚einmal‘, *kogda* (oder *kogda*) ‚wann?‘. Da diese Adverbien in den KiBl. nicht überliefert sind, wissen wir nicht, welche Lautgestalt sie im Urksl. gehabt haben. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß ihre Endung im Urksl. *-gda* lautete: die handschriftlich überlieferten Formen widersprechen der 4. konsonantischen Lautregel.

In bulgarisch-aksl. Denkmälern bieten die Wörter *ladii* ‚Boot‘, *lanii* ‚Hirschkuh‘ und die Verbalwurzel *lak/lač-* ‚gierig sein‘ Nebenformen mit *al* vor Konsonant: Zogr. hat nur selten die *al*-Formen (*al'dii* Mk 1, 19, *al'čonšta* Mt 25, 44), sonst immer *la*-Formen; Mar. hat immer *ladii* und immer *alk/alč-* usw. Die *al*-Formen weisen verschiedene Schreibweisen auf: *al* (Ass. 11 ×, Mar.), *aal* (Mar. 3 ×)¹⁾, *alz* (Mar. 1 ×; Euch., Sav.), *al'* (Zogr., Supr.). Es ist nicht erwiesen, daß die *al*-Formen bereits im Urksl. bestanden. Es handelt sich um dialektische Formen, die vielleicht erst in der bulgarisch-aksl. Periode in die Literatursprache

¹⁾ Im Ind. verb. der Marianus-Ausgabe nicht vermerkt. (Jgd.)

eindringen. Wenn sie im Urksl. bestanden, mußten sie zwischen dem *l* und dem folgenden Konsonant ein *z* gehabt haben, sonst hätten sie ja der 7. konsonantischen Lautregel widersprochen.

III. Die Frequenz der Konsonantenphoneme

Über die relative Häufigkeit der einzelnen Konsonantenphoneme im Urksl. läßt sich nur wenig sagen, da die einzelnen Denkmäler in dieser Hinsicht nicht so einheitlich sind wie hinsichtlich des Gebrauches der Vokale — was wohl darin seinen Grund hat, daß das urksl. Konsonantensystem viel reicher war als das Vokalsystem. Immerhin lassen sich bei der Umsetzung der überlieferten mährisch- und bulgarisch-aksl. Denkmäler in ihre urksl. Lautform einige immer wiederkehrende Zahlenverhältnisse nachweisen. So kommen die Geräuschlaute ungefähr doppelt so häufig als die Sonorlaute vor, wobei unter den Geräuschlauten die stimmlosen häufiger sind als die stimmhaften (und zwar meist doppelt so häufig). Die Phoneme der drei Nasalierungsklassen kommen ungefähr doppelt so häufig vor als die Phoneme der drei Annäherungsklassen. Am häufigsten sind die Apikalen, am seltensten die Palatalen. Unter den einzelnen Phonemen sind *t* und *s* die häufigsten und *z* wohl das seltenste. Die Gesamtzahl der in einem Texte vorkommenden Konsonantenphoneme ist ungefähr der Gesamtzahl der Vokale gleich, da die mit einer Konsonantenverbindung beginnenden Silben ungefähr ebenso häufig sind wie die mit einem Vokal beginnenden.

Lokale Formen des altkirchenslavischen Lautsystems

Das Urkirchenslavische erfuhr in den Gebieten, wo es zur Kirchensprache wurde, gewisse Veränderungen. Diese bestanden hauptsächlich darin, daß jene Phoneme bzw. Phonemunterschiede, die der einheimischen slavischen Sprache fremd waren, beseitigt und durch etymologisch entsprechende Phoneme der einheimischen Sprache ersetzt wurden. Auf diese Weise entstanden die zwei ältesten überlieferten lokalen Formen des Altkirchenslavischen, die mährische und die bulgarische.

I. Mährisch-Altkirchenslavisch

Den Mähnern des IX. Jh. waren vor allem die palatalen Geräuschlaute des Urksl. fremd. Etymologisch entsprachen dem urksl. *γ* mähr. (tschech.) *c*, urksl. *ʎ* mähr. (tschech.) *z*. In den KiBl., diesem einzigen Denkmal des Mährisch-Altkirchenslavischen, werden systematisch *γ* durch *c*, *ʎ* durch *z* ersetzt (urksl. *žʎ* kommt im Texte nicht vor):

ogrendoncū, *xodatajencū*, *obäcäniä*, *obidoncū*, *priemlönce*, *obäcäbъ*, *piceŋ*, *obäcänie*, *помощьонъ*, *nasyceni*, *protivencixъ*, *čbŋence* (2), *prosence*,

помощь; *dazь* (5), *takoze* (2), *tomъze* (5), *podazь* (3; 1 × *podasъ* — Schreibfehler!), *tuzimъ*, *otъdazь*, *toenze*, *tъze*.

Dabei ist zu bemerken, daß die urksl. Verbindung *sc* beibehalten wurde (*nebesъscäi*), obgleich sie im Tschech. nicht vorkam: offenbar war sie für die Tschechen und Mährer des IX. Jh. sprechbar, weil ihre beiden Elemente in der Sprache vorkamen und das Prinzip der Verbindung *s* + Geräuschlaut hier ganz geläufig war.

Da γ im Urksl. ausschließlich in slavischen Wörtern vorkam und es in dieser Stellung in Mähren immer durch *c* ersetzt wurde, so ist γ aus dem mähr.-aksl. Lautsystem ganz verschwunden. Dagegen kam λ im Urksl. nicht bloß in slavischen, sondern auch in griechischen Wörtern vor. In dieser letzteren Funktion wurde das entsprechende glagolitische Zeichen auch in Mähren beibehalten: KiBl. *anλelo* (ⲁⲛⲗⲉⲗⲟ) 2 ×. Die Aussprache des λ in solchen Fällen ist uns unbekannt.

Das Fehlen der palatalen Geräuschlaute im mähr.-ksl. Lautsystem mußte die Stellung der anderen Palatalen gänzlich verändern. Wir wissen nicht, ob die Gegensätze *l:l̥* und *r:r̥* in Mähren im IX. Jh. noch bestanden. Der Gegensatz *n:n̥* bestand jedenfalls, η mußte aber als isoliertes Phonem empfunden werden. Im Urtschech. wurde η wohl mit *j*, welches im Urtschech. (aber nicht im Urksl.!) ein besonderes Phonem war, assoziiert, etwa $\eta:j = m:v$.

Dem urksl. *ä* entsprachen etymologisch im Alttschech. zwei gesonderte Vokalphoneme: *ä* (das im Alttschech. wie in den meisten ursl. Dialekten der einzige maximal-offene Vokal nach „weichen“, d. h. palatalen und palatalisierten Konsonanten war) und *ě*; dem urksl. *äko*, *vojä* entsprachen *jäko*, *vojä*, dem urksl. *tälo*, *läto* aber *tělo*, *lěto*. Im Mähr.-Aksl. wurde der Zusammenfall von *ě* und *ä* beibehalten, und zwar wurde urksl. *ä* offenbar immer als ein *ä* gesprochen. Man sprach also nicht *tělo*, *lěto*, sondern *tälo*, *läto* aus. Nach dem Phonem *c* bestand im Urksl. der Gegensatz *a:ä* (z. B. *učenica* ‚die Schülerin‘ ~ *učenicä* ‚bei dem Schüler‘). Im Alttschech. gehörte aber *c* in allen Stellungen zu den „weichen“ Konsonanten, der maximal-offene Vokal wurde nach *c* immer als *ä* gesprochen. Dem urksl. Gegensatz *ca:cä* entsprach im Alttschech. der Gegensatz *cä:cě* (*učenicä:učenicě*), der aber mit den Mitteln der glagolitischen Schrift nicht wiedergegeben werden konnte. Daher mußte der urksl. Gegensatz *a:ä* nach *c* in Mähren aufgehoben werden. Die KiBl. bieten: *srědbcä* 2 × (neben 1 × *srědbca*), *nebesъscäi*, *cäsaritъ*, (*cä-sarěstvä*).

Nasaldiphthonge waren im Alttschech. im IX. Jh. noch vorhanden. Freilich wurden sie nicht so wie im Urksl. ausgesprochen: dem dunklen hinteren urksl. *ox* entsprach alttschech. *ux*, dem dunklen vorderen

urksl. *ön* alttschech. *ün*, dem hellen urksl. *en* alttschech. *än*. Bei der Übernahme des Urksl. wurden den urksl. Nasaldiphthongen ihre alttschech. Lautwerte substituiert. Man schrieb *bondi*, *priemlön*, *utenže*, sprach aber *bundi*, *priemlün*, *utänže*. Das war ohne weiteres möglich, da in der Stellung vor *n* der phonologische Gegensatz zwischen maximal-engen und mäßig-offenen Vokalen und zwischen *e* und *ä* nicht bestand. — Während im Urksl. die Nasaldiphthonge auch vor Vokalen (bzw. vor Nasaldiphthongen) stehen konnten, war dies im Alttschech. des IX. Jh. unmöglich, da in allen in Betracht kommenden Fällen bereits Kontraktion eingetreten war. Daher muß die genaue Wiedergabe solcher Fälle wie urksl. *dobronön*, *znaeni* im Mähr.-Aksl. unmöglich gewesen sein. Die KiBl. bieten den I. Sg. f. *nebesьskuön* (= urksl. *nebesьskonön*), und wenn man auf Grund dieser einzigen Form urteilen darf, so scheint sie eben darauf hinzuweisen, daß in solchen Fällen der erste Nasaldiphthong sein *n* verlor, wobei die dem Mähr.-Aksl. eigene Vokalqualität zum Vorschein kam.¹⁾ Wir vermuten also: urksl. *dobronön* = mähr.-ksl. *dobruön*, urksl. *vyšьnenen* mähr.-ksl. **vyšьnäen*, urksl. *znaeni* = mähr.-ksl. **znaäi*. Der Schreibfehler *rovanien* statt *darovaniä* scheint darauf hinzuweisen, daß der Gegensatz *ä:en* (= *än*) im Auslaute bereits aufgehoben war. Jedenfalls beweist diese Schreibung die Aussprache *än* für *en*.

In den westslavischen Sprachen (genauer: in den nordwestlichen Dialekten des Ursl.) trat der Schwund des *j* und die Kontraktion der Vokale ziemlich früh ein. Es ist anzunehmen, daß das Alttschech. des IX. Jh. unkontrahierte Vokalverbindungen innerhalb eines Morphems schon nicht mehr kannte. Freilich bestanden Vokalverbindungen (getrennt durch *j*, das vom alttschech. Standpunkte ein selbständiges Phonem war) an der Morphemgrenze, z. B. in Fällen wie *krajä* (G. Sg.), *krajü* (D. Sg.) usw., und dies ermöglichte den Tschechen des IX. Jh. die Aussprache der Vokalverbindungen auch in jenen Wörtern, wo die Landessprache bereits kontrahierte Vokale besaß. Diese Möglichkeit muß aber recht beschränkt gewesen sein, und die allgemeine Tendenz bestand doch in der Bevorzugung kontrahierter Formen. In den bestimmten Formen des Adjektivs sehen wir in den KiBl. kontrahierte Formen wie *blaženago*, *blaženumu*, *sventymь*, *väčьnämь*, *sventyxъ*, *sventymi*, *tuzimъ* — unkontrahiert dagegen *sventyi*, *väčьnoe*, *väčьnaä*, *sventyen*, *nebesьscäi*. d. i. nur zweisilbige Endungen (vgl. auch *väčьnoön*, *nebesьskuön*). Man wird wohl annehmen, daß überall, wo das Urksl. kontrahierte Formen neben unkontrahierten bot, das Mähr.-Ksl. die kontrahierten ver-

¹⁾ *поточьön tvoeön väčьnoön* ist unbestimmte Form.

allgemeinert hat. Leider bieten die KiBl. keine einzige Form des Imperfekts.

Vor Vokalen wird in der Regel *i* und nicht *ь* geschrieben: *ь* kommt nur in *čьstbŏn* (1 ×), *mŭlostbŏn* (1 ×) und *mŭlostbŏn* (3 ×) vor, gegen 46 Beispiele mit *i*, *ĭ* (P, S). Es könnte sich in diesen vier isolierten Fällen um einen Schreibfehler unter dem Einflusse des N. Sg. *čьstb*, *mŭlostb* handeln. Im Alttschech. war in allen diesen Fällen bereits Kontraktion eingetreten.

Das Alttschech. des IX. Jh. besaß kein explosives *g*; das ursl. *g* war zu einer Spirans geworden, die dem urksl. *g* etymologisch entsprach. Es ist höchst unwahrscheinlich¹⁾, daß der glagolitische Buchstabe *ǵ* im Mähr.-Altksl. als *γ* gesprochen wurde.

Ein *z* gab es im Alttschech. nicht. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das urksl. *z* im Mähr.-Ksl. durch *z* ersetzt wurde, aber die KiBl. erlauben darüber kein Urteil, weil sie zufällig kein Wort enthalten, wo dieser Laut zum Vorschein kommen könnte.

II. Bulgarisch-Altkirchenslavisch

Die auffallendste Eigentümlichkeit des Bulgarisch-Aksl. war der Zusammenfall von urksl. *γ* und *šč* zu *št* sowie von urksl. *ʎ* und *žʎ* zu *žd*. Nur in Fremdwörtern wurde *ʎ* beibehalten und wohl als *g'* gesprochen (*anʎelb*). Was *γ* betrifft, so wurde der Buchstabe, der ursprünglich dieses Phonem bezeichnete (glagolit. *ǵ*, kyrill. *ѣ*), beibehalten, jedoch mit dem Lautwerte *št*.

Die übrigen lautlichen Züge des Bulgarisch-Aksl. sind in den Denkmälern nicht konsequent durchgeführt und scheinen mehr oder weniger lokalen Charakter getragen zu haben.

Dort, wo das Urksl. Verbindungen „Labial + *l*“ aufwies, zeigte das Bulgarische entweder dieselben Verbindungen (namentlich im Anlaute, z. B. *plvati* ‚speien‘, *blŭsti* ‚bewachen‘, *blŭdo* ‚Schüssel‘), oder Verbindungen „Labial + *j*“ (nämlich im Inlaute vor *ä*, *e*, *ü*, z. B. N. Sg. *zemjā* ‚Erde‘, D. Sg. *korabjŭ* ‚dem Schiffe‘, *ulovjenā* ‚gefangen‘) oder einfache Labiale (namentlich im Inlaute vor *i*, *ь*, z. B. D. Sg. *zemi*, N. Sg. *korabŭ*, L. Sg. *korabi*). In Fällen wie *zemjā*, *korabjŭ*, *korabjŭ*, *korabjemŭ* waren Fehler leicht zu vermeiden. Man brauchte sich nur zu merken, daß dort, wo die Umgangssprache „Labial + *j*“ bot, die Schriftsprache „Labial + *l*“ verlangte. In Fällen wie *korabŭ*, *korabi* usw. war die Sache viel komplizierter: um in solchen Fällen korrekt das *l* zu gebrauchen, mußte man das Verhältnis dieser Formen zu anderen Formen (z. B. zum G. Sg.

¹⁾ Im Manuskript Trubetzkoy's steht: „höchst unwahrscheinlich“. Jkbs. schlägt vor auf „höchst wahrscheinlich“ zu korrigieren. (Jgd.)

korabja) berücksichtigen oder bestimmte Regeln erlernen und einhalten. Darum sehen wir auch, daß kein einziges altbulgarisches Denkmal (außer dem Und., der aber zu wenig umfangreich ist) in solchen Fällen das { korrekt gebraucht. Einige Fehler, wie D. L. Sg. *zemi*, N. Sg. *korabъ*, L. Sg., N. Pl. *korabi*, ferner *korabicъ*, *ostavъše*, *pristonъše* usw., hatten sich eingebürgert und scheinen kanonisiert worden zu sein, allerdings nur als erlaubte Varianten neben *zeml̃i*, *korabl̃ъ* usw.

So steht es in den besten Denkmälern, wie Mar., Zogr., Cloz., Euch. (Zogr. *zemi* 15 ×, *korabi* 5 ×, *korabica*, *korabicü*; *korabъ* 9 ×; *avъša sen*, *divъše sen*, *ostavъša* 2 ×, *pristonъ*, *prälomъ* usw., **drevenimъ*? **zemъnyxъ*?; Mar. *zemi* 50 ×, *korabi* 3 ×, *korabica*, *korabicü*, *korabъ*[-ъ] 19 ×, *ostavъše* 5 ×, *postavъše*, *pristonъ* 19 ×, *pristonъš-* 18 ×, *prälomъ*[-ъ] 2 ×, *dreven*... 4 ×, *zemъn*...?, *zemъscü* neben *zeml̃yskaä*; Cloz. *zemi* 10 ×, *prälomъ*, *vъzл̃ubъ*, *zemъskaä*, vielleicht *zemъny*, *drevenäa*; Euch. *zemi* öfters, *postavъ*, *ostavъši*, *nastavъšemъ*, *potrabъšemъ*, vielleicht *zemъn*... öfters; Chil. *korabъ*, Mazed. kyrill. Bl. *ostavъše*).

Je mehr aber die urksl. Verbindung *i* + Vokal nach Konsonanten als *j* + Vokal gesprochen wurde (vgl. unten), desto schwieriger wurde es, auch solche Fälle wie altbulg. *zemjā* (= urksl. *zeml̃ä*) von solchen wie *sъdravъje*, *sāmjā* (= urksl. *sъdravie*, *sāmiä*) zu unterscheiden. Und so dringen in einigen Denkmälern Schreibungen mit *ъe*, *ъä*, *ъü*, *ъö* nach Labialen ein, wie *zemъä*, *zemъen*, *zemъön*, *iäkovъü*. Hierher gehören PsSin. und die kyrillischen Denkmäler Sav. und Supr. (Euch. bietet nur einmal *drevenъe*). Endlich muß es auch solche altbulgarische Dialekte gegeben haben, wo das alte *j* nach Labialen in allen Stellungen geschwunden war, so daß in diesen Dialekten urksl. *zeml̃ä*, *zeml̃en*, *zeml̃ön*, *korabl̃ü* solchen Formen wie *zemä*, *zemen*, *zemön*, *zemü* gegenüberstanden. Auch solche Formen konnten in die Denkmäler eindringen, und dies finden wir vor allem im Ass., aber auch in PsSin., Supr. und Sav., wo solche Formen neben den Formen *zemъä* (spr. *zemjā*) usw. stehen. — Zur bulgarisch-aksl. Norm gehören aber solche Formen nicht, im Gegensatz zu *zemi*, *korabъ*, *korabicъ*, *ostavъše* usw. (Ass. *vъzл̃ubenъ*, *oslabenumu*, *blagoslovъše*, *л̃ubäaše*, *blagoslovъn*, *zemen*). Nur *blagoslovenъ* darf als literaturfähige Form betrachtet werden, aber hier handelt es sich um Dissimilationschwund.

Während urksl. *šč* ausnahmslos durch bulgarisch-aksl. *št* ersetzt worden ist, wurde urksl. *sc* behalten, obgleich die Umgangssprache dafür *st* bot. In einigen Denkmälern, wie Zogr., Euch., Cloz., kommt *st* für *sc* nur als seltener Fehler vor. (In älteren Teilen des Zogr. nur einmal — *gabileistämъ*.) Mar. gebraucht aber recht oft *st* neben dem normalen *sc*, und im PsSin. werden *sc* und *st* durcheinander gebraucht (allerdings nur

für etymologisches *sc*). Im Ass. aber ist *st* zur herrschenden Norm geworden (*sc* kommt hier bloß im Worte *pascä* bei Überschriften vor); ebenso steht es auch im kyrill. Supr. (*sc* nur einmal in *хочѣмъ ѿспасѣти*). Dabei wird *sc* in der Kompositionsfuge vielfach anders behandelt: *st* tritt hier nur ganz selten auf (Supr. nur 1 × *истѣлѣтъ*, Zogr. 1 × im jüngeren Teil *istäli*, PsSin. 1 × *istäleniä*), und neben dem alten *sc* (das in Mar., PsSin. und Cloz. herrscht, in Zogr., Sav., Supr. nur noch geduldet wird) tritt einfaches *c* auf, z. B. *icäliiti*, *becänēnē*, *i-crčkove*, und in einigen Denkmälern (Euch., z. T. auch Ass.) sind solche Schreibungen allein herrschend.

In einem großen Teile der Dialekte des ersten bulgarischen Reiches waren *z* und *z* zusammengefallen. Von den bulgarisch-aksl. Denkmälern zeichnen sich PsSin. und Ass. durch die strenge Auseinanderhaltung der Buchstaben *z* und *z* aus. Für Mar. und Zogr. muß eine solche Auseinanderhaltung als Norm betrachtet werden, welche die Schreiber einzuhalten bestrebt waren; dies gelang ihnen aber nicht, und so finden wir in diesen Denkmälern oft (und zwar im Mar. seltener als im Zogr.) *z* für *z* geschrieben (Mar. *zvädzy* neben *zvädaxō*, *kznenzъ* 15 × : *kznenzъ* 6 ×, *pānenzъ* 12 × : *pānenzъ* 5 ×, *enzēn* : *enzon*, *stēzen* : *stēzen*, *mānozi* 12 × : *mānozi* 14 ×, *nozū* 21 × : *nozū* 2 ×, aber *zālo*, *polъza* nur mit *z*; Zogr. *zālo* 9 × : *zālo* 4 ×, *kznenzъ* 1 × : *kznenzъ* 7 ×, *zvāzda* immer mit *z*, aber *polъza*, *stēzati* immer mit *z* usw.). In Cloz. und Euch. ist *z* zur Norm geworden: das Zeichen *z* kommt hier überhaupt nicht vor. Ebenso steht es in Supr. und Sav.

Das Pronomen *vъst* bot im Urksl. eine besondere Flexion, eine Mischung von vordervokalischen und hintervokalischen Endungen. Da nicht alle Formen dieses Fürwortes in den KiBl. bezeugt sind, ist uns die urksl. Grundform einiger Formen unbekannt. Dies gilt vor allem für den N. Sg. f., den N.-A. Pl. n. und den A. Sg. f., wo wir nicht wissen, ob die Endungen vordervokalisch (*ä*, *ön*) oder hintervokalisch (*a*, *on*) waren. Die Endung *ä* herrscht in KiBl., Zogr., Mar., Ass., während Cloz. und PsSin. zwischen *ä* und *a* schwanken (wobei *ä* in PsSin. vorherrscht), Supr. und Euch. nur noch ganz selten *ä* bieten und schließlich Sav. nur *a* kennt. Beim Adj. *vъsākъ/vsākō* kommt die *a*-Form nur in Supr. und Sav. vor, wobei sie im Supr. neben den häufigeren *ä*-Formen steht, im Sav. aber allein herrschend ist. Die Endung *on* ist allein herrschend in Sav., Supr., Mar., Cloz., Und. und herrscht entschieden vor im Zogr. (*ön* nur 1 ×), während *ön* nur in PsSin. und Ass. etwas häufiger bezeugt, nirgends aber allein herrschend ist.

Der Gegensatz *r* : *r* bestand in der Umgangssprache des ersten bulgarischen Reiches nicht mehr. Man war bestrebt, diesen Gegensatz in der Literatursprache aufrechtzuerhalten, hat es aber nicht erreicht.

Denkmäler, welche die palatalen Sonorlaute mit besonderen diakritischen Zeichen versehen (Zogr., Mar., Supr.), vernachlässigen sehr oft diese Zeichen bei *r*, wobei diese Vernachlässigung in Supr. sogar zur Norm wird. Sehr oft werden nach etymologischen *ŕ* die Vokale *oN*, *u* statt *öN*, *ü* geschrieben, in den einen Denkmälern seltener, in den anderen häufiger, was nur dadurch erklärt werden kann, daß *ŕ* zu einem dentalen *r* geworden war, nach welchem *ö*, *ü* nicht stehen durften. In einigen Denkmälern finden wir endlich die Verbindungen *ra*, *rö* für urksl. *ŕä*, *ŕb*, so öfters im Supr. und besonders oft in Sav. Wie es scheint, hatten die Schreiber von Supr. und Sav. nicht mehr die Absicht, *ŕ* und *r* zu unterscheiden.

In den Verbindungen von *r*, *l* mit ständig schwachen *z*, *b* bestand der Gegensatz *rö*:*rb* und *lö*:*lb* in der Umgangssprache nicht mehr, und auf die strenge Auseinanderhaltung dieser Verbindungen in der Literatursprache bzw. in der Schrift wurde kein Wert gelegt. Es gibt kein altbulgarisches Denkmal, das etymologische *rö*, *lö* von *rb*, *lb* unterscheiden würde. Meistens wird irgendeine Schreibung (mit *z* oder mit *b*) bevorzugt, und die entgegengesetzte Schreibung kommt nur in einigen Ausnahmen vor. Diese Ausnahmen zeigen aber, daß bei den Schriftgelehrten des ersten bulgarischen Reiches das Bewußtsein noch vorhanden war, daß *rö*, *lö* und *rb*, *lb* unterschieden werden sollten. Es fehlte ihnen jedoch das klare Bewußtsein davon, in welchen Fällen die *z*- und in welchen die *b*-Gestalt der Liquidaverbindung gebraucht werden sollte, und daher ließen sie beide Schreibweisen zu. Ganz allein stehend ist die Schreibweise des Mazed. Kyrill. Bl., wo die Verbindungen von verstärkten Liquidae mit unbestimmten Vokalen durch *br*, *bl* wiedergegeben wurden.

Während im Urksl. und im Mähr.-Aksl. die schwachen *z*, *b* noch mehr oder weniger deutlich gesprochen und streng unterschieden wurden, hat sich ihre Aussprache im Bulgarisch-Aksl. offenbar stark verändert. Man darf annehmen, daß in der mehr oder weniger gekünstelten Kirchensprache des ersten bulgarischen Reiches, die sich in unseren bulgarisch-aksl. Denkmälern widerspiegelt, die schwachen *z*, *b* in gewissen Stellungen fakultativ fallen gelassen wurden. Aber auch in den Fällen, wo sie noch gesprochen wurden, wurden sie meistens nicht mehr unterschieden: sie waren in einem einzigen unbestimmten Vokal (ein „Archiphonem“ *ə*) zusammengefallen.

In der Schrift kamen diese Eigentümlichkeiten der Aussprache der schwachen *z*, *b* nur teilweise zum Vorschein, wobei die einzelnen Denkmäler in dieser Hinsicht ziemlich verschieden waren, was wohl von den verschiedenen Schreiberschulen abhing. Als Ideal (das aber niemals erreicht wurde) galt für alle Schulen die Beibehaltung des urksl. Gebrauches

der schwachen *ъ*, *ь*. Die fakultative Auslassung von *ъ*, *ь* wurde von einigen Schulen seltener, von anderen häufiger zugelassen. Für die Unterscheidung der schwachen *ъ* und *ь* scheinen die verschiedenen Schulen verschiedene Kunstgriffe erfunden zu haben, die aber doch nicht viel halfen. Soweit die schwachen *ъ* und *ь* überhaupt noch geschrieben wurden, wurden sie in allen bulgarisch-aksl. Denkmälern verwechselt. Einige Denkmäler ziehen *ъ*, andere wieder *ь* vor. Sehr oft hängt die Wahl des Zeichens von dem Vokal der nächsten Silbe ab: vor einer Silbe mit vorderem Vokal wird mit Vorliebe *ь* geschrieben, vor einer Silbe mit hinterem Vokal mit Vorliebe *ъ*. Es gibt Denkmäler, in denen derartige Fehler sehr zahlreich, andere, in denen sie viel seltener sind, was offenbar nur von dem Grade der Gelehrsamkeit des Schreibers bzw. von der Strenge seiner Schule abhing. Aus den Unterschieden zwischen den einzelnen Denkmälern darf man jedenfalls keine Schlüsse auf Unterschiede in den Mundarten der betreffenden Schreiber ziehen. Die Schreiber haben ja gar nicht beabsichtigt, ihre Aussprache phonetisch niederzulegen. Wenn sie in denselben Worten den Halbvokal bald schrieben, bald nicht, so nur deshalb, weil sie das Wort in zweifacher Aussprache kannten oder weil ihre Schule bei diesem Worte die zweifache Schreibweise gestattete (vergleiche im Deutschen die durch die Schule gestattete fakultative Weglassung des „Dativ-*e*“ usw.). Und wenn sie in demselben Worte bald *ъ*, bald *ь* schreiben, so deshalb, weil in Wirklichkeit zwischen schwachem *ъ* und schwachem *ь* kein phonologischer Unterschied mehr bestand und weil sich die Schreiber die historische Rechtschreibung des betreffenden Wortes nicht gut genug gemerkt hatten. Der Apostroph, der in unseren bulgarisch-aksl. Denkmälern oft an der Stelle der schwachen *ъ* oder *ь* steht, war ein schüchterner Versuch, den schwachen unbestimmten Vokal, bei dem die Spielarten *ъ* und *ь* nicht mehr unterschieden werden konnten (das „Archiphonem“ *ə*), graphisch auszudrücken.

Von den bulgarisch-aksl. Texten zeichnen sich Supr. und Ass. durch besonders häufige Auslassung der schwachen *ъ*, *ь* aus, während Euch. besonders oft den unbestimmten Vokal durch Apostroph ersetzt. Überblicken wir die Denkmäler, die am seltensten *ъ*, *ь* auslassen, so sehen wir, daß in ihnen die Auslassung von *ъ*, *ь* nur dann erfolgt, wenn dabei gewisse Konsonantenverbindungen entstehen, und zwar a) solche Konsonantenverbindungen, die im Urksl. auch sonst vorkamen (z. B. *dv*, *žd*, *stv*, *kn*, *zr*, *zl*, *sn*, *sk*, *sp*, *str*, *gn*, *dr*, *br*, *sl*, *mr*, *nd*), b) Verbindungen zweier Konsonanten derselben Artikulationsklasse (z. B. *kt*, *čt*, *pt*, *pc*, *gd*, *mn*, *nn*) und c) einige andere, leicht sprechbare Verbindungen (z. B. *bn*, *dn*, *km*, *ps*, ferner in gewissen Denkmälern auch *vd*, *vs*). Es handelt sich dabei oft um kurze Wörter, die besonders häufig nachdruckslos gebraucht wer-

den mußten, z. B. *eg(ǝ)da* ‚wann‘, *d(ǝ)ne* ‚des Tages‘, *v(ǝ)se* ‚ganz‘, *d(ǝ)va* ‚zwei‘, *kǝž(ǝ)do* ‚jeder‘, *tok(ǝ)mo* ‚nur‘, *k(ǝ)to* ‚wer‘, *č(ǝ)to* ‚was‘, *m(ǝ)nǝ* ‚mir‘, *m(ǝ)nogǝ* ‚viel‘, *s(ǝ)tvoriti* ‚schaffen, machen‘ usw. In solchen Wörtern scheint die zweifache Schreibweise (mit oder ohne *ǝ*, *ǝ*) von der traditionellen Kirchensprache sozusagen kanonisiert worden zu sein. Dagegen sind Schreibungen wie *kde* (Zogr. 1 ×), *srǝdcemǝ* (Zogr. 1 ×), *starci* (Zogr. 1 ×), wo vom Standpunkte des aksl. Lautsystems schwer sprechbare Verbindungen (Tenuis + Media, Media + Tenuis, Liquida + Muta) entstanden, meistens nur auf ein einziges Denkmal beschränkt und machen den Eindruck von zufälligen Schreibfehlern.

Für die starken *ǝ*, *ǝ* bestanden im Bulgarisch-Aksl. ebenfalls zwei Aussprachen, indem *ǝ*, *ǝ* bald durch die entsprechenden mäßig-offenen Vokale *o*, *e* ersetzt wurden, bald als besondere, von *o*, *e* verschiedene Vokale gesprochen wurden. Inwiefern diese zweifache Aussprache gekünstelt war, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Jedenfalls ist sie gewissermaßen kanonisiert worden und in die Schrift eingedrungen. Es scheint, daß der Wechsel der Schreibungen *ǝ*, *ǝ* mit *o*, *e* (aber fast niemals umgekehrt) von einigen Schulen zum guten Stil gerechnet wurde. Auch in dieser Hinsicht sind die einzelnen Denkmäler recht verschieden. Ein schroffer Unterschied besteht vor allem zwischen den glagol. und den kyrill. bulg.-aksl. Denkmälern: in den kyrill. wird die Schreibung *o* statt *ǝ* nicht zugelassen (abgesehen von ganz vereinzelt Fällen, wie Supr. **ЛЮБОВЪНЪИИ**, **СМОКОВЪНАДО**, **КРЪПОКЪ**, Sav. **СМОКОВИЖ**, **СМОКОВНА**), während die glagol. durchwegs von dieser Schreibung Gebrauch machen (wenn im Ochr. kein Beleg dafür zu finden ist, mag es wohl nur zufällig sein). Unter den glagol. Denkmälern gebraucht der Zogr. die *o*-Schreibung am seltensten, während das PsSin. sich durch besonders häufigen Gebrauch der *o*-, *e*-Schreibungen für etymologische *ǝ*, *ǝ* (ungefähr in 85% aller Fälle) auszeichnet. Unter den kyrill. Denkmälern zeichnet sich Sav. dadurch aus, daß es keine sicheren Belege für *e* statt *ǝ* aufweist. — Es mag wohl sein, daß der Unterschied zwischen den glagol. und den kyrill. Denkmälern in der Behandlung der starken *ǝ*, *ǝ* auf einem Unterschiede in gewissen lokalen Schulen beruht. Letzten Endes wird die von der Kirchensprache gebilligte Aussprache von *ǝ*, *ǝ* als *o*, *e* auf irgendeiner lokalen mundartlichen Eigentümlichkeit beruhen. Es ist aber ganz aussichtslos, für jedes Denkmal feststellen zu wollen, ob „der Wandel *ǝ* > *o*, *ǝ* > *e*“ in der Umgangssprache des Schreibers dieses Denkmals oder in der des Schreibers seiner Vorlage bestanden hat. So wie sie in unseren Denkmälern vorkommen, sind die Schreibungen *o*, *e* für *ǝ*, *ǝ* (etwa **ВОНЪ**, **ТОКМО**, **ВЕСЪ**, **ДЕНЪ** usw. neben **ВЪНЪ**, **ТЪКМО**, **ВЪСЪ**, **ДЪНЪ** usw.) von der traditionellen Kirchensprache sanktionierte

Dubletten (neben *z*, *z*). Wären die starken *z*, *z* in der Umgangssprache der Schreiber unserer Denkmäler wirklich mit *o*, *e* zusammengefallen, so wären umgekehrte falsche Schreibungen von *z*, *z* für etymologische *o*, *e* in unseren Denkmälern zahlreicher vertreten. In Wirklichkeit sind aber solche Fehler, wie Zogr. *davzino* (statt *dovolno*), *ezerz* (st. *ezero*), *vztzxy* (st. *vetzxy*), *elisavtz* (st. *elisavet*) oder PsSin. *xvalzno* (st. *xvaleno*) usw., so selten, daß von einer Verwechslung von *z*, *z* mit *o*, *e* nicht die Rede sein kann.

Die Aussprache der urksl. Verbindungen *oN*, *öN*, *eN* war im ersten bulgarischen Reiche wahrscheinlich nicht einheitlich. In den östlichen Gebieten (d. i. bei den Vorfahren der heutigen reinbulgarischen Dialekte) gab es in slavischen Wörtern nicht drei, sondern bloß zwei Nasaldiphthonge — einen hinteren (wohl *zN*) und einen vorderen (wohl *zN*). Nach Vokalen, nach Palatalen, nach spitzen Sibilanten und nach *c*, *z* konnte hier selbstverständlich nur der vordere Nasaldiphthong stehen, so daß der urksl. Gegensatz *öN*:*eN* in diesen Stellungen aufgehoben war. Bei den Schreibern, die aus diesen Gebieten stammten (bzw. die sich die in diesen Gebieten entstandene traditionelle Aussprache des Aksl. angeeignet hatten), äußerte sich diese Eigentümlichkeit in der Verwechslung der Schreibungen *eN* und *öN*, z. B. *vzetzN* statt *vzetzeN* oder *galileen* statt *galileöN* usw. Dies waren aber nur Fehler, Abweichungen von der Norm. Als Norm galt die strenge Einhaltung der urksl. Verteilung von *öN* und *eN*. Daher kam die Verwechslung der Schreibungen *öN* und *eN* in den bulgarisch-aksl. Denkmälern hauptsächlich in zweideutigen Formen vor (d. h. in solchen Fällen, wo die Vertauschung von *eN* und *öN* eine bestehende, aber doch in dem gegebenen Kontexte nicht berechnigte Form ergab), und zwar ausschließlich in Endungen, niemals in Wurzeln, dabei äußerst selten. Umfangreiche Texte bieten bloß ein paar solcher Fehler, z. B. Sav. bloß 2, Supr. 4, PsSin. 4, Ass. 8, Zogr. 10. Da es sich hier nicht um eine besondere Norm, sondern um Fehler handelt,¹⁾ die von den Schreibern sorgfältig vermieden wurden, so darf man aus dem Nichtvorhandensein solcher Fehler in einem Denkmal keine Rückschlüsse über die Aussprache der Nasaldiphthonge in der „Mundart des Schreibers“ ziehen. Immerhin mag erwähnt werden, daß im Mar. und Cloz. sichere Beispiele für solche Fehler nicht nachgewiesen sind.

Eine andere Eigentümlichkeit der graphischen Behandlung der Nasaldiphthonge in den bulgarisch-aksl. Denkmälern ist ihre Verwechs-

¹⁾ Neue Normen bildeten sich erst viel später, in der Kirchensprache des zweiten bulgarischen Reiches (im „Mittelbulgarischen“) aus. Man verteilte die Buchstaben *а* und *ѡ* so, daß nach *л*, *н*, *р* nur *а*, nach *ш* nur *ѡ* geschrieben wurde, usw., oder man schrieb in allen diesen Fällen nur einen von diesen Buchstaben.

lung mit einfachen Vokalen (ohne *ŋ*). Dabei wird *ön* mit *ü*, *on* mit *u* oder *o*, *en* mit *ä*, *e* und *i* verwechselt. Die Verwechslung von *ön* mit *ü* ist am stärksten in Mar. und Supr., kommt mehrmals im Cloz. und nur ganz selten in PsSin. und Euch. vor. Die Verwechslung von *on* mit *u* ist wiederum am häufigsten im Mar., dann etwas seltener in Supr. und Cloz., in den übrigen Denkmälern kommt sie nur sporadisch vor (Zogr. 4×, PsSin. 2×, Euch. 1×, Sav. 1×, Ass. 0×). Die Verwechslung von *on* und *o* ist besonders für das PsSin. typisch, kommt im Mar. nur 10×, im Cloz. 5×, im Supr. 5×, im Euch. 4× vor und ist den übrigen Denkmälern unbekannt. Die Verwechslung von *en* mit *ä* kommt 4× im Mar., 1× im Cloz. und 2× im Euch. vor; die übrigen Denkmäler kennen diese Erscheinung nicht. Die Verwechslung von *en* mit *e* ist 10× im PsSin., 13× im Zogr. und 5× im EuchSin. vertreten. In denselben Denkmälern kommen sporadische Fälle der Verwechslung von *en* mit *i* vor (PsSin. 6×, Zogr. 9×, Euch. 1×), wobei zu bemerken ist, daß in demselben Denkmal auch sonst sporadische Fälle der Verwechslung von *e* und *i* vorkommen. — Alle diese Verwechslungen tragen den Charakter von Fehlern. Sie waren offenbar von der orthographischen Norm nicht zugelassen. Als Ideal galt der urksl. Gebrauch der Nasaldiphthonge. Und so kann man oft in den Hss. sehen, daß eine ursprünglich „falsche“ Schreibung (z. B. *on* für *u* oder umgekehrt) nachträglich korrigiert worden ist. Daher ist es auch hier nicht möglich, aus dem Fehlen von Fehlern einer bestimmten Art auf lokale mundartliche Eigentümlichkeiten zu schließen. Es ist wohl möglich, daß in gewissen Teilen des Gebietes, wo das Bulgarisch-Aksl. als Kirchensprache gebraucht wurde, *on* als *u* gesprochen wurde. Da eine solche Vertretung des ursl. dunklen Nasaldiphthongs heute im Serbokroatischen und in den bulgaroserbischen Übergangsdialekten herrscht, ist man geneigt, die erwähnte Aussprache des aksl. *on* im nordwestlichen Teil des Bereiches der bulgarisch-aksl. Kirchensprache zu lokalisieren. Für Mar. würde dies vielleicht noch stimmen, für Supr. aber auf keinen Fall. Und so ist es doch vorsichtiger, von solchen Mutmaßungen über die Heimat der einzelnen bulgarisch-aksl. Denkmäler abzusehen. Das Bulgarisch-Aksl. ist eine durchaus künstliche Schriftsprache, in der einzelne Züge verschiedener Mundarten traditionell vereinigt worden sind. Dieses Gemisch zu entwirren ist heute unmöglich.

Der N. Sg. m. und n. des Part. präs. act. hatte im Urksl. bei hintervokalischer Flexion die Endung *y*: *nesy*. Ebenso auch in der anomalen Flexion: *sy*, *ädy*, *vädy*, (*dady*). Es muß aber auch andere südslavische Dialekte gegeben haben, die in dieser grammatischen Kategorie einen besonderen Nasaldiphthong, nämlich *ən*, als Endung aufwiesen:

san, *adan*, *grendan* usw. Für die Wiedergabe dieses Nasaldiphthongs wurde der Buchstabe **Æ** erfunden und in die Glagolica eingeführt. Solche Formen kommen am häufigsten in Zogr. und Mar. vor: Zogr. *grendan* (10 ×), *živani* (1 ×), *sani* (1 ×), *sanī* (2 ×), *adanī* (2 ×), *nesan* (2 ×), also 18 ×; Mar. [*goran* 2 ×], *adanī* (1 ×), *sanī* (2 ×), also [2] + 3 ×. Aber bereits im Mar. kommt *grendenī* mit einfachem *en* (nicht *an*) einmal vor. Die übrigen glagol. Denkmäler kennen den Buchstaben **Æ** nicht, bieten aber in den betreffenden Formen manchmal *en*: Cloz. *grendenī* (6 ×), Euch. *živēnī*, Ass. *grendenī*, Sav. **ЖИВАИ** (2 ×), **САИ** (2 ×), Supr. **ЖИРА**, **ВЪРА**. Ein *on* statt *an* kommt 2 × im Mar. (*sonī*, *živon*) und einmal im Euch. (*sonī*) vor. PsSin. kennt nur *on* als Ersatz für **Æ** (*živonī* 2 ×, *grendonī*, *strāgonī*). Die Formen mit Nasaldiphthong im N. Sg. m. und n. des Part. Präs. Akt. sind in keinem der bulgarisch-aksl. Denkmäler wirklich herrschend. Zogr. bietet bloß 18 Beispiele, Mar. 6, Cloz. 6, Sav. 4, PsSin. 4, Supr. 2, Euch. 2, Ass. 1. Dabei handelt es sich um Formen von denselben 8 Wurzeln (*grend-* 19, *živ-* 7, *s-* 9, *ad-* 3, *nes-* 2, *strāg-* 1, *žbr-* 1, *vād-* 1). Im übrigen herrschen überall die Formen auf *y*, die allein dem Urksl. zugeschrieben werden dürfen.

Morphonologie

Unter Morphem verstehen wir jeden morphologisch unzerlegbaren Teil eines Wortes. Wir unterscheiden Präfixmorpheme, Wurzelmorpheme, Suffixmorpheme, Endungsmorpheme und Verbindungsmorpheme. — Über die lautliche Struktur der urksl. Morpheme läßt sich folgendes sagen.

Präfixmorpheme. Im Ausgange dieser Morpheme konnten selbstverständlich nur solche Phoneme stehen, wie sie in der Kompositionsfuge vor anderen Phonemen derselben Art geduldet wurden, also: von den Vokalen nur *u*, *o*, *a*, *ä*, *e*, *i*, *z*, weil nur diese in der Kompositionsfuge vor Vokalen gestattet waren (z. B. *u-*, *do-*, *za-*, *prä-*, *ne-*, *pri-*, *vz-*); von den Konsonanten nur der unbestimmte Nasal (*N*) und die sibilantischen Engelaute, weil nur diese vor einem beliebigen Konsonanten gestattet waren (z. B. *son-*; *iz-*, *vaz-*, *niz-*, *raz-*, *bez-*). Im Anlaute eines Präfixmorphems waren Vokale (z. B. *ot-*), Konsonanten (z. B. *po-*) und von Konsonantengruppen nur „Geräuschlaut + r“ (*pra-*, *prä-*, *pro-*, *pri-*, *črāzv*) zugelassen.

Wurzelmorpheme. Diese konnten mit allen jenen Phonemen und Phonemverbindungen beginnen, welche im Anlaute (bzw. in der Kompositionsfuge nach Vokalen) geduldet wurden.¹⁾ Und sie durften ausgehen

¹⁾ Eine Ausnahme bildeten nur die Wurzelmorpheme *īm-* ‚nehmen‘ und *zр-* ‚schreiben‘; ohne Präfixe erhielten sie die Gestalten *im-* und *vzр-*.

sowohl auf Konsonanten (bzw. Konsonantenverbindungen) wie auch auf Vokale. Dabei kamen selbstverständlich nur solche Vokale im Wurzel- aus- gange vor, die außerhalb der Kompositions- fuge vor Vokalen stehen durften (d. h. alle Vokale außer ö, ə, ʊ). Es waren nun zwei Typen der vokalisch ausgehenden Wurzel- morpheme zu unterscheiden: a) solche, die nur vor vokalisch anlautenden Suffix-, Verbindungs- und Endungs- morphemen stehen durften (z. B. *vo-inə* ‚Krieger‘, *bu-i* ‚töricht‘, *šü-ica* ‚linke Hand‘, *vy-ä* ‚Hals‘, *ra-i* ‚Paradies‘ usw.); b) solche, bei denen diese Einschränkung nicht bestand (z. B. *plu-ti* ‚schwimmen‘, *čü-ti* ‚fühlen‘, *my-ti* ‚waschen‘, *pi-ti* ‚trinken‘, *sta-ti* ‚sich hinstellen‘, *smä-ti* ‚wagen‘). Die Wurzeln des letzteren Typus waren ausschließlich Verbalwurzeln und gingen entweder auf maximal-enge oder auf maximal-offene Vokale aus. Bei den vokalisch auslautenden Wurzel- morphemen des ersten Typus bestanden auch diese Einschränkungen nicht: es gab darunter sowohl Verbalwurzeln (z. B. *čääti* ‚erwarten‘) wie Nominalwurzeln (z. B. *bui*, *rai*), und außer den maximal-offenen und maximal-engen Vokalen kam im Aus- gange auch der mäßig-offene Vokal *o* vor (z. B. *bo-äti sen* ‚sich fürchten‘, *vo-inə*). — Von den Konsonanten durfte *n* im Aus- gange nominaler und pronominaler Wurzeln nicht stehen und kam im Aus- gange verbaler Wurzeln nur im Wechsel mit *m*, *n*, *ŋ* vor (*en-ti* ~ *im-on* ‚nehmen‘, *klen-ti* ~ *klen-on* ‚fluchen‘, *žen-ti* ~ *žəŋön* ‚ernten‘).

Suffixmorpheme. Diese konnten mit Konsonanten, Konsonanten- verbindungen und Vokalen beginnen und auslauten. Unter den Suf- fixen mit vokalischem Aus- gange kann man dieselben zwei Typen wie bei den vokalisch auslautenden Wurzeln unterscheiden, wobei der Typus, nach dem nur vokalische Endungen geduldet wurden, immer auf maxi- mal-enge Vokale ausging: [*zna*]-*ni-e* ‚Wissen‘, [*kup*]*u-ön* ‚ich kaufe‘ usw.

Endungsmorpheme. Hier kamen alle denkbaren Typen des An- und Auslautes vor: *syn-ə* ‚Sohn‘, *da-mə* ‚ich gebe‘, *vedo-ntə* ‚sie führen‘, *vedo-n* ‚ich führe‘.

Verbindungsmorpheme. Wir verstehen darunter solche Wort- teile, die lediglich der Verbindung von anderen Morphemen dienen, z. B. *-es-* in *nebesa* (Wz. *neb-*, vgl. N. Sg. *nebo* ‚Himmel‘, Endg. *-a*, vgl. N. Pl. *mäst-a* ‚Orte‘), *-e-* in *nesetə* ‚er trägt‘ (Wz. *nes-*, vgl. Part. prät. act. I *neslə*, Endg. *-tə*, vgl. *xoditə* ‚er geht‘) oder *dobruemu* (Wz. *dobr-*, vgl. *dobrə* ‚gut‘, Endg. *-u*, vgl. *dobru*, zweite Endg. *-mu* z. B. in *tomu* ‚jenem‘), *-o-* in *blagodatə* ‚Gnade‘ (erste Wz. *blag-*, zweite Wz. *da-*), *-ov-* in *duxovənə* ‚geistlich‘ (Wz. *dux-*, Suff. *-ənə*) usw.

Die Morpheme konnten verschiedenen Umfang haben, wobei für die einzelnen Morphemklassen verschiedene Regeln galten. Einsilbige

Morpheme waren in allen Klassen zulässig und überall im Übergewicht.

Einsilbige Morpheme: 1. Präfixmorpheme: *na-*, *vz-*, *u-*, *do-* usw.; 2. Wurzelmorpheme: *mog-on* ‚ich kann‘, *rab-z* ‚Knecht‘, *šü-i* ‚link‘, *vs-b* ‚ganz‘, *džv-a* ‚zwei‘; 3. Suffixmorpheme: *-bn-*, *-bšk-*, *-ti-* (*ži-ti-e*); 4. Endungsmorpheme: *-a*, *-u*, *-i*, *-m* usw.; 5. Verbindungsmorpheme: *-e-*, *-o-*, *-ov-* usw.

Zweisilbige: 1. Präfixmorpheme: *otz-*, *prädz-*, *nai-* usw.; 2. Wurzelmorpheme: *lobz-ati* ‚küssen‘, *golonz-b* ‚Tauben‘, *eter-z* ‚quidam‘, *desent-b* ‚zehn‘ usw.; 3. Endungsmorpheme: *syn-ovi* (obgleich das Vorhandensein von *synove*, *synovz* einerseits und *mater-i*, *mater-e*, *mater-z* ‚Mutter‘ andererseits im Bestandteil *ov* eher ein Verbindungsmorphem sehen läßt), *ljud-ie* ‚Leute‘ (obgleich sich im Hinblick auf den G. Pl. *ljudri* in *i* ein Verbindungsmorphem sehen läßt), *k-zto*, vielleicht *t-amo*, *k-zde*; 4. Verbindungsmorpheme: *nes-äa-xz*, *dobr-yi-mi* usw. Zweisilbige Suffixe scheint es nicht gegeben zu haben: *vlastelinz* ‚Gebieten‘ (*tel + in*), *onznikz* ‚Gefangener‘ sind wegen *učitelz* ‚Lehrer‘ und *učenikz* ‚Schüler‘, *cäsarstvje* ‚Reich‘ wegen *cärstvo* und *ütrie* ‚morgens‘ als „Konglutinate“ zu betrachten.

Morpheme von mehr als zwei Silben kamen in echtslavischen Wörtern nicht vor, wohl aber in Fremdwörtern wie *iakovz*, *elisavetb*, *ierusalimz* usw. Ob in *k-zgoda*, *t-zgoda* eine dreisilbige Endung vorliegt, ist strittig (*z* könnte Verbindungsmorphem sein).

Morpheme, die weniger als eine Silbe aufwiesen, d. h. aus einem einzigen Konsonanten oder einer Konsonantenverbindung bestanden, kamen unter den Präfixmorphemen gar nicht, unter den Wurzelmorphemen nur als Pronominalwurzel (*s-b*, *t-z*, *k-zto*) und im Zahlworte *tr-ie* ‚drei‘ vor. Innerhalb der übrigen Morphemklassen waren solche Typen nur bei den Suffixen verhältnismäßig häufig: *gni-l-z* ‚faul‘, *pä-sn-b* ‚Lied‘, *žen-tv-a* ‚Ernte‘ usw. Unter den Endungen kam natürlich nur *n* in Betracht, in der I. Sg. Präs. (*ved-o-n*, *noš-ö-n*) und der III. Pl. der außerpräsentischen Flexionstypen (Imper. *bond-o-n*, Kond. *bo-n*, Aor. *mog-o-n* und *räš-e-n*, Imperf. *nesäax-o-n*).

Das Pronomen der dritten Person (und das Relativpronomen) hatte eigentlich eine „Nullwurzel“, d. h. bestand nur aus Endungen, vor denen sich ein Verbindungsmorphem befand.

Die Grenzen zwischen den Morphemen fielen nicht immer mit den Silbengrenzen zusammen. Sie waren aber doch sehr oft durch äußere Eigentümlichkeiten gekennzeichnet. So war die Phonemfolge *z + Vokal* (z. B. *vzoronžiti* ‚bewaffnen‘) ein Zeichen dafür, daß dazwischen eine Morphemgrenze lag und *vz* ein Präfix war (denn *z* durfte vor Vokalen

nur in der Kompositionsfuge stehen). Gewisse Konsonantenverbindungen waren nur an einer bestimmten morphologischen Stelle des Wortganzen gestattet — z. B. nur im Wurzelanlaute, nur an der Morphemnaht — oder vielmehr an bestimmten morphologischen Stellen verboten. Diese Regeln, in Verbindung mit jenen über die Lautgestalt der Morpheme, erlaubten eine ziemlich leichte morphologische Gliederung der Worte.

Nur im Wurzelanlaute waren gestattet: *sr, zr, žr, mr, nr, smr, vr, ml, vl, tl, dl, šl, čl, žl, cv, zv, gv*; daher konnten Wörter wie *prigvozđiti* ‚annageln‘ nicht anders als in *pri-gvozđiti* zerlegt werden.

Nur im Wurzelauslaute waren gestattet: *ŕ, ščŕ, ŕ, vŕ, mŕ, šŕ, šŕ, žh, zž, šv, dm*; daher *po-sramŕ-enŕ* ‚beschämt‘.

Nur an der Morphemnaht waren gestattet: a) (Wz. + Suff.) *xn, kn*, b) (Präf. + Wz.) *zb, stl, zdl, [spl, skl], zgl, skl, zml, zvr, zvl*; daher *sžx-netŕ* ‚es trocknet‘, *obez-glavl-enŕ* ‚geköpft‘, *iz-bavl-enŕ* ‚befreit‘.

Im Wurzelanlaute waren verboten: *zd, zg, žŕ, žŕ*; daher *vžz-dvig-nontŕ* ‚aufheben‘.

Im Wurzelauslaute waren verboten: *tv, kv, pl*; daher *top-lŕ* ‚warm‘, *žen-tva* ‚Ernte‘.

An der Morphemnaht waren wohl *pr, dv* verboten; daher z. B. *medv-ädb* ‚Bär‘, *lexdv-ie* ‚Lenden‘.

In einem Worte konnten mehrere Morpheme derselben Klasse zusammenkommen, und zwar sogar unmittelbar hintereinander (nur zwei Wurzelmorpheme wurden gewöhnlich durch die Verbindungsmorpheme *o/e* getrennt): z. B. Präfixmorpheme (*prä-u-späti* ‚vorwärtskommen‘), Wurzelmorpheme (*blag-[o]-dar-iti* ‚danken‘), Suffixmorpheme (*sžvädä-tel-čstv-u-ön* ‚ich bezeuge‘). Nur selten sind es aber mehr als zwei Morpheme derselben Klasse.

Morphemlose Wörter. Wenn wir unter Morphem einen Lautkomplex verstehen, welcher mit derselben Bedeutung oder in derselben Funktion in mehreren Wörtern vorkommt und dabei nicht in noch kleinere morphologische Einheiten zerlegt werden kann, so erweist sich, daß das Aksl. auch morphemlose Wörter kannte. Dies waren Konjunktionen (*i, a, nŕ, obače, aye, ni, da*), Präpositionen (*kŕ*), Postpositionen (*radi*), Partikeln (*že, bo, li, že*), einige Adverbien (*u. abie*) und Interjektionen (*o, ei*). Dabei ist aber zu bemerken, daß sich Konjunktionen oft mit Partikeln verbinden: *ibo, ili, iliže, niže, nili, daže*. Dasselbe gilt auch für einige „primäre“ Adverbien: *üže, ubo, neuželi*. Ferner werden sehr viele Präpositionen auch als Präfixe gebraucht (*bez, vŕ, do, za, iz, na, o, ob, otž, podž, pro, präž, pri, sž, u. čraž*). Endlich weisen einige Adverbien Ansätze einer Flexion auf (*vŕnŕ — vŕnŕ*) oder lassen in ihrem Lautkörper

(freilich nicht mehr deutlich) Rudimente anderer Morpheme erkennen, ¹z. B. *na-dǫ*, *is-podǫ*, *poz-dǫ*. Auch werden von den morphemlosen Wörtern andere Wörter durch Anhängen von Suffixen gebildet: *protivǫ* ‚entgegen‘ (Adv.), davon *protiv-iti seN* ‚sich entgegenstellen‘, *protiv-ǫnǫ* ‚entgegengesetzt‘; *kromǫ* ‚außerhalb‘, davon *kromǫ-γǫnǫ* ‚der äußere‘ usw.

Morphemalternationen

Aufgabe der Morphonologie ist neben der Betrachtung der Lautgestalt, der phonologischen Struktur der Morpheme, auch die Untersuchung der Morphemalternationen. Die Frage, die dieser letztere Teil der Morphonologie stellt, ist folgende: welche lautlichen Alternationen innerhalb eines und desselben Morphems sind möglich, ohne daß das Gefühl der Einheitlichkeit des Morphems im Sprachbewußtsein zerstört wird? Solcher Lautwechsel kann von dreierlei Art sein:

- A. Vokalische Alternationen.
- B. Prosodische Alternationen.
- C. Konsonantische Alternationen.)²⁾

A. Vokalische Alternationen

Einige von den vokalischen Alternationen waren durch die Lautumgebung bedingt.

Nach Vokalen durften bekanntlich *ǫ*, *ǫ* nicht stehen. Endungen und Suffixe, die nach konsonantisch auslautenden Stämmen mit *ǫ*, *ǫ* anlauteten, mußten nach vokalisches auslautenden Stämmen ein anderes Phonem aufweisen, und zwar *i*, z. B.: N. Sg. *rab-ǫ*, *nož-ǫ* ‚Messer‘, aber *zvlodǫ-i* ‚Missetäter‘, *kra-i* ‚Land‘; N. Pl. *synov-e* ~ G. Pl. *synov-ǫ*, N. Pl. *graĽan-e* ‚Bürger‘ ~ G. Pl. *graĽan-ǫ*, aber *ponti-e* ‚Brücken‘ ~ *ponti-i* usw.

Vor Konsonanten durften *r*, *l*, *m*, *n*, *v* nicht stehen. Vor konsonantisch anlautenden Suffixen und Endungen erleiden die auf *r*, *l*, *m*, *n*, *v* auslautenden Wurzeln gewisse Veränderungen, und zwar wird *ǫr* zu *rǫ* (*mǫrǫN* ‚ich sterbe‘ ~ *sǫmrǫtǫ* ‚Tod‘, *žǫrǫN* ‚ich fresse‘ ~ *žrǫxǫ* ‚ich fraß‘), *er* zu *rǫ* (*čǫtvero* ‚zu viert‘ ~ *čǫtvǫrǫgubǫ* ‚vierfach‘), *or* zu *ra* (*boǫrǫN* ‚ich kämpfe‘ ~ *brati* ‚kämpfen‘), *el* zu *lǫ* (*mǫlǫN* ‚ich mahle‘ ~ *mlǫti* ‚mahlen‘), *ol* zu *la* (*koĽǫN* ~ *klati* ‚stechen‘), *ev* zu *ǫi* (*ǫevǫN* ~ *ǫǫti* ‚brüllen‘), *ov* zu *u* (*plovǫN* ~ *pluti* ‚schwimmen‘, *trovǫN* ~ *truti* ‚reiben‘, *slovǫN* ~ *sluti* ‚heißen‘), *ǫn* zu *eN* (*čǫnǫN* ~ *čǫnti* ‚beginnen‘, *ǫnǫN* ~ *pǫnti* ‚spannen‘, *žǫlǫN* ~ *žǫnti* ‚ernten‘), *ǫm* zu *eN* (*vǫzǫmǫN* ~ *vǫzǫnti* ‚nehmen‘, *žǫmǫN* ~ *žǫnti* ‚pressen‘), *ǫm* zu *ǫN* (*dǫmǫN* ~ *dǫnti* ‚blasen‘).

¹⁾ Der folgende, in Klammern < > gesetzte Teil wurde ergänzt nach Trubetzkoy's hektograph. Vorlesungen an der Universität Wien des Jahres 1934, S. 64—65. (Jgd.)

²⁾ < . . > siehe Fußnote 1.

Ebenso durften *z*, *z* auch nicht im Anlaute stehen, daher *vẓymON*, aber *imON* (und *naimON*), *doṇ̣deže*, aber *ideže*, *na-n̄z*, aber (*ponese*) *i* usw.

In allen diesen Fällen war die Alternation durch Verschiedenheit der Lautstellung (nach Konsonant ~ nach Vokal, vor Vokal ~ vor Konsonant) bedingt. Daher dürfen solche Fälle bedingte Alternationen genannt werden. Dagegen bezeichnet man als freie Alternationen solche, wo der Vokalwechsel ohne grundsätzliche Änderung der Lautstellung eintrat.

Die freien Alternationen des Urksl. zerfielen in zwei große Hauptklassen und mehrere kleinere.

A. *Öffnungsgradwechsel*: a) Normalerweise wechselten die *mäßig-offenen* Vokale mit den *maximal-offenen* und die *mäßig-engen* (= unbestimmten) Vokale mit den *maximal-engen*. Diese Alternation fand statt (α) bei der Aoristbildung einiger starker Verba, wie *rekon* 'ich sage' ~ *ṛax̣z* 'ich sagte', *tekon* 'ich laufe' ~ *ṭax̣z* 'ich lief', *neson* 'ich trage' ~ *n̄ax̣z* 'ich trug', *vedon* 'ich führe' ~ *v̄ax̣z* 'ich führte', *žegon* 'ich brenne' ~ *ž̄ax̣z* 'ich brannte', *grebon* 'ich grabe' ~ *gr̄ax̣z* 'ich grub' usw., *bodon* 'ich steche' ~ *baṣz* 'ich stach', *cv̄ton* 'ich blühe' ~ *cv̄iṣz* 'ich blühte' (Inf. *cvisti* 'blühen'), *ṣzpon* ~ **suẓz* (Inf. *suti* 'streuen'); β) bei der Bildung imperfektiver Verba, wie *leṭati* ~ *ḷati* 'fliegen', *tekon* ~ *pṛiṭakati* 'herbeilaufen', *pomogon* ~ *pomagati* 'helfen', *probodon* ~ *probadati* 'durchstechen', *ṣaḅirati* ~ *ṣaḅirati* 'sammeln', *oṭiron* ~ *oṭirati* 'abwischen', *pṛiẓzvati* ~ *pṛiẓyvati* 'herbeirufen', *poṣṭḷōn* ~ *poṣylati* 'schicken' usw. In dieser zweiten Kategorie war diese Alternation produktiv. Außerdem kam sie in einigen Kategorien von geringerem Umfang vor, z. B. *dạxnonti* ~ *dỵṣ̌ati* 'atmen' usw., *pịṣ̌ōn* ~ *pṣati* 'schreiben', *stṛụẓ̌ōn* ~ *stṛeg̣ati* 'hobeln', *pḷịụ̄ōn* ~ *pḷṿvati* 'spucken', *bḷịụ̄ōn* ~ *bḷṿvati* 'speien'. Zum Öffnungsgradwechsel gehörten auch zwei andere Alternationstypen, die aber nur in besonderen Lautstellungen auftraten, und zwar — b) der Wechsel der *mäßig-offenen* Vokale mit dem *mäßig-engen* (= unbestimmten), der entweder in offener Silbe vor *m*, *r*, *l*, *v* (z. B. *beron* ~ *bṛati* 'nehmen', *deron* ~ *dṛati* 'reißen', *v̄zemḷōn* ~ *v̄ẓymati*, *sṭeḷōn* ~ *sṭbḷati* 'ausbreiten', *z̄oron* ~ *z̄v̄vati* 'rufen') oder im Zusammenhange mit dem Konsonantenwechsel *k* ~ *c* (z. B. *rekon* ~ *ṛci* (Imper.), *tekon* ~ *ṭci*, *pekon* ~ *p̣ci*) stattfand.¹⁾ — c) Der Wechsel der *mäßig-engen* (= unbestimmten) Vokale mit den *maximal-offenen* kam nur nach *l*, *r* vor, z. B. *vḷḳz* 'gezogen' ~ *vḷỵi* 'ziehen', *č̣ṛpon* 'ich schöpfe' ~ *č̣r̄aṣz* (Aor.), (*o*) *sḷḅpe* 'er erblindete' ~ *sḷp̣z* 'blind', *v̄sḳr̄snonti* 'auferstehen' ~ *v̄sḳr̄ṣiti* 'aufwecken', *dl̄bon* ~ *dl̄ati* 'meißeln', *tr̄ž̄ōn* ~ *tr̄ẓati* 'quälen', *pl̄ž̄ōn* ~ *pl̄ẓati* 'kriechen', *pr̄l̄b̄pe* (Aor.) ~ *pr̄l̄p̄iti*

¹⁾ Wie es scheint, durfte im Urksl. *e* nicht vor *c* stehen. Daher darf man den Wechsel *e* ~ *z* in *rekon* ~ *ṛci* usw. als eine bedingte Alternation betrachten.

‚ankleben‘ usw. (In Fällen wie *cvätz* ‚Blume‘ \sim *cvьton* ‚ich blühe‘, *svьtati* ‚leuchten‘ \sim *svätz* ‚Licht‘ liegt eine Verbindung des Ablautes *ь* \sim *i* mit *i* \sim *ä* vor, vgl. *cvisti* ‚blühen‘, *svitati* ‚hellwerden‘; in Fällen wie *prorekon* \sim *proricati* ‚vorhersagen‘, *protekoN* \sim *proticati* ‚durchlaufen‘ eine Verbindung von *e* \sim *ь* und *ь* \sim *i*.)

B. *Eigentonwechsel*: a) Die Alternation der *hinteren* Vokale mit den *vorderen* war im Urksl. sehr verbreitet. Die Alternation *ä* \sim *a*, *e* \sim *o* kam sowohl in Wurzeln wie in Endungen vor. In Wurzeln: z. B. *läzon* \sim *laziti* ‚kriechen‘, *sädäti* \sim *saditi* ‚setzen‘, *vläyi* \sim *vlačiti* ‚ziehen‘, *nesti* \sim *nositi* ‚tragen‘, *vezon* \sim *voziti* ‚fahren‘, *vedon* \sim *voditi* ‚führen‘, *pleton* \sim *oplotz* ‚Zaun‘, *greboN* \sim *grobz* ‚Grab‘, *teplo* ‚warm‘ \sim *topiti* ‚heizen‘, *sšberon* \sim *sšborz* ‚Versammlung‘, *razderon* \sim *razdorz* ‚Zank‘, *stelön* \sim *prästolz* ‚Thron‘, *tekon* \sim *potokz* ‚Fluß‘, *prorekon* \sim *prorokz* ‚Prophet‘, *ležäti* ‚liegen‘ \sim *položiti* ‚legen‘, *mөnton* ‚ich trübe‘ \sim *montiti* ‚trüben‘, *lenkon* ‚biegen‘ \sim *lonkz* ‚Bogen‘, *blendon* ‚ich schwatze‘ \sim *blondz* πορνεία usw.; in Endungen: *žena* ‚Weib‘ \sim *voŋä* ‚Duft‘, *syna* ‚des Sohnes‘ \sim *koŋä* ‚des Pferdes‘, *sela* ‚Dörfer‘ \sim *poŋä* ‚Felder‘, *ženoön* ‚mit dem Weibe‘ \sim *voŋeön* ‚durch den Duft‘, *ženo* ‚o Weib‘ \sim *voŋe* ‚o Duft‘, *synovi* \sim *vračevi*, *synove* \sim *vračeve*, *synovz* \sim *vračevz*, *selo* \sim *poŋe*, *nesomz* \sim *pišemz*. Dagegen fanden die Alternationen *u* \sim *ü*, *o* \sim *ö*, *ь* \sim *ь* und *y* \sim *i* ausschließlich in Endungen statt: G. L. Du. *ženu* \sim *voŋü*, Loc. Sg. *synu* \sim *koŋü*, Dat. Sg. *selu* \sim *poŋü*, *kupuetz* ‚er kauft‘ \sim *vračüetz* ‚er kuriert‘, *ženon* \sim *voŋön*, Präs. I. Sg. *neson* \sim *pišön*, Präs. III. Pl. *nesontz* \sim *pišöntz*, Part. präs. act. N. Pl. m. *nesonŋe* \sim *pišönŋe*, G. Pl. *ženz* \sim *voŋz*, *synz* \sim *koŋz*, *selz* \sim *poŋz*, Part. prät. act. N. Sg. f. *prineszši* \sim *priložzši*, Instr. Pl. *sely* \sim *poŋi*, *dobrymi* \sim *siŋimi* usw. Dabei ist die Alternation *ь* \sim *ь* und *y* \sim *i* immer äußerlich bedingt, da *ь*, *y* nur nach neutraleigentonigen oder tiefeigentonigen, *ь*, *i* dagegen nur nach hocheigentonigen bzw. halbhocheigentonigen Konsonanten (*i* auch nach Vokalen) stehen durften. Die übrigen Eigentonkorrelationen waren, soweit sie in Endungen auftraten, meistens auch durch die Eigentonklasse des stammauslautenden Konsonanten bedingt. Dort aber, wo sie nach vokalisch auslautenden Stämmen auftraten, waren sie frei: vgl. z. B. einerseits *zlodäü*, *zlodäevi*, *zlodäüi*, *zlodäevz*, andererseits *farisäa*, *farisäovi*, *farisäu*, *farisäovz*. In *ženon* \sim *voŋön* war die Alternation *o* \sim *ö* äußerlich bedingt, nicht aber in *ton* \sim *önže*, weil im Anlaute sowohl *on* als *ön* stehen durften und die Wahl von *ön* im Falle *önže* ‚frei‘ war. — b) Als besondere Art des Eigentonwechsels darf die Alternation *u* \sim *y* betrachtet werden, die in einer sehr beschränkten Anzahl von Fällen vorkommt: *styđäti* ‚(sich) schämen‘ \sim *studz* ‚Scham‘, *slyšäti* ‚hören‘ \sim *sluxz* ‚Gehör‘, *dyšäti* ‚atmen‘ \sim *duxz* ‚Geist‘, *pogybati* ‚verderben‘ (intr.) \sim *gubiti* dass. (trans.).

C. Außerhalb der zwei großen Alternationsklassen steht die Alternation $y \sim e_N$, die in Endungen vorkommt: G. Sg. *ženy* \sim *vojen*, N.-A. Pl. *ženy* \sim *vojen*, A. Pl. *vozy* ‚Wagen‘ \sim *nožen* ‚Messer‘, Part. präs. act. N. Sg. m. *nesy* \sim *pišen*. Die Wechsellaute y und e_N verteilten sich dabei aber ebenso wie bei den Alternationen $a \sim \ddot{a}$, $o \sim e$, $o \sim \ddot{o}$, $u \sim \ddot{u}$, $y \sim i$, $z \sim \text{č}$, soweit diese in Endungen vorkamen, und so ist es geraten, die Alternation $y \sim e_N$ mit den Eigentonalternationen zusammenzustellen.

D. Die Alternation $i \sim \ddot{a}$ war äußerlich ein Öffnungsgradwechsel. Sie erfüllte aber die Funktionen eines Eigentonwechsels, sowohl in konsonantisch auslautenden Wurzeln (z. B. *visäti* ‚hängen‘ (intr.) \sim *väsiti* ‚hängen‘ (trans.) = *ležäti* ‚liegen‘ \sim *ložiti* ‚legen‘, *cristi* \sim *cräts* = *vesti* \sim *vozs*) wie in Endungen (*ženä* \sim *voj*i**, *selä* \sim *pol*i**, *seläxs* \sim *pol*i*xs*, *nesäte* \sim *pišite* usw.); sie wies die Funktionen eines solchen Wechsels auch in Fällen wie *läön* ‚ich gieße‘ \sim *liäti* ‚gießen‘, *präön* ‚ich Sorge‘ \sim *priäti* ‚sorgen‘, *zäön* ‚ich gähne‘ \sim *ziäti* ‚gähnen‘, d. h. in vokalisch auslautenden Wurzeln auf, und darf daher mit den übrigen Eigentonwechselreihen vereinigt werden.

E. Ganz isoliert ist der Wechsel $o \sim \ddot{a}$: *poön* ‚ich singe‘ \sim *päti* ‚singen‘.

Überblicken wir die vokalischen Alternationen des Urksl., so müssen wir feststellen, daß die bedingten Alternationen nur in Suffixen und Endungen wirklich deutlich ausgeprägt waren. Die Öffnungsgradkorrelationen kamen nur in Wurzeln vor und waren eigentlich nur bei der Bildung imperfektiver Verba ganz lebendig und produktiv. In den übrigen Kategorien (Aorist \sim Präsens usw.) waren sie auf eine kleine Anzahl isolierter Paradigmata eingeschränkt, die nicht mehr als Muster bei der Aufnahme oder Schaffung neuer Wörter verwendet werden konnten. Und dasselbe gilt von den Kategorien, in denen der Eigentonwechsel in Wurzeln vorkommt. Es ist zu beachten, daß diese Kategorien zur derivativen Wortbildung gehören, während die Kategorien mit Öffnungsgradwechsel meistens paradigmatischen Charakter tragen (auch der Gegensatz Perfektivum \sim Imperfektivum neigt ja dazu, paradigmatisch zu werden). Der eigentliche Spielraum des Eigentonwechsels sind aber die Suffixe und Endungen. Hier ist dieser Wechsel deutlich ausgeprägt und konsequent durchgeführt.

B. Prosodische Alternationen

Nach Analogie jener slavischen Sprachen, die in historischer Zeit freie prosodische Unterschiede gekannt haben, dürfen wir vermuten, daß im Urksl. sowohl die Quantität als auch die Akzentstelle und die Intonation der Wortstämme bei der Flexion einem grammatischen Wechsel (Alternation) unterlagen. Es ist z. B. sehr wahrscheinlich, daß ein Wort

wie *vlasъ* ‚Haar‘ im N. Sg. lange fallende, im G. Pl. lange steigende Intonation aufwies (*vlâsъ ~ vlásъ*), daß ein Wort wie *glava* ‚Kopf‘ im N. Sg. die Endung, im N. Pl. (*glavy*) die Wurzelsilbe betonte usw. Leider besitzen wir zu wenig Zeugnisse über die Betonung einzelner Wörter im Urksl., so daß wir nicht imstande sind, über diesen Gegenstand bestimmte Angaben zu machen.

Bis zu einem gewissen Grade war die Öffnungsgradalternation mit Quantitätswechsel verbunden. Denn während die mäßig-offenen und unbestimmten Vokale, wie es scheint, quantitativ neutral waren, waren die maximal-offenen und maximal-engen Vokale quantitativ gekennzeichnet (lang oder kurz) — s. oben S. 75 f. —, so daß der Wechsel *o ~ a* oder *ъ ~ y* nicht bloß eine Änderung des Öffnungsgrades, sondern auch eine Änderung der prosodischen Klasse des Wurzelvokals bedeutete.

C. Konsonantische Alternationen

Die konsonantischen Alternationen des Urksl. waren gleichfalls entweder bedingt (kombinatorisch) oder frei.

Die bedingten Alternationen ergaben sich meistens aus den Gesetzen der Konsonantenverbindung. So wurde der sibilantische Englaut vor stimmhaften Geräuschlauten stimmhaft, vor stimmlosen aber stimmlos (in Präfixen: *vъz-ložiti*, aber *vъs-päti*; in Wurzeln: *lâzon ~ lâsti*), verschwand gänzlich vor einem anderen sibilantischen Englaute (z. B. *iz-baviti* ‚befreien‘, *is-točati* ‚ausgießen‘, aber *i-sъxnonti* ‚austrocknen‘; *vъs-päti* ‚anheben zu singen‘, aber *vъ-zъvati* ‚aufrufen‘, *i-šъdъ* ‚herausgegangen‘; in Wurzeln: Aor. *nъ-sъ* von *nes-ti*) außer vor *ž*, das dann selbst zu *h* wurde (z. B. *iž-henъ* ‚ich vertreibe‘). Ein spitzer sibilantischer Englaut verwandelte sich in einen vollen vor allen hocheigentonigen Konsonanten (z. B. *vъž-lъbъti* ‚lieb gewinnen‘, *iž-nego* ‚aus ihm‘, *iš-čъznonti* ‚verschwinden‘). Da die Verbindung *s/z + r* nur im Wurzelanlaute zugelassen wurde, wurde dort, wo präfixales *z* mit einem *r* in Berührung kam, dazwischen ein *d* eingeschoben: *iz-d-rekon*, *raz-d-rušiti* ‚zerstören‘, auch *bez-d-ronkъ* ‚handlos‘. Die Dentale *d*, *t* durften vor Geräuschlauten nicht stehen: vor Sibilanten und *x* fielen sie aus, z. B. *vedon ~ vâsъ*, *o-šъdъ* (= *ot-šъdъ*), *o-xoditi* (= *ot-xoditi*); vor *t* verwandelten sie sich in *s*, z. B. Part. prät. act. *uvenъdъ* ‚verwelkt‘ ~ *uvenstъ* Supin., *vedon ~ vesti*, *pleton ~ plesti* usw. Die Verbindungen *tl*, *dl* wurden nur im Wurzelanlaute geduldet (*dlanъ* ‚Handfläche, palma‘, *tlъy-i* ‚klopfen‘); dort, wo sie in anderer Stellung entstehen mußten, wurden sie zu *l* vereinfacht (*pleton ~ plelъ*, *vedon ~ velъ* usw.). Die Verbindung *t/d + n* wurde ebenfalls zu *n* vereinfacht: *svъte ~ svъnonti* ‚dämmern‘, *bade ~ bъnonti* ‚wach sein‘; ebenfalls vor *m* und *v*: I. Sg. *âmъ*, I. Pl. *âmъ*, I. Du. *ävü* (Wurzel *äd-*

,essen'). Die Labiale *p*, *b* wurden gleichfalls vor Geräuschlauten nicht geduldet. Daher schwanden sie in solchen Fällen, sowohl in Präfixen (*o-plesti* ,umflechten', *o-teγi* ,umlaufen') wie in Wurzeln (*greboN* ~ *greti*, *gräsə* usw.). Sie schwanden auch vor *n*, da die Verbindung *p/b* + *n* nicht geduldet wurde (*gənoN* ,ich gehe zugrunde' ~ *gəbe* [Aor.], *lonoN* ,ich klebe an' ~ *lɒpe* [Aor.]); dort aber, wo die ebenfalls unzulässige Verbindung *p/b* + *v* entstehen mußte, schwanden nicht *p/b*, sondern *v*: *obratiti* ,umwenden', *oblāγi* ,bekleiden', *obāts* ,ἐὐχί' usw. — Die Gutturale schwanden vor *x* und *s/š* (*rekoN* ~ *rāxə*, *rāste*, *rāšeN*), aber die Verbindung Guttural + *t* wurde durch *γ* ersetzt (*reγi*, *moγi*, *vṛāγi* ,werfen'). — Über die Schicksale der Sonorlaute vor Konsonanten wurde bereits oben (S. 83) gesprochen. Hier sei nur erwähnt, daß *v* vor Geräuschlauten schwand, z. B. *živon* ~ *žiti* ,leben', *žixə*; *plāvon* ~ *plāti* ,jäten', *plāxə*.

Die freien konsonantischen Alternationen des Urksl. können durchwegs als Eigentonerhöhung bezeichnet werden. In gewissen Formen wurden nämlich die auslautenden Konsonanten oder Konsonantenverbindungen eines Wurzel- oder Suffixmorphems durch entsprechende Konsonanten einer höheren Eigentonklasse ersetzt. Aus dieser Definition folgt: a) daß diese Alternation bei hocheigentonigen Auslautkonsonanten gar nicht stattfinden konnte, b) daß sie bei den neutraleigentonigen Konsonanten nur eine Stufe aufweisen konnte, nämlich die Verwandlung in hocheigentonige Konsonanten, c) bei den tiefeigentonigen Konsonanten hingegen zwei Stufen, nämlich einerseits die Verwandlung in neutral- bzw. halbhocheigentonige („schwache Eigentonerhöhung“), und anderseits die Verwandlung in hocheigentonige („stärkere Eigentonerhöhung“). Außerdem muß in Betracht gezogen werden, daß bei der Eigentonerhöhung der Wechsel immer nur innerhalb der Artikulationsartklassen stattfand: die an der Annäherungskorrelation beteiligten Konsonanten wechselten nur untereinander, d. h. die eigentonneutralen spitzen Sibilanten konnten nur in die hocheigentonigen vollen Sibilanten verwandelt werden, die tiefeigentonigen Gutturale verwandelten sich bei schwächerer Eigentonerhöhung in die spitzen Sibilanten und bei stärkerer in die vollen; die an der Nasalitätskorrelation beteiligten Konsonanten wechselten auch untereinander, wobei die eigentonneutralen Dentale in hocheigentonige Palatale verwandelt und die neutraleigentonigen Labiale durch die Verbindung „Labial + *l*“ ersetzt wurden. Wie bereits erwähnt, unterlagen der Eigentonerhöhung auch die Konsonantenverbindungen im Auslaute einer Wurzel bzw. eines Suffixes: z. B. *səmotrāti* ,betrachten' ~ *səmoγtōN* ,ich betrachte', *bədrə* ,wach' ~ *bədrə* dass., *umrətviti* ,töten' ~ *umrəγv[ōN* ,ich töte', *pustiti* ,loslassen' ~ *puščəno* ,losgelassen', *prigvozditi* ,annageln' ~ *prigvožəno*, *izostriti* ,schärfen'

~ *izoščrenъ* ‚geschärft‘, *vesna* ‚Frühling‘ ~ *vešyii* adj. dazu, *sъblazniti* ‚verführen‘ ~ *sъblaznъti* dass. ipf., *pomysliti* ‚bedenken‘ ~ *pomyšlъti* ‚dass.‘ ipf., *voskъ* ‚Wachs‘ ~ *voščănъ* ‚wächsern‘, *rozga* ‚Gerte‘ ~ *rožžie* coll. dazu. (Wenn die eine Komponente der Verbindung ein Guttural war, wurde dieser Grundsatz nicht festgehalten: einerseits *vlaxъ* ‚Zauberer‘ ~ *vlъsvi* Pl., anderseits *obongliti* ‚abrunden‘ ~ *obonglenъ* ‚abgerundet‘.) Die Eigentonerhöhung der Auslautkonsonanten erfuhr im Urksl. eine ausgedehnte Anwendung. Dabei muß die Erhöhung der eigentonneutralen Konsonanten (oder die einstufige Eigentonerhöhung) von der zweistufigen streng unterschieden werden.

A. Die Eigentonerhöhung der eigentonneutralen Konsonanten fand statt: a) in der I. Sg. der *i*-Präsentia, z. B. *viditъ* ‚er sieht‘ ~ *vi-lōN* ‚ich sehe‘, *letitъ* ‚er fliegt‘ ~ *leγōN* ‚ich fliege‘, *činitъ* ‚er ordnet‘ ~ *činyōN*, *xvalitъ* ‚er lobt‘ ~ *xvalōN*, *varitъ* ‚er siedet‘ ~ *varōN*, *sъpitъ* ‚er schläft‘ ~ *sъplōN*, *lubitъ* ‚er liebt‘ ~ *lūblōN*, *lovitъ* ‚er jagt‘ ~ *lovlōN*, *lomitъ* ‚er bricht‘ ~ *lomlōN*, *nositъ* ‚er trägt‘ ~ *nošōN*, *vozitъ* ‚er führt‘ ~ *vožōN*; — b) im Part. prät. act. und pass. der Verba mit *i* im Aorist, z. B. *roditi* ‚gebären‘ *rodixъ* ~ *ro-lъ* ~ *ro-lenъ*, *obratiti* ‚umwenden‘ *obratixъ* ~ *obraγъ* ~ *obraγenъ*, *prākloniti* ‚überbeugen‘ *prāklonixъ* ~ *prākloγъ* ~ *prākloγenъ*, *xvaliti* ‚loben‘ *xvalixъ* ~ *xvalъ* ~ *xvalenъ*, *ukoriti* ‚tadeln‘ *ukorixъ* ~ *ukoγъ* ~ *ukoγenъ*, *kupiti* ‚kaufen‘ *kupixъ* ~ *kuplъ* ~ *kuplenъ*, *vъžlubitъ* ‚liebgewinnen‘ *vъžlūbixъ* ~ *vъžlūblъ* ~ *vъžlūblenъ*, *uloviti* ‚erjagen‘ *ulovixъ* ~ *ulovlъ* ~ *ulovlenъ*, *prālomiti* ‚durchbrechen‘ *prālomixъ* ~ *prālomlъ* ~ *prālomlenъ*, *vъzglasiti* ‚ausrufen‘ *vъzglasixъ* ~ *vъzglāšъ* ~ *vъzglāšenъ*, *gonoziti* ‚retten‘ *gonozixъ* ~ *gonožъ* ~ *gonoženъ*; — c) im Präs. (Futur) einiger *e*-Verba, z. B. aor. *rъpъtaxъ* ~ *rъpъγōN* ‚ich murre‘, aor. *sъzъdaxъ* ~ *sъzi-lōN* ‚ich werde bauen‘, *posъla* ~ *posъletъ* ‚er wird schicken‘, *napъsa* ~ *napišetъ* ‚er wird aufschreiben‘, *pomaза* ~ *pomažetъ* ‚er wird salben‘, *prorica* ~ *proričetъ* ‚er prophezeit‘, *podviza* ~ *podvižetъ* ‚er bewegt‘, *priima* ~ *priemletъ* ‚er empfängt‘ usw.; — d) bei der Bildung possessiver Adjektiva, z. B. *velъbondъ* ‚Kamel‘ ~ *velъbon-lъ*, *ovъnъ* ‚Widder‘ ~ *ovъγъ*, *kozъlъ* ‚Ziegenbock‘ ~ *kozъlъ*, *matеrъ* ~ *matеγъ*, *avраamъ* ~ *avраamlъ*, *iākovъ* ~ *iākovlъ*, *otъcъ* ~ *otъcъ*, *kъneNъ* ~ *kъneNъ*; — e) bei der Bildung des starken Komparativs, z. B. *xudъ* ‚schlecht‘ ~ *xu-lъii*, *lūtъ* ‚grausam‘ ~ *lūγъii*, *vysokъ* ‚hoch‘ ~ *vyšъii*, *nizъkъ* ‚nieder‘ ~ *nižъii*, *glōnbokъ* ‚tief‘ ~ *glōnbllъii*, *širokъ* ‚breit‘ ~ *šiγъii*, *krāpъkъ* ‚kräftig‘ ~ *krāplъii* usw.; — f) bei der Bildung der Imperfektiva zu Verben mit *i*-Aorist: *ograditi* ‚umzäunen‘ ~ *ogra-lъti*, *pokloniti* ‚anbeten‘ ~ *poklaγъti*, *ukrāpiti* ‚stärken‘ ~ *ukrāplъti*, *vъprositъ* ‚fragen‘ ~ *vъprošъti* usw.; — g) schließlich in einigen mehr oder weniger vereinzelt Fällen wie *vādъ* ‚ich weiß‘ ~ *vā-lъ* ‚wisse‘, *vidъti* ‚sehen‘ ~ *vi-lъ* ‚sieh!‘, *izvoliti* ‚belieben‘ ~ *volъ* ‚Wille‘, *raspъretъ* ‚er streitet‘ ~

raspyä ‚Streit‘, *voditi* ‚führen‘ ~ *voľb* ‚Führer‘, *platb* ‚Lappen‘ ~ *plavb* ‚Mantel‘, *kapati* ‚tropfen‘ ~ *kaplä* ‚Tropfen‘, *kupiti* ‚kaufen‘ ~ *kuplä* ‚Kauf‘, *nonđiti* ‚zwingen‘ ~ *noňkă* ‚Not‘, *pitati* ‚nähren‘ ~ *piγä* ‚Nahrung‘, *svătö* ‚Licht‘ ~ *svăγä* ‚Kerze‘ usw. — Dabei waren die Kategorien a), b) und f) durchaus lebendig und produktiv, die Kategorie d) noch wenigstens bei Stämmen auf *n*, *l* und auf Labiale produktiv, die Kategorien c) und e) nicht mehr produktiv, aber durch eine große Anzahl von Fällen belegt.

Eine Sonderstellung nahmen die „halbhocheigentonigen“ *c*, *z* ein. Einerseits gab es keine Adjektivstämme, die auf *c*, *z* auslauteten, und keine auf *c*, *z* auslautenden Verbalwurzeln, die ein *i*-Präsens gebildet hätten. Daher war die Alternation *c* ~ *č*, *z* ~ *ž* in den Kategorien a), b), d) und f) nicht belegt. Andererseits kam diese Alternation bei der Bildung des Vokativs in der vordervokalischen maskulinen Deklination zum Vorschein (*otěcb* ~ *otěče*, *kənenzə* ~ *kənenže*); da aber die anderen neutraleigentonigen Konsonanten im Auslaute von vordervokalisch deklinierten Stämmen nicht vorkamen, war hier kein Vergleich zwischen *c*, *z* und den übrigen eigentonneutralen Konsonanten möglich. Daher kam die Alternation *c* ~ *č*, *z* ~ *ž* nur in den Kategorien c) (*proricaxə* ~ *proricetə*, *podvizaxə* ~ *podvižetə*) und d) (*otěcb* ~ *otěčb*, *kənenzə* ~ *kənenžb* ‚Fürst‘), parallel mit den Alternationen *t* ~ *γ*, *p* ~ *pľ*, *s* ~ *š* usw., zur Geltung, wobei Fälle wie *proricaxə* ~ *proricetə* auch eine andere Auffassung zuließen (s. unten). Zugleich kamen die Alternationen *c* ~ *č*, *z* ~ *ž* in vielen anderen Fällen vor, wo die übrigen neutraleigentonigen Konsonanten keine Eigentonerhöhung aufwiesen, nämlich vor allen mit *en*, *b* und *i* anlautenden Suffixen, z. B. *otěcb* ‚Vater‘ ~ *otěčəstvie* ‚Vaterland‘, *otěčizna* ‚Erbgut‘, *koněcb* ‚Ende‘ ~ *koněčina* ‚Ende‘, *ovьca* ~ *ovьčex* ‚vom Schaf‘, *pənenzə* ‚δηνάριον‘ ~ *pənenžəbnikə* ‚Geldwechsler‘, *kənenzə* ~ *kənenžiti* ‚regieren‘ usw.

B. Eigentonerhöhung der tiefeigentonigen Konsonanten (*k*, *g*, *x*). Die „stärkere“ Erhöhung, d. h. die Alternation *k* ~ *č*, *g* ~ *ž*, *x* ~ *š* trat erstens in allen jenen Kategorien auf, in welchen die neutraleigentonigen eine Erhöhung des Eigentons (= den Wechsel mit hocheigentonigen Konsonanten) aufwiesen: z. B. Aor. *plakaxə* ~ *plačön* ‚ich weine‘ (*plačetə*), *ləgaxə* ~ *ləžön* ‚ich lüge‘ (*ləžetə*), vgl. *rəpətaxə* ~ *rəpəγəñ* (*rəpəγetə*); *inorogə* ‚Einhorn‘ ~ *inorožə* adj. dazu, *prorokə* ‚Prophet‘ ~ *proročə*, vgl. *veləbondə* ‚Kamel‘ ~ *veləboňb*; *dragə* ‚teuer‘ ~ *dražii* (compar.), vgl. *xudə* ‚schlecht‘ ~ *xuđii*; *duxə* ‚Geist‘ ~ *dušă*, ‚Seele‘ vgl. *svătö* ~ *svăγä*. Nur für die oben unter A. a), b), f) angeführten Kategorien lassen sich keine Belege mit *k* ~ *č*, *g* ~ *ž*, *x* ~ *š* anführen, da vor dem *i* des Aorist- bzw. Präsensstammes *k*, *g*, *x* nicht stehen durften. — Außerdem trat die Eigenton-

erhöhung der Gutturale vor allen Endungen und Suffixen auf, die mit vorderen Vokalen begannen. Dabei bestand aber ein Unterschied zwischen der Stammbildung (derivative Formbildung) und der Flexion (paradigmatische Formbildung). I. Bei derivativer Formbildung (Stammbildung) griff vor allen vorderen Vokalen die stärkere Eigentonerhöhung Platz: a) vor *ä*: *mъnogъ* ‚viel‘ \sim *mъnožiti* ‚mehr‘, *mlъknouti* ‚verstummen‘ \sim *mlъčati* ‚schweigen‘; — b) vor *e*: *otrokъ* ‚Knabe‘ \sim *otročęn*; — c) vor *o*: *mъnogъ* \sim *mъnožęstvo*, *prorokъ* \sim *proročęsko*, *straxъ* ‚Schrecken‘ \sim *strašęnъ* usw.; — d) vor *i*: *vlъkъ* ‚Wolf‘ \sim *vlъčica* ‚Wölfin‘, *vragъ* ‚Feind‘ \sim *vražiti*, *suxъ* ‚trocken‘ \sim *sušiti* ‚trocknen‘ usw. In der einzigen Stammbildungskategorie, wo die schwächere Eigentonerhöhung auftrat, geschah dies vor *a*, d. h. vor einem hinteren Vokal: *podvignouti* \sim *podvizati*, *narekon* \sim *naricati*. II. Bei der Flexion trat vor den mit *e* beginnenden Endungen stets die stärkere Eigentonerhöhung ein, z. B. V. Sg. m. *človāčę*, *božę*, *dušę* (zu *človākъ* ‚Mensch‘, *bogъ*, *duxъ*), G. Sg. *očęse*, *ušęse* (zu *oko* ‚Auge‘, *ucho* ‚Ohr‘), II. Sg. Präs. *rečęši*, *možęši* (vgl. I. Sg. *rekon*, *mogon*), II., III. Sg. Aor. *prinīčę* ‚er neigte sich‘, *vzmožę* ‚er vermochte‘, *izdāšę* ‚er atmete aus‘ (vgl. I. Sg. Aor. *prinikъ*, *vzmozgъ*, *izdaxъ*) usw. Vor *ä*-Endungen trat dagegen meistens die schwächere Eigentonerhöhung ein, z. B. L. Sg. *človācā*, *božā*, *dusā*, D. L. Sg. *roncā*, *nožā*, *snāsā* (*snāxa* ‚Schwiegertochter‘, I. Sg. *takъ*, so‘ \sim *tacāmъ*, *drugъ* ‚Freund‘ \sim *druzāmъ*, L. Pl. *človācāxъ*, *tacāxъ*, *božāxъ*, *dusāxъ*, II. Pl. Imp. *tlъcāte* ‚klopfet an‘, *pomožāte* ‚helfet‘ (I. Präs. *tlъkon*, *pomogon*); die stärkere nur im Imperfektum der starken *e/o*-Verba *tlъčāaxъ*, *možāaxъ* (wo aber *āa* eine Art stammbildendes Suffix war, da es in allen Formen des Impf. auftrat). Ebenso stand es mit den *i*-Endungen: meistens trat vor ihnen die schwächere Eigentonerhöhung ein, z. B. N. Pl. *vlъci*, *bozi*, *dusi*, II., III. Sg. Imp. *tlъci*, *pomozi*; die stärkere nur im Dual der unregelmäßigen Hauptwörter *oko*, *uxo* \sim N. A. Du. *oči*, *uši*, G. L. Du. *očiū*, *ušiū*, D. I. Du. *očiā*, *ušiā* (wo aber *i* auch eine Art stammbildendes Suffix war, da es in allen Formen des Duals dieser Wörter auftrat).

¹ Überblicken wir nun die konsonantischen Alternationen, so müssen wir feststellen, daß sie ganz schematisch und auf bestimmte Stellungen beschränkt waren. Schematisch dadurch, daß der Wechsel nur als Eigentonerhöhung zugelassen ist, daß also die Glieder der drei Konsonantenreihen untereinander wechseln; die neutralen Konsonanten mit den hocheigentönigen (einstufiger Wechsel) und die tiefeigentönigen entweder mit den neutralen oder den hocheigentönigen (zweistufiger Wechsel). Diese konsonantischen Alternationen waren auf den absoluten Auslaut des Wurzelmorphems beschränkt, wir finden sie nur selten im Auslaut

¹) Der in Klammern < > gesetzte Teil wurde ergänzt nach Trubetzkoy's hektograph. Vorlesungen an der Universität Wien des Jahres 1934, S. 75—77. (Jgld.)

von Suffixmorphemen. In anderen Morphemen oder in anderen Lautstellungen war diese konsonantische Alternation nicht möglich. Trotz des etymologischen Zusammenhanges wird in solchen Fällen wie *xoditi* ~ *šbdz* nicht mehr das Gefühl eines freien Wechsels bestanden haben, sondern die Vorstellung von zwei verschiedenen Wurzeln. Denn abgesehen davon, daß der Vokalwechsel *o* ~ *ɔ* ungewöhnlich ist, tritt die konsonantische Alternation im Anlaute, also ebenfalls an einer ungewöhnlichen Stelle (vom Standpunkte des Urksl.) ein. Ebenso dürfte der Wechsel bei den folgenden Wörtern nicht mehr empfunden worden sein: *gənati* ‚jagen‘ ~ *ženon* ‚ich jage‘, *čistz* ‚rein‘ ~ *cästiti* ‚reinigen‘, *(na)čen-ti* ‚anfangen‘ ~ *(is)koni* ‚von Anfang an‘, *(iš)čeznonti* ‚verschwinden‘ ~ *(is)kaziti* ‚εὐνοῦχίειν‘, *blüsti* ‚hüten‘ ~ *buditi* ‚aufwecken‘ usw.

Konsonanteneinschub. Es gibt im Aksl. Fälle, wo ein Konsonant ausfällt bzw. eingeschoben wird. Diese Erscheinung kann auch als Alternation aufgefaßt werden: Nichtvorhandensein des Konsonanten wechselt mit Vorhandensein (Schwundwechsel). Es gibt nur zwei Arten eines derartigen Schwundwechsels: a) *n* ~ *0*, b) *v* ~ *0*.

a) Wenn vor ein vokalisch anlautendes Wurzelmorphem ein Präfixmorphem tritt, das im Auslaut *z* hat, wird *n* eingeschoben: *iz-iti* ‚herausgehen‘ ~ *vz-n-iti*, *vz-enti* ‚nehmen‘ ~ *sz-n-enti*, *ästi* ‚essen‘ ~ *sz-n-ästi*, *iskati* ‚suchen‘ ~ *sz-n-iskati*, *ontroba* ‚Bauch‘ ~ *vz-n-ontrɔ* ‚innen‘, *uxo* ~ *vz-n-ušiti*. Auch nach Präpositionen wird manchmal *n* eingeschoben: *ego* ~ *otznegō*, *i* (*ɔ*) ~ *na-ɳɔ*, *emu* ~ *kzɳemu*, *emɔ* ~ *priɳemɔ*, *ideže* ~ *do-ɳdeže*, *egda* ~ *vz-negda*, *uxo* ~ *vz-n-ušivü*, *ädra* ~ *vz-n-ädra* ‚Busen‘. Manchmal wird in Wurzelphonemen vor dem letzten Konsonanten ein Nasal eingeschoben. Nur in drei Fällen belegt: *säd-äti* ‚sich setzen‘ ~ *send-on*, *leg-lɔ* Part. prät. act. II zu *lešti* ‚sich legen‘ ~ *leng-on*, *(ob)rät-z* Part. prät. act. II zu *obrästi* ‚finden‘ ~ *(ob)reɳɣ-ön*.

b) Der Einschub von *v* findet statt α) im Anlaute einer Wurzel (selten): *vz-ɔpiti* ~ *vɔpiti* ‚rufen‘, β) im Auslaute einer Wurzel bei der Bildung des Kausativums: *sto-äti* ‚stehen‘ ~ *sta-v-iti* ‚stellen‘, γ) in einigen isolierten Fällen: *kysnonti* ‚sauer werden‘ ~ *kvasz* ‚Sauerteig‘, *xytiti* ‚raffen‘ ~ *xvatiti* ‚fassen‘, *četyre* ‚vier‘ ~ *četvero* ‚zu viert‘. Merkwürdig ist in den letztgenannten Fällen, daß die Form ohne *v* immer *y* enthält. Es ist unsicher, ob man solche Verhältnisse als Alternation empfand. Bei *četyre* ~ *četvero* wurde offenbar das Auftreten von *v* als Einschub gefühlt.

Die bisherige Darstellung gilt wieder nur für das rekonstruierte Urksl. In den uns überlieferten Texten hat das urksl. System schon mannigfache Veränderungen erfahren. Im folgenden soll eine kurze

Übersicht über diese Veränderungen im Bulgarisch-Ksl. und Mährisch-Ksl. gegeben werden.

Bulgarisch-Kirchenslavisch. Im Bulgarisch-Ksl. sind sogar die bedingten Morphemveränderungen des Urksl. nicht mehr immer bewahrt, z. B. neben regulären *vzľübiti* kommt auch *vzľübiti* vor, neben *razdrušiti* auch *razrušiti*. Infolge des Schwundes der unbestimmten Vokale wurden neue Konsonantenverbindungen möglich, und dadurch ging das Gefühl für die Morphemtrennung verloren. So wird z. B. das Präfixmorphem *iz-* nicht mehr als solches empfunden und von den Wurzelmorphemen getrennt, sondern so behandelt, als ob es zum Worte selbst gehörte: vgl. solche Fälle wie *iscäliti* ‚heilen‘ \sim *istäliti* \sim *icäliti*. Die Verbindung *sc* im Inlaute war ja im Bulgarisch-Ksl. zu *st* geworden (allerdings an der Morphemfuge gewöhnlich nicht); dann aber empfand man *is* nicht mehr als Präfix. Manchmal wurde auch, da die Verbindung *sc* nicht gebräuchlich war, das *s* einfach ausgelassen. Ebenso *iščräva* ‚aus dem Schoße‘ $>$ *išträva* (*šč* $>$ *št*), obwohl *š* an der Kompositionsfuge steht; dann taucht eine neue Form auf: *ičräva* in PsSin., Mar., Zogr., Ass., Supr., **иѣрѣва** in Sav. Ebenso *išteznonti* \sim *ičeznonti*, *ištistiti* \sim *ičistiti*, *išteni* ‚γέννημα‘, *beštendnъ* ‚kinderlos‘ \sim im Supr. eine Neubildung **бѣзѣднѣнѣ**, auch *beštislъnъ* ‚zahllos‘, *beštъsti* ‚ehrlos‘, *beštensti* ‚unbeteilt‘, *iždenon* ($<$ **iz-ženon*), *vždeyi* ($<$ **vz-žeyi* ‚anzünden‘).

Durch den Wandel von *γ*, *h* zu bulg. *št*, *žd* kommt eine ganz neue Alternation ins System, die nicht als Eigentonsteigerung, sondern als Konsonanteneinschub gewertet werden mußte: *obratiti* \sim *obraštъ*, *govenđo* ‚Rind‘ \sim *govenždbъ*, *umrštiviti* \sim *umrštvenъ*. Die urksl. Eigentonsteigerung ist ganz verschwunden in solchen Fällen wie *pristonpiti* \sim *pristonpъ* oder *blagosloviti* \sim *blagoslovъn* (im Urksl. war *v* vor *ö* unmöglich). In der Deklination treten neue Alternationen auf: N. Sg. *zemľä* ‚Erde‘ \sim D. Sg. *zemi*, N. Sg. *korablä* ‚Schiff‘ \sim G. Pl. *korabъ*. — Außerdem wechselt im Bulgarisch-Ksl. *sk* mit *št*, *zg* mit *žd*, *sk* mit *st*, *zg* mit *zd*, z. B. *voskъ* ‚Wachs‘ \sim *voštänъ*, *iüdeiskъ* ‚jüdisch‘ \sim *iüdeisti*, *drenzga* ‚Wald‘ \sim *drenzdä* usw. Bei Verben mit gutturalem Wurzel- ausgang wechselt *k* mit *št*, z. B. *rekon* \sim *rešti* ($<$ *reyi*).

Mährisch-Kirchenslavisch. Im Mähr.-Ksl. finden wir anscheinend weniger Veränderungen des urksl. Systems. Doch bietet das einzige mähr.-ksl. Denkmal, die KiBl., zu wenig Material, um Bestimmtes darüber aussagen zu können. Wegen der mährischen Vertretung *c* für *γ* treffen wir folgende Alternationen: *rekon* \sim *reci* ($<$ *reyi*). Diese Alternation zwischen I. Präs. Sg. und Infinitiv ist zwar neu, doch läßt sie sich in das urksl. System eingliedern, vgl. urksl. *rekon* \sim *rci*. Eine Alternation *t* \sim *c* in *nasytiti* ‚sättigen‘ \sim *nasyceni* ist natürlich neu.

Im allgemeinen kann man sagen, daß das Mährisch-Ksl. dem urksl. System treuer geblieben ist als das Bulgarisch-Ksl.)¹⁾

Aus den morphonologischen Verschiedenheiten ergibt sich eine Einteilung der urksl. Flexionstypen. Man muß *zweigestaltige* und *eingestaltige* Flexionstypen unterscheiden. Der zweigestaltige Typus zeichnet sich dadurch aus, daß seine Endungen je nach der Beschaffenheit des Stammes eben in zwei Gestalten auftreten. Ist der Stamm hocheigentönig (d. i. geht er auf einen hocheigentönigen Konsonanten aus), dann erscheinen alle Endungen in ihrer vordervokalischen Gestalt. Ist dagegen der Stamm tief- oder neutraleigentönig, so treten einige Endungen in hintervokalischer Gestalt auf. Dabei zeigen die Gutturalstämme die Alternationen $k \sim \check{c} \sim c$, $g \sim \check{z} \sim z$, $x \sim \check{s} \sim s$. Der eingestaltige Flexionstypus besitzt nur eine Gestalt von Endungen für alle Stämme. Er kennt keine Gutturalstämme und keine Stämme auf c , z . Stämme auf l , r , n , γ , h kommen bei eingestaltiger Flexion nur in der Deklination vor; in der Konjugation nach eingestaltigem Flexionstypus kommen l , r , n , γ , h im Stammauslaute nur in grammatischem Wechsel mit l , r , n , t , d vor.

Der Gegensatz von zweigestaltigen und eingestaltigen Flexionstypen besteht in der Deklination (z. B. zweigestaltig-hocheigentönig *duša* ‚Seele‘, *našb* ‚unser‘, zweigestaltig-neutraleigentönig *žena*, *samz*, zweigestaltiger Gutturalstamm *ronka* ‚Hand‘, *kzto* ‚wer‘, eingestaltig *tvarb* ‚Geschöpf‘) und in der Präsensflexion (z. B. zweigestaltig-hocheigentönig *pišōN* ‚ich schreibe‘ \sim *pišetz*, zweigestaltig-neutraleigentönig *dvignōN* ‚ich bewege‘ \sim *dvignetz*, zweigestaltiger Gutturalstamm *mogōN* ‚ich kann‘ \sim *možetz*, eingestaltig *xvalōN* ‚ich lobe‘ \sim *xvalitz*), und nur soweit es sich um regelmäßige (produktive, normale) Flexion handelt. Die Aoristflexion kennt diese Unterscheidung nicht: hier unterscheiden sich vielmehr die verschiedenen Typen durch die Wahl der Verbindungsmorpheme, die zwischen Stamm und Endungsmorphem eingeschoben werden.

¹⁾ Siehe Fußnote S. 109.

DAS FORMENSYSTEM

In der Lautlehre sind wir vom Urksl. ausgegangen und haben dann Veränderungen, die im Bulg.- und im Mähr.-Aksl. eingetreten sind, aufgezählt. Das war möglich, weil sich das urksl. Lautsystem leicht rekonstruieren läßt. In der Formenlehre ist es ganz anders. Wir sind nicht imstande zu bestimmen, welche von den in unseren Denkmälern bezeugten Formen dem Urksl. zugeschrieben werden dürfen. Dazu fehlen uns Anhaltspunkte. Somit müssen wir uns mit der bloßen Beschreibung des Formbestandes unserer Denkmäler begnügen. Ein richtiges Bild des Formbestandes erhält man jedoch nur dann, wenn man den Grad der Produktivität der einzelnen Formen untersucht. Dafür gibt es ja ein ganz einfaches Mittel: wird die betreffende Form von einem Fremdworte oder von einem deutlich neugeschaffenen Worte gebildet, so ist sie noch lebendig und produktiv. Bei den unproduktiven Formen wird man aber zwei Unterarten unterscheiden müssen. Es gibt Formen, die von allen Wörtern der betreffenden Bedeutungsklasse gebildet werden, und die nur deshalb nicht produktiv sind, weil die betreffende Bedeutungsklasse „geschlossen“ ist und ihrem Wesen nach keine neuen Wörter in sich aufnehmen kann: solche Formen nennen wir „erschöpft“ oder „umfassend-unproduktiv“, im Gegensatz zu den schlechtweg unproduktiven Formen, die nur von einer beschränkten Anzahl von Wörtern gebildet werden, obwohl noch viele andere Wörter derselben Bedeutungsklasse angehören. Was die produktiven Formen betrifft, so unterscheiden wir literarisch-produktive und außerliterarisch-produktive Formen: die letzteren dürften in der gewöhnlichen Volkssprache stark verbreitet gewesen sein (wie ihre weiteren Schicksale in den südslavischen Sprachen beweisen), wurden aber in die kirchliche Schriftsprache nur ungern eingeführt, weil sie vermutlich zu stark expressiv waren. Da das Aksl. eine Schriftsprache ist, so dürfen gerade die literarisch-produktiven Formen kurzweg als produktiv bezeichnet werden.

Die Formenlehre zerfällt in zwei Teile: in Flexionslehre und in Stammbildungslehre. Die Flexionsformen (oder paradigmatischen Formen) drücken die Beziehungen des betreffenden Wortes zu anderen Wörtern desselben Satzes oder zur Redesituation aus; die Stammbildungsformen hingegen die Beziehungen des betreffenden Wortes zu seinem Grundwort.

Deklination

Die Flexionsformen des Aksl. zerfielen in Deklinationsformen und in Konjugationsformen.

Wesentlich für die Deklinationsformen war die Kasusunterscheidung: jede einzelne Deklinationsform mußte eben einen bestimmten Kasus bezeichnen. Es gab zwei Gruppen von Kasus: direkte und indirekte. Die direkten zerfielen in Nominativ und Akkusativ, die aber bei vielen deklinierbaren Wörtern (nämlich bei allen im Dual, bei allen weiblichen und sächlichen auch im Plural, bei allen sächlichen und noch einigen anderen auch im Singular) der Form nach identisch waren. Die indirekten Kasus waren: Genitiv, Lokativ, Dativ und Instrumental. Genitiv und Lokativ fielen im Dual bei allen Wörtern miteinander zusammen, bei vielen Wörtern war dies auch im Plural, bei einigen (sehr wenigen) auch noch im Singular der Fall. Der Dativ war im Dual bei allen Wörtern mit dem Instrumental identisch: im Singular hatten einige Wörter im Dativ dieselbe Form wie im Lokativ und einige andere wie im Genitiv. Jeder Kasus bezeichnete eine bestimmte Beziehung des betreffenden Wortes zu anderen Wörtern desselben Satzes. Die Hauptwörter männlichen und weiblichen Geschlechtes hatten überdies noch im Singular eine besondere Form, den sogenannten Vokativ, der ankündigte, daß das betreffende Wort keine Beziehung zu den anderen Satzgliedern hatte, daß es außerhalb des Satzes stand und für sich allein einen selbständigen Ausrufungssatz bildete. Bei anderen Wörtern wurde die vokativische Funktion durch außergrammatische Mittel (Tonfall, Tempo usw.) ausgedrückt.

Die meisten deklinierbaren Wörter unterschieden außer dem Kasus auch den Numerus, und zwar Singular, Dual und Plural. Keinen Numerusunterschied kannten: das Reflexivpronomen, das substantivische Fragepronomen (*kəto* ‚wer‘, *čto* ‚was‘), die Grundzahlwörter (mit Ausnahme der Stellenwertbezeichnungen *edinə* ‚ein‘, *desəntə* ‚zehn‘, *səto* ‚hundert‘, *tysexpyä* ‚tausend‘, *təma* ‚πυρίας‘), die Pluraliatantum (*usta* ‚Mund‘, *vrata* ‚Tor‘, *dvəri* ‚Tür‘, *ljudie* ‚Leute‘, *däti* ‚Kinder‘); außerdem wurden einige Hauptwörter (Abstrakta, Kollektiva usw.) gewöhnlich nur in der Einzahl gebraucht, obwohl grundsätzlich auch andere Numerusformen von ihnen gebildet werden konnten. Da die meisten deklinierbaren Wörter den Numerusunterschied kannten, und da die wenigen, denen dieser Unterschied fremd war, keine einheitliche Bedeutungs- oder Funktionskategorie bildeten, so ergibt sich aus dem Vorhandensein oder Fehlen des Numerusunterschiedes keine brauchbare Einteilung der deklinierbaren Wörter.

Wesentlich wichtiger in dieser Hinsicht war die Unterscheidung des Genus. Alle deklinierbaren Wörter des Aksl. zerfielen in zwei Gruppen: einerseits Wörter, die selbst zu einem bestimmten Geschlechte (zum männlichen, sächlichen oder weiblichen) gehörten, dieses Geschlecht in allen ihren Kasusformen aufwiesen und daher bei der Kasusbildung keine verschiedenen Geschlechtsformen zu unterscheiden brauchten; anderseits Wörter, die kein eigenes, sondern nur ein „syntaktisches“ Geschlecht besaßen, d. h. je nach dem Worte, auf das sie bezogen wurden, ihre Geschlechtsform wechseln mußten. Zur ersten Gruppe gehörten alle Hauptwörter und die meisten Grundzahlwörter (mit Ausnahme von *edinъ*, *dъva*, *oba* ‚beide‘, *trie*, *četyre*), zur zweiten alle übrigen deklinierbaren Wörter mit Ausnahme der Personalpronomina. Diese letzteren nahmen in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein: ihr Geschlecht wechselte je nach der Redesituation, der Genuswechsel kam aber in den Kasus- und Numerusformen nicht zum Ausdruck.

Anmerkung. Die Namen erwachsener männlicher Lebewesen gehörten immer zum männlichen, die erwachsener weiblicher Lebewesen immer zum weiblichen Geschlechte (Fälle wie deutsch *das* Weib, *das* Frauenzimmer, *das* Männchen usw. waren nicht möglich); die Namen der jungen, sexuell nicht vollentwickelten Lebewesen gehörten zum sächlichen Geschlechte. Die übrigen Hauptwörter verteilten sich unter die drei Geschlechter ganz willkürlich, d. h. so, daß zwischen ihrer Bedeutung und ihrem Geschlecht kein notwendiger Zusammenhang bestand.

Das substantivische Fragepronomen bot statt der Unterscheidung von männlich, weiblich und sächlich eine andere, nämlich die von lebendig und leblos, die ebenfalls als Genusunterscheidung betrachtet werden kann.

Die Wörter mit *syntaktischem Geschlecht* zerfielen in zwei Gruppen, je nachdem, ob sie in ihren Deklinationsformen den Bestimmtheitsgegensatz kannten oder nicht. Den Bestimmtheitsgegensatz, der ungefähr dem deutschen Unterschied zwischen Kasusformen mit oder ohne bestimmten Artikel entsprach, kannten alle Eigenschaftswörter (mit Ausnahme der echten possessivischen, die den adnominalen Genitiv Singularis der von keinem Attribut begleiteten Lebewesenamen ersetzten), alle Ordnungszahlwörter, alle Partizipia und einige Fürwörter (nämlich *takъ* ‚so‘, *kakъ* ‚wie‘, *sicъ* ‚so‘, *takovъ* ‚talis‘, *kakovъ* ‚qualis‘, *sicevъ* ‚talis‘, *tolikъ* ‚tantus‘, *kolikъ* ‚quantus‘, *selikъ* ‚tantus‘, wohl auch *kotorъ*, das allerdings in unseren Texten nur in der bestimmten Form bezeugt ist).

Die Einteilung der aksl. deklinierbaren Wörter in:

- I. Wörter mit beständigem, eigenem Geschlecht,
- II. Wörter mit wechselndem, syntaktischem Geschlecht,

A. ohne Bestimmtheitsgegensatz,

B. mit Bestimmtheitsgegensatz

entsprach nicht einer Einteilung in die sogenannten Redeteile. Freilich konnten Hauptwörter nur zur Gruppe I gehören, aber die Eigenschaftswörter verteilten sich zwischen IIA und IIB, ebenso die Fürwörter, während von den Grundzahlwörtern die einen zur Gruppe I, die anderen zur Gruppe II A gehörten.

Unter *Deklinationsparadigma* verstehen wir die Gesamtheit der Deklinationsformen, die von einem Wort gebildet werden können. Am reichsten waren die Paradigmen der Wörter der Gruppe II B: sie enthielten 49 Formen, d. h. von jedem normalen aksl. Eigenschaftsworte konnten 49 Deklinationsformen gebildet werden (von Partizipien sogar 51), durch welche 6 Kasus in 3 Geschlechtern, 3 Zahlen und 2 Bestimmtheitsarten, also im ganzen 108 grammatische Kategorien ausgedrückt werden konnten. Die Paradigmen der Gruppe II A waren etwas ärmer, da durch deren Formen bloß 54 grammatische Kategorien zum Ausdruck gelangten; die besitzanzeigenden Eigenschaftswörter wiesen bloß 27, die hinweisenden Fürwörter bloß 22 Formen auf. Noch ärmer waren die Paradigmen der Gruppe I, wo nur 18 grammatische Kategorien bezeichnet werden mußten: die Zahl der Einzelformen schwankte in solchen Paradigmen von 11 (z. B. *mastb* ‚Salbe‘) bis 14 (z. B. *žena*, *bogō*). Am ärmsten waren die Paradigmen solcher Wörter, die keine Numerusunterschiede kannten (und bei denen daher höchstens 18 und mindestens 6 grammatische Kategorien zum Ausdruck gebracht wurden): sie bestanden höchstens aus 6 (z. B. *trie*, *četyre*, [*ūdīe*]), mindestens aus 4 (nämlich: *dova*, *oba*) und gewöhnlich nur aus 5 Formen.

Die Deklinationstypen

Will man unter Deklinationstypus eine Gesamtheit von Formen verstehen, die bei einem Worte alle in Betracht kommenden Kasus-, Numerus- und Genusunterschiede ausdrücken, so kann man vier relativ normale Typen unterscheiden:

I. Die Deklination der Wörter mit ausdrücklicher Bezeichnung der Bestimmtheit (im Gegensatz zu der Deklination derselben Wörter ohne solche Bezeichnung) wird gewöhnlich kurzweg bestimmte oder zusammengesetzte Deklination genannt. Dieser Deklinationstyp war ein zweigestaltiger im oben angegebenen Sinne. Danach wurden die bestimmten Formen aller Wörter der Gruppe II B gebildet: Abweichungen von der Norm wiesen nur die aktiven Partizipia und die Komparative, und zwar nur in einigen Formen der direkten Kasus des Sg. und des Pl., auf.

II. Ein anderer ebenfalls zweigestaltiger Deklinationstypus wird gewöhnlich pronominale Deklination genannt, obgleich er außer den meisten (aber nicht allen!) Fürwörtern auch einige geschlechtige Zahlwörter (*dva*, *oba*, *edinø*) und vielleicht ein Eigenschaftswort in unbestimmter Form (nämlich *tu-čb* 'fremd') umfaßte. Jedenfalls war dieser Typus hauptsächlich pronominal und schloß Hauptwörter aus, wodurch er sich insbesondere von den zwei folgenden Typen unterschied.

III. Für den dritten Typus gibt es keine allgemein gebräuchliche Bezeichnung. Man könnte ihn die zweigestaltige nominale Deklination nennen. Abgesehen von ganz wenigen Fürwörtern (*eterø* 'quidam', *kakovø*, *takovø*, *åkovø*, *sicevø*, vielleicht auch noch *kolikø*, *elikø*, *tolikø*, *selikø*) umfaßte er hauptsächlich Nomina: Eigenschaftswörter, Hauptwörter und die Stellenwertzahlwörter (außer *edinø*). Alle Eigenschaftswörter bildeten ihre unbestimmten Formen nach diesem Typus: geringe Abweichungen in gewissen direkten Kasusformen der Ein- und Mehrzahl boten nur die aktivischen Partizipia und die Komparative. Von den Hauptwörtern gehörten die meisten zu diesem Deklinationstypus, wobei einige allerdings gewisse Abweichungen aufwiesen.

IV. Der letzte Deklinationstypus war ausschließlich auf Hauptwörter beschränkt und zeichnete sich gegenüber den drei vorgenannten noch dadurch aus, daß er nicht zweigestaltig, sondern eingestaltig war (d. h. bei Stämmen auf *γ*, *η*, *č*, *š*, *ž* zeigte er genau dieselben Kasusendungen wie bei Stämmen auf eigentonneutrale Konsonanten). Man darf diesen Typus daher als eingestaltige nominale Deklination bezeichnen.

Was die Produktivität der vier genannten Deklinationstypen betrifft (d. h. deren Fähigkeit, sich auf neue Wörter auszubreiten), so war der erste und der dritte Typus durchaus produktiv, der vierte aber, wie es scheint, nur bei Hauptwörtern weiblichen Geschlechtes (vgl. solche fremde Frauennamen wie *Agarø*, *Tamarø*, *Rutø*, *Elisavetø* usw.). Der zweite Typus war jedenfalls nicht mehr produktiv.

Zwischen den verschiedenen Deklinationstypen bestanden besondere Beziehungen und Berührungen. Die Eigenschaftswörter bildeten die unbestimmten Formen nach der zweigestaltigen nominalen Deklination (Typus III) und die bestimmten Formen nach der zusammengesetzten (Typus I). Die meisten Endungen der zusammengesetzten Deklination (Typus I) ergaben sich aus der Verbindung von Endungen des Typus III mit solchen des Typus II. Einige Wörter schwankten zwischen II und I oder zwischen II und III, so daß alle drei zweigestaltigen Deklinationstypen (I, II, III) miteinander eng verbunden waren. Andererseits bestand eine gewisse Berührung zwischen den beiden nominalen Deklinationstypen (III, IV).

Außer den vier relativ regelmäßigen Deklinationstypen gab es noch einige unregelmäßige. Ganz anomalisch war vor allem die Deklination der Personalpronomina und des Reflexivpronomens. Die übrigen anomalen Typen waren entweder Mischungen zweier regelmäßigen Typen oder regelmäßige Typen mit einigen Abweichungen.

A. Die zweigestaltigen Deklinationen

a) Die nominale zweigestaltige Deklination

		Nach neutralen und tiefeigentigen Konsonanten						Nach hocheigentigen Konsonanten					
		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.	Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	mask.	ɔ		a	ä	u	omɔ	ɔ		ä	i	ü	emɔ
	neutr.	o						e					
	fem.	a	oN	y	ä	ä	oän	ä	ön	eN	i	i	eön
Dual	mask.	a		u	oma		ä		ü	ema			
	neutr.	ä					i						
	fem.				ama					äma			
Plural	mask.	i	y	ɔ	äxɔ	omɔ	y	i	eN	ɔ	ixɔ	emɔ	i
	neutr.	a							ä				
	fem.	y			axɔ	amɔ	ami	eN			äxɔ	ämɔ	ämi

Über die Veränderung der Gutturale im Stammausgange vor den mit *i-* und *ä-* beginnenden Endungen (N. Sg. *potokɔ* ‚Wildbach‘, *rogɔ* ‚Horn‘, *duxɔ* ‚Geist‘, *väko* ‚Lid‘, *igo* ‚Joeh‘, *ronka* ‚Hand‘, *noga* ‚Fuß‘, *snəxa* ‚Schwiegertochter‘; L. Sg. *potocä*, *rozä*, *dušä*, *väcä*, *izä*, *roncä*, *nozä*, *snəsä*; D. Sg. f. *roncä*, *nozä*, *snəsä*; N. A. Du. f. n. *väcä*, *izä*, *roncä*, *nozä*; N. Pl. m. *potoci*, *rozi*, *dusi*; L. Pl. m. n. *potocäxɔ*, *rozäxɔ*, *dušäxɔ*, *väcäxɔ*, *izäxɔ*) wurde bereits gesprochen.

Nach Vokalen wurden die Endungen *-ɔ*, *-ɔ* stets durch *-i* ersetzt: N. Sg. m. *bui*; G. Pl. *ladii*, *žitii* usw. (vgl. oben 101). — Die vokalisch ausgehenden Stämme nahmen meistens die hocheigentone Gestalt der Endungen an. Nur einige Fremdwörter männlichen Geschlechtes boten in

einigen Kasus die nichthocheigentonige Gestalt der Endungen: z. B. *farisäi* — Sg. G. *farisäa*, D. *farisäu*, I. *farisäomъ*, Pl. D. *farisäomъ*; statt der Endung *-y* mußten aber solche Wörter doch die entsprechenden hocheigentonigen Endungsgestalten annehmen (A. Pl. *farisäen*, I. Pl. *farisäi*), da ein *y* nach Vokalen nicht stehen durfte. Außerdem scheinen solche Wörter auch statt der Endung *-ä* im L. Sg. und *-äxъ* im L. Pl. die entsprechenden hocheigentonigen Endungen angenommen zu haben (*farisüi*, *farisüixъ*).

Bei vielen Wörtern weiblichen Geschlechtes (namentlich bei allen Eigenschaftswörtern und von den Hauptwörtern jedenfalls bei denen, die im N. Sg. unbetonte Endung, sowie bei denen, die im Sg. A. betonte Endung aufwiesen) waren D. Sg. und L. Sg. ganz gleich. Bei einigen lag der Unterschied zwischen D. Sg. und L. Sg. wohl nur in der Stellung des Akzentes (was freilich in den KiBl. zufällig nicht bezeugt ist, jedoch auf Grund der Zeugnisse einiger slavischer Dialekte und einiger späterer russisch-kirchenslavischer akzentuierter Texte für das Urksl. angenommen werden darf).

Neben der Endung *-oön/-eön* bieten einige Denkmäler im I. Sg. f. die Endung *-on/-ön*, die vielleicht durch Kontraktion entstanden ist (in welchem Falle sie sich von der Endung des A. Sg. durch ihre Länge unterscheiden mußte): *рѣкѣ*, *доушѣ*, *вратѣ* usw. Solche Formen sind nur im Supr. einigermaßen häufig (36×), während sie in den KiBl. ganz unbekannt und in allen anderen Denkmälern nur ganz selten vorkommen (im ganzen etwa 11×). Dem Urksl. dürfen sie jedenfalls nicht zugeschrieben werden.

Der I. Sg. m. und n. hat in den KiBl. regelmäßig die Endung *-ъmb*. Die bulgarisch-aksl. Denkmäler kennen dagegen fast ausschließlich die Endung *-omъ/-emъ*. Die Endung *-ъmb* kommt im Mar. 1×, im PsSin. 2×, im Euch. 1×, im Zogr. 4 + 1× vor und dürfte einfach für *-omъ* verschrieben worden sein. Aber Supr., der *ъ* mit *o* niemals verwechselt, bietet 11 + 3× I. Sg. m. n. mit *-ъmb*, und im Chil. kommt dieselbe Endung 3× vor, was im Verhältnis zum geringen Umfange dieses Denkmals (4 Blätter!) ziemlich viel ist. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die KiBl. mit ihrem *-ъmb* eine alte urksl. Tradition fortsetzten, die im Bulgarisch-Aksl. durch die bei den Südslaven herrschende Endung *-omъ/-emъ* verdrängt worden ist. Es wäre ja nicht recht zu verstehen, warum das Mähr.-Ksl., das sonst die ganze südslavische Formenlehre unberührt ließ, gerade in diesem Falle vom Urksl. abwich. Das Problem bleibt unklar. Was im Urksl. als Norm galt, läßt sich leider nicht mehr feststellen. Feststellen läßt sich nur, daß im Mähr.-Aksl. die Endung *-ъmb/-ъmbъ*, im Bulgarisch-Aksl. dagegen die Endung *-omъ/-emъ* zur Norm geworden ist. —

Hauptwörter sächlichen Geschlechtes mit dem Stammausgange *i* (*ръсаніе* usw.) bieten in einigen bulgarisch-aksl. Denkmälern manchmal den I. Sg. auf *-iimъ* oder, kontrahiert, *-imъ*: PsSin. 1×, Cloz. 3×, Maz. Bl. 1×. Verhältnismäßig häufig sind solche Formen nur im Supr. (10×) und Chil. (2× auf 4 Blättern), d. i. in jenen Denkmälern, die auch nach Konsonanten die Endungen *-umъ*, *umъ* zulassen. — Die Formen des D. Pl. auf *-umъ*, *umъ* (nach Vokalen *-imъ*) statt *-omъ*/*-emъ* kommen äußerst selten vor und dürfen als Schreibfehler betrachtet werden: Cloz. *vărănъmъ*, Supr. **НЕБОГЪМЪ, СЛОВЪМЪ, СЪГРѢШЕНИИМЪ, МИЛОСРДІИМЪ.**

Abweichungen:

A. Viele Hauptwörter, welche erwachsene männliche Personen bezeichneten und daher schon ihrer Bedeutung nach zum männlichen Geschlecht gehörten, boten die normale Deklination der Feminina: z. B. *vладыка* ‚Gebieter‘, *прѣдтечѣ* ‚Vorläufer‘, *дрѣводѣлѣ* ‚Tischler‘, *юношѣ* ‚Jüngling‘, *слугѣ* ‚Diener‘, *воеводѣ* ‚Heerführer‘, *ошѣка* ‚Verwandter‘, *сатанѣ* ‚Satan‘, *старѣшѣна* ‚Ältester‘, *убиѣца* ‚Mörder‘, *ѣдѣца* ‚Esser‘ usw. — Jene von diesen Wörtern, deren Stamm auf *-i* ausging, boten im N. Sg. die Endung *-i* (vgl. unten unter G): *сонѣи* ‚Richter‘, *балѣи* ‚Arzt‘, *крѣмѣѣи* ‚Steuermann‘, *крѣпѣѣѣи* ‚Schriftgelehrter‘, *ловѣѣи* ‚Jäger‘, *самѣѣи* ‚Präpekt‘, *сѣкаѣи* ‚Koch‘, *шарѣѣи* ‚Maler‘ usw. (bei fremden Eigennamen dagegen *-ѣ*, z. B. *ѣосѣѣ* ‚Ιοσίᾱς‘, *месѣѣ* ‚Μεσσίας‘ usw.).

B. Hauptwörter männlichen Geschlechtes, die männliche Personen (oder männliche Lebewesen?) bezeichneten, ersetzten die Form des A. Sg. durch die des G. Sg., wobei auch alle Wörter mit syntaktischem Geschlecht (Fürwörter, Eigenschaftswörter usw.), die sich auf solche Hauptwörter bezogen, die Form des Genitivs annahmen. Letzteres geschah auch dann, wenn das Hauptwort, das eine männliche Person bezeichnete, zu einem anderen Deklinationstypus gehört. Bezeichnungen übernatürlicher Wesen (wie *богъ* ‚Gott‘, *анѣлѣ* ‚Engel‘, *духъ* ‚Geist‘, *сынъ боѣѣи* ‚Sohn Gottes‘ [im Ev.]) unterlagen ursprünglich dieser Regel nicht, da sie nicht als Menschen gedacht wurden: wenn in unseren Denkmälern mitunter auch von solchen Wörtern „akkusativische Genitive“ vorkommen, darf dies wohl als eine Neubildung betrachtet werden. Ebenso wurde die Verwendung des Gen. Sg. in akkusativischer Funktion bei Wörtern wie *рабъ*, *отрокъ* ursprünglich nicht gestattet, weil es sich hier nicht um vollwertige Männer handelte. Von einem Toten (soweit er ausdrücklich als solcher, d. i. als eine Leiche gedacht wird) durfte man den Gen. statt des Akk. auch nicht gebrauchen. Selbst da, wo von Schwerkranken, von Paralytikern und von Krüppeln oder körperlich anomalen (z. B. blinden, tauben, stummen) Menschen die

Rede war, durfte man ursprünglich den akkusativischen Genitiv nicht gebrauchen, eben weil dies ursprünglich das Merkmal eines juridisch, körperlich und geistig vollwertigen Mannes im vollen Besitze seiner Lebenskraft war. Dieser ursprüngliche Zustand läßt sich noch deutlich in unseren aksl. Denkmälern erkennen. Es finden sich aber darin bereits Ansätze einer späteren Entwicklung, die zur „Grammatikalisierung“ des akkusativischen Gebrauches des Genitivs bei Lebewesen führte, d. h. zu einem Zustande, wo die Endung des Genitivs bei allen Wörtern, die formal ein männlich gedachtes Wesen oder ein Lebewesen der grammatischen Kategorie der Maskulina bezeichneten, als Endung des Akkusativs betrachtet wurde, ohne jede Rücksicht auf die Redesituation.

C. Die Hauptwörter männlichen Geschlechtes, die ein Lebewesen bezeichneten, hatten im D. Sg. neben der Endung *-u/-ü* noch die Endung *-ovi/-evi*. Der Gebrauch beider Endungen scheint ein fakultativer gewesen zu sein: *bogu/bogovi*, *duxu/duxovi*, *synu/synovi*, *Petru/Petrovi*, *farisäu/farisäovi*, *vračü/vračevi* ‚dem Arzt‘ usw. — Von den Namen von Nichtlebewesen boten diese Eigentümlichkeit nur die Wörter *domъ* ‚Haus‘ und *mirъ* ‚Welt‘. Es wird vermutet (P. Diels), daß diese beiden Wörter nur dann die Endung *-ovi* im D. Sg. annehmen durften, wenn sie als „kollektive Lebewesen“ auftraten: vgl. z. B. Sätze wie *ѡко намъ хоушии ѡвити са а не мирови* (Sav.), *позориште бывшѡ мирови и агг’еломъ* (Supr.), *въскръсєннє мирови проповѣдаѡшѡу* (Supr.), oder *(ělovāku) i v’semu domovi ego* (Euch.). Von Tiernamen ist der D. Sg. auf *-ovi/-evi* in unseren Denkmälern (vielleicht zufällig?) nicht bezeugt.

D. Viele Hauptwörter männlichen Geschlechtes, deren Stamm einsilbig ist, bieten im G. Sg. und im L. Sg. neben den normalen Endungen (*-a* und *-ä*) die Endung *-u*. Es sind die Wörter *synъ* ‚Sohn‘, *volъ* ‚Ochse‘, *domъ* ‚Haus‘, *mirъ* ‚Friede, Welt‘, *vrъxъ* ‚Gipfel, Spitze‘, *medъ* ‚Honig‘, *polъ* ‚Hälfte, Seite‘, *darъ* ‚Gabe‘, *ädъ* ‚Gift‘, *ěinъ* ‚Ordnung, Rang‘, *dlъgъ* ‚Schuld‘, *rodъ* ‚Geburt‘, *rendъ* ‚Reihe‘, *glasъ* ‚Stimme‘, *stanъ* ‚Lager‘, *grъmъ* ‚Strauch‘, *donъ* ‚Eiche‘, *synъ* ‚Turm‘, *sanъ* ‚Würde‘. Es ist aber möglich, daß dieselbe Eigentümlichkeit auch bei vielen anderen Hauptwörtern vorkam, die zufällig in unseren Denkmälern nicht in der Form des G. Sg. bzw. L. Sg. oder nur mit den „normalen“ Endungen (*-a* bzw. *-ä*) und nicht mit ihrer fakultativen Variante *-u* bezeugt sind. Es fragt sich nur, unter welchen Bedingungen ein solcher fakultativer Gebrauch der Endung *-u* im G. Sg. und L. Sg. stattfand. Betrachten wir die Wörter, bei denen diese Endung bezeugt ist, näher, so bemerken wir folgendes: a) mit

Ausnahme von *synō* ‚Sohn‘ und *volō* ‚Ochse‘ bezeichneten diese Wörter Nichtlebewesen, und der häufige Gebrauch der Form *synō* als Akk. beweist, daß dieses Wort für das aksl. Sprachbewußtsein nicht als Bezeichnung einer vollwertigen männlichen Person galt (beim Worte *volō* liegt diese Auffassung noch deutlicher vor)¹⁾; b) alle oben aufgezählten Wörter hatten nur einen einsilbigen Stamm, gehörten zur nicht-hocheigentonigen Spielart und wiesen nach dem Zeugnis anderer slavischer Sprachen in allen Kasus auf der Wurzelsilbe entweder einen kurzen fallenden Ton (*vōlō*, *dōmō*, *mědō*, *pōlō*, *rōdō*) oder einen langen fallenden Ton (*sȃynō*, *mīrō*, *vřāxō*, *dārō*, *ādō*, *čīnō*, *dlěgō*, *rěndō*, *glāsō*, *stānō*, *došbō*, *sānō*) auf. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle Hauptwörter, die diesen Bedingungen entsprachen, im G. Sg. und L. Sg. -u annehmen konnten (wobei diese Endung im G. Sg. unbetont, im L. Sg. dagegen betont war). Eine volle Gewißheit können wir aber über diese Frage nicht erlangen.

E. Einige Hauptwörter männlichen Geschlechtes mit einsilbigem Stamm bieten im Plural neben den normalen Endungen des N. Pl. -i und des G. Pl. -z (-b) noch besondere Endungen: N. Pl. -ove (-eve), G. Pl. -ovz (-evz). Solche Formen sind ziemlich selten. Außerhalb des Supr. sind sie nur von den Wörtern *synō*, *volō*, *darō*, *popō* ‚Priester‘, *sadō* ‚Garten‘, *gadō* ‚Gewürm‘, *grozdō* ‚Traube‘, *grāxō* ‚Sünde‘, *domō*, *rodō*, *vračō* ‚Arzt‘, *zmīi* ‚Schlange‘ belegt. Im Supr. kommen außerdem noch die Formen **ДОУХОВЕ**, **СЖДОВЕ** ‚die Gerichte‘, **ЧИНОВЕ** (und G. **ЧИНОВЪ**), **ОУДОВЕ** (und G. **ОУДОВЪ**), **ЗНОЈЕВЕ**, **БЪКОВЪ** (ziemlich oft), **ГРАДОВЪ**, **ПОТОВЪ**, **ПЛОДОВЪ**, **САНОВЪ**, **СПОЛОВЪ**, **СЖДОВЪ** (‚der Geräte‘), **ТРОУДОВЪ**, **ЦЕКТОРЪ** vor. Es ist nicht klar, welche von diesen Wörtern bereits im Urksl. die Endungen N. Pl. -ove/-eve, G. Pl. -ovz/-evz aufwiesen. Heute sind die Pluralformen mit dem Verbindungsmorphem *ov/ev* im südwestlichen Teil des Serbokroatischen (im sogenannten štakavischen Dialekt) und im Neubulgarischen fast bei allen männlichen Hauptwörtern mit einsilbigem Stamm üblich, und es läßt sich feststellen, daß diese Bildungsweise der Plural-kasus sich im Laufe der Geschichte immer weiter verbreitete. Ursprünglich muß sie jedenfalls einen beschränkten Spielraum gehabt haben. Es ist möglich, daß einige von den oben aus dem Supr. angeführten Formen Neubildungen sind; vielleicht reichen nicht einmal alle *ov/ev*-Formen, die außerhalb des Supr. bezeugt sind, ins Urksl. zurück. Wir

¹⁾ Dabei ist die Form G. Sg. *synu* nur einmal (im PsSin. 7 b, 17) bezeugt und der L. Sg. *synu* nur einmal (im Mar., Lk.) in der Inhaltsangabe der Kapitel [Jagić, S. 187]: „o *synu vřdovicen*“. Es handelt sich dabei um den toten Sohn der Witwe (der Zogr. hat an derselben Stelle [Jagić, S. 79]: „o *synā vřdovicen*“).

sind aber nicht imstande, in jedem konkreten Einzelfalle festzustellen‘ ob die betreffende Form urksl. oder erst später entstanden ist. Einige Wörter, von denen die Formen N. Pl. *-ove/-eve* und G. Pl. *-ovъ/-evъ* gut bezeugt sind (d. h. außerhalb des Supr. belegt sind), bieten neben der normalen Endung des L. Pl. *-äxъ* auch die Endung *-oxъ* und neben der normalen Endung des I. Pl. *-y* noch die Endung *-zmi*: so *daroxъ* (Euch.), *darzmi* (ebenda), *domoxъ* (Zogr., Mar., Ass.), *gräxzmi* (Cloz.), *grozdzmi* (Euch.), **сѣнѣмѣ** (Supr.) und *udzmi* (Euch., vgl. **оудове, оудовѣ** Supr.). Es ist möglich, daß solche Formen ursprünglich bei allen Wörtern, die im N. Pl. *-ove* und im G. Pl. *-ovъ* zuließen, fakultativ gebraucht wurden. Die im Supr. belegten Formen **апостолѣмѣ, сѣпостатѣмѣ** ‚mit den Widersachern‘ und das nur einmal im Ass. belegte *ukroimi*, **κείρις**, ‚Totentuch‘ sind wegen ihrer mehrsilbigen Stämme auffallend und verdächtig. Die Form **жидохъ** (L. Pl.) im Supr. ist zu **жидове** gebildet, das seinerseits ein N. Pl. zu *židovinъ* ‚Jude‘ ist, also eine Neubildung.

F. Von *synъ* ist der N. Du. *syny* (neben gewöhnlichem *syna*) einmal im Mar. und einmal im Ass. belegt, von *polъ* ‚Hälfte‘ liegt der N. Du. *poly* vielleicht im Supr. 107, 29 in einer zweideutigen Stelle vor. Diese Formen werden als alte N. A. Du. der sogenannten „u-Stämme“ betrachtet, sie könnten aber einfach irrtümliche A. Pl. sein. Dagegen ist die Form *synovu* (G. L. Du.) im Mar. 3× und im Zogr. 1× sicher belegt, die Form D. I. Du. *synъma* (statt. *synъma*) 1× im Mar., und in Anbetracht der gut belegten Pluralformen *synove, synovъ, сѣнѣмѣ* (Supr.) dürften diese Formen als wirkliche Bestandteile der bulgarisch-aksl. (vielleicht bereits der urksl.) grammatischen Norm gelten. — Die Form *polъma* im Supr.: **прѣтрѣша и полъма** ‚zersägten (eigentlich zerrieben) ihn in zwei Hälften‘ dürfte wohl ein D. I. Du. sein; es fragt sich aber, ob sie in dieser Redensart noch als eine Kasusform und nicht bereits als Adverb empfunden wurde.

Es muß besonders hervorgehoben werden, daß es sich bei den unter C, D, E, F erwähnten Formen nur um *fakultative* Formvarianten handelte, die neben den normalen Formen gebraucht wurden, ohne diese zu verdrängen.

G. Der N. Sg. f. bekommt bei einigen Wörtern der hocheigen-tonigen Deklinationsspielart statt der Endung *-ä* die Endung *-i*. Dies ist der Fall: a) bei allen Komparativen, z. B. *bolъši* ‚eine größere‘, *dobrāši* ‚eine bessere‘ usw.; b) bei allen aktivischen Partizipia, z. B. *nesonyi* ‚eine tragende‘, *pišōnyī* ‚eine schreibende‘, *xvalenyī* ‚eine lobende‘, *nesōši* ‚eine, die getragen hat‘, *psavōši* ‚eine, die geschrieben hat‘,

xvalbši ‚eine, die gepriesen hat‘; c) bei allen Hauptwörtern mit Suffix *-yni*, z. B. *grōdy_{yni}* ‚Stolz‘, *pusty_{yni}* ‚Wüste‘, *raby_{yni}* ‚Sklavin‘, *sonsādy_{yni}* ‚Nachbarin‘, *xanaany_{yni}*, *samarāny_{yni}*; d) einige Hauptwörter mit dem Stammausgang *-i*, z. B. *ladii* ‚Schiff‘, *mlēnii* ‚Blitz‘ (jedoch nicht alle — vgl. z. B. *bratriä*), *lanii* ‚Hindin‘, *krabi_i* ‚Körbchen‘ (vgl. oben unter A).

H. Die Komparative und die aktivischen Partizipia boten bei der Bildung der direkten Kasus gewisse Abweichungen von der Norm, und zwar: a) sie hatten im A. Sg. m. eine besondere Form, die mit der des N. Sg. nicht identisch war. Während nämlich der A. Sg. die gewöhnliche Endung *-b* nach dem Stammausgangskonsonanten bot (*xu_lbšb*, *neson_γb*, *pišōn_γb*, *xvalen_γb*, *nes_zšb*, *xval_zbšb*), zeichnete sich der N. Sg. durch das Fehlen des stammauslautenden Konsonanten aus (*xvalen*, *nes_z*, *xval_z*), wobei bei den Partizipia präs. und bei den Komparativen auch andere Veränderungen eintraten (und zwar *xu_lii*,¹⁾ *nesy*, *pišen* — über die Form *nes_zv* in einigen bulgarischen Denkmälern vgl. S. 97). Allerdings wird beim Komparativ dieser Gegensatz zwischen N. und A. Sg. m. in unseren Denkmälern meistens nicht mehr eingehalten und die Form auf *-ii* gilt meistens sowohl für N. wie für A. Sg.; dies dürfte aber eine spätere Neubildung sein. b) Auch im sächlichen Geschlecht unterscheidet sich der A. Sg. vom N. Sg., wenigstens bei den aktivischen Partizipien, wobei der N. Sg. n. mit dem N. Sg. m. identisch ist (also: *nesy*, *pišen*, *xvalen*, *nes_z*, *xval_z*), während der A. Sg. die normale Endung *-e* nach dem Stammausgange bietet (*nēsōn_γe*, *pišōn_γe*, *xvalen_γe*, *nes_zše*, *xval_zše*). c) Beim Komparativ sind N. Sg. n. und A. Sg. n. einander gleich (was allerdings eine Neubildung sein könnte, vgl. oben unter a). Ihre Endung ist das für den N. A. Sg. n. normale *-e*. Vor diesem *-e* wird aber das Suffix *-š* (bzw. *-iš* nach *ä*) abgeworfen: N. Sg. m. *xu_lii*, G. Sg. m. n. *xu_lbšä* ~ N. A. Sg. n. *xu_lše*, N. Sg. m. *noväi*, G. Sg. m. n. *noväišä* ~ N. A. Sg. n. *noväe*. d) Daß die Komparative und die aktivischen Partizipia im N. Sg. f. die Endung *-i* aufweisen (*xu_lbši*, *noväiši*, *neson_γi*, *pišōn_γi*, *xvalen_γi*, *nes_zši*, *pšav_zši*, *xval_zši*), wurde bereits erwähnt (vgl. oben unter G). e) Im N. Pl. m. bieten die aktivischen Partizipia und die Komparative statt der normalen Endung *-i* die Endung *-e*: *xu_lbše*, *noväiše*, *neson_γe*, *pišōn_γe*, *xvalen_γe*, *nes_zše*, *xval_zše*. Die in einigen bulgarisch-aksl. Denkmälern daneben vorkommende Endung *-i* ist entschieden eine Neubildung.

Somit lassen sich die direkten Kasus der Ein- und der Mehrzahl bei den aktivischen Partizipien und Komparativen so darstellen:

¹⁾ Aber *noväi* (G. Sg. *noväišä*).

		Kompar.		Part. präs. act.						Part. prät. act.	
		Nom.	Akk.	Nom.	Akk.	Nom.	Akk.	Nom.	Akk.	Nom.	Akk.
Singular	m.	(i) i	бѣб	y	oNyб	eN	öNyб	eN	eNyб	z	zšb
	n.	e			oNyе		öNyе		eNyе		zše
	f.	бѣи	бѣöN	oNyи	oNyöN	öNyи	öNyöN	eNyи	eNyöN	zši	zšöN
Plural	m.	бѣе	бѣeN	oNyе	oNyеN	öNyе	öNyеN	eNyе	eNyеN	zše	zšeN
	n.	бѣä		oNyä		öNyä		eNyä		zšä	
	f.	бѣeN		oNyеN		öNyеN		eNyеN		zšeN	

Einige andere Abweichungen, die eigentlich eine Mischung der zweigestaltigen nominalen Deklination mit anderen Deklinationstypen sind, werden an anderer Stelle besprochen.¹⁾

Die Bildung der Vokative. — Eine besondere Form mit vokativischer Funktion besitzen nur die Hauptwörter männlichen und weiblichen Geschlechtes und dabei nur im Singular. Die Endung des Vokativs ist für das weibliche Geschlecht -o/-e: *žena* ~ *ženo*, *duša* ~ *duše*, *dävicä* ‚Jungfrau‘ ~ *dävice*, *rabyni* ~ *rabynе* (ebenso *vladyka* ‚Herrscher‘ ~ *vladyko*, *ünošä* ‚Jüngling‘ ~ *ünoše*, *ubiica* ‚Mörder‘ ~ *ubiice*, *sondii* ‚Richter‘ ~ *sondie*). Die normale Endung des Vokativs für das männliche Geschlecht ist -e (vor dem nicht nur *k, g, x* die starke Eigentonerhöhung erfahren, sondern auch *c, z* in *č, ž* verwandelt werden: *rabe*, *bože*, *človäče*, *duše*, *otbče*, *kznenžе*). Eine andere Endung -u/-ü tritt regelmäßig bei Hauptwörtern mit hocheigentonigem Konsonant im Stammauslaute auf: *monžü*, *bezum/ü*, *vračü*, *корабью* (Supr., für — *кѣю*), *mečü*, *časarü*, *pastyü*, *izdrai/ü*. Bei den Wörtern mit vokalischem Stammausgange und rein vordervokalischer Flexion scheint die Endung -ü im Vokativ auch

¹⁾ Im Ms. Trubetzkoy's folgten ursprünglich die einzelnen Fälle der Abweichungen von der Norm der nominalen zweigestaltigen Deklination in der Reihenfolge: G, H, B, C, D, E, F, A. Die beiden Absätze vor der Erörterung der Abweichungen, die die Endung des Instr. Sg. f. -oδx/-eδx: -oN/-öN und die Endung des Instr. Sg. m. und n. -zmb (KiBl.) behandeln, waren ursprünglich von Tr. als Abweichungen aufgefaßt und ersterer nach G, letzterer nach D eingeordnet. Auf Grund einer von Tr. nachträglich in sein Ms. hineingeschriebenen Anweisung wurde vom Hg. die jetzige Reihenfolge hergestellt. (Jgd.)

die herrschende gewesen zu sein: bezeugt sind *змію* (Supr.), *покою* (Supr.), *χodataü* (Euch.), allerdings daneben auch *bue* (Zogr.), *аріе* (Supr.), *писниіе* (Supr.), *варахисіе* (Supr.) usw. Bei vokalisch auslautenden Stämmen hintervokalischer Flexion findet man bald -e, z. B. *zakъäe* (Mar., Zogr.), *iüdie* (Cloz.), bald -u, z. B. *zakъæu* (Ass.), *агрико-лдоу* (Supr.), *fariseü* (mit Übertritt in die vordervokalisches Flexion, Mar.). Von den konsonantisch ausgehenden Stämmen hintervokalischer Flexion hat nur das Wort *synъ* den Vok. *synu*, neben *syne*; Eigenschaftswörter können nur dann einen Vokativ bilden, wenn sie substantiviert sind, z. B. *мъnogomilostive* ‚Oh, Gnadenreicher (scil. Gott)!‘ u. dgl.

Die nominale zweigestaltige Deklination ist unter allen Deklinationen des Aksl. die wichtigste.

b) Die pronominale (zweigestaltige) Deklination

		Hintervokalisch						Vordervokalisch					
		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.	Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	m.	ъ		ogo	omъ	omu	ämb	ь		ego	emъ	emu	imъ
	n.	o						e					
	f.	a	oN	oeN	oi		oöN	ä	öN	eeN	ei		eöN
Dual	m.	a		oi			äma	ä		eü		ima	
	n.												
	f.	ä						i					
Plural	m.	i	y	äxъ	ämъ	ämi		i	eN	ixъ	imъ	imi	
	n.	a						ä					
	f.	y						eN					

So flektieren die Pronomina *tъ* ‚der‘, *onъ* ‚jener‘, *ovъ* ‚dieser‘, *inъ* ‚unus, alter‘, *kъ* (-*ъdo*) ‚jeder‘, *самъ* ‚selber‘, *edinъ* ‚einer‘, *takъ* ‚talis‘, [*onakъ*, *ovakъ*,] *inakъ* ‚alius‘, *vsäkъ* ‚jeder‘; *i(že)* ‚welcher‘, *moi* ‚mein‘, *tvoi* ‚dein‘, *svoi* ‚sein‘, *naъbъ* ‚unser‘, *vaъbъ* ‚euer‘, *čii* ‚wem gehörig‘, *sbъ* ‚dieser‘; die Zahlwörter *dъva* ‚zwei‘, *oba* ‚beide‘.

Lautliches: A. Vor Endungen, die mit *ä* oder *i* anlauten, tritt die schwache Eigentonsteigerung der stammauslautenden Gutturale ein. z. B. *takъ: tacämь, tacäma, tacämъ, tacämi, tacäxъ, tacä, taci* usw. — B. Nach vokalischem Stammausgang wird die Endung *-ъ* in *-i* verwandelt: *moi, tvoi, svoi, čii*. Dasselbe geschieht auch im Anlaute: *i(že)*. — C. Die mit zwei Vokalen beginnenden Endungen scheinen in gewissen Dialekten des bulgarischen Reiches ihren ersten Vokal nach einem vokalischem Stammausgange verloren zu haben. Daher bieten einige bulgarisch-aksl. Denkmäler manchmal im G. Sg. f. *moeN, tvoeN, cъoA, koAЖA* neben *moeeN, tvoeeN, svoeeN, koeeNъde*; im D. L. Sg. f. *tvoi, svoi* neben *tvoei, svoei*; im I. Sg. f. *moön, tvoön, cъoиЖ* neben *moeön, tvoeön, svoeön*; im G. Du. *moü* neben *moeü*. Solche kürzere (oder „kontrahierte“) Formen sind nur im Supr. und im PsSin. verhältnismäßig häufig. (Siehe unten S. 129, Abs. E).

Wie aus der obigen Tabelle ersichtlich ist, hatten alle direkten Kasus der pronominalen Deklination einsilbige, alle indirekten Kasus dagegen zweisilbige Endungen. Die einsilbigen Endungen der pronominalen Deklination waren mit den entsprechenden Kasusendungen der zweigestaltigen nominalen Deklination identisch. Von den zweisilbigen Endungen der pronominalen Deklination wiesen die einen das Verbindungsmorphem *o/e*, die anderen das Verbindungsmorphem *ä/i* auf.

Abweichungen.

A. Die Fürwörter *всѣ* „ganz, all“ und *sicъ* „solch (talis)“ bildeten jene indirekten Kasus, deren Endungen das Verbindungsmorphem *o/e* aufwiesen, nach der vordervokalischen Spielart (also: *всего, всему, всемь, всеeN, всеi, всеöN, всеü, sicego, sicemu, sicemь, siceeN, sicei, siceöN, siceü*), dagegen jene Kasus, deren Endungen das Verbindungsmorphem *ä/i* aufwiesen, nach der hintervokalischen Spielart (also: *всѣмь, всѣма, всѣма, всѣхъ, всѣми, sicämь, sicämъ, sicäma, sicäxъ, sicämi*). Was die direkten Kasus betrifft, so waren ihre Endungen bei *всѣ* die normalen vordervokalischen (*всѣ, все, всеi, всеN*), mit Ausnahme der Endung des A. Sg. f., die wahrscheinlich hintervokalisches war (*всoN*), weil ein *öN* nach *s* nicht stehen durfte. Im Sav. führte dies dazu, daß auch die Formen mit der Endung *-a/-ä* bei diesem Fürwort die hintervokalische Spielart bekamen, was aber eine Neubildung gewesen zu sein scheint: vgl. Mar. und Zogr., wo A. Sg. f. *всoN* neben N. Sg. f. und N. Pl. n. *всä* stehen. Was die direkten Formen des Fürwortes *sicъ* betrifft, so sind sie in unseren Denkmälern nicht gut bezeugt. Es ist anzunehmen, daß die *a/ä*-Endungen bei diesem Fürwort hintervokalisches, die übrigen

einsilbigen Endungen dagegen vordervokalisch waren: vgl. ähnliche Verhältnisse bei den *c*, *z*-Stämmen der zweigestaltigen nominalen Flexion.

B. Das Fürwort *sb* wies in den indirekten Kasus vordervokalische Endungen auf. In den direkten Kasus treten aber zum Teil besondere Endungen auf:

	Singular		Dual		Plural	
	Nom.	Akk.	Nom.	Akk.	Nom.	Akk.
m.		<i>sb</i>	<i>siü</i>		<i>siü</i>	<i>sieN</i>
n.		<i>se</i>			<i>si</i>	
f.	<i>si</i>	<i>siöN</i>	<i>si</i>		<i>sieN</i>	

Neben N. Sg. m. *sb* kommt ziemlich oft auch ein zweisilbiges *siü* vor (namentlich Euch. und Supr.), neben N. Sg. n. *se* kommt manchmal (sehr selten im Euch. und Supr.) *sie* vor. Im N. Pl. m. ist die Form *si*, die regelmäßig im Sav. und PsSin. erscheint und manchmal (sehr selten) auch in anderen Denkmälern (Mar., Zogr., Ass., Supr.) vorkommt, durch Kontraktion aus *siü* entstanden.

C. Das substantivische Fragewort bot die Wurzeln *k* für belebte und *č* für unbelebte Dinge. Der Nominativ hatte eine besondere Endung *-to/-bto*. Der Akkusativ war beim „Genus animale“ mit dem Gen., beim „Genus inanimatum“ mit dem Nom. identisch. Die indirekten Kasusformen hatten beim „Genus animale“ die normalen Endungen des Sg. m. n. — G. *kogo*, D. *komu*, I. *cämь*, L. *komь*. Beim „Genus inanimatum“ lautete der G. *česo*, der D. *česomu*, der L. *čemь* oder *česomь*, der I. *čimь*. In den bulgarisch-aksl. Denkmälern kommen neben *-es*-Formen auch *-bs*-Formen vor (*čbso*, *čbsomu*, *čbsomь*), die besonders nach *ni* häufig sind. Neben *ničbtože* gab es eine Form *ničbže*, die aber in unseren Denkmälern nur selten vorkommt.

D. Das „anaphorische“ (hinweisende) Fürwort (G. ego, usw.), das dem sogenannten „persönlichen Fürwort der 3. Person“ entsprach, besaß keine Form des Nominativ. Dies hing damit zusammen, daß das aksl. Zeitwort die Person durch Personalendungen ausdrückte und daß die Personalpronomina nur in besonderen Fällen (unter Nachdruck oder bei Gegenüberstellungen) als Subjekte ausdrücklich bezeichnet wurden. In diesen Fällen war aber das einfache anaphorische Fürwort zu wenig

expressiv. Somit wurde sein Nominativ immer durch den Nominativ anderer hinweisender Fürwörter (besonders oft durch *tъ, to, ta, tā, ti, ty*) ersetzt. Die Verbindung des anaphorischen Fürwortes mit *že* ergab das relative Fürwort, welches in allen Kasus — darunter auch im N. Sg. (*iže, eže, āže*), Du. (*āže, iže, iže*) und Pl. (*iže, āže, enže*) — gebraucht wurde.

E. Einige Fürwörter, deren Stamm vokalisch endete (namentlich die besitzanzeigenden Fürwortstämme *mo-, tvo-, svo-*), boten in gewissen Formen drei Vokale nacheinander: G. Sg. f. *moen*, L. D. Sg. f. *moei*, I. Sg. f. *moeön*, G. L. Du. *moeü*. Solche Formen werden manchmal dadurch vereinfacht, daß der Vokal *e* schwindet: G. Sg. f. *moen* PsSin. 5×, Supr. 1×, *tvoen* Zogr. 1×, PsSin. 6×, Euch. 1×, Supr. 2×, *своа* Supr. 1×; L. D. Sg. f. *toi* Cloz. 1×, *svoi* Ass. 1×, Supr. 2×; I. Sg. f. *möön* PsSin. 1×, *tvoön* PsSin. 1×, Supr. 1×, *свои* Sav. 1×, Supr. 2×; G. L. Du. *moü* PsSin. 1×, Supr. 1×. Solche „verkürzte“ Formen kommen hauptsächlich im PsSin. (14×, darunter 7× durch nachträglich eingeschaltetes *e* verbessert) und Supr. 11× vor, in den übrigen Denkmälern sind sie verschwindend selten (Zogr. 1×, Ass. 1×, Cloz. 1×, Euch. 1×, Sav. 1×). Man darf sie als einfache Versehen betrachten.

F. Einige Wörter, die auch nach der pronominalen Deklination flektieren, weisen enklitische Partikeln (*že, žьdo, ѣe*) auf: so *iže* ‚welcher‘, (relativ, satzanknüpfend), *kъžьdo* ‚jeder‘, *tъѣe* ‚derselbe‘. Da dieselben Wörter ohne diese Partikeln eine ganz andere Bedeutung haben, so dürfen diese Partikeln als Wortteile betrachtet werden. Bei der Flexion bleiben sie aber unverändert, so daß bei solchen Wörtern nur der erste Teil flektiert wird: *iže* — *egože* — *emuže* usw., *kъžьdo* — *kogožьdo* — *komužьdo* usw., *tъѣe* — *togoѣe* — *tomuѣe* — *tomъѣe* — *tāmъѣe* usw.

c) Die zusammengesetzte Deklination

Die direkten Kasus hatten zweisilbige Endungen, die in der vordervokalischen Spielart durch Verdoppelung der betreffenden Endung der pronominalen (bzw. nominalen) Deklination, in der hintervokalischen durch Verbindung der hintervokalischen Endung mit der vordervokalischen hergestellt wurden. Von den indirekten Kasus boten jene, die in der pronominalen Deklination das Verbindungsmorphem *o/e* aufwiesen, die Verbindung der nominalen Endungen mit der zweiten Silbe der pronominalen (wobei aber I. Sg. f. *öön/eön* lautete); die übrigen wiesen vor der zweiten Silbe der betreffenden pronominalen Kasusendungen das Verbindungsmorphem *y/i* auf:

Endungen		Hintervokalisch						Vordervokalisch					
		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.	Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	m.	yi		ago	ämb	umu	ymb	ii		ägo	imb	ümu	im̃b
	n.	oe						ee					
	f.	ää	önön	yeN		äi	oön	ää	önön	eNeN		ii	eön
Dual	m.	ää		uii		yma		ää			üüi	ima	
	n.												
	f.	äi						ii					
Plural	m.	ii	yeN	yr̃o	ymb	ymi		ii eNeN			ir̃o	im̃o	imi
	n.	ää						ää					
	f.	yeN						eNeN					

Die schwache Eigentonerhöhung tritt bei den Stämmen auf *k*, *g*, *x* in denselben Kasus wie in der pronominalen Deklination.

Die hier angeführten Endungen der zusammengesetzten Deklination waren alle zweisilbig. Sie gehören alle dem Urksl. (d. i. der salonikischen slavischen Koinē, die von Konstantin als Basis für die slavische Schriftsprache gewählt worden ist) an. Dies wird durch den Umstand bewiesen, daß sie alle in den KiBl., d. i. im Mähr.-Ksl., vorkommen, wo sie nicht durch den Einfluß der tschechischen Lokalmundart erklärt werden können. Formen wie N. Sg. m. *prinesenyi* ‚das dargebrachte‘, G. Sg. m. n. *blaženago* ‚des seligen‘, D. Sg. m. n. *blaženūmu*, L. Sg. m. n. *věčnām̃b* ‚(auf) dem ewigen‘ müssen bereits im Urksl. vorhanden gewesen sein, denn in der Sprache der tschechischen Schreiber lauteten die entsprechenden Formen *prinesenyi*, *blaženē*; *o*, *blaženēmu*, *věčnēm̃b*. Neben diesen zweisilbigen Endungen bieten aber die meisten bulgarisch-aksl. Denkmäler andersgeartete Endungen, und zwar: für N. Sg. m. die einsilbige Endung *-y/-i* und für die indirekten Kasus dreisilbige Endungen.

Die Endung N. Sg. m. *-y* ist im Sav. allein herrschend. In den übrigen Denkmälern kommt sie bloß als fakultative Variante neben *-yi* (bzw. *-i*) vor. Dabei ist das einsilbige *-y* im Cloz., Euch. und in der

zweiten Hälfte des Zogr. weitaus häufiger als das zweisilbige *-yi* (bzw. *-zi*), im Mar. nur etwas häufiger, im Ass. ungefähr ebenso häufig, dagegen in der ersten Hälfte des Zogr. und im Supr. nur ganz selten; Chil. und Ril. kennen nur die zweisilbige Endung. Die vordervokalische Spielart zeigt in allen Denkmälern etwas mehr zweisilbige Endungen des N. Sg. m.: selbst das Sav. kennt solche Formen. Denkmäler, die den Wandel *z, b > o, e* kennen, bieten manchmal die Endungen *-oi, -ei* (Zogr. $3 \times -ei$, $1 \times -oi$; Mar. $3 \times -oi$; Euch. $2 \times -oi$, $12 \times -ei$), die besonders im PsSin. (aber auch im Euch.) häufig sind. Es gibt keinen Grund, die einsilbigen Endungen des N. Sg. m. dem Urksl. zuzuschreiben. Wären sie im Urksl. als fakultative Varianten neben den zweisilbigen vorhanden gewesen, so hätten die Mährer sie sicher vorgezogen, da sie in ihrer Muttersprache nur einsilbige Endungen des N. Sg. m. besaßen.

Was die indirekten Kasus betrifft, so müssen wir die Kasus mit dem Verbindungsvokal *y/i* und die Kasus ohne dieses Verbindungsmorphem unterscheiden. Letztere bieten in unseren bulgarisch-aksl. Denkmälern neben den zweisilbigen Endungen *-ago, -umu, -ämb*, bzw. *-ägo, -ümü, -im̃* zwei Arten von dreisilbigen Endungen: solche, wo der erste Vokal verdoppelt wird (*-aago, -uumu, -äämb*), und solche, wo die vorletzte Silbe aus einem *e* besteht (*-aego, -uemu, -äemb*). Die Formen auf *-aego, -uemu, -äemb* sind eigentlich nur im Zogr., Mar. und PsSin. gut bezeugt (*-aego* Zogr. $46 \times$, Mar. $3 \times$, PsSin. $20 \times$; *-uemu* Zogr. $11 \times$, Mar. $4 \times$, PsSin. $6 \times$; *-äemb* Zogr. $3 \times$, Mar. $19 \times$, PsSin. $4 \times$; außerdem Cloz. $1 \times -aego$, $1 \times -äemb$, Supr. $1 \times -uemu$, $2 \times -äemb$ und Sav. $3 \times -äemb$). Genetisch betrachtet, sind diese Formen sehr archaisch, da sie den urslavischen entsprechen. Andererseits gehörten sie offenbar nicht zum normalen Formbestand des Bulgarisch-Aksl. (d. i. der offiziellen Kirchensprache des ersten bulgarischen Reiches), da sie in solchen Denkmälern wie Ass., Euch. gar nicht, im Cloz. fast gar nicht vorkommen und in Zogr., Mar., PsSin. verhältnismäßig selten sind. Sie mußten schon im ersten bulgarischen Reiche als Archaismen betrachtet worden sein, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie bereits im Urksl. nur noch als fakultative Varianten neben *-ago, -umu, -ämb* bestanden.

Was die Endungen mit Verdopplung des ersten Vokals (*-aago* usw.) betrifft, so ist nur die Endung des G. Sg. m. n. *-aago* (bzw. *-äago*) stark verbreitet: nur das Sav. kennt sie nicht; Cloz. und PsSin. machen davon sehr wenig Gebrauch, im Zogr. kommt sie aber in 44% aller Fälle (besonders oft im Lk-Ev., wogegen das Jo-Ev. nur ein Beispiel aufweist), und

in den übrigen bulgarisch-aksl. Denkmälern (Mar., Ass., Euch., Chil., Maz. Bl., Supr., Zogr. Bl.) ist sie herrschend (wobei in einigen — namentlich im Euch., Chil., Maz. Bl., Zogr. Bl. — die zweisilbige Endung *-ago* überhaupt nicht vorkommt). Dagegen ist *-uumu* (bzw. *-üümu*) nur im Supr. die herrschende Endung: außerhalb dieses Denkmals ist sie nur 11 × im Mar. (6 × im Lk-Ev., 5 × im Jo-Ev., darunter 2 × *-oumu*: *släpoumu* ‚dem blinden‘, *przoumu* ‚dem ersten‘) und 5 × im Ass. belegt. Die Endung *-äämь* (*-ĭkkmь*) ist nur im Supr. belegt, wo sie aber überwiegend (neben *-ĭkkmь*) gebraucht wird; außerhalb des Supr. ist sie nur 11 × im Ass. (in der Form *-äämь*) belegt (neben 14 × *-ämь*). P. Diels vermutet, daß durch die Verdopplung der Vokale bloß die Länge der vorletzten Silbe der zweisilbigen Endung ausgedrückt wurde (also: *-āgo*, *-ūmu*, *-āmь*). Es ist dies aber sehr unwahrscheinlich, denn dann hätte man auch in anderen Fällen die Länge auf diese Weise bezeichnet. Wir müssen vielmehr eine wirkliche zweisilbige Aussprache (*-aago*, *-uumu*) annehmen. — Der Umstand, daß diese Formen besonders stark im Supr. vertreten sind, wo auch sonst viele lautliche Neuerungen in Erscheinung treten, spricht dafür, daß diese Art von dreisilbigen Endungen (im Gegensatz zu *-aego*, *-uemu*, *-äemь* einerseits und zu *-ago*, *-umu*, *-ämь* andererseits) Neubildungen sind, von denen nur *-aago* eine weitere Verbreitung fand und zur Norm für fast alle bulgarisch-aksl. Schreiberschulen wurde.

Anmerkung. Was die Aussprache der „Endungen mit verdoppeltem Vokal“ betrifft, so muß man folgendes beachten. Die glagolitischen Denkmäler bieten eine wirkliche Vokalverdopplung nur da, wo der erste Vokal ein hinterer Vokal ist (*ĕstaago*, *ĕstuumu* ‚des, dem reinen‘). Gehört der erste Vokal zur vorderen Reihe, dann läßt man den entsprechenden hinteren Vokal auf ihn folgen: *vyšnāago* ‚des höchsten‘, *iščlāvšūumu* ‚dem geheilten‘, Ass. *naricaemāmь* ‚dem . . . genannten‘ usw. Der Supr. bietet nur *-ūu* (*-юу*) und (?) *-ua* oder *ĭk* (*ааісрĭkkmь* ‚[im] höllischen‘): in diesem Denkmal kommt *ĭ* sonst nur nach Konsonanten vor. Es ist wohl anzunehmen, daß in allen diesen Fällen der Vokal wirklich verdoppelt wurde: man sprach wohl nicht nur *novaago*, *novuumu*, sondern auch *vyšnāago*, *vyšnūumu*, *novāmь*. Hätte man aber *AA*, *PP* geschrieben, so hätte man *ājū*, *ūjū* aussprechen müssen, und um dies zu vermeiden, mußten die Schreibungen *A+*, *P* eingeführt werden, wobei *+* nur einen maximaloffenen Vokal ohne Präjotierung und *P* nur einen gerundeten maximalengen Vokal ohne Präjotierung bezeichnete und ihre vordervokalisische Qualität sich aus der lautlichen Umgebung ergab. Der Supr. hat zum Teil diese Schreibweise übernommen, hat aber zur Wiedergabe des *āā* (*ā'ā*) auch die Schreibung *ĭk* verwendet: dies war möglich, weil im Schriftsystem des Supr. *jā* nach Vokalen durch *u* bezeichnet wurde, während der Buchstabe *ĭ* niemals als *jā* gesprochen wurde.

Die dreisilbigen Endungen mit dem Verbindungsmorphem *yi/ji* kommen in allen bulgarisch-aksl. Denkmälern vor. Hinsichtlich ihres

Gebrauches können die Denkmäler wie folgt gruppiert werden: 1. Chil. kennt nur solche Formen; 2. im Ass. und Supr. bilden die *yi/ii*-Formen die Norm, zweisilbige (*y/i*)-Formen kommen nur selten vor (im Supr. meistens am Zeilenende, bei Zeilenbruch, im Inneren der Zeile fast immer mit Apostroph); 3. Euch. kennt fast ausschließlich zweisilbige *y*-Endungen (dreisilbige nur $3 \times$: D. Pl. *dr̃žimym̃z*, I. Pl. *vidimymi*, *s̃z proklentyimi*), dagegen meistens dreisilbige *ii*-Endungen (nur 7 zweisilbige *-im̃z*, *-ix̃z*: I. Sg. *tr̃ensoñstim̃z*, *vakušaöñstim̃z*, *pomazaöñstim̃z*, *vyš̃niax̃z*, *tr̃abuöñstix̃z*); 4. Sav. und Cloz. gebrauchen gewöhnlich die zweisilbigen *y*- und *i*-Endungen; dreisilbige *yi*-Endungen kommen im Cloz. nur $2 \times$ (*blagym̃z*, *nevidimymi*), im Sav. gar nicht vor; dreisilbige *ii*-Endungen im Cloz. nur $2 \times$ (*ṽzskr̃s̃š̃iim̃z*, *proč̃ix̃z*), im Sav. $8 \times$ (*келниѣхъ*, *выцр̃книѣхъ*, *ницим̃ѣхъ* $2 \times$, *посл̃кд̃ьниим̃ѣхъ*, *посл̃кд̃ьниѣхъ*, *просац̃ниим̃ѣхъ*, *прочим̃ѣхъ*). — Der Zogr. verhält sich ungefähr wie der Ass., jedoch mit größeren Schwankungen (besonders gegen Ende der Hs.); das PsSin. neigt zum Typus des Euch., jedoch mit stärkerem Schwanken (hintervokal. dreisilbig $36 \times$, zweisilbig $69 \times$; vordervokal. dreisilbig $72 \times$, zweisilbig $21 \times$). Ähnlich steht die Sache im Mar., jedoch mit noch größeren Schwankungen. Zusammenfassend darf man sagen, daß die vordervokalisische Spielart häufiger dreisilbige Endungen aufweist als die hintervokalisische. Dies ist auch ganz begreiflich, denn bei *yi* handelt es sich in den meisten Denkmälern um drei Buchstaben (*ѣѣѣ* usw.), während bei *ii* nur zwei Buchstaben geschrieben wurden. [Ursprünglich wurde *yi* auch bloß durch zwei Buchstaben ausgedrückt, wobei der Unterschied von *y* dennoch aufrechterhalten blieb (etwa *ѣѣ* = *yi* und *ѣѣ* = *y*, wie in den KiBl., oder umgekehrt). Dieser ursprüngliche Zustand ist aber in den meisten bulgarisch-aksl. Denkmälern aufgegeben worden. Nur Chil. und das Mazed. glagol. Blatt haben die alte Schreibweise bewahrt, und es ist kein Zufall, daß in ihnen die dreisilbigen *yi*-Endungen gut bewahrt sind. Das gleiche gilt auch vom Zogr., wo *y* und *yi* durch *ѣѣ* (= *y*) und *ѣѣѣ* (= *yi*) bezeichnet werden und wo in bezug auf die Häufigkeit der zweisilbigen und dreisilbigen Endungen kein Gegensatz zwischen der hintervokalischen und der vordervokalischen Spielart besteht.] Da die dreisilbigen Endungen (wenigstens die der vordervokalischen Spielart) in allen bulgarisch-aksl. Denkmälern bestehen, darf man sie der gemeinsamen Quelle dieser Denkmäler, d. h. dem Urksl., zuschreiben.

Die obige Analyse der Angaben unserer Denkmäler führt uns zu folgenden Ergebnissen: Im Urksl. boten die indirekten Kasus in der zusammengesetzten Deklination zwei parallele Reihen von Kasusendungen, die zweisilbigen und die dreisilbigen. Die dreisilbigen be-

standen aus der Verbindung der vordervokalischen Pronominalendungen mit den Endungen der zweigestaltigen nominalen Deklination (vor dem Bindungsmorphem *e*) oder mit *y/i* (vor dem Verbindungsmorphem *i*), also: *dobraego*, *dobruemu*, *dobräemъ*, *dobryimъ*; *vyšъnäego*, *vyšъnüemu*, *vyšъnyimъ* usw. Die zweisilbigen Endungen bestanden aus der Verbindung der Endungen der zweigestaltigen nominalen Deklination bzw. des Verbindungsmorphems *y/i* mit der zweiten Endungssilbe der pronominalen Deklination, wobei in diesen zweisilbigen Endungen der erste Vokal immer lang war: *dobrāgo*, *dobrūmu*, *dobrāmъ*, *dobrymъ* usw.¹⁾ Während das Mähr.-Aksl. nur die zweisilbigen Endungen beibehielt (die, wahrscheinlich bereits im Urksl., die gebräuchlichsten waren), wollte das Bulgarisch-Aksl. das Nebeneinander der zwei- und dreisilbigen Endungen der indirekten Kasus im Prinzip beibehalten. Da aber in den meisten lebendigen Mundarten des ersten bulgarischen Reiches nur noch zweisilbige Endungen fortlebten, war der Gebrauch der dreisilbigen Endungen in den meisten Denkmälern ein rein literarischer Archaismus. Dies mußte zu Neubildungen führen. Nach dem Muster von *vyšъnyimъ* neben *vyšъymъ* schuf man neben *dobrāgo* ein *dobraago*, neben *dobrūmu* ein *dobruumu* usw. So entstanden im Bulgarisch-Aksl. neben den zweisilbigen und „alten dreisilbigen“ noch „neue dreisilbige“ Endungen, die besonders in einigen Schreiberschulen (Supr.!) beliebt waren.

Über die einzelnen Endungen ist folgendes zu bemerken:

A. Der I. Sg. f. bietet zwei Endungen: *-oön* und *-onön*. Daß die Endung *-oön* bereits im Urksl. bestand, wird durch KiBl. *väčъnoön* (V, 17) bewiesen; die Form *nebesъskuön* in KiBl. (VI b, 7—8) ist offenbar ein Schreibfehler. In den bulgarisch-aksl. Denkmälern ist die Endung *-oön* (bzw. *-eön*) auch gut belegt. Freilich ist die Endung *-onön* (bzw. *-önön*) daneben in allen größeren Denkmälern bezeugt (außer Sav.), jedoch außerhalb des Supr. nur vereinzelt: Euch. 3× (darunter 2× zweifelhaft), Zogr. 2× (darunter *sonъtonön*, was ein Schreibfehler sein kann), Mar. 1×, Ass. 1×, Cloz. 1×, PsSin. 1× (*stönön*, was auch ein Schreibfehler sein kann, da PsSin. auch sonst *on* für *o* bietet), also höchstens

¹⁾ Da, wo die Endung der pronominalen Deklination „e + Vokal“ aufwies, scheinen in der zusammengesetzten Deklination ausschließlich zweisilbige Endungen bestanden zu haben (da in den dreisilbigen drei Vokale hintereinander hätten stehen müssen, was vermieden werden sollte): G. Sg. f. *dobryen*, D. L. Sg. f. *dobrai*, G. L. Du. *dobruü*.

9×. Dies berechtigt uns jedenfalls nicht zur Annahme, daß diese Endung dem Urksl. angehörte.¹⁾

Nur im Supr. kommt die Endung *-ONÖN* öfters vor (23×): in diesem Denkmal bietet aber auch die nominale zweigestaltige Deklination öfters die Endung *-ON* (bzw. *-ÖN*), die, wie oben erwähnt, in anderen Denkmälern fast niemals (11×!) vorkommt und dem Urksl. nicht zugeschrieben werden darf.

B. Die direkten Kasus der Komparativa und der aktiven Partizipia, die in der nominalen Deklination gewisse Anomalien aufweisen (s. oben), weichen auch in der zusammengesetzten Deklination von der Norm ab. — 1. Der N. Sg. f. hat die Endung *-iä*: *boľšiiä* ‚die größere‘, *nesonyiä* ‚die tragende‘, *nesšiiä* ‚die getragen habende‘ (*-aä* kommt in bulgarisch-aksl. Denkmälern nur als Schreibfehler vor). — 2. Der A. Sg. m. unterscheidet sich vom N. Sg. m. und bietet die Endung *-ii*: *boľšii*, *nesonyii*, *nesšii*. — 3. Das Neutrum scheint im Sg. keinen Unterschied zwischen N. und A. zu kennen; beide Kasus bieten die Endung *-ee*, die an das stammbildende Suffix tritt: *boľšee*, *nesonyee*, *nesšee* (vgl. in der unbestimmten Form den N. Sg. n. *boľe*, *nesy*, *nesž*). — 4. Der N. Sg. m. hat a): beim Komparativ dieselbe Endung wie in der unbestimmten Form, d. i. die Endung *-ii* (nach Konsonanten) oder *-i* (nach Vokalen), vor der das stammbildende Suffixmorphem *-bš* (bzw. *-iš*) schwindet: *boľii*, *novii*; b): jene Part. präs. act., die vor dem stammbildenden *-ny-* einen vorderen Vokal aufweisen, boten im N. Sg. m. die Endung *-eni*, die direkt an den Verbalstamm trat: *pišeni* (vgl. N. Sg. f. *pišonyiä*), *sädeni* ‚der sitzende‘ (vgl. N. Sg. f. *sädeny-iä*). Solche Formen waren also nach der allgemeinen Regel gebildet: unbestimmte Form (*pišen*, *säden*) + Kasusendung der vordervokalischen pronominalen Deklination (*i*); c): jene Part. präs. act., die in der nominalen Deklination den N. Sg. auf *y* bildeten, scheinen ursprünglich auch die regelrechte Form *-yi* (*nesyi*) gehabt zu haben; im Supr. sind solche Formen allein herrschend, sie bilden im Ass. 80%, im Mar. 65% aller Fälle, und das Wort *všemogyi* ‚der Allmächtige‘ bietet in allen Denkmälern, wo es vorkommt, diese Form des N. Sg. m. Zogr. hat aber *-yi* nur einmal (*živyi*, Jo II, 26) und gebraucht sonst die Endung *-ani*²⁾, im ganzen 16×;

¹⁾ P. Diels, der diese Ansicht vertritt (Aksl. Gramm., § 86, Anm. 10), beruft sich darauf, daß an einer Stelle des Lukas-Evangeliums (II, 5) die drei glagolitischen Evangeliumhandschriften im Gebrauche dieser Endung übereinstimmen: *sz marieön obrončenoön emu ženoön* „mit Maria, der ihm vermählten Frau“. Dies ist aber auch die einzige Stelle dieser Art.

²⁾ *a* = ein besonderer Nasaldiphthong im Zogr. und Mar., siehe ob. S 96 f, vergl. auch Zogr. Ed. Jagić, S. XXIV. (Jgd.)

auch Mar. bietet diese Endung $2\times$ (in *səni*, *ädəni*) und außerdem die Endungen *-oni* (*soni*, *živoni*) und *-eni* (*grendeni*, $2\times$) — im ganzen in 35% aller Fälle; Ass. hat *-oni* in 20% und PsSin. in 44% aller Fälle; die übrigen Denkmäler kennen nur *-eni* und *-oni*, allerdings sind diese Formen überhaupt nicht häufig (Cloz. $6\times$, Sav. $4\times$, Euch. $2\times$, Ochr. $2\times$). Der Umstand, daß das glagolitische Alphabet kein besonderes Zeichen für *a* besaß, beweist, daß die Endung *-əni* eine Neubildung war, die aber im Bulgarisch-Aksl. ziemlich starke Verbreitung fand; d): Die Part. prät. act. mußten nach der allgemeinen Regel *yi/ii* haben. In den bulgarisch-aksl. Denkmälern wird *-ii* in diesem Falle auffallend häufig durch *-ei* ersetzt (im Euch. fast immer so). — 5. Der N. Pl. m. bietet bei den Part. act. die Endung *-ei* (*e + i*), *nesonʹyei*, *nesəšeī*, mit der aber in einigen bulgarisch-aksl. Denkmälern die Endung *-ii* konkurriert. Im Euch. ist *-ii* als Endung des N. Pl. m. der bestimmten Part. act. zur Norm geworden: *-ei* kommt nur noch vereinzelt vor. Etwa dasselbe Bild bietet der Supr. Im Ass. sind *-ei* und *-ii* ungefähr gleich häufig. Im Zogr. und Sav. kommt dagegen *-ii* nur ausnahmsweise vor, ebenso im PsSin., wo es nur beim Part. präs. act. belegt ist. Die übrigen Denkmäler (Mar., Cloz. und die kleinen Denkmäler) kennen nur die Endung *-ei*, die sicher im Urksl. allein herrschend war. Die Komparativa kommen im N. Pl. m. nur selten vor: vorhanden sind nur vier Belege aus dem Supr. (множанѣи $3\times$ [197, 9; 514, 14; 68, 4], горьѣи $1\times$ [385, 30]), alle vier mit der Endung *-ii*, woraus aber nicht geschlossen werden kann, daß diese Endung bereits im Urksl. bestand, da ja der Supr. auch bei den Part. act. meistens *-ii* für *-ei* im N. Pl. m. bietet.

C. Da die Part. act. im N. Pl. m. *-ei* hatten, während die übrigen Wörter in der zusammengesetzten Deklination die Endung N. Pl. m. *-ii* aufwiesen, so wurde wahrscheinlich in einigen Mundarten des ersten bulgarischen Reiches bei den Part. act. die Verbindung *ei* auch in anderen Kasusformen statt *ii* eingesetzt. In unseren Denkmälern sind solche Formen allerdings selten: Zogr. $5\times$ (*kaönšteimə sen*, *čaönšteimə*, *nadaönšteimə*, *vzleženšteimə*, *posəlavəšeimə*), Mar. $3\times$ (*vəxodenšteimə*, *ädəšeimə*, *ponesəšeimə*), PsSin. $5\times$ (*iskonšteixə*, *iskonšteimə*, *ponosenšteixə*, *səgräšaönšteimə*), Sav. $1\times$ (БЫВѦШТѦХЪ), Supr. $1\times$ (НШТЖШТѦМЪ).

d) Vermischungen der drei zweigestaltigen Deklinations-typen

Wörter, die den Bestimmtheitsgegensatz kannten, bildeten gewöhnlich ihre unbestimmten Formen nach der nominalen und ihre bestimmten

Formen nach der zusammengesetzten Deklination. Es gab aber zwei Wörter, die ihre unbestimmten Formen nach der pronominalen Deklination bildeten, obgleich sie den Bestimmtheitsgegensatz kannten: das waren *edinъ* und *γῦλb* (*tuλb* ‚fremd‘). Das Wort *edinъ* hatte außer der Bedeutung ‚ein‘ noch die Bedeutung ‚einzig‘: in dieser zweiten Bedeutung besaß es sowohl bestimmte wie unbestimmte Formen, wobei die bestimmten nach der allgemeinen Regel nach der gewöhnlichen zusammengesetzten Deklination gebildet wurden, während die unbestimmten die pronominale Deklination aufwiesen. — Das Wort *tuλb*¹⁾ bot in den unbestimmten Formen regelrecht die pronominale Deklination (vereinzelte Abweichungen nach der nominalen Deklination kommen nur im Supr. Gen. Sg. m. n. *штѣжѡа* 1×, D. Sg. m. n. *штѣжѡу* 1× und 1× im Euch. D. Pl. *tuždemъ* vor); in den bestimmten Formen zeigt es die regelrechte zusammengesetzte Flexion.

Die Wörter *mъnogъ* ‚viel, zahlreich‘, *kolikъ* ‚wie groß‘, *tolikъ* ‚so groß‘, *selikъ* ‚so groß wie dieser hier‘, *elikaže* ‚so groß wie‘ (relativ) bieten eine Mischung aus nominaler und pronominaler Deklination. Sie bilden nach der pronominalen Deklination nur jene Kasus, deren Endungen das Verbindungsmorphem *ä* enthalten: I. Sg. m. n. *kolicämъ*, G. L. Pl. *tolicäxъ*, D. Pl. *tolicämъ*, I. Pl. *tolicämi* (*mъnozämъ*, *mъnozäxъ*, *mъnozämъ*, *mъnozämi*). Die übrigen Kasus bilden sie nach der nominalen Deklination. Das Wort *mъnogъ* läßt nominale Kasusendungen auch in jenen Kasus zu, die sonst pronominal gebildet wurden: also *mъnogomъ* neben *mъnozämъ*, *mъnogy* neben *mъnozämi*, *mъnogъ* neben *mъnozäxъ*, *mъnogomъ* neben *mъnozämъ*. Die bestimmten Formen aller dieser Wörter weisen die normale zusammengesetzte Deklination auf.

Das adjektivische Fragewort *kyi*, *kaä*, *koe* ‚welcher‘ (sowie *nikyi*, *nikyiže* ‚keiner‘, *näkyi* ‚ein gewisser‘) bietet ein Gemisch aus der pronominalen und der zusammengesetzten Deklination. Und zwar bietet es in den direkten Kasus die Endungen der zusammengesetzten Deklination (vom Stamme *k-*), in den indirekten die Endungen der vorder-vokalischen Spielart der pronominalen Deklination (vom Stamme *ko-* vor dem Verbindungsmorphem *e* und vom Stamme *ky-* vor dem Verbindungsmorphem *i*). Also:

¹⁾ So die urksl. Form, daneben in den bulgarisch-aksl. Denkmälern auch *štuždb* und *štuždb*: dabei ist *štuždb* (bzw. *štuždb*) eigentlich nur im Supr. häufig (14×) und kommt außerhalb dieses Denkmals nur 1× im Zogr. vor; *štuždb* kommt im Supr. 8×, sonst nur 1× im Euch. vor.

		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	m.	<i>kyi</i>		<i>koego</i>	<i>koetъ</i>	<i>koetu</i>	<i>kyimъ</i>
	n.	<i>koe</i>					
	f.	<i>kaä</i>	<i>konÖN</i>	<i>koeen</i>	<i>koei</i>		<i>koeÖN</i>
Dual	m.	<i>kaä</i>		<i>koei</i>		<i>kyima</i>	
	n.	<i>cäi</i>					
	f.						
Plural	m.	<i>cii</i>	<i>kyeN</i>	<i>kyixъ</i>		<i>kyimъ</i>	<i>kyimi</i>
	n.	<i>kaä</i>					
	f.	<i>kyeN</i>					

Die „verkürzten“ Formen *nikoenže* Mar. 1×, *koi* Supr. 6×, *koön* Mar. 1×, Supr. 1× neben den normalen *koeen*, *koei*, *koeöN* sind nach S. 129, Abs. E zu beurteilen. In Zogr. *koix̃* (1×) und Cloz. A. Sg. f. *koön* (1× neben normalem *konöN*) darf man die ersten Ansätze einer Neubildung sehen, die später (in den südslav. Sprachen und im Neukirchenslavischen) große Verbreitung gefunden hat.

Die übrigen Fälle der Vermischung der pronominalen und der zusammengesetzten Deklination machen den Eindruck zufälliger Entgleisungen, die nirgends zur Norm werden konnten:

A. Formen der zusammengesetzten Deklination statt der pronominalen: *самое* Supr. 1×, *ини* Sav. 1×, *ти* Supr. 2×, *tyen* Ass. 1×, Sav. 1×, Supr. 4×, *тѣ* (αὐτός) PsSin. 1×, also im ganzen 11 Belege.

B. Endungen der pronominalen Deklination statt der zusammengesetzten: G. Sg. m. n. *жирого* Sav. 1×, D. Sg. m. n. *blagovār̃nomu* Ass. 1×, *pr̃vomu* Zogr.^b 1×, *drugomu* Zogr.^b 1×, *posläd̃nemu* Zogr.^b 1×, also im ganzen 5 Belege.¹⁾

C. Speziell im PsSin. und Euch. werden manchmal bei der vordervokalischen Abart der pronominalen Deklination der L. Sg. m. n. und der I. Sg. m. n. miteinander verwechselt: L. Sg. *nim̃*, *moim̃*, *voim̃* 2×,

¹⁾ Einige Belege auch in den Prager glagol. Fragmenten. (K. Horálek).

svoimъ 3 × PsSin., *voimъ*, *našimъ* Euch.; I. Sg. *voemъ* PsSin. 1 ×. Diese Verwechslung erklärt sich durch den Einfluß der zusammengesetzten Deklination, in deren vordervokalischen Abart L. Sg. und I. Sg. m. n. die gleiche Endung (*imъ* bzw. *iimъ*) hatten.

Die Fälle D. Sg. f. **всацѣхъ** Sav. 1 ×, PsSin. 1 ×, A. Pl. m. **такыхъ** sind zweideutig: sie können als sporadische Eindringlinge aus der zusammengesetzten in die pronominale Deklination gedeutet werden oder als bestimmte Formen im Gegensatz zu unbestimmten *vsäkoj*, *taky*. Freilich wird die zweite von diesen möglichen Deutungen dadurch sehr wenig wahrscheinlich gemacht, daß die mit dem Suffix *-ak/-äk* gebildeten Fürwörter sonst nur nach der pronominalen Deklination flektiert werden und den Bestimmtheitsgegensatz nicht gekannt zu haben scheinen. Jedenfalls dürfen die angeführten Formen nicht dem Urksl. zugeschrieben werden.

B. Die eingestaltige Deklination

a) Die nominale eingestaltige Deklination

Diese Deklination hat zwei Spielarten, eine normale (mit G. Sg. *i*) und eine anomale (mit G. Sg. *e*). Zur normalen Spielart gehören hauptsächlich Hauptwörter weiblichen Geschlechts (auch einige Zahlwörter, namentlich *pentъ* 5, *šestъ* 6, *sedmъ* 7, *osmъ* 8, *deventъ* 9, die als Feminina gebraucht werden, z. B. **дрогъжъ патъ златицъ**), einige wenige Hauptwörter männlichen Geschlechts und von den Wörtern mit syntaktischem Geschlecht nur das Zahlwort *trie*. Die anomale Spielart, zu der Hauptwörter aller drei Geschlechter, das Zahlwort *desentъ* und von den Wörtern mit syntaktischem Geschlecht das Zahlwort *četyre* gehörten, wies mehrere Unregelmäßigkeiten auf und war ein unproduktiver Flexionstypus. Aber auch in der normalen Spielart war eigentlich nur die Flexion der Feminina produktiv.¹⁾

Die zweiseilbigen Endungen der eingestaltigen nominalen Deklination boten in der ersten Silbe ein *ъ* (das vor einem Vokal lautgesetzlich zu einem *i* wurde). In „starker“ Stellung konnte dieses *ъ* in gewissen bulgarisch-aksl. Denkmälern durch *e* ersetzt werden. Das *e* wurde aber in diesen Fällen im Bulgarisch-Aksl. zur Norm und tritt auch in solchen Denkmälern auf, die sonst den Wandel des „starken“ *ъ* zu *e* nicht kennen. Dagegen erscheint *ъ* in solchen Fällen nur in ganz wenigen Denkmälern (Zogr., Sav., Supr., Slu.) und auch da nur äußerst selten (wobei zu bemerken ist, daß dieselben Denkmäler auch bei der zweigestaltigen

¹⁾ Ihre Lebendigkeit geht aus dem Umstande hervor, daß die hebräischen Frauennamen mit konsonantischem Ausgange im Aksl. diese Flexion bekamen: **ѡнсаке-ѡхъ**, **незавѣхъ**, Supr. 403, 11; **рахиѡхъ**, Mt 2, 18, Ass., Sav. u. a.

nominalen Deklination die Endungen des I. Sg. m. n. *-omъ/-emъ* und des D. Pl. m. n. *-omъ/-emъ* manchmal durch *-ъmъ/-ъmъ* bzw. *-ъmъ/-ъmъ* ersetzen). Bei der Aufstellung eines Paradigmas der eingestaltigen nominalen Deklination für das Bulgarisch-Aksl. muß man daher in den zweisilbigen Endungen statt des starken *ъ* überall ein *e* einsetzen (also I. Sg. m. *-emъ*, D. Pl. *-emъ*, L. Pl. *-exъ*). Da diese Formen zufällig in den Kibl. nicht belegt sind, läßt sich der urksl. Zustand nicht mit Sicherheit bestimmen. Ziehen wir aber in Betracht, daß im Zogr., wo der D. Pl. m. n. der zweigestaltigen Deklination stets die Endung *-omъ/-emъ* hat, die Endung *-ъmъ* nur in der eingestaltigen Deklination ($9 \times : 1 \times$ *bolázъmъ* [*bolázъ* ‚Krankheit‘] und $9 \times$ *lûdъmъ* gegen $3 \times$ *lûdemъ*) und die Form *дѣньхъ* (*дѣнь* ‚Tag‘) in 4 Fällen (d. i. in der Hälfte aller Fälle) auftritt, und daß das Sav. und der Supr. bei einigen Wörtern der eingestaltigen Deklination gewisse *ъ*-Endungen regelmäßig gebrauchen, so erscheint es ziemlich wahrscheinlich, daß die Verbreitung der Endungen *-emъ*, *-emъ*, *-exъ* (statt *-ъmъ*, *-ъmъ*, *-ъxъ*) im Urksl. noch nicht stattgefunden hat. Ob das Urksl. in diesen Fällen nur *ъ* kannte oder ob daneben bereits fakultative Varianten mit *e* bestanden, das bleibt uns natürlich unbekannt.

Die normale Spielart der eingestaltigen nominalen Deklination hatte folgende Endungen:

		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	m.						<i>ъmъ</i>
	f.		<i>ъ</i>	<i>и</i>	<i>и</i>	<i>и</i>	<i>иōN</i>
Dual	m.						
	f.		<i>и</i>	<i>иū</i>		<i>ъma</i>	
Plural	m.	<i>ie</i>	<i>и</i>				
	f.		<i>и</i>	<i>иi</i>	<i>ъxъ</i>	<i>ъmъ</i>	<i>ъmi</i>

Lautliches: Der G. Pl. bietet in den bulgarisch-aksl. Denkmälern die lautlichen Varianten *иi*, *и*, *ъи* und *ei*.

Der G. Sg. war immer mit dem D. Sg. identisch, der L. Sg. unterschied sich aber vom G. und D. Sg. durch die Betonung — wenigstens bei einigen Wörtern.

Das Zahlwort *trie* gebraucht für den N. A. n. dieselbe Form wie für den N. A. f. (*tri*). Wie bereits erwähnt, war es das einzige Wort mit syntaktischem Geschlecht, das nach der normalen Spielart der eingestaltigen nominalen Deklination flektiert wurde.

Anmerkung. Die Maskulina, die nach diesem Muster dekliniert wurden, waren nicht zahlreich. Es waren Bezeichnungen (männlich gedachter) Lebewesen — *bolb* ‚Kranker‘, *medväd* ‚Bär‘ (kommt in den aksl. Denkmälern nicht vor), *ušidb* ‚Flüchtling‘, *δραπέτης* ‚Gast‘, *zēnb* ‚Schwiegersohn‘, *tatb* ‚Dieb‘, *tbstb* ‚Schwiegervater‘ (Vater der Gattin), *golōnb* ‚Tauben‘, *črvb* ‚Wurm‘, sowie das Pl. tant. *lūdie* ‚Menschen‘ — und einige andere Wörter, namentlich *postb* ‚Weg‘, *gratanb* ‚Gurgel‘, *onglb* ‚Kohle‘, *gvozdb* ‚Nagel‘, vielleicht auch *drakolb* ‚Knittel‘ (vgl. P. Diels. § 64, Anm. 8). Über *zvár*, *ognb*, *gospodb* s. unten; *lakzbt*, *nogzbt* (*paznogzbt*), *pečābt* scheinen zur anomalen Spielart zu gehören. — Das Wort *malomoyb* ‚Krüppel‘ war ein Femininum, wie aus der Evangeliumsstelle Mar. *dobrá ti estb malomoštiōn vž životz vñiti* (Mk 9, 43) ersichtlich ist.

Der Vokativ hatte die Endung *i*.

b) Die anomale Spielart

Die anomale Spielart der eingestaltigen nominalen Deklination unterschied sich von der normalen durch mehrere Kasusendungen. vor allem durch den G. Sg. auf *-e* (statt *-i*), L. Sg. auf *-e* (statt *-i*), N. Pl. m. auf *-e* (statt *-ie*) und den G. Pl. auf *-z* (statt *-ii*). Die Zugehörigkeit der Endung des G. Pl. zur anomalen eingestaltigen Deklination unterliegt keinem Zweifel. Diese Endung gehörte aber auch zur hintervokalischen Spielart der zweigestaltigen nominalen Deklination. Die Wörter der anomalen eingestaltigen Deklination bieten in unseren Denkmälern noch einige andere Dual- und Pluralendungen der zweigestaltigen Deklination: N. A. Du. n. *-ā*, G. L. Du. *-u*, N. A. Pl. m. *-a*, I. Pl. m. n. *-y*. Daneben stehen zum Teil andere Endungen. Daher ist es schwer zu sagen, welche von den in unseren bulgarisch-aksl. Denkmälern überlieferten Endungen dem Urksl. zugeschrieben werden dürfen.

Völlige Sicherheit besteht nur über die Flexion des Singulars. Hier hatten D. und I. dieselben Endungen wie in der normalen Spielart (D. Sg. *-i*, I. Sg. f. *-iōn*, I. Sg. m. n. *-mb*), dagegen G. und L. die Endung *-e*. In unseren Denkmälern werden aber auch im G. und L. Sg. die Endungen der anomalen Spielart (*-e*) durch die der normalen Spielart (*-i*) ersetzt. Es gibt Denkmäler, die im G. Sg. nur *-e* kennen, dagegen im L. Sg. neben *-e* auch *-i* zulassen (Zogr., Mar., Sav.), andere, die im G. Sg. *-e* und *-i* nebeneinander bieten, im L. aber nur *-i* kennen (Euch., Supr. — wo der L. *-e* nur einmal vorkommt: *ⲫⲟⲕⲁⲩⲣⲉ*); endlich gibt es auch solche, bei denen sowohl im G. Sg. wie im L. Sg. beide Endungen (*-e* und *-i*) nebeneinander bestehen, wobei aber immer das *-i* im L. stärker als im G. vertreten ist (Ass., PsSin.). Es ist möglich, daß *-i* (neben *-e*)

im L. bereits im Urksl. vorkam: unter den bulgarisch-aksl. Denkmälern gibt es jedenfalls kein einziges, daß im L. nur *-e* (ohne die Nebenform *-i*) kennen würde.

Im N. Sg. zeigen einige Wörter dieser Deklinationsklasse besondere Formen, die sich unter anderem durch das Fehlen des in den übrigen Kasus auftretenden Stammauslautes auszeichnen. Von den Feminina dieser Deklinationsklasse bietet nur *krъvъ* ‚Blut‘ im N. Sg. dieselbe Form wie im A. Sg. Die übrigen Feminina mit dem Stammausgang *-ъv* werfen diesen im N. Sg. ab und bekommen die Endung *-y*: *lûby* ‚Liebe‘ (G. Sg. *lûbъve*), *crъky* ‚Kirche‘ oder *cirъky*, *neplody* ‚die Unfruchtbare‘, *smoky* ‚Feige‘, *svекry* ‚Schwiegermutter‘, *loky* ‚Lache‘, *brady* ‚Axt‘, *žrъny* ‚Mühlstein‘, *cъly* ‚Heilung‘, *xorongy* ‚Fahne‘. Die zwei Feminina mit dem Stammausgang *-er* werfen diesen im N. Sg. ab und bekommen statt dessen die Endung *-i*: *mati* ‚Mutter‘ (G. *matere*), *dъyъi* ‚Tochter‘ (G. *dъyъere*). Die Maskulina zeigen im N. Sg. gewöhnlich die erwartete Endung *-ъ* nach dem auch in den übrigen Kasus auftretenden Stammausgang: *dъnъ* ‚Tag‘ (G. *dъne*), *korenъ* ‚Wurzel‘, *remenъ* ‚Riemen‘, *elenъ* ‚Hirsch‘, *stepenъ* (Schritt, Stufe). Nur der Supr. bietet neben den regelrechten N. A. Sg. *kamenъ* ‚Stein‘ (8×), *plamenъ* ‚Flamme‘ (1×) noch anomale A. N. Sg. *kamy* (15×), *plamy* (4×). Es gibt gar keinen Grund für die Annahme, daß diese (allerdings sehr altertümlichen) Formen bereits dem Urksl. angehörten. Zur anomalen Spielart der eingestaltigen Deklination gehörten außer Feminina und Maskulina auch einige Neutra. Die Neutra mit Stammausgang (= Suffix) *-ent*, die junge Lebewesen bezeichneten, bildeten den N. A. Sg. durch einfaches Weglassen des Stammausganges *-t*: *otročēn* ‚Knabe‘ ~ G. *otročēnte* (hierher gehörten außer *otročēn* noch *osъlen* ‚junger Esel‘, *ovъčēn* ‚Lamm‘, *kozъlen* ‚Zicklein‘, *žrâben* ‚Füllen‘, *kļûsen* ‚Zugtier‘). Die Neutra mit Stammausgang (= Suffix) *-men* bildeten den N. A. Sg. ohne Endung, wobei das in den Auslaut geratene *n* lautgesetzlich zu *ъ* wurde: *vrâmen* ‚Zeit‘ ~ G. *vrâmene*) (hierher gehörten *brâmen* ‚Last‘, *čîsmen* ‚Zahl‘, *îmen* ‚Name‘, *pîsmen* ‚Buchstabe‘, *plemen* ‚Stamm‘, *sâmen* ‚Same‘, *vrâmen* ‚Zeit‘).

Der A. Sg. f. und m. wird manchmal durch den G. Sg. auf *e* ersetzt: Supr. *сѣго камене . . . хощѣх да погрѣете, сѣтворѣ драглаго камене*, Zogr. *razarâenî crъkъve*, Slav. *внѣдѣста въ црквѣ*, Zogr. *na svekrъve svoŭn*, Supr. *на снѣж смокрѣ* usw. Dabei ist die Endung immer *-e* (niemals *-i*), und die dazugehörigen Fürwörter und Eigenschaftswörter stehen im G. Sg. m. und im A. Sg. f.

Der N. A. Du. m. und f. wird nach der eingestaltigen Flexion gebildet, bei Neutra aber meistens nach der zweigestaltigen. Bezeugt sind *telesâ* Supr. 6×, *istesâ* ‚Nieren‘ Supr. 1×, PsSin. 1×, *îmenâ* Zogr.

1 ×, Mar. 1 ×, also im ganzen zehn Belege, dagegen mit der Endung der eingestaltigen Deklination nur zwei Belege: **ТЪКЛЕСИ, ИМЕНИ** Supr. (je 1 ×). Im G. L. Du. bieten unsere Denkmäler 8 × die Endung der zweigestaltigen Deklination (*dъnu* Zogr. 2 ×, *dъnu* Zogr. 1 ×, Mar. 3 ×, **ТЕЛЕСΟΥ** Supr. 1 ×, **ДЪКЛЕСΟΥ** Supr. 1 ×) und 6 × die der eingestaltigen (**ДЪННЮ** Supr. 3 ×, Sav. 1 ×, **ИЕЛЕННЮ** Supr. 2 ×) ¹⁾.

Im N. Pl. war die Endung *-e* sicher die altertümlichste. Sie ist aber in den Denkmälern nicht gut bezeugt: *dъne* Mar. 2 ×, Zogr. 1 ×, **ПЧАТЕ** Supr. 1 ×, **ЧЕТЪРЕ** und **ДЕСАТЕ** Supr. 3 ×. Bei weitem häufiger ist von *dъnъ* die Form nach der normalen Spielart *dъnie*, während *desentъ* und *pečūtъ* ‚Siegel‘ manchmal den N. Pl. auf *-i* bieten, der sie als Femininum auffassen läßt.

Der G. Pl. wies die Endung *-z* auf. Freilich gibt es auch Formen mit der Endung *-ii* (*-ъi*, *-ei*, *-zi*) der normalen Spielart: so regelmäßig *krъvii* und sehr oft *dъnъi* (so regelmäßig in „freier Stellung“, während nach Zahlwörtern fast immer *dъnъ* steht, das einmal im PsSin. auch ohne Zahlwort belegt ist: *otъ denъ lūtъ* ‚von grausamen Tagen‘), *nogъtii* Supr. 1 ×. Aber die meisten Wörter der anomalen Spielart der eingestaltigen Deklination bieten doch im G. Pl. *-z* (*dъnъz*, *lakъzъ*, *nogъzъ*, *matеrъzъ*, *dъpеrъzъ*, *crъkъvъzъ*, *nebesъzъ*, *slovesъzъ*, *čъudesъzъ*, *tălesъzъ*, *dălesъzъ*, *očesъzъ*). In einigen bulgarisch-aksl. Denkmälern wird *-z* durch *-ъ* ersetzt, was wohl eine Folge des Schwundes der schwachen unbestimmten Vokale war: man sprach bereits *denъ*, *dăšterъ* und wußte nicht recht, ob man ein **Ѣ** oder ein **Ѧ** setzen soll; da aber der N. Sg. bzw. der A. Sg. mit seinem **Ѣ** sich dem Gedächtnis eingeprägt hatte, setzte man **Ѣ** auch im G. Pl. (bei Neutra, wo der N. Sg. anders lautete, kommen solche Schreibungen nicht vor.)

Der I. Pl. m. n. bietet die Endung der zweigestaltigen Deklination (*dъny* Zogr. 3 ×, Supr. 2 ×, *desenty* Zogr. 1 ×, Supr. 3 ×, und ausnahmslos bei den Neutra mit Stammausgang *-es*); daneben aber manchmal auch die Endung der normalen eingestaltigen Deklination: *dъnъmi* (Zogr. 3 ×, Supr. 2 × und ausnahmslos im Mar., Ass., Sav.), **НОГЪТЪКМН** (Supr. 2 ×), *četyrъmi* (ausnahmslos).

Der N. A. Pl. n. bietet bei allen Hauptwörtern ausnahmslos die Endung *-a*, beim Zahlwort *četyre* dagegen regelmäßig die Endung *-i*. Dieser Gegensatz geht sicher auf das Urksl. zurück.

Wie aus Obigem ersichtlich ist, läßt sich ein einheitliches Paradigma für die anomale Spielart der eingestaltigen Deklination nicht aufstellen.

Das folgende Schema gibt die Endungen der anomalen Spielart der eingestaltigen nominalen Deklination wieder. In Klammern stehen jene

¹⁾ Ein Kompromiß scheint *dъnъ* Ass. 1 × zu bieten.

Parallelendungen, die manchmal in den bulgarisch-aksl. Denkmälern auftreten, die aber nicht dem Urksl. zugeschrieben werden dürfen. Mit Fragezeichen versehen sind Formen, deren Endungen im Urksl. zweifelhaft sind.

		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	m.	б(—)	б	е		і	бмб
	n.	—					іѠN
	f.	—	б				
Dual	m.	і		u (ii)			ьта
	n.	ä ?	і ?				
	f.	і					
Plural	m.	е	і	z (ii)	ьxѠ	ьмѠ	y ? ьмі ?
	n.	а					ьмі
	f.	і					

Der Vokativ hat in der anomalen Spielart keine besondere Endung und wird durch die Form des Nom. ausgedrückt: *mati!* *d̃z̃ỹi!* *cr̃bky!*

C. Vermischungen beider nominaler Deklinationen

Der Nominativ der Maskulina hatte in der eingestaltigen Deklination dieselbe Endung -b wie in der vordervokalischen Abart der zweigestaltigen. In den meisten Fällen war aber der Stammausgang entscheidend: da zur vordervokalischen Spielart der zweigestaltigen Deklination nur Stämme mit hocheigentonigem Ausgangskonsonanten gehörten, war es von vornherein klar, daß Wörter wie *gostb*, *goloxb̃b*, *črb̃vb̃b* mit neutraleigentonigem Stammausgange nur nach der eingestaltigen Deklination abgewandelt werden konnten. Mißverständnisse traten nur da ein, wo ein Stamm mit hocheigentonigem Ausgangskonsonanten zur eingestaltigen Deklination gehörte. Dies war der Fall mit dem Worte *og̃nb̃* 'Feuer': der G. Sg. *og̃ni* kommt 3 × im Supr. (neben 15 × *og̃ñä*) vor, der A. Pl. *og̃ni* 1 × im Supr.; die übrigen Denkmäler kennen nur G. Sg. *og̃ñä*: im D. Sg. kommt *og̃ni* überhaupt nirgends vor, bezeugt ist nur

ogŭi. Nachdem der Gegensatz zwischen *r* und *ʀ* aufgehoben worden war, gehörte auch *r* zu solchen Stammausgangskonsonanten, nach denen die Endungen der vordervokalischen Spielart der zweigestaltigen Deklination vorkommen konnten. Daher zeigt *zvárь* ‚Tier‘ im Supr. G. Sg. *зѣрѣ* 3× neben *зѣрѣ* 1×, der N. Pl. *zvári* ist 1× im PsSin. (neben *zvárьe* PsSin. 1×). Sonst sind von diesem Worte nur Formen nach der normalen eingestaltigen Deklination bezeugt. Es ist klar, daß der Übertritt von *zvárь* in die zweigestaltige Deklination (der übrigens selbst in späten ksl. Denkmälern sich bloß auf den Singular erstreckt) erst im Bulgarisch-Aksl. (bzw. im Mähr.-Aksl.) eintreten konnte. Im Urksl., wo *r* und *ʀ* verschiedene Phoneme waren, hatte dieser Übertritt keine Berechtigung. Dagegen ist es nicht ausgeschlossen, daß *ogŭi* bereits im Urksl. zwischen beiden nominalen Deklinationen schwankte.

Das Wort *gospodь* ‚Herr‘ hat im Du. und Pl. durchwegs die Endungen der eingestaltigen Deklination. Im V. Sg. bietet es auch stets die Form *gospodi*! In den übrigen Formen des Singulars (im G. und D. Sg.) besteht aber ein Schwanken zwischen der eingestaltigen und der zweigestaltigen Deklination. Dabei sind die Formen der eingestaltigen Deklination in allen bulgarisch-aksl. Denkmälern seltener (im Ass. und Euch. kommen sie überhaupt nicht vor). Dabei kommen sowohl die Formen der vordervokalischen Abart (*gospodä*, *gospodü*, *gospodevi*) als auch die der hintervokalischen (*gospoda*, *gospodu*) vor. Jedes Denkmal bietet dabei seine eigene Auswahl: Zogr. hat überwiegend *gospodä*, *gospodevi* (neben *gospodi*, *gospoda*, *gospodü*); der Mar. kennt *gospoda* 28× neben *gospodi* 8× im G., im D. 3× -i, 2× -ü und 8× -evi usw. Von den drei möglichen Endungen des G. Sg. wird die Endung -a im Mar., Sav. und Supr. vorgezogen; im Ass., Euch. ist diese Endung allein herrschend; die Endung -ä kommt nur im Zogr., PsSin. und Cloz. vor, wo sie auch über -a überwiegt. Von den drei Endungen des Dativs ist die Endung -evi überall (außer im Ass.) die gebräuchlichste, die Endung -u kommt nur im Sav. (2×) und im Supr. vor. Wie weit diese Unregelmäßigkeiten in der Deklination des Wortes *gospodь* ins Urksl. zurückreichen, läßt sich schwer sagen. Die Dativform *gospodü* ist sehr verdächtig, da im Urksl. *ü* nicht nach *d* stehen durfte; sie ist wohl zu *gospodevi* nach dem Muster *monževi* : *monžü* gebildet worden, und zwar wohl erst im Bulgarisch-Aksl. Die Form *gospodevi* (neben dem D. *gospodi*, der sicher urksl. ist) konnte aber ziemlich früh gebildet worden sein (etwa nach dem Muster L. *monži* : D. *monževi*), da man, wie es scheint, durch die Endung -ovi/-evi eine besondere „Hochachtung“ ausdrückte. Der G. Sg. *gospodä* ist den meisten Denkmälern unbekannt, während *gospoda* in allen und *gospodi* (als G.) in den meisten vorkommt. Es ist

möglich, daß *gospodä* erst später zum D. *gospodēvi* (nach dem Muster *monžēvi* : *monžā*) gebildet wurde. Dagegen konnte G. *gospoda* schon früher aufgetaucht sein, und zwar in der Funktion des G. A., um den Charakter der Vollwertigkeit dieses Wortes zu betonen.

Bei den Wörtern *zvärb*, *ogub*, *gospodb* zeigt mithin nur der Singular ein Schwanken zwischen der zweigestaltigen und der eingestaltigen Deklination, während der Plural die normale Spielart der eingestaltigen Deklination ohne jedes Schwanken bietet. Es gibt andere Hauptwörter männlichen Geschlechts, die im Sg. die vordervokalische Spielart der zweigestaltigen Deklination aufweisen, aber im Pl. zwischen dieser Deklination und der anomalen Spielart der eingestaltigen Deklination schwanken. Dies sind die Nomina agentis auf *-telb* (*dälatelb* ‚Arbeiter‘, *žitelb* ‚Einwohner‘, *sžvädätelb* ‚Zeuge‘, *tenžätelb* ‚Landmann‘, *sventitelb* ‚Priester‘, *roditelb* ‚Vater‘, *učitelb* ‚Lehrer‘, *gonitelb* ‚Verfolger‘) und *-arb* (*čäsarb*, *mytarb* ‚Zöllner‘, *vinarb* ‚Weinbauer‘, *vrätogradaarb* ‚Gärtner‘, *rybarb* ‚Fischer‘, *gržnbčäarb* ‚Töpfer‘, *kļevetaarb* ‚Verleumder‘, *vrataarb* ‚Pfortner‘). Der N. Pl. hat bei den Wörtern auf *-telb* die Endung *-e* (das einmalige *sžvädäteli* im PsSin. dürfte ein Fehler sein), so ursprünglich wohl auch die Wörter auf *-arb*, die aber in unseren Denkmälern ziemlich oft auch *-i* aufweisen (Mar. $10 \times e : 1 \times i$, Sav. $4 \times e : 2 \times i$, Supr. $3 \times e : 1 \times i$, aber Zogr. $3 \times e : 3 \times i$, Ass. $3 \times e : 4 \times i$, PsSin. nur $1 \times e$, sonst öfters *i*). Im A. Pl. bieten die Denkmäler ausnahmslos die Endung *-ex* (also nach der zweigestaltigen Deklination). Im G. Pl. ist die Endung *-z* der eingestaltigen Deklination bei den *tel*-Stämmen im Zogr. $2 \times$, im Mar. $3 \times$, im Ass. $1 \times$ (im ganzen $6 \times$) belegt, während die Endung *-b* im Zogr. $4 \times$, im Mar. $6 \times$, im Ass. $5 \times$ (also $15 \times$) belegt und in den übrigen Denkmälern allein herrschend ist; bei den *ar*-Stämmen kommt überhaupt nur die Endung *-b* vor. Der L. Pl. ist nur $2 \times$ belegt, und beide Male mit der Endung der zweigestaltigen Deklination (PsSin. *dälateliarž*, Supr. *цѣсарихѣ*). Im I. Pl. bieten die *tel*-Stämme die Endung *-y* ($7 \times$ belegt: nur Sav. hat $1 \times$ *родителн*), während die *ar*-Stämme die Endung *-i* aufweisen (das dreimalige *мытары* in Sav. kann ein Schreibfehler sein, da Sav. auch sonst *i* und *y* nach *r* verwechselt). Also im Plural: N. *-e* (*-i*), A. *-en*, G. *-z* (*-b*), L. *-ixz*, D. *-emz* (*bmz*), I. *-y* (*-i*), wobei die *ar*-Stämme überall die zweigestaltige Deklination bevorzugen. Im Urksl. muß wohl der Stamm des Pl. (im Gegensatz zum Sg.) nicht palatale, sondern dentale *l*, *r* gehabt haben — anders wären ja Formen wie *dälatelz*, *dälately* nicht möglich. Unter dem Einfluß des Sg. ist aber *l* auch in den Pl. eingedrungen — wenigstens bietet der Supr. in allen Pluralformen *l*, ebenso auch Zogr. vor vorderen Vokalen. Da *r* und *l* im Bulgarisch-Aksl. nicht mehr unterschieden waren, war auch bei den

alten Wörtern auf -аѣ der Gegensatz zwischen Sg.-Stamm und Pl.-Stamm aufgehoben.

Eine andere Kategorie von Hauptwörtern männlichen Geschlechtes bietet im Pl. eine Mischung der anomalen Spielart der eingestaltigen Deklination mit der hintervokalischen Spielart der zweigestaltigen. Dies sind Völker- und Ständenamen mit dem N. Pl. -äne, die ihren Sg. mit Hilfe des sogenannten „singulativen“ Suffixes -in bilden, das auch sonst dazu dient, den Sg. (bzw. Du.) vom Pl. zu trennen (vgl. *boľärinъ* ‚Vornehmer‘ — *boľäre*, *gospodinъ* ‚Herr‘ — *gospodie*, *spolinъ* ‚Riese‘ — *spoli*, *ruminъ* ‚Römer‘ — *rumi*, *voinъ* ‚Krieger‘ — *voi* usw.). Hierher gehören: *gračäninъ* ‚Bürger‘, *soluňäninъ*, *agačäninъ*, *ečüptäninъ* usw. Im Pl. zeigen sie die Endungen der anomalen eingestaltigen Deklination: N. Sg. -e (nur 1 × *etiopäni* PsSin.), G. Pl. -ъ (*sudomlänъ* im Mar. 1 ×, *самаранъ* im Supr. 1 × sind offenbar Schreibfehler), L. -exъ, D. Pl. -emъ, I. Pl. -y. Die einzige Abweichung ist der A. Pl., der im Supr. 2 × mit der Endung -y bezeugt ist (*самарянъ*, *гражданъ*), während die zu erwartende Endung -i 1 × im Cloz. (*na ečüptäni*) vorkommt. Die Zahl der Belege ist zu gering.

Zusammenfassend darf man sagen, daß überall, wo eine Mischung der zwei nominalen Deklinationen bei Hauptwörtern männlichen Geschlechtes vorhanden ist, der Sg. mehr zur zweigestaltigen, der Pl. aber zur eingestaltigen Deklination hinneigt: dominiert die eingestaltige, so herrscht sie im Pl. und ein Schwanken tritt nur im Sg. auf (*ogüъ*, *gospodъ*, *zvärъ* — wohl nur im Bulgarisch-Aksl.); dominiert dagegen die zweigestaltige Deklination, so ist sie alleinherrschend im Sg., während das Schwanken nur im Pl. eintritt (Wörter auf -telъ, -aѣ und -äninъ), wohl bereits im Urksl.

Umgekehrte Verhältnisse herrschten bei jenen Hauptwörtern weiblichen Geschlechtes, die eine Mischung der beiden nominalen Deklinationen aufwiesen. Hierher gehören alle Hauptwörter, deren Stamm auf -ъv ausgeht und die im Sg. nach der anomalen eingestaltigen Deklination abgewandelt werden (wobei N. Sg. auf -y ohne den Stammausgang -ъv auslautet), z. B. *crьky*, *crьkъvъ*, *crьkъve* usw. Diese weisen nämlich im Pl. im N. A. die Form der eingestaltigen Deklination (*crьkъvi*), in den indirekten Kasus aber die gewöhnlichen Endungen der zweigestaltigen Deklination (und zwar nach der hintervokalischen Spielart) auf: G. Pl. *crьkъvъ*, L. *crьkъvaxъ*, D. *crьkъvamъ* (I. ist in den aksl. Denkmälern zufällig nicht belegt, müßte aber *crьkъvami* lauten).

Ein Schwanken zwischen der anomalen eingestaltigen und der zweigestaltigen nominalen Deklination besteht auch bei gewissen Hauptwörtern sächlichen Geschlechtes. In den nach der anomalen eingestaltigen

tigen Deklination gebildeten Formen bieten sie vor der Endung das Verbindungsmorphem *-es-*, während die nach der zweigestaltigen Deklination gebildeten Formen dieses *-es-* abwerfen. Der N. Sg. wird dabei immer nach der zweigestaltigen Deklination gebildet: z. B. *tälo* ‚Körper‘, G. *täla/tälese*, L. *tälä/tälese*, D. *tälu/tälesi*, I. *tälomь/tälesьmь* usw. In unseren Denkmälern werden bald die einen, bald die anderen Formen gebraucht, wobei bei jedem in Betracht kommenden Hauptworte das Frequenzverhältnis ein anderes ist und auch die einzelnen Denkmäler stark auseinandergehen. Man kann nur folgende allgemeine Tendenzen feststellen: 1. Die Formen nach der eingestaltigen Deklination sind im Pl. häufiger als im Sg. — 2. Im Sg. sind sie besonders häufig im G. und L., während die Formen nach der zweigestaltigen im D. und I. vorherrschen. Es handelt sich dabei nicht um Regeln, sondern nur um Tendenzen, die aber bei allen in Betracht kommenden Wörtern auftreten — abgesehen davon, ob das betreffende Wort im allgemeinen den Formen der eingestaltigen oder denen der zweigestaltigen Deklination den Vorrang gibt. Das Wort *nebo* ‚Himmel‘ z. B. zeigt eine Vorliebe für die Formen der eingestaltigen Deklination; im Pl. kennt es ausschließlich solche Formen (*nebesa*, *nebeso*, *nebesexo*, *nebesemə*, *nebesy*; das isolierte einmalige *neba* im PsSin. dürfte ein Schreibfehler sein), im Sg. treten sie ausnahmslos im G. und L. auf (*nebesə* bzw. *nebesi* je nach dem Denkmal), aber im D. und I. sind sie selten (D. Sg. *nebesi* je 1× in Zogr., Mar., Ass., I. Sg. *nebesemə* Mar. 1×, Supr. 2×), während die der zweigestaltigen Deklination den Vorrang haben (*nebu* Zogr. 3×, Mar. 3×, Sav. 2×, PsSin. 1×, Supr. 1×, *neboьmь* Zogr. 1×). Umgekehrt zeigt das Wort *drävo* ‚Baum‘ eine Vorliebe für die Formen der zweigestaltigen Deklination: im D. und I. Sg. kennt es nur solche Formen: für alle übrigen Kasus lassen sich aber isolierte Belege der eingestaltigen Deklination nachweisen (G. Sg. *дрквесе* 1×, L. Sg. *дрквечи* 3×, N. A. Pl. *дрквеса* 2×, L. *дрквесеχъ* 1×, D. *дрквесеχмь* 1×, I. *дрквечи* 1× — alle aus dem Supr.). Vom Worte *lice* ‚Antlitz‘ sind nur zwei Formen der eingestaltigen Deklination belegt, und dies sind: G. Sg. *лицесе* und N. Pl. *лицеса* im Supr., sonst nur Formen der zweigestaltigen Deklination usw. Von den einzelnen Denkmälern zeichnet sich der Supr. durch seine besondere Vorliebe für *s*-Formen bei gewissen Wörtern aus: von *drävo*, *lice* sind *s*-Formen, wie bereits erwähnt, nur im Supr. belegt; von *dälo* ‚Werk‘ sind *s*-Formen im Sg. auch nur im Supr. belegt (G. 3×, I. 3×), im Pl. aber nicht nur im Supr. (N. 4×, G. 3×, L. 1×, D. 3×, I. 8×), sondern auch im Euch. (G. 1×, D. 2×), obgleich bei diesem Worte die *s*-losen Formen (d. i. die nach der zweigestaltigen Deklination gebildeten) in allen Denkmälern vorherrschen; das Wort *čüdo* ‚Wunder‘ zeigt im Pl. in allen Denkmälern ausschließlich

s-Formen, im Sg. dagegen überall die „*s*-losen“, mit Ausnahme des Supr., das auch im Sg. *s*-Formen von diesem Worte (G. 2×, L. öfters, D. 2×, I. 1×) kennt. Wörter, von denen *s*-Formen sich in den meisten bulgarisch-aksl. Denkmälern belegt finden, sind: das oben erwähnte *nebo*; *slovo* ‚Wort‘; bei welchem Wort, im Gegensatze zu *čüdo*, nur der Supr. Neigung zu *s*-losen Formen zeigt, während es in allen anderen Denkmälern, mit Ausnahme des I. Sg., fast immer *s*-Formen bietet (Supr. bietet 4× *s*-lose Formen im Pl., 5× [23%] im G. Sg., 5× [36%] im D. Sg.; im I. Sg. bietet Supr. 39× die *s*-lose Form [77%] — in diesem Kasus herrscht sie aber auch in den anderen Denkmälern vor); *tälo* ‚Körper‘ hat im Pl. überall *s*-Formen, mit zwei Ausnahmen im Supr. und vier im Euch., im G. Sg. hat *tälo* *s*-Formen in 36% aller Belege, im L. in 80%, im D. in 31%, im I. bloß 1× im Supr. **тѣлесѣмъ** sonst immer *tälomъ*; von *oko* ‚Auge‘ ist der Pl. nur wenig belegt, 2× **оучеса** Supr., 1× **оцеса** Euch., im G. Sg. haben wir *s*-Formen in 83% aller Belege, im L. Sg. in 65%, im D. Sg. nur 1× **оучеи** im Supr., I. nur *okomъ* in allen Denkmälern. Sonst bleiben nur vereinzelte Belege: **лютеѣ** Supr. 1×, *divesa* ‚Wunder‘ PsSin. 1×, L. I. Pl. *ušesy* Cloz. 1×, neben D. Sg. *uxu* ‚Ohr‘ Zogr. 1×, Mar. 1×, PsSin. 1×; L. Sg. **колѣи** ‚Rad‘ Sav. 1×, Supr. 1× (Pl. tantum *kola* ‚Wagen‘ nach der zweigestaltigen Deklination); N. A. Du. *istesa* ‚Nieren‘ PsSin. 1×, Supr. 1×; N. A. Pl. *istesa* Supr. 2×. — Für das Bulgarisch-Aksl. dürfen wir also als Norm das Schwanken zwischen den *s*-Formen nach der eingestaltigen und den *s*-losen Formen nach der zweigestaltigen Deklination annehmen, wobei die obenerwähnten zwei Tendenzen diese Norm regelten. Viel schwieriger ist es, den Spielraum dieser Deklinationsart für das Bulgarisch-Aksl. anzugeben. Von den häufig vorkommenden Wörtern scheinen *nebo*, *slovo*, *tälo*, *čüdo*, *oko* im Pl. normalerweise nur *s*-Formen gehabt zu haben; für *nebo*, *slovo* gilt dasselbe auch für den G. L. Sg., während *tälo* und *oko* in diesen Kasus schwankten und *čüdo* vielleicht nur im L. normalerweise die *s*-Form bot; im D. Sg. herrschte ein Schwanken bei *nebo*, *slovo*, *tälo*, *oko*, während bei *čüdo* in diesem Falle nur die *s*-lose Form als die normale betrachtet werden darf; im I. Sg. muß die *s*-lose Form bei allen erwähnten Wörtern als die normale betrachtet werden. Bei *dälo*, *lice* und *drävo* gehören die *s*-Formen nicht zur bulgarisch-aksl. Norm. Die übrigen Wörter (*isto*, *liito*, *divo*, *kolo*) sind in unseren Denkmälern zu selten belegt. Nach Analogie des öfters belegten *oko* darf man vermuten, daß *uxo* im Pl. normalerweise *s*-Formen, im I. Sg. normalerweise die *s*-lose Form und in den übrigen indirekten Kasus des Sg. ein Schwanken aufwies.

Besondere Formen des Duals bieten *oko* und *uxo*: *oči*, *uši*, G. L. *očivü*, *ušivü*, D. I. *očima*, *ušima*.

D. Deklination der geschlechtslosen Wörter

Unter geschlechtslosen Wörtern verstehen wir die Personalpronomina und das Reflexivum. Ihre Geschlechtslosigkeit hatte zur Folge, daß sie außerhalb der nominalen und pronominalen Deklinationen standen und in ihrer Flexion ganz unregelmäßige Formen aufwiesen.

		Nom.	Akk.	Gen.	Lok.	Dat.	Instr.
Singular	I. Pers.	<i>azъ</i>	<i>meN</i>	<i>mene</i>	<i>mъnă</i>	<i>mъnoōN</i>	
	II. Pers.	<i>ty</i>	<i>teN</i>	<i>tebe</i>	<i>tebă</i>	<i>toboōN</i>	
Dual	I. Pers.	<i>vă</i>	<i>na ?</i>	<i>naü</i>	<i>nama</i>		
	II. Pers.	<i>va ?</i>		<i>vaü</i>	<i>vama</i>		
Plural	I. Pers.	<i>my ?</i>	<i>ny ?</i>	<i>nasъ</i>	<i>namъ</i>	<i>namî</i>	
	II. Pers.	<i>vy</i>		<i>vasъ</i>	<i>vamъ</i>	<i>vamî</i>	

Das Reflexivum hat keinen N., bietet sonst dieselben Formen wie *ty*, mit dem Unterschied, daß statt *t* ein *s* auftritt: *sen*, *sebe*, *sebă*, *soboōN*. Es unterscheidet keine Zahl.

Lautliches: Ob *mъnă* oder *mznă* die ältere Form ist, läßt sich nicht mehr entscheiden; PsSin. und Euch. bieten manchmal *mne* (*m'ne* = **mъne*) neben *mene* im G. Sg. Im PsSin. kommt diese Form 16 × (gegen 55 × *mene*) vor, aber im Euch. scheint sie die normale zu sein (15:4).

Während alle bulgarisch-aksl. Denkmäler die Form *my* als N. Pl. der Form *ny* des A. Pl. gegenüberstellen, besteht in den KiBl. dieser Gegensatz nicht: hier wird *ny* in beiden Bedeutungen (N. und A. Pl.) gebraucht. Da das Tschechische von alters her nur den N. Pl. *my* kennt und den A. Pl. stets durch *ny* bezeichnete, darf man den N. Pl. *ny* der KiBl. nicht dem Einflusse der mährischen Landessprache zuschreiben und muß es als eine von Süden importierte Form betrachten. In der Tat bietet das heutige Bulgarische (und zwar sowohl die Schriftsprache als auch die Mundarten) den N. Pl. *nije* (vgl. *vije* = ihr), und es ist anzunehmen, daß diese Form ziemlich alt ist. Nichts hindert uns daran, anzunehmen, daß auch das Urksl. (d. i. der in Saloniki und Umgebung im IX. Jh. gesprochene Dialekt) den N. Pl. *ny* kannte. In den nördlicheren Teilen Mazedoniens mußte damals aber *my* herrschen, und

in der offiziellen Kirchensprache des ersten bulgarischen Reiches wurde dieses *my* und nicht das „salonikische“ *ny* als N. Pl. angenommen.

Neben den Formen *menä*, *tebä*, *sebä*, die immer selbständig betont sind, werden die Formen *mi*, *ti*, *si* als enklitische Dative gebraucht: sie stehen nach dem ersten betonten Worte des Satzes und tragen keine selbständige Betonung. Im Du. und Pl. kommen solche enklitische Dative nur im Supr. ziemlich oft vor: D. Pl. *нѣ* 4×, *гѣ* 6×, D. Du. *ка* 2×, sonst nur vereinzelt: Cloz. *нз* (= *ny*) 1×, Euch. *ny* 1×, *vy* 1×, Hilferdings kyrillisch-mazedonisches Blatt *ny* 1×.

Im Du. ist die Sache nicht klar. Als N. Du. ist *vä* in der ersten Person die allein übliche Form. Der A. Du. *na* ist nur 1× im Sav. und 4× im Supr. belegt. Sonst wird diese Form durch den A. Pl. *ny* ersetzt, und zwar Zogr. 3×, Mar. 4×, Ass. 3×, Sav. 2×. Die zweite Person zeigt im N. Du. die Form *va* im Sav. 1×, Supr. 2× und A. Du. *va* im Sav. 2× und mehrmals im Supr., also in den ältesten kyrillischen Denkmälern. Dagegen bieten die bulgarisch-aksl. Denkmäler in glagolitischer Schrift dafür immer die Form des N. A. Pl. *vy*: als N. Du. Zogr. 2×, Mar. 2×, Ass. 2×, als A. Pl. Zogr. 4×, Mar. 3×, Ass. 1×; auch im Sav. kommt *vy* 1× als N. Du. vor.

Die Genitive *mene*, *tebe*, *sebe*, *nasz*, *vasz* werden oft auch in akkusativischer Funktion gebraucht und konkurrieren in dieser Funktion mit *men*, *ten*, *sen*, *my*, *vy*. Wie es scheint, traten die Genitive als Akkusative dort auf, wo ein besonderer Nachdruck darauf lag. Das Verhältnis war aber nicht ganz dasselbe wie zwischen *mznä*, *tebä*, *sebä*, *mi*, *ti*, *si*. Im Gegensatz zu den enklitischen Dativen konnten die „echten Akkusative“ *men*, *ten*, *sen*, *my*, *vy* nach Präpositionen stehen und waren nicht an eine bestimmte Stelle im Satz gebunden.

Anhang zur Deklinationslehre

Durch die Flexion wird die materielle Bedeutung der Wörter nicht verändert, sondern nur die Rolle des betreffenden Wortes im Satze, und seine Beziehung zu anderen Wörtern desselben Satzes angegeben. Durch die Stammbildung oder Ableitung werden dagegen neue materielle Bedeutungen geschaffen, ohne daß dabei irgendeine bestimmte Beziehung des abgeleiteten Wortes zu anderen Wörtern desselben Satzes angedeutet wäre. Man könnte dies etwa so formulieren: jede Form bezeichnet die Beziehung des betreffenden Wortes zu anderen Wörtern; während aber die Flexionsform die Beziehungen zu anderen Wörtern desselben Satzes andeutet, deutet die Ableitungsform die Beziehungen zu anderen Wörtern desselben Wortschatzes. In einem Satze wie *принесе učitelü mьzdon* ‚er brachte dem Lehrer den Lohn‘ ist die Endung *-ü* die

Endung des D. Sg., und die Form *učitelji* wird dadurch als das indirekte Objekt des Satzes bezeichnet, es wird ihre Beziehung zu *prinese* als indirekte Objektbeziehung angegeben. In demselben Worte aber ist *-telj* ein Suffix der Nomina agentis, und dadurch wird dieses Wort zum Zeitwort *učiti* ‚lehren‘ in Beziehung gebracht.

(Es gibt aber Fälle, in denen dieses System durchbrochen wird und Ableitungsformen gebildet werden, die zugleich auch die Beziehung zu den Wörtern desselben Satzes bezeichnen, also gleichzeitig die Funktionen von Kasusformen erfüllen.

Es sind dies die *Possessiva*, welche grammatikalisches Geschlecht besitzen und an die Stelle des adnominalen Genitivs treten, welcher nur in Verbindung mit einem danebenstehenden Attribut gebraucht werden durfte.)¹⁾ [Siehe unten Stammbildungslehre, S. 188, Jgd.]

Die pronominalen Orts- und Zeitadverbia

Ein Grenzgebiet zwischen Stammbildung und Deklination ist die Bildung der Ortsadverbia. In den Sätzen *xoditz vž gradä* ‚er geht in der Stadt‘ und *xoditz vž gradž* ‚er geht in die Stadt‘ wird der Bedeutungsunterschied durch einen Kasusunterschied ausgedrückt. An den Stamm *grad* werden die Endungen *-ä* oder *-ž* angehängt, wobei die materielle Bedeutung des Stammes dieselbe bleibt und nur seine Beziehung zum Zeitwort sich ändert: *gradä* bezeichnet die Stadt als den Ort, *gradž* als das Ziel der Handlung. Vergleichen wir aber damit die Sätze *xoditz sžde* ‚er geht hier‘ und *xoditz sämo* ‚er geht hierher‘, so sehen wir keinen grundsätzlichen Unterschied: die materielle Bedeutung des Stammes „s“ ist in beiden Sätzen gleich, es ist ‚die Stelle, wo der Redende sich befindet‘; durch die Endung *-žde* wird sie als Ort der Handlung, durch *ämo* als Ziel der Handlung bezeichnet. Der Unterschied besteht nur darin, daß 1.) die Formen *gradä*, *gradž* in den oben angeführten Sätzen mit Vorwörtern verbunden sind, während dies bei *sžde* und *sämo* nicht der Fall ist; 2.) daß der Stamm *grad* auch andere Kasusformen, z. B. G. *grada*, D. *gradu*, I. *gradomž*, bildet, während der Stamm „s“ in der spezifischen Bedeutung ‚die Stelle, wo der Redende sich befindet‘ keine solchen Kasus bilden kann. Freilich gibt es die G. *sego. seen*, D. *semu. sei*, I. *simž*, *sežn*, sie bieten aber den Stamm „s“ in einer anderen Bedeutung, nämlich in der Bedeutung des ‚dem Redenden naheliegenden Objekts‘. Zusammenfassend darf man sagen, daß die Bildung der „pronominalen Ortsadverbia“ eine Art Deklination ist, in der die Kasus-kategorien von denen der übrigen Deklinationen verschieden sind. Diese Kasus-kategorien sind: a) Ort der Handlung, b) Ziel der Handlung.

¹⁾ (..) Aus den hektographierten Vorlesungen, S. 166. (Jgd.)

c) Berührungs- oder Ausgangspunkt der Handlung. Die Pronominalstämme, von denen diese besonderen Kasusformen gebildet werden, verlieren ihre Fähigkeit, syntaktische Geschlechtsformen zu besitzen, und spezialisieren sich in der Bedeutung ‚Stelle‘ mit den spezifischen pronominalen Bedeutungselementen: *s* = ‚Stelle, wo der Redende sich befindet‘, *k* = ‚Stelle, nach der man fragt‘, *vs* = ‚alle Stellen, jede Stelle‘, *in* = ‚andere Stelle‘, *on* = ‚jene Stelle‘, *ov* = ‚eine von beiden Stellen‘, *O* + *že* = ‚relativ‘, *t* = ‚die Stelle, allgemein hinweisend‘. Die Endungen sind: a) *-ide/-ide*, b) *-amo/-ämo*, c) *-ondä/-öndä* oder *-ondu/-öndu*. Z. B. *kāde*, *kamo*, *kondä* (-du); *ināde*, *inamo*, *inondä* (-du); *vsāde*, *vsāmo*, *vsōndä* (-du) usw.

Einzelheiten:

1. *ide*, *ideže* — nach der allgemeinen Lautregel.

2. Neben *ide*, *ināde*, *vsāde* kommen auch *ižde*, *inžde*, *vsžde* vor (von anderen Stämmen sind solche Formen nicht belegt, sie sind überhaupt sehr selten).

3. *onāde* ist nur 1 × (im Supr.) belegt; sonst kommt nur *onude* vor.

4. Von *tz* lautet der ‚Ort der Handlung‘ nicht **tāde*, sondern *tu*; von *tzle* (*tžde*) nicht **tužde*, sondern *tuižde*, ‚dasselbst‘.

5. Während die Zielformen (*amo/ämo*) vollkommen eindeutig sind, kann die Bedeutung der anderen pronominalen Ortsadverbia manchmal verschoben werden: a) Wie das deutsche *da* nicht nur ‚an dieser Stelle‘ bedeutet, sondern auch als Konjunktion (für Begründungssätze) gebraucht werden kann, so lassen auch aksl. *ide*, *ideže*, *kāde* neben ihrer ursprünglichen Ortsbedeutung auch eine dem deutschen ‚denn‘ und ‚da‘ ähnlichen Gebrauch als Konjunktion zu: *kako bōdetz se, ide monža ne znaōv* Lk 1, 34 (Mar.), **вѣидѣ плътъхъ кдѣ бѣ божьствомъ** Supr. 501, 12. b) *ide*, *kāde*, *sāde* haben manchmal eine Zielbedeutung (wie das deutsche ‚wo‘ in ‚er ging hin, wo man ihn gerufen hatte‘): **отидѣ, ндеже и нѣкътъ видѣти** Supr. 404, 28 ‚er ging hin, wo man ihn nicht sehen kann‘; **отидѣ къдѣ любви живетъ** Supr. 404, 29 ‚er ging hin, wo die Liebe wohnt‘; **с’дѣ жена вѣрна . . . приходитъ** Supr. 95, 21. c) Am unbestimmtesten war wohl die Bedeutung der Formen auf *-ondu/-öndu* (-dä). In Verbindung mit dem Vorworte *otz* bezeichnen sie den Ausgangspunkt der Handlung bzw. die Entfernung, z. B. *otz tōndä* ‚von dort‘, *otz kondä* ‚von woher?‘. Dieselbe Bedeutung kann auch ohne *otz* auftreten, z. B. *i ne obrātžse kondu vznesti i naroda radi* Ass. Lk 4, 19, oder **къдоу оуѣдѣ ѡже проповѣдаши** ‚woher weißt du, was du predigst?‘, Supr. 512, 1. Manchmal wird diese Bedeutung etwas abgeschwächt, so daß man sie am besten durch ‚von . . . Seiten‘ wiedergeben kann: z. B. *i obidontz ten i osefontz*

ten vsondon Mar. Lk 19, 43 ‚sie werden dich umringen und von allen Seiten belagern‘, *prälazen inondu tat̃ t̃ est̃* Mar. Jo 10, 1 ‚wer von einer anderen Seite eindringt, ist ein Dieb‘, *ideže i propenseŋ, i s̃ nim̃ ina d̃ava sondu i ovondu* Mar. Jo 19, 18 ‚wo sie ihn ans Kreuz schlugen und neben ihm zwei andere von dieser und von jener Seite‘. Noch mehr abgeschwächt wird dieses Adverb mit der Bedeutung ‚an . . . vorbei‘, ‚über . . . hin‘: *prāxodenštū tondā isusovi* Mar. Mt 9, 27 ‚als Jesus dort vorbeiging‘ usw. Diese abgeschwächten ablativischen Bedeutungen berühren sich mit denen des Ortes der Handlung oder sogar der Richtung: **всѣмъ акы сѣньце снѣтъ** Supr. 508, 26, *propovädäŋ vsondā* ‚über alle Orte‘ Mar. Mk 16, 20. Somit klingen *vsondu* und *všämo* fast wie gleichbedeutende Wörter, z. B. in **житиѣ . . . всѣмъ же и всѣмъ проповѣдаемо** Supr. 206, 26.

6. Außer den von pronominalen Wurzeln gebildeten *öndu*, *tondā*, *sondu*, *onondu*, *inondu*, *ovondu*, *kondu*, *vsondu* kennt das Aksl. noch die Formen *vñäöndu* ‚von außen‘ und *vñontriöndu* ‚von innen‘, die zu den Adv. *vñä* ‚draußen‘ (*vññ* ‚hinaus‘), *vñontr̃* ‚innen, hinein‘ gebildet sind.

Mit den Ortsadverbien auf *-zde/-zde*, *-ondu/-öndu* (-dä), *-amo/-ämo* aufs engste verwandt sind die Zeitadverbia auf *-og(̃)da/-eg(̃)da*: *kog̃zda* ‚wann?‘, *tog̃zda* ‚dann‘, *onog̃zda* ‚damals‘, *ovog̃zda* ‚bald . . . bald‘, *inog̃zda* ‚einst‘, *ṽseg̃zda* ‚immer‘, *eg̃zda(že)* ‚als‘, *nikog(̃)da* ‚niemals‘, *ñkog(̃)da* ‚irgendwann‘. — In den bulgarisch-aksl. Denkmälern werden alle diese Formen ohne *z* zwischen *g* und *d* (also *egda*, *ṽsegda*, *inogda* usw.) geschrieben; da diese Adverbia in den KiBl. zufällig nicht vorkommen, bleibt es unbekannt, ob das Fehlen des *z* zwischen *g* und *d* nur eine bulgarisch-aksl. Eigentümlichkeit war oder bereits dem Urksl. zugeschrieben werden soll. — Neben *togda*, *kogda*, *inogda* sind *t̃zda*, *k̃zda*, *iñzda* überliefert, wobei in einigen Denkmälern die *z*-Formen sogar vorherrschen.

Andere von den Pronominalwurzeln abgeleitete Adverbia gehören nicht hierher, da sie nicht von allen Pronominalwurzeln gebildet sind, so daß ihr Verhältnis zu anderen Adverbien kein „paradigmatisches“ ist.

Undeklinierbare Eigenschaftswörter

Es gibt eine kleine Anzahl von unveränderlichen Wörtern, die die Funktion gewöhnlicher Eigenschaftswörter erfüllen, ohne dabei irgendwelche Spuren einer Deklination aufzuweisen. Dies sind die Wörter: *ispl̃ñ* ‚voll‘, *svobod̃* ‚frei‘, *različ̃* ‚verschieden‘, *pr̃äprost̃* ‚einfach‘, *udob̃* ‚bequem‘.¹⁾

¹⁾ Von hier an fehlen im Ms. Tr.s (in der Nummerierung) drei Seiten. (Jgd.)

Konjugation

Bei der Besprechung der aksl. Deklination haben wir als notwendiges Merkmal eines deklinierbaren Wortes das Vorhandensein von Kasusformen aufgestellt. Gewisse deklinierbare Wörter haben außer den Kasusformen noch Genus-, Numerus- und Bestimmtheitsformen, aber alle diese Kategorien kommen in den Kasusformen zum Ausdruck. Ein deklinierbares Wort, das im Satz steht, steht immer in irgendeiner Kasusform. Nur wenn es außerhalb des Satzes steht und sozusagen allein für sich einen Satz bildet, bekommt es manchmal eine besondere Form, die Form des Vokativs, die das Fehlen jeder Kasusform bezeichnet. Bei den konjugierbaren Wörtern liegen die Verhältnisse viel schwieriger. Wenn wir die Kategorie der Person als das wesentliche Merkmal eines konjugierbaren Wortes annehmen, so fragt es sich, wie wir dann den Infinitiv auffassen sollen, der ja keine Personenform besitzt und trotzdem doch offenbar eine Form des konjugierbaren Wortes ist. Wenn aber der Infinitiv als besondere unpersönliche Form der Konjugation einverleibt werden soll, dann gibt es ja keinen Grund, dasselbe nicht auch mit den Partizipia zu tun. Mit demselben Rechte müßte man aber auch die Possessiva in die Paradigmata der Deklination aufnehmen. Somit müssen wir den Begriff der Konjugation differenzieren. Ein konjugierbares Wort ist ein solches Wort, von dem persönlich-prädikative Formen gebildet werden können, und die Konjugation im engsten Sinne des Wortes umfaßt alle diese persönlich-prädikativen Formen. Jedem Konjugationsparadigma sind aber gewisse andere Formen zugeordnet, die dieselbe materielle Bedeutung aufweisen, dabei jedoch nicht persönlich-prädikativ sind. Einige von diesen der Konjugation zugeordneten Formen sind deklinierbare Wörter (Partizipia), die anderen sind unveränderlich (Infinitiv und Supinum). Die Gesamtheit aller persönlichen und unpersönlichen Formen eines konjugierbaren Wortes kann man als Verbalsystem bezeichnen.

Die aksl. Zeitwörter zerfielen ihrem „Aspekte“ nach in perfektive und in imperfektive: erstere bezeichneten die Verbalhandlung als vollendet, letztere als unvollendet. Genauer: die Perfektiva bezeichnen eine durch eine absolute Grenze abgegrenzte Handlung (gleichviel, ob dabei die Anfangsgrenze oder die Endgrenze der Handlung gemeint ist), während die Imperfektiva keine absolute Grenze der Handlung bezeichnen. Nach ihrem „Genus verbi“ zerfielen die Zeitwörter in intransitive und in transitive.

A. Formkategorien des Verbalystems

Das Verbalystem bestand aus folgenden Formkategorien:

a) Formen mit Personalkongruenz, d. h. eigentliche Konjugationsformen, die immer als selbständige Prädikate gebraucht wurden, wobei ihre Form der Person und Zahl des Satzsubjektes entsprach. — Die Formen mit Personalkongruenz zerfielen wiederum in A) imperativische (die nur mit Auslösefunktion, niemals mit Darstellungsfunktion gebraucht werden konnten) und B) indikativische, die normalerweise in Darstellungsfunktion gebraucht wurden und im Gegensatz zu den imperativischen immer eine Beziehung zur Zeitstufe hatten. In dieser Hinsicht zerfielen sie wiederum in a) präteritale (die eine Handlung als eine in bezug auf die Zeitstufe der Rede oder des Hauptsatzes vergangene darstellten) und b) nichtpräteritale, welche die Handlung nicht ausdrücklich als vergangene bezeichneten und in Hauptsätzen normalerweise bei imperfektiven Zeitwörtern die Gegenwart (Präsens), bei perfektiven die Zukunft (Futurum) angaben. — Die präteritalen indikativischen Formen zerfielen in 1.) Formen der Mitvergangenheit (Imperfektum), welche besagten, daß die Handlung gleichzeitig mit einer anderen vergangenen Handlung (bzw. mit dem Zeitpunkt der Erzählung) stattgefunden oder während einer anderen Handlung gedauert hatte, und 2.) Formen der absoluten Vergangenheit (Aorist), welche die Handlung als eine vergangene bezeichneten, ohne eine Beziehung zu anderen Handlungen ausdrücklich anzugeben.

b) Formen mit Genuskongruenz, d. h. Partizipia, konnten als Attribute und Appositionen gebraucht werden (im übertragenen Sinne auch als Hauptwörter), als Prädikate dagegen nur in Verbindung mit dem Hilfszeitwort *byti* 'sein, werden'. Sie hatten, ebenso wie die indikativischen Personalformen, immer eine gewisse Beziehung zur Zeitstufe. In dieser Hinsicht zerfielen sie in: A) präteritale (die sich auf eine bereits abgelaufene vergangene Handlung bezogen) und B) nichtpräteritale oder präsensische (die sich auf eine gleichzeitig ablaufende Handlung bezogen). Während die präsensischen Partizipia immer einen Zustand bezeichneten, bestanden bei den präteritalen zwei Nuancen: es konnte entweder der sich aus einer vergangenen Handlung ergebende Zustand oder die vergangene Handlung selbst (als solche) ins Auge gefaßt werden. Dementsprechend gab es a) resultative und b) nichtresultative präteritale Partizipia. Die Partizipia, die sich auf einen dauernden Zustand bezogen, d. h. alle präsensischen und die resultativen präteritalen Partizipia, konnten entweder 1. passiv oder 2. aktiv sein.

c) Formen ohne Kongruenz gab es nur zwei: a) Supinum und b) Infinitiv. Das Supinum konnte nur als Zielwort gebraucht werden, der Infinitiv dagegen nicht nur als Zielwort, sondern auch in verschiedenen anderen Funktionen. Daher konnte das Supinum immer durch den Infinitiv ersetzt werden (*idon dälats* = *idon dälati* ‚ich gehe, um zu arbeiten‘), der Infinitiv läßt dagegen in den meisten Fällen keine Ersetzung durch das Supinum zu (*mogoN dälati* ‚ich kann arbeiten‘, *xoyöN dälati* ‚ich will arbeiten‘ usw.).

Formkategorien des Verbalystems

Formen mit Personenkongruenz (Verbum finitum)					Formen mit Genuskongruenz (Partizipia)					Formen ohne Kongruenz		
Impe- rativ	Indikativische				Präteritale				Präsentische		Supinum	Infinitiv
	Präteritale		Nicht- präter.									
	Imper- fekt	Aorist	Präsens (Futur)	Resultative		Absolute	Passiv	Aktiv				
				Passiv	Aktiv							

Jede Gliederung des Verbum finitum konnte im Prinzip 9 Formen aufweisen, da 3 Personen und 3 Zahlen unterschieden wurden. Nur der Imperativ scheint eine Form der 1. Person Sg. nicht gekannt zu haben. Außerdem ist zu bemerken, daß die 3. Du. keine eigene Endung besaß und in ihrer Form im Urksl. mit der 2. Pl. (in einigen Denkmälern mit der 2. Du.) übereinstimmte, ferner, daß die 2. und die 3. Sg. nur im Präsens Ind. verschiedene Endungen aufwiesen. Somit hatte der Imperativ 6, das Imperfekt und der Aorist je 7, das Präsens 8 Personalformen (zusammen 28).

Mit Ausnahme des Part. prät. res. act. hatten alle Partizipia alle Deklinationsformen, die einem Eigenschaftswort zukamen, und zwar die passiven je 27 unbestimmte und je 22 bestimmte (zus. 49), die nicht-passiven je 28 unbestimmte und 22 bestimmte (zus. 50) Formen. Das Part. prät. res. act. scheint nur als Prädikat (d. i. nur im unbestimmten Nominativ) gebraucht worden zu sein und hatte somit nur 8 Formen. Im ganzen bot also das System der aksl. Partizipia $206 (49 \times 2 + 50 \times 2 + 8)$ Formen und das ganze Verbalssystem enthielt 236 Formen.

Nicht alle Zeitwörter boten alle diese Formen. Den intransitiven fehlten die passiven Partizipia (98), den perfektiven die präsentischen Partizipia (99). Intransitive perfektive Zeitwörter besaßen nur 88, transitive perfektive 137, intransitive imperfektive 138, und nur die transitiven imperfektiven Zeitwörter besaßen alle 236 Formen.

Wie man sieht, bestand der Unterschied zwischen den verschiedenen Paradigmentypen ausschließlich im Bestand der Partizipia. Was die Formen ohne Kongruenz und mit Personenkongruenz betrifft, so wurden sie alle im Prinzip von allen Zeitwörtern gebildet. Freilich war das Imperfekt bei perfektiven Zeitwörtern selten, während der Aorist, umgekehrt, bei perfektiven Zeitwörtern häufiger als bei imperfektiven gebraucht wurde. Im Prinzip konnten aber beide Präterita von beliebigen Zeitwörtern gebildet werden.

Das Hilfszeitwort *byti* 'sein, werden' hatte ein etwas abweichendes System. Es besaß außer den für ein intransitives Zeitwort normalen Formen noch ein besonderes Futurum (ein Part. futuri act.) und eine besondere modale Form, die in Verbindung mit dem Part. prät. res. act. den Konditional bildete (also 138 + Futurum 8 + Part. futuri act. 28 + Konditional 6 = 180).

Was die Bildung der einzelnen Formen betrifft, so zerfielen sie in dieser Hinsicht in mehrere „Stammgruppen“. Die meisten Zeitwörter besaßen zwei solche Gruppen: die Präsensstammgruppe, welche Präsens ind., Imperativ sowie beide präsentische Partizipia umfaßte, und die Aoriststammgruppe, welche Aorist, alle präteritalen Partizipia sowie Infinitiv und Supinum umfaßte; das Imperfektum schloß sich bei einigen Zeitwörtern der Präsensstammgruppe, bei einigen anderen der Aoriststammgruppe an. Das Verhältnis zwischen den beiden Stammgruppen war ein ziemlich mannigfaltiges: vgl. z. B. Präs. *znaōn* 'ich weiß' ~ Aor. *znaxo*, aber Präs. *daōn* 'ich gebe' ~ Aor. *daäxo*, Präs. *nosito* 'er trägt' ~ Aor. *nosixo*, aber Präs. *szipito* 'er schläft' ~ Aor. *szipaxo* oder Präs. *vidito* 'er sieht' ~ Aor. *vidäxo* usw. Während die Präsensstammgruppe bei allen Zeitwörtern ein innerlich zusammenhängendes Ganzes bildete, bestand die Aoriststammgruppe als einheitliche Gruppe wohl bei den meisten, jedoch durchaus nicht bei allen Zeitwörtern: viele mehr oder weniger „unregelmäßige“ Zeitwörter bildeten den Aorist, das Imperfektum und die präteritalen Partizipia von verschiedenen Stämmen. — Die Mannigfaltigkeit der aksl. Verbalstämme muß wohl größer als in den modernen slavischen Sprachen gewesen sein. Jedoch bestand im Urksl. ebenso wie in den modernen slavischen Sprachen nur eine kleine Anzahl von produktiven Bildungstypen, die allein wirklich lebensfähig waren, während die übrigen Typen trotz der überaus großen Anzahl von Zeit-

wörtern, die sie umfaßten, doch nicht mehr produktiv waren, d. i. nicht mehr als Vorbilder für neue Bildungen dienen konnten.

B. Die Endungen

Die Endungen der Partizipia wurden bereits oben besprochen. Über die Bildung der Partizipia, d. i. die Zuordnung verschiedener Bildungstypen der Partizipia zu verschiedenen Stammgruppen, wird weiter unten die Rede sein.

I. Endungen der kongruenzlosen Formen. Der Infinitiv hat normalerweise die Endung *-ti*, das Supinum die Endung *-tā*. Da, wo diese Endungen direkt an eine Wurzel mit konsonantischem Ausgang angehängt wurden, treten die gesetzmäßigen morphologischen Änderungen ein: *meton* ‚ich fege‘ \sim *mesti*, *mestā*; *vedon* ‚ich führe‘ \sim *vesti*, *vestā*; *grebon* ‚ich grabe‘ \sim *greti*, *gretā*; *tepon* ‚ich schlage‘ \sim *teti*, *tetā*; *živon* ‚ich lebe‘ \sim *žiti*, *žitā*; *žbrōn* ‚ich opfere‘ \sim *žrēti*, *žrētā*; *imon* ‚ich nehme‘ (*vъzъmon*) \sim *enti*, *entā* (*vъzenti*, *vъzentā*); *klemon* ‚ich fluche‘ \sim *kłenti*, *kłentā*; *raston* ‚ich wachse‘ \sim *rasti*, *rastā*. Unregelmäßige Verba mit gutturalem Wurzelausgang verloren diesen vor den Endungen des Inf. und Sup. und ersetzten das *t* dieser Endungen durch γ , z. B. *mogon* ‚ich kann‘ \sim *moγi*, *moγā*; *rekon* ‚ich sage‘ \sim *reγi*, *reγā*. Diesem Muster folgen außer *mogon* und *rekon* noch *brāgon* ‚ich Sorge‘, *pekon* ‚ich backe‘, *sākon* ‚ich haue‘, *strāgon* ‚ich behüte‘, *strigon* ‚ich schere‘, *vlākon* ‚ich ziehe‘, *tekon* ‚ich laufe‘, *žegon* ‚ich brenne‘ (trans.) und mit Ablaut: *lēgon* ‚ich lege mich‘ \sim *leγi*, *tlākon* ‚ich klopfe‘ \sim *tlāγi*, *vrāgon* ‚ich werfe‘ \sim *vrāγi*.

II. Endungen der Formen mit Personalkongruenz werden kurz als „Personalendungen“ bezeichnet. Es bestehen zwei Gruppen von Personalendungen. Die Endungen der Gruppe „A“ sind in allen Formen mit Personalkongruenz identisch, während in der Gruppe „B“ ein Unterschied zwischen den Endungen des Präsens einerseits und aller übrigen Tempora bzw. Modi anderseits besteht.

A. Zur Gruppe „A“ gehören die Endungen der 1. und 2. Du. und des Pl. und der 3. Du. Die normalen Endungen sind:

Du.: 1. *-vā*, 2. *-tā*,

Pl.: 1. *-mā*, 2. *-tē*.

Statt *-mā* bietet der Supr. 18 \times *-my* (z. B. Präs. **вѣдѣмъ** ‚wir wissen‘, **имамъ** ‚wir haben‘, Imper. **прѣбѣдѣмъ** ‚verbleiben wir‘, Aor. **помянемъ** ‚wir gedachten‘ usw). Solche Formen kommen je 1 \times im Zogr., Cloz. und Sav. vor, sind aber den übrigen Denkmälern vollkommen fremd.

Für die 3. Du. verwenden Mar., Cloz., PsSin. und Euch. ausschließlich dieselbe Endung wie für die 2. Pl., und dies scheint die ursprüngliche

und westliche Norm gewesen zu sein. Auch im Zogr. und im Ass. wird die 2. Pl. als 3. Du. in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (Zogr. etwa in 89%, Ass. in 88%) in dieser Form gebraucht. Daneben tritt aber in diesen zwei Denkmälern manchmal (im Zogr. 11×, im Ass. 10×) die Endung der 2. Du. in der Funktion der 3. Du. auf, jedoch mit der Beschränkung auf ein Subjekt männlichen Geschlechtes. Neben der durch die glagolitischen Denkmäler vertretenen Norm des Bulgarisch-Aksl. bestand aber eine andere, vertreten durch die zwei großen kyrillischen Denkmäler, Supr. und Sav.: in diesen ist *-ta* (d. i. die Endung der 2. Du.) zur normalen Endung der 3. Du. geworden, unabhängig vom Geschlechte des Subjektes, und *-te* (d. i. die Endung der 2. Pl.) tritt in dieser Funktion nur ausnahmsweise auf (im Sav. nur 4×, d. i. in 9% aller Fälle, im Supr. nur 7×, d. h. noch viel seltener als im Sav.). Der Supr. bietet an einigen Stellen noch eine dritte Endung, nämlich *-k*, die nur dann auftritt, wenn die Verbalform sich auf weibliche Subjekte bezieht, was offenbar eine Neuerung ist.

B. Zur Gruppe „B“ gehören die drei Personalendungen des Sg. und die Endung der 3. Pl. Das Präsens hat besondere Endungen für alle diese Personen, während in den übrigen Tempora bzw. Modi die 2. Sg. und die 3. Sg. nicht unterschieden werden. Die normalen Endungen sind:

im Präsens: 1. Sg. *-ŋ*, 2. Sg. *-ši*, 3. Sg. *-to*, 3. Pl. *-nto*,

in den übrigen Formen: 1. Sg. *-o*, 2. Sg. —, 3. Sg. —, 3. Pl. *-ŋ*.

Fünf unregelmäßige Zeitwörter weisen in der 1. Sg. Präs. die Endung *-mь* (statt *-ŋ*) auf: *esmь* ‚ich bin‘, *ätmь* ‚ich esse‘, *damь* ‚ich werde geben‘, *vämь* ‚ich weiß‘ und *imamь* ‚ich habe‘. Dasselbe *mь* findet man im ganz isolierten *otzpadämь* ‚ich werde abfallen‘, das nur 1× im PsSin. (VII, 5) vorkommt und in der 1. Sg. des Konditionals *bimь*, die im Zogr. und Mar. je 8×, im Ass. 7×, im PsSin. 6×, im Euch., Sav. und Supr. je 1× bezeugt ist (daneben bieten Sav. und Supr. öfters *byto*).

Neben *vämь* ‚ich weiß‘, *povämь* ‚ich werde erzählen‘ usw. kommt eine Form *vädä* (bzw. *povädä*, *ispovädä* u. dgl.) vor, die aber nur im Supr. häufig (57×) belegt ist, im Sav. nur 4×, im Zogr. 2×, im Ass. nur 1× vorkommt und in den übrigen Denkmälern ganz unbekannt ist.

Vier von den Verben, die die 1. Sg. Präs. auf *-mь* bilden, bieten in der 2. Sg. Präs. die Endung *-si*: *esi* ‚du bist‘, *äsi* ‚du ißt‘, *väsi* ‚du weißt‘, *dasi* ‚du wirst geben‘; aber *imamь* hat *imaši* ‚du hast‘ mit der normalen Endung *-ši*. Die KiBl. bieten statt *dasi* die Form *dasь*. Da dieses Wort in den KiBl. nur einmal vorkommt, ist es unmöglich zu entscheiden, ob es zur mährisch-aksl. Norm gehört.

In der 3. Sg. Präs. wird die Endung *-to* manchmal abgeworfen. Verhältnismäßig oft geschieht dies nur im Supr. (82×, darunter 15× *ie* für *iectь* und 17× *uk* für *ukectь*, so daß 40% aller Belege auf das Hilfs-

zeitwort entfallen), in den übrigen Denkmälern dagegen nur selten (17 ×, von denen 11 ×, d. i. 65 %, auf das Hilfszeitwort entfallen): belegt sind *e* [je] (8 ×), *nä* (2 ×), *boŋde* ‚er wird‘, *seŋde* ‚er setzt sich‘, *može* ‚er kann‘, *upodobi* ‚er gleicht an‘, *izbavi* ‚er befreit‘, *podobaa* ‚es geziemt sich‘, *dostoi* ‚dass.‘ Es handelt sich offenbar um junge Formen, die dem Urksl. noch fremd waren und nicht zur bulgarisch-aksl. Norm gehörten, in der Umgangssprache der Schreiber aber bereits geläufig waren und daher als sporadische Schreibfehler in die Handschriften eindringen konnten.

Die 2. Sg. und 3. Sg. der außerpräsentischen Formen waren normalerweise endungslos. Es bestanden nur zwei Ausnahmen von dieser Regel:

a) Vier unregelmäßige Verba hatten im 2. und 3. Sg. Imper. die Endung *-ŋb* (= bulgarisch-aksl. *-ždb*, mähr.-aksl. *-zb*): *daŋb* ‚gib!‘, *äŋb* ‚iß!‘, *väŋb* ‚wisse!‘ und *viŋb* ‚sieh!‘.

b) Gewisse Verba boten in der 2. und 3. Sg. Aor. die Endung *-tō*, z. B. *entō* ‚er nahm, du nahmst‘, *obitō* ‚er umschlang, du umschlangst‘, *bystō* ‚du warst, er war‘, *dastō* ‚du gabst, er gab‘, *ästō* ‚du aßest, er aß‘ usw. Näheres darüber s. weiter unten.

III. Die Endungen der Formen mit Genuskongruenz waren mit den Kasusendungen verbunden. Daher müssen sie im Zusammenhang mit der Deklination besprochen werden, was wir oben auch getan haben.

Ein normales Konjugationsparadigma zerfiel in zwei Formgruppen, von denen man die eine als Präsensstammgruppe, die andere als Präteritumstammgruppe bezeichnen kann.

Zur Präsensstammgruppe gehörten Präsens, Imperativ und beide Part. präs. (pass. und act.). Es bestanden zwei regelmäßige Präsenskonjugationen, eine eingestaltige und eine zweigestaltige.

1. Konjugation der Präsensstammgruppe

a) Die eingestaltige Präsenskonjugation

	Präsens			Imperativ			Part. präs. (N.m.)	
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	Akt.	Pass.
Singular	<i>ōN</i>	<i>iši</i>	<i>itō</i>	—	<i>i</i>		<i>eN</i>	<i>imō</i>
Dual	<i>ivä</i>	<i>ita</i>	<i>(ite)</i>	<i>ivä</i>	<i>ita</i>	<i>(ite?)</i>	<i>eNγä</i>	<i>ima</i>
Plural	<i>imō</i>	<i>ite</i>	<i>entō</i>	<i>imō</i>	<i>ite</i>	<i>(eN?)</i>	<i>eNγe</i>	<i>imi</i>

Der Stamm durfte weder mit Palatalen noch mit Gutturalen enden. Da *ö* nach eigentonneutralen Konsonanten nicht stehen durfte, erfuhren alle auf eigentonneutrale Konsonanten ausgehenden Stämme in der 1. Sg. Präs. Eigentonsteigerung: *prosiši* ‚du bittest‘ ~ *prošön*, *voziši* ‚du führst‘ ~ *vožön*, *vzplatiši* ‚incarnaris‘ ~ *vzpləγön*, *vidiši* ‚du siehst‘ ~ *viʔön*, *postiši* ‚du fastest‘ ~ *pošγön*, *prigvozdiši* ‚du nagelst an‘ ~ *prigvožʔön*, *kloniši* ‚du neigst‘ ~ *kloŋön*, *ʔübiši* ‚du liebst‘ ~ *ʔübʔön*, *loviši* ‚du fängst‘ ~ *lovʔön*, *lomiši* ‚du brichst‘ ~ *lomʔön*. Stämme mit stumpfem sibilantischem oder vokalischem Ausgang bleiben dagegen unverändert: *mləčiši* ‚du schweigst‘ ~ *mləčön*, *ležiši* ‚du liegst‘ ~ *ležön*, *slyšiši* ‚du hörst‘ ~ *slyšön*, *stoiši* ‚du stehst‘ ~ *stoön* usw.

Die 1. und 2. Du. und Pl. hatten im Präsens langes *i*, wie KiBl. *čestīmz* ‚wir ehren‘, *molīmz* ‚wir bitten‘, *prosīmz* ‚dass.‘, *nosīmz* ‚wir tragen‘ bezeugen. Im Imperativ mußten dagegen dieselben Formen ein kurzes *i* aufweisen. Außerdem bestand bei einigen Verben ein Akzentunterschied zwischen Präsens und Imperativ, wie das Russische zeigt (z. B. *npócume* — *npocúme*, *nocúme* — *nocúme*, *ʔóbumz* — *ʔóbúme*, usw.).

Eine Abweichung von der Norm bietet *viʔön* — *vidiši*, das im Imperativ 2. und 3. Sg. *viʔə* aufweist.

b) Die zweigestaltige Präsenskonjugation

Hintervokalische Endungsreihe								
	Präsens			Imperativ			Part. (N. m.)	
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	Akt.	Pass.
Singular	<i>on</i>	<i>eši</i>	<i>etə</i>	—	<i>i</i>		<i>y</i>	<i>omə</i>
Dual	<i>evä</i>	<i>eta</i>	<i>(ete)</i>	<i>ävä</i>	<i>äta</i>	<i>(äte?)</i>	<i>onγä</i>	<i>oma</i>
Plural	<i>emə</i>	<i>ete</i>	<i>ontə</i>	<i>ämz</i>	<i>äte</i>	<i>on</i>	<i>onγe</i>	<i>omi</i>

Vordervokalische Endungsreihe								
	Präsens			Imperativ			Part. (N. m.)	
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	Akt.	Pass.
Singular	<i>ön</i>	<i>eši</i>	<i>etə</i>	—	<i>i</i>		<i>eN</i>	<i>emə</i>
Dual	<i>evä</i>	<i>eta</i>	<i>(ete)</i>	<i>ivä</i>	<i>ita</i>	<i>(ite?)</i>	<i>önγä</i>	<i>ema</i>
Plural	<i>emə</i>	<i>ete</i>	<i>öntə</i>	<i>imz</i>	<i>ite</i>	<i>(ön)</i>	<i>önγe</i>	<i>emi</i>

Die hintervokalische Endungsreihe tritt nach Stämmen auf, die mit eigentonneutralen oder tiefeigentonigen Konsonanten endigen, die vordervokalische nach Stämmen, die auf einen Vokal oder einen vorder-vokalischen Konsonanten ausgehen. — Da die tiefeigentonigen Konsonanten vor *ä*, *e* und *i* nicht stehen durften, erlitten sie vor den mit *ä* oder *i* beginnenden Endungen die erste und vor den mit *e* beginnenden die zweite Eigentonsteigerung: *tlakon* ‚ich klopfe‘ ~ *tlaci* ~ *tlacäte* ~ *tlacěši*, *pomogon* ‚ich werde helfen‘ ~ *pomozi* ~ *pomožäte* ~ *pomožěši*.

Da die Lautfolge *e + c* im Aksl. nicht üblich war, wurde das *e* der auf *e + k* auslautenden Wurzeln im Imper. durch *ь* ersetzt: *rekon* ‚ich sage‘ ~ *rci*, *tekon* ‚ich laufe‘ ~ *tcı*, *pekon* ‚ich backe‘ ~ *pci*. Ebenso, und wohl aus demselben Grunde, lautete zu *žegon* ‚ich brenne‘ (trans.) der Imper. *žbzi*, *žbžäte*. Dieses Zeitwort bietet auch sonst ein Schwanken zwischen *e* und *ь*.

Einzelne Endungen werden manchmal aus der einen Endungsreihe in die andere übertragen. Es gibt zwei solche Kategorien:

a) Statt des *-y* des N. m. Sg. des Part. präs. act. bieten einige Denkmäler manchmal *eN*¹⁾ nach eigentonneutralen Konsonanten (vgl. darüber oben S. 96 f. und 135).

b) In bulgarisch-aksl. Denkmälern treten oft die mit *ä* beginnenden Endungen des Imperativs an vokalische oder mit einem hocheigentonigen Konsonanten ausgehende Stämme an: z. B. *piäte*, *pišäte* neben *piite* ‚trinket‘, *pišite* ‚schreibet‘. Diese Erscheinung ist dem Euch. und Cloz. (ebenso wie den KiBl.) unbekannt. Im PsSin. tritt *ä* nur in 20% der einschlägigen Fälle auf, während 80% *i* aufweisen. Aber im Mar. ist das Verhältnis 58% *ä* : 42% *i*, im Zogr. und Supr. bilden die *ä*-Formen bei vordervokalisches konjugierten Stämmen 66%, im Ass. 72%. Dem Sav. endlich sind die *i*-Formen überhaupt ganz unbekannt: alle vokalischen oder auf hocheigentonige Konsonanten ausgehenden Stämme weisen hier im Imperativ nur *ä*-Endungen auf (allerdings ist die absolute Zahl der Belege nicht groß: bloß 14).

c) Vermischung der ein- und zweigestaltigen Präsenskonjugation

Die zwei Präsenskonjugationen werden im ganzen sehr streng auseinandergehalten. Nur bei drei Verben kommt eine Vermischung vor:

a) *xoyön* ‚ich will‘ wird nach der vordervokalischen Spielart der zweigestaltigen Konjugation abgewandelt (*xoyěši*, *xoyeto*), bildet aber

¹⁾ Im Ms., das dem Druck vorlag, stand hier *eN*. Der Hg. ist (mit K. Horálek) der Meinung, daß in Tr.s eigener Handschrift hier *aN* stand und *eN* ein Abschreibfehler war. R. Jakobson ließ beim Lesen der Korrektur *eN* gelten. (Jgd.)

die 3. Pl. und das Part. act. nach der eingestaltigen: *xotentz*, *xoten*, G. Sg. *xotenʸä*, N. Pl. *xotenʸe*.

b) *viLöN* ‚ich sehe‘, geht nach der eingestaltigen Konjugation (vgl. oben S. 161 f.), bildet jedoch das Part. präs. pass. nach der zweigestaltigen: *vidomz*.

c) *goröN* ‚ich brenne‘, das sonst nach der eingestaltigen Konjugation geht, schwankt im Part. präs. act. zwischen beiden Konjugationen: im Supr. stehen neben vier Formen des eingestaltigen Typus (**ГОРАШТЬ**, **ГОРАШТЖ**, **ГОРАШТА**, **ГОРАШТИ**) Formen der zweigestaltigen (**ГОРЖШТИИ**, **ГОРЖШТЖИЖ**, **ГОРЖШТЕМЖ**, **ГОРЖШТИИМЖ**, **ГОРЖШТА**, **ГОРЖШТАМИ**, **ГОРЖШТЕМА**). Im PsSin., Zogr., Mar. und Ass. sind nur die nach der zweigestaltigen Konjugation gebildeten Formen des Part. act. von diesem Verbum belegt. Allerdings kommen diese Formen im PsSin. nur 2× und im Zogr., Mar. und Ass. nur 1× vor.

2. Konjugation der präteritalen Formen

Alle präteritalen Formen bieten in der 1. Sg. *-z*, in der 1. Du. *-ovä* und in der 1. Pl. *-omz*. In der 3. Pl. gehen sie aber auseinander: die einen bilden *oN*, die anderen *eN*. Jene, die in der 3. Pl. *oN* aufweisen, haben in der 2. Du. und 2. Pl. das Verbindungsmorphem *e* (*eta*, *ete*); jene dagegen, die in der 3. Pl. *eN* aufweisen, haben in der 2. Du. und 2. Pl. das Verbindungsmorphem *s* (*sta*, *ste*). Daher können die ersteren als „asigmatische“, die letzteren als „sigmatische“ Formen bezeichnet werden. Vor den vokalisch beginnenden Endungen haben die sigmatischen Präteritalformen entweder das Verbindungsmorphem *s* oder das Verbindungsmorphem *x/š*.

Somit gibt es drei Paradigmen des Präteritums:

	<i>e</i> -Paradigma			<i>x</i> -Paradigma			<i>s</i> -Paradigma		
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Singular	<i>z</i>	<i>e</i>		<i>xz</i>	—		<i>sz</i>	—	
Dual	<i>ovä</i>	<i>eta</i>	<i>(ete)</i>	<i>xovä</i>	<i>sta</i>	<i>(ste)</i>	<i>sovä</i>	<i>sta</i>	<i>(ste)</i>
Plural	<i>omz</i>	<i>ete</i>	<i>oN</i>	<i>xomz</i>	<i>ste</i>	<i>šeN</i>	<i>somz</i>	<i>ste</i>	<i>seN</i>

Vor den mit *e* beginnenden Endungen werden die Gutturalen (gemäß S. 108 f.) zu stumpfen Sibilanten („zweite Eigentonsteigerung“): z. B. *mogz* ‚ich konnte‘ ~ 1. Pl. *mogomz*, 3. Pl. *mogoN*, aber 2. Sg. *može*; *obykz* ‚ich lernte, gewöhne mich‘ ~ 2. Sg. *obyče*; *iszxz* ‚ich trocknete aus‘ ~ 2. Sg. *iszše* usw.

Nach dem *e*-Paradigma wird das Imperfektum und der sogenannte asigmatische Aorist abgewandelt. Letzterer wird ausschließlich von „Geräuschlautwurzeln“ (d. i. von Wurzeln, die auf einen Geräuschlaut ausgehen) gebildet, wobei die Endungen direkt an die Wurzel angefügt werden, z. B. *obrătō* ‚ich fand‘, *padō* ‚ich fiel‘, *pasō* ‚ich weidete‘, *iščezō* ‚ich verschwand‘, *pogybō* ‚ich ging zugrunde‘, *utopō* ‚ich ertrank‘, *vzdvigō* ‚ich erhob‘, *umlbkō* ‚ich schwieg‘, *izdaxō* ‚ich hauchte aus, verendete‘ usw. (hocheigentonige und halbhocheigentonige Geräuschlaute kommen im Ausgange solcher Wurzeln nicht vor, abgesehen von den auf S. 109 vorgesehenen Fällen).

Nach den zwei anderen Paradigmen werden die sogenannten *x*- und *s*-Aoriste abgewandelt. Der *s*-Aorist wird von Wurzeln gebildet, die einen eigentonneutralen Geräuschlaut (d. i. einen labialen oder apikalen Verschlusslaut oder einen spitzen sibilantischen Englaut) oder einen Nasal als Schlußkonsonanten haben. Dabei müssen die Geräuschlaute (vgl. S. 105 f.) vor *s* schwinden und die Nasale verwandeln sich in *n* (vgl. S. 101): *čr̥pōn* ‚ich schöpfe‘ ~ Aor. *črāsō*, *pogreboŋ* ‚ich werde begraben‘ ~ Aor. *pogrāsō*, *bl̥udōn* ‚ich beachte, wache‘ ~ Aor. *blūsō*, *č̥tōn* ‚ich ehre‘ ~ Aor. *čīsō*, *nesōn* ‚ich trage‘ ~ Aor. *nāsō*, *otv̥r̥zōn* ‚ich werde aufmachen‘ ~ Aor. *otv̥rāsō*, *v̥z̥b̥mōn* ‚ich werde nehmen‘ ~ Aor. *v̥z̥ensō*, *nač̥mōn* ‚ich werde anfangen‘ ~ Aor. *nač̥ensō*. Der *x*-Aorist wird von allen übrigen Wurzeln gebildet und außerdem noch von speziellen Stämmen, die außer der Wurzel noch ein Ableitungselement enthalten (*-a-*, *-ä-*, *-ova-*, *-i-*, *-non-*). Die Gutturale müssen vor dem *x* (bzw. *s*, *š*) schwinden (vgl. S. 106): *rekoŋ* ‚ich sage‘ ~ Aor. *rāxō*, *žegoŋ* ‚ich verbrenne‘ trans. ~ Aor. *žāxō*, (so! belegt 3. Pl. *v̥ž̥š̥en* im PsSin. 93^a, 19). Bei den Wurzeln auf *r* tritt (vgl. S. 101) Metathese ein: *tr̥boŋ* ‚ich reibe‘ ~ Aor. *tr̥bxō*, *um̥roŋ* ‚ich werde sterben‘ ~ Aor. *um̥rāxō*. Wurzeln auf *v* verlieren ihr *v* (vgl. S. 106): *živōn* ‚ich lebe‘ ~ Aor. *žixō*, *plovoŋ* ‚ich schwimme‘ ~ Aor. *pluxō*.

Die 2. und 3. Sg. Aor. werden nicht unterschieden. Bei solchen sigmatischen Aoristen, die unmittelbar von einer Geräuschlautwurzel gebildet sind, bekommt die Form der 2. und 3. Sg. die Endung *e*, vor welcher der Ausgangskonsonant der Wurzel (der ja in den übrigen Formen schwindet) unversehrte auftritt: *pogrāsō* ‚ich begrub‘ ~ *pogrebe* ‚du begrubst, er begrub‘, *čīsō* ‚ich ehrte‘ ~ 2. und 3. Sg. *č̥te* usw. (wie man sieht, wird auch der Vokal dabei verändert, und zwar ist er immer derselbe wie im zugehörigen Präsens). Die Gutturale werden dabei gewöhnlich vor *e* zu stumpfen Sibilanten: *rāxō* ~ *reše* usw.

Bei solchen *x*-Aoristen, die von abgeleiteten und daher (nach Abzug der Vorsilben) stets mindestens zweisilbigen Stämmen gebildet

sind, sind die 2. und 3. Sg. endungslos, d. i. weisen den reinen Stamm auf: *dälax* ‚ich arbeitete‘ ~ 2. und 3. Sg. *däla*, *kupix* ‚ich kaufte‘ ~ 2. und 3. Sg. *kupi*, *uzbräx* ‚ich erblickte‘ ~ 2. und 3. Sg. *uzbrä*, *minonx* ‚ich ging vorbei‘ ~ 2. und 3. Sg. *minon* usw.

Was jene sigmatischen Aoriste betrifft, die direkt von (nach Abzug der Vorsilben) stets einsilbigen Wurzeln mit Vokal oder Sonorlaut im Ausgange gebildet waren, so waren sie ursprünglich in bezug auf die Bildung der Form der 2. und 3. Sg. nicht einheitlich. Alles hing von der prosodischen Beschaffenheit der Stammsilbe ab. Wurzeln, die eine kurze, steigend intonierte Silbe aufwiesen, die in den übrigen Aoristformen und im Part. resultat. act. selbst bei Zusammensetzung mit Präfixen betont blieb, boten in der 2. und 3. Sg. Aor. die endungslose Form (d. i. die reine Wurzel): z. B. *om̃y* ‚wusch ab‘, *pokr̃y* ‚bedeckte‘, *ub̃i* ‚tötete‘, *pr̃astā* ‚hörte auf‘, *otr̃ē* ‚rieb ab‘ (vgl. die Betonung russ. *умыл, покрыл, убил, неспечмал, обмёр*, fem. *умыла, покрывла, убивла, неспечмала, обмёрла*). Wurzeln dagegen, die in den übrigen Aoristformen eine lange, fallend intonierte Silbe aufwiesen und bei Zusammensetzung mit Präfixen den Ton auf diese verlegten, boten in der 2. und 3. Sg. Aor. die Endung *-tā*: z. B. *rāspent̃ā* ‚kreuzigte‘, *pr̃ient̃ā* ‚empfing‘, *nāčent̃ā* ‚fieng an‘, *pr̃oklent̃ā* ‚verfluchte‘, *pōvit̃ā* ‚wickelte ein‘, *pit̃ā* ‚trank‘, *ūmrāt̃ā* ‚starb‘ (vgl. die Betonung russ. *распял, принял, начал, проклял, зажил, отпел, умер*, fem. *распяла, приняла, начала, прокляла, зажила, отпела, умерла*). Vor diesem *-tā* weisen die Wurzeln *by-* ‚werden‘ und *da-* ‚geben‘ ein *s* auf. *byst̃ā* ‚wurde‘, *dast̃ā* ‚gab‘ bzw. *pr̃ābyst̃ā*, *pr̃ādast̃ā* usw. (vgl. russ. fem. *была, дала* und die Zusammensetzungen *пробыла, прода* usw.). In den meisten Denkmälern bleiben diese Verhältnisse unverändert. Nur die Vokalwurzel *str̃ä-* zeigt ein Schwanken. So z. B. Zogr. und PsSin. je 2× *prostr̃āt̃ā* ‚streckte aus‘ und je 2× *prostr̃ä*, Ass. 3× *prostr̃āt̃ā* und 1× *prostr̃ä*, Mar. aber umgekehrt: 3× *prostr̃ä* und nur 1× *prostr̃āt̃ā*, und Sav. kennt nur **простр̃к** (2×): in diesem Falle zeugt das Russische für die endungslose Form, da in russ. *простёр, простёрла* die Wurzelsilbe betont ist. Bei anderen Wurzeln besteht ein leichtes Schwanken nur im Zogr.: neben 13× *pr̃ient̃ā* steht hier 1× *pr̃ien*, neben 11× *poent̃ā* 1× *poen* (im ganzen kommt *ent̃ā* und seine Zusammensetzungen hier 34× vor); neben 33× *nāčent̃ā* 1× *nāčen*, neben 43× *dast̃ā* 1× *da*, neben 57× *dast̃ā* mit verschiedenen Präfixen 1× *proda* und 1× *ot̃āda*. Somit sind die Abweichungen von der Regel im Zogr. sehr selten. Kennzeichnend ist aber, daß diese Abweichungen alle in derselben Richtung gehen: die endungslose Form tritt an die Stelle der Form mit *-tā*, niemals aber umgekehrt. Im Supr. sind diese Abweichungen viel zahlreicher als im Zogr. Nur die *st*-Formen sind hier

noch gut erhalten: **дѣстѣ** (nebst seinen Zusammensetzungen) kommt $61 \times$ gegen $31 \times$ **дѣ** vor, und **бѣстѣ** (samt den Zusammensetzungen) ist $262 \times$ bezeugt, während **прѣкъ** und dergleichen nur $33 \times$ vorkommen. Bei allen anderen Verben dagegen, die nach der Regel die Endung *-tъ* in der 2. und 3. Sg. Aor. haben sollten, kommt diese Endung nur $30 \times$ vor, während die endungslose Form derselben Verba $109 \times$ belegt ist. — Somit scheinen die alten Verhältnisse in der durch den Supr. vertretenen vulgären Stilart des Bulgarisch-Aksl. schon zerstört gewesen zu sein.¹⁾

Da die Betonung und die Quantität in den aksl. Denkmälern normalerweise nicht bezeichnet werden, kann die richtige Bildungsweise der 2. und 3. Sg. Aor. der einsilbigen vokalischen oder auf Sonorlaut ausgehenden Wurzeln nur nach dem Zeugnis der Betonungsverhältnisse der heute lebenden slavischen Sprachen erschlossen werden. Die oben angeführten Beispiele zeigen, daß die Betonung des russischen Präteritums in dieser Hinsicht ein zuverlässiges Kriterium bietet. Interessant ist z. B. folgendes: *был* hat im Femininum die Betonung *была̇* und versetzt in allen Zusammensetzungen den Hauptton auf die Vorsilbe (*нобыла̇, пробыла̇, прѣбыла̇, добыла̇, ѿбыла̇* usw.; vgl. fem. *нобыла̇, пробыла̇, прибыла̇, добыла̇, ѿбыла̇* usw.), wogegen *забыл*: fem. *забыла̇* den Akzent auf der Wurzelsilbe bewahrt: im Aksl. lautet die 2. und 3. Sg. Aor. von *byti* immer *bystъ* (vgl. auch *прѣbystъ, pribystъ* usw.) und nur in der Zusammensetzung mit *za* tritt ausnahmslos die endungslose Form *zaby* auf (belegt Cloz. $2 \times$, PsSin. $3 \times$, Supr. $1 \times$). Nur eine einzige Ausnahme muß verzeichnet werden: das Verbum *němъ* ‚singen‘ weist im Russischen im Präteritum unbewegliche Wurzelbetonung auf (*нѣл*, fem. *нѣла*, Zusammensetzungen *занѣл*, *пронѣл*, *нанѣл*, *нонѣл*, *донѣл*, *омнѣл*, *пученѣл*, *непенѣл* usw.), während es im Aksl. die Endung *-tъ* in der 2. und 3. Sg. Aor. annimmt (*pätъ, vъspätъ* Mar. $2 \times$, Zogr., Euch., PsSin. je $1 \times$) und nur im Supr. ohne diese Endung belegt ist — **вѣснѣ** $1 \times$.

Die Verteilung der drei verschiedenen Bildungsweisen der 2. und 3. Sg. des sigmatischen Aoristes unter den Wurzeln ist also im ganzen regelmäßig oder war es wenigstens im ursprünglichen Urksl. Da, wo der Aorist direkt von der Wurzel ohne Ableitungselemente gebildet wird, endet die 2. und 3. Sg. auf *e* bei Geräuschlautwurzeln, auf *tъ* bei Vokal- und Sonorlautwurzeln, wenn die Wurzelsilbe langfallend ist, und auf „Null“ bei Vokal- und Sonorlautwurzeln mit kurzsteigender (immer betonter) Wurzelsilbe. Im Supr. herrscht die Tendenz, die *tъ*-Bildung zugunsten der endungslosen aufzugeben; die Ansätze dazu lassen sich

¹⁾ Vereinzelte Fälle wie **тѣрѣтъ** Sav. $1 \times$, *potrăbuts* (sic!) PsSin. $1 \times$, *izbavitsъ*, PsSin. $2 \times$ **сѣнѣтъ** Sav. $1 \times$ sind wohl einfache Verschreibungen. Ebensovohl auch *szdălatъ* Ass. $1 \times$, **зѣрѣтъ** Sav. $1 \times$.

bereits im Zogr. bemerken. Vielleicht hing dies damit zusammen, daß die prosodischen Unterschiede schon in Auflösung oder im Umbau begriffen waren. Aber der Unterschied in der Bildung der 2. und 3. Sg. Aor. zwischen den Geräuschlautwurzeln einerseits und den Vokal- und Sonorlautwurzeln andererseits mußte bestehen bleiben, weil der Unterschied im Wurzelausgang deutlich genug war. Trotzdem finden wir in den Denkmälern einige, übrigens sehr seltene Schwankungen, und zwar nach beiden Richtungen hin:

a) Von der Wurzel *živ* 'leben' findet sich die erwartete Form mit der Endung *-tō* (vgl. die Betonung russ. *жила́, по́жил, на́жил, до́жил* usw.) nur 1× im Supr. (**прижитъ**); sonst bildet der Supr. von dieser Wurzel nur die endungslose Form (4×: **жи** 1×, **ожи** 2×, **пожи** 1×), während die übrigen Denkmäler nach Analogie der Geräuschlautwurzeln eine Form mit *-e* bieten: *ožive* Zogr. 2×, Mar. 2×, Ass. 2×, Sav. 2×, *požive* Euch. 1×. Die Wurzel *tır-* 'reiben' weist neben der durch die russische Betonung (russ. *тёрла, намёр, помёр* usw.) vorausgesetzten endungslosen Form (*otrъ* Mar. 1×, Zogr. 1×, Ass. 2×, *sotrъ* PsSin. 1×, *istrъ* PsSin. 1×) eine Form mit *-e* auf (*otrē* Mar. 1×, Zogr. 1×, Sav. 2×, Supr. 1×, **сътърѣ** Supr. 2×).

b) Die Wurzel *ved* 'führen' hat neben *vede* auch *vā* (*otvā*, *otrā* Ass. 2×, **отъвѣк** Sav. 2×).

c) Die Wurzel *ād* 'essen' bietet im Supr. 2× die endungslose Form **изък**, daneben aber in allen Denkmälern die Form *āstō* (*āstō* Zogr. 2×, Mar. 3×, Ass. 1×, PsSin. 1×, Sav. 1×, Supr. 1×; *sānāstō* Zogr. 3×, Mar. 3×, Ass. 2×, PsSin. 1×; *poāstō* PsSin. 1×). Diese Wurzel bietet aber auch in der 1. Pl. die Form *āxomō* (Zogr. 1×, Ass. 1×, neben Mar. *āsomō* 1×) und in der 3. Pl. *āšeN* (Zogr. 9×, Mar. 3×, Ass. 6×, Supr. 1×, neben *āseN* PsSin. 2×, *sānāseN* PsSin. 1×, *poāseN* PsSin. 4×).

Die unmittelbar von der reinen Wurzel gebildeten Aoriste waren bereits im Urksl. nicht mehr produktiv. Produktiv und lebendig waren nur die abgeleiteten Verba, deren Wurzel auch im Aorist durch Ableitungssilben (*-a-*, *-ä-*, *-i-*, *-ova-*, *-non-*) erweitert war. Solche Verba hatten immer den *x*-Aorist mit endungsloser 2. und 3. Sg. (*iscälärō* 'ich heilte', *iscälā* usw.). Nur dieser Typus des Aoristes war wirklich produktiv und lebendig. Daher kann man in unseren Denkmälern die allmähliche Verdrängung der übrigen Aoristtypen durch den *x*-Aorist mit endungsloser 2. und 3. Sg. beobachten. Diese Verdrängung geschieht auf zweierlei Weise, je nachdem ob es sich um eine Nasalwurzel oder um eine Geräuschlautwurzel handelt.

A. Beim *s*-Aorist von Nasalwurzeln wurde das Verbindungsmorphem *s* vor hinteren Vokalen allmählich durch *x* und vor *e* allmählich durch *š*

ersetzt. Im PsSin. kommt nur 1× eine solche Form vor (*vъzeŋъ* ‚ich nahm‘), neben 15 regelrechten; im Mar. nur 5× gegenüber 68 regelrechten (wobei es sich im Mar. nur um den Ersatz von *s* durch *š* in der 3. Pl. handelt: 2× *vъzeŋŝen* ‚sie nahmen‘, 2× *propenŝen* ‚sie kreuzigten‘, 1× *prienŝen* ‚sie nahmen an‘). Im Ass. sind aber die neuen Formen bereits in der Majorität, und zwar 29 neue gegenüber 16 alten (fast $\frac{2}{3}$!). Im Zogr. ist das Vorherrschen der neuen Formen noch stärker (61 : 7, also fast 90%). Im Sav. und Supr. sind die alten Formen ganz verdrängt und die neuen allein herrschend (Sav. 29×, Supr. 74×, ohne Gegenbeispiele).

B. Die direkt von Geräuschlautwurzeln gebildeten sigmatischen und asigmatischen Aoriste werden allmählich durch einen besonderen neuen Typus, den sogenannten „*ox*-Aorist“, verdrängt, dessen Paradigma so aussieht:

	1.	2.	3.
Singular	- <i>oxъ</i>		<i>e</i>
Dual	- <i>oxovü</i>	<i>osta</i>	(<i>oste</i>)
Plural	- <i>oxomъ</i>	<i>oste</i>	<i>ošēn</i>

Z. B. *idoxъ*, *ide*, *idoxovü*, *idosta*, *idoxomъ*, *idoste*, *idoŝen*. Vergleichen wir die großen Denkmäler hinsichtlich der Bildung des Aoristes von Wurzeln mit Geräuschlauten im Ausgang, so finden wir:

	Asigmat. Aorist	<i>ox</i> -Aorist als Ersatz für den asigmat.	Sigmat. Aorist	<i>ox</i> -Aorist als Ersatz für den sigmat.
(Euch.)	(13)	(2) $13\frac{1}{3}\%$	(2)	(2) 50%
Ass.	142	23, 14%	47	2, 4%
Zogr.	120	51, 42%	23	30, 59%
Sav.	66	33, 33%	3	37, $92\frac{1}{2}\%$

Mar., PsSin. und Cloz. kennen den *ox*-Aorist gar nicht, im Supr. ist er dagegen bei Geräuschlautwurzeln allein herrschend. Somit verhalten sich die einzelnen Denkmäler bei der Aoristbildung von Geräusch-

lautwurzeln ungefähr so, wie bei der Aoristbildung von Nasalwurzeln: Cloz., PsSin. und Mar. sind am konservativsten, Zogr. und Ass. bieten schon eine ziemlich vorgeschrittene Zerstörung des alten Systems, Sav. geht noch weiter, und Supr. kennt nur die neuen Formen.

Der Weg, auf welchem der *ox*-Aorist entstand und den asigmatischen verdrängte, läßt sich noch erschließen. Vergleicht man die Häufigkeit der einzelnen Personalformen des asigmatischen und des *ox*-Aoristes im Ass., so bemerkt man, daß in der 1. Sg., 1. Pl. und 3. Pl. die asigmatischen Formen viel häufiger sind als die des *ox*-Aoristes, während in der 2. Pl. und in der 3. Du. das umgekehrte Verhältnis besteht:

	1. Sg.	1. Pl.	3. Pl.	3. Du.	2. Pl.
Asigmat. Aorist (93 ⁰ / ₀)	31	6	98	6	1 (33 ⁰ / ₀)
<i>ox</i> -Aorist (7 ⁰ / ₀)	3	1	6	10	4 (66 ⁰ / ₀)

Ebenso steht es im Zogr., wo aber der Prozentsatz der *ox*-Formen überall höher ist:

	1. Sg.	1. Pl.	3. Pl.	3. Du.	2. Pl.
Asigmat. Aorist (66 ⁰ / ₀)	35	4	78	3	3 (19 ⁰ / ₀)
<i>ox</i> -Aorist (33 ⁰ / ₀)	4	3	50	16	11 (81 ⁰ / ₀)

Ähnlich verhält sich auch Sav., wo die Verhältnisse noch prägnanter sind:

	1. Sg.	3. Pl.	3. Du.	2. Pl.
Asigmat. Aorist (82 ⁰ / ₀)	17	48	1	— (10 ⁰ / ₀)
<i>ox</i> -Aorist (18 ⁰ / ₀)	2	12	7	2 (90 ⁰ / ₀)

Daher wird man wohl annehmen dürfen, daß zuerst nur in der 2. Pl. und in den 2. und 3. Du. die älteren *-ete*, *-eta* durch *-oste*, *-osta* ersetzt wurden; erst später wurden die 1. Du. und 1. Pl. entsprechend umgestaltet (*-ovä*, *-omō* > *-oxovä*, *-oxomō*), und zum Schluß auch die 1. Sg. und die 3. Pl.

Durch die Schaffung des *ox*-Aoristes wurden die Geräuschlautwurzeln, die früher absonderliche Aoristbildungen aufwiesen, dem lebendigen und produktiven Schema des *x*-Aoristes angeschlossen. Die Gutturalstämme, die ja ohnehin einen *x*-Aorist bildeten, hatten diese Neuerung nicht so notwendig und haben daher das Alte besser bewahrt. Ass. und Zogr., die ja bei den übrigen Geräuschlautstämmen den *ox*-Aorist vorziehen, bieten bei den Gutturalwurzeln nur je einen Fall des *ox*-Aoristes (Zogr. 3. Du. *rekosta*, Ass. 3. Pl. *sʒvläkošeN* ‚sie zogen ab‘); im Sav., wo der *ox*-Aorist bei den übrigen Geräuschlautstämmen in 50% aller Fälle auftritt, tritt er bei den Gutturalstämmen nur in 11% der Fälle auf; und im Supr., der sonst nur *ox*-Aoriste kennt, bilden bei den Gutturalstämmen die alten Formen noch 72%. Allerdings muß betont werden, daß alle diese alten Formen im Supr. auf die Wurzel *rek-* ‚sprechen‘ entfallen, die aber durch ihr häufiges Vorkommen die Statistik beeinflusst. Auch im Sav. sind die alten Formen hauptsächlich von dieser Wurzel belegt (außerdem nur noch 1 × *облѣша* neben 4 × *облѣкоша*, 1 × *изблѣкоша* und 2 × *сѣблѣкоша*).

Vergleicht man die Aoristflexion des Mar. mit der des Supr., so sieht man einen beträchtlichen Unterschied. Im Mar. besteht neben dem produktiven *x*-Aorist mit endungslosen 2. und 3. Sg. noch eine ganze Reihe unproduktiver Typen — der asigmatistische Aorist, der *s*-Aorist von Geräuschlautwurzeln, der *s*-Aorist von Nasalwurzeln, der *x*-Aorist von langsilbigen Vokal- und *r*-Wurzeln (mit 2. und 3. Sg. auf *tə*). Im Supr. ist diese Mannigfaltigkeit beseitigt: es besteht nur ein *x*-Aorist, dessen 2. und 3. Sg. normalerweise endungslos ist (*vʒenxə* ‚ich nahm‘ ~ *vʒen*, *znaxə* ‚ich wußte‘ ~ *zna*, *umrəxə* ‚ich starb‘ ~ *umrə* usw.), wobei da, wo vor dem *x* ein *o* steht, die endungslose 2. und 3. Sg. nicht auf *o*, sondern auf *e* ausgeht (*idoxə* ‚ich ging‘ ~ *ide*, *sʒblūdoxə* ‚ich behütete‘ ~ *sʒblūde*, *pogreboxə* ‚ich begrub‘ ~ *pogrebe*, *obləkoxə* ‚ich umhüllte‘ ~ *obləče*); nur spärliche Überreste des älteren Zustandes (*bystə*, *dastə*, *ästə*, vereinzelte 2. und 3. Sg. auf *tə*, *rəxə* ~ *reče*) sind noch erhalten. Was die übrigen Denkmäler betrifft, so nehmen sie eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Systemen ein, wobei PsSin. und Cloz. mehr zum altertümlichen System des Mar., Sav. mehr zum jüngeren Typus des Supr. neigen, während Zogr. und Ass. gerade in der Mitte stehen.

Nach Analogie des Verhältnisses Aor. *kupixomə* ‚wir kauften‘: *kupiste* und *kupixovä*: *kupista* hat man auch im Imperfekt das ursprüngliche Verhältnis (*nesäaxomə* ‚wir trugen‘: *nesäašete*, *nesäaxovä*: *nesäašeta*) umgestaltet. Das Ergebnis waren Formen wie *nesäaste*, *nesäasta* (bzw. *nesäästä*). Diese Formen sind entschieden Neubildungen. Im Zogr. und Cloz. kommen sie gar nicht vor. Im Mar. bloß 1 × *ponošaaste* ‚ihr

schmähtet' (gegen 25 regelrechte Formen). Aber im Ass. sind 8 *-st-* und 9 *-šet-* Formen des Imperfekts belegt. Sav. kennt nur *-st-* Formen (8 : *искаста* 2×, *ѣкаста*, *идѣста*, *идѣсте*, *выпыаста*, *поношаста*, *хуждаста*), und im Supr. bilden sie die Norm (36 gegen 5 alte Formen: *идѣкашета*, *сѣкнраашета*, *помышалаашета*, *дѣкашете*, *ношаашета*).

Die Kontraktion von *-äa-* zu *ä* und von *-aa-* zu *a* im Formans des Imperfekts kommt mehr oder weniger oft in allen unseren Denkmälern vor (in den KiBl. sind Imperfekte zufällig nicht belegt): *nesäxъ* statt *nesäaxъ*, *iskaše* statt *iskaaše* usw. Es müssen zwei Fälle grundsätzlich unterschieden werden: da, wo vor *äa* ein Vokal steht (z. B. *biäaxъ* ‚ich schlug‘, *myäaxъ* ‚wusch‘, *čüäaxъ* ‚hörte‘, *poäaxъ* ‚sang‘, *boäaxъ sen* ‚fürchtete mich‘, *daäaxъ* ‚gab‘ usw.), herrscht die Tendenz, das *äa* zu *ä* zu kontrahieren; da, wo dem *äa* ein Konsonant vorangeht, besteht die Tendenz, die Verbindung *äa* unkontrahiert zu lassen. Diese Verhältnisse herrschen im Zogr., Mar. und Supr. besonders deutlich, während dies in den übrigen Denkmälern durch die Seltenheit dieser Formen nicht so klar wird. Am wenigsten kontrahierte Imperfektformen bietet der Ass. Im Sav. bilden umgekehrt die kontrahierten Formen (sowohl nach Vokalen als auch nach Konsonanten) die Regel. Keines von den bulgarisch-aksl. Denkmälern ist von kontrahierten Imperfektformen ganz frei. Da aber die KiBl. zufällig keine Imperfekte enthalten, bleibt es ungewiß, ob die kontrahierten Imperfektformen erst auf dem Boden des ersten bulgarischen Reiches entstanden sind oder bereits im Urksl. bestanden haben.

Über die Bedeutung der Form *bäxъ* ‚ich war‘ s. weiter unten. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß diese Form in den 1. Personen aller Numeri stets wie ein *x*-Aorist flektiert wird: die Denkmäler kennen ausschließlich die Formen *bäxъ*, *bäxovä*, *bäxomъ*. Für die 2. und 3. Personen bieten unsere Denkmäler zwei Reihen von Formen: einerseits ‚aoristische‘, wie Sg. *bä*, Du. *bästa*, Pl. *bäste* (selbst im Zogr., wo sonst das Imperfekt nur *-šet-* hat), *bäšex*, andererseits ‚imperfektische‘, nämlich *bä(a)še*, *bä(a)šeta* (bzw. *ѣкаста* Supr.), *bä(a)šete*, *bä(a)xox*. Beide Formreihen kommen in allen (bulgarisch-) aksl. Denkmälern vor, so daß ihr Nebeneinander jedenfalls als zur bulgarisch-aksl. Norm gehörend betrachtet werden muß. Ob dieses Nebeneinander bereits im Urksl. bestand, läßt sich wegen des Fehlens der Belege im Mähr.-Aksl. nicht mehr bestimmen.

Von allen Arten des Aoristes war nur der *x*-Aorist wirklich lebendig, und zwar nur jene Spielart dieses Aoristes, die in der 2. und 3. Sg. auf einen kurzen Vokal ausging. Alle übrigen Arten des Aoristes waren

nicht mehr lebensfähig und neigten zum Aussterben, wobei dieses Aussterben in unseren bulgarisch-aksl. Denkmälern noch ganz deutlich beobachtet werden kann.

a) Der *s*-Aorist von Wurzeln mit nasalem Ausgang wird einfach durch den *x*-Aorist ersetzt, d. h. statt *-ensz*, *-ensovä*, *-ensomz*, *-ensen* traten *-enxz*, *-enxovä*, *-enxomz*, *-enšen* auf. Im PsSin. und Mar. geschieht dies am seltensten: PsSin. bietet auf 15 regelrechte *s*-Formen nur eine *x*-Form (*vzzenxz* ‚ich nahm‘), Mar. auf 68 regelrechte *s*-Formen nur 5 *x/š*-Formen (*vzzenšen* 1×, *vzzenšen* 1×, *prienšen* 1×, *propenšen* 2×). Das Euch. bietet überhaupt zu wenig Belege (*prienz* 2×, *sznenzomz* 1×, *enšen* 1×). Aber im Ass. finden wir ein Vordringen der *x/š*-Formen: 16 gegenüber 29 (34%). Im Zogr. sind die *x*-Formen zur Norm geworden (61), während die *s*-Formen nur noch als Ausnahmen fortleben (7); in den kyrillischen Denkmälern (Sav., Supr.) sind die *x*-Formen ausnahmslos (Sav. 29, Supr. 74).

b) Der *s*-Aorist und der *e*-Aorist von Wurzeln mit Geräuschlauten im Ausgange werden durch den sogenannten *ox*-Aorist ersetzt, d. h. durch einen *x*-Aorist, der vor *x/s/š* ein *o* aufweist und in der 2. und 3. Sg. ein *e*: *nesoxz* ‚ich trug‘, *nese*, *nesoxovä*, *nesosta*, *nesoxomz*, *nesoste*, *nesošen*. Dem Mar., Cloz. und PsSin. sind diese Bildungen noch unbekannt. Im Euch. spielen sie bereits eine große Rolle: der *e*-Aorist ist in 2 Fällen (*sznidošen* ‚sie gingen herab‘ 1×, *ištezošen* ‚sie verschwanden‘ 1×) durch den *ox*-Aorist ersetzt, bleibt aber noch in 13 Belegen; der *s*-Aorist ist 2× bewahrt (*otvräsen* ‚sie öffneten‘), 2× ersetzt (*vedošēn*). Im Ass. bildet die Zahl der *ox*-Aoriste als Ersatz für den *e*-Aorist 14% (23 gegenüber 142), als Ersatz für den *s*-Aorist 4% (2 [*otvrzoste*, *razvrzoste*] gegenüber 47). Im Zogr. bilden die Ersatzformen für den *e*-Aorist 42,5% (51:120), für den *s*-Aorist 59% (30:23). Im Sav. für den *e*-Aorist 33% (33:66), für den *s*-Aorist 92,5% (37:3); im Supr. sind alle *e*-Aoriste und *s*-Aoriste von Geräuschlautwurzeln restlos durch *ox*-Aoriste ersetzt. Somit finden wir auch hier die Abstufung: Supr., Sav., Zogr., Ass., Mar. und PsSin.

c) Einige Wurzeln mit gutturalem Ausgang bildeten den *x*-Aorist direkt, ohne Vokaleinschub, wobei der Guttural vor *x/š/s* schwinden mußte. In unseren Denkmälern kommen *täxz* (von *tek*- ‚laufen‘), *vläxz* (von *vläk*- ‚ziehen‘) und *räxz* (von *rek*- ‚sagen‘) mit ihren Zusammensetzungen vor. Auch diese Aoriste wurden durch *ox*-Aoriste ersetzt, und zwar ebenfalls in der Abstufung Supr., Sav., Ass., Zogr., Mar. und PsSin. Dabei sind aber die Perzentsätze der alten Formen überall etwas höher als für die *e*- und *s*-Aoriste: Supr. 72% alt ~ 28% neu, Sav. 89% alt ~ 11% neu, Ass. 99,1% alt ~ 0,9% neu, Zogr. 99,3% alt ~ 0,7% neu.

C. Konjugationstypen

(1. Lebendige (produktive) Gruppe)¹⁾

Von den mannigfaltigen Konjugationstypen des Aksl. waren die meisten nicht mehr lebendig. Sicher lebendig waren:

a) Der gleichvokalische Typus. — Bei diesem ging der Verbalstamm auf einen Vokal aus, der in allen Formen der gleiche blieb. In der Präsensstammgruppe werden an diesen Vokal die vordervokalischen Endungen angehängt, im Aorist die des *x*-Aoristes; die Endungen des Infinitivs und Supinums traten auch direkt an den Stammausgangsvokal, ebenso das Formans *-l-* des Part. prät. res. act.; das Part. prät. act. abs. zeigte vor den Endungen das Bindemorphem *v*: z. B. *dālaōv* ‚ich arbeite‘, *dālaeši* usw. ~ *dālaaxō*, *dāla* usw. ~ *dālati*, *dālatō*, *dālalō* (*-la*, *-lo*, *-li*, *-ly*), *dālavō*. Hierher gehörten alle zweisilbigen Verbalstämme auf *a*, *ä* (d. i. solche, die im Infinitiv auf *ati*, *äti* ausgingen und wenigstens drei Silben aufwiesen). Von den einsilbigen nur *znati* ‚wissen‘, *greti* ‚graben‘, *spāti* ‚proficere‘, *smāti* ‚wagen‘. Ferner einige einsilbige Stämme auf andere Vokale: alle einsilbigen auf *y*, *i* (*kryti* ‚decken‘, *myti* ‚waschen‘, *ryti* ‚graben, wühlen‘, *piti* ‚trinken‘, *viti* ‚winden‘, *biti* ‚schlagen‘, *šiti* ‚nähen‘); einige auf *u*, *ü* (*-uti*, *duti* ‚blasen‘, *čüti* ‚fühlen‘). Außerdem noch *vzpiiti* ‚schreien‘ (*vzzipiti*). Das Imperfekt bekam bei den mehrsilbigen Stämmen (außer *vzpi-ti*) das Formans *-ax-*/*-aš-* (z. B. *dāla-ax-ō*, *bolā-ax-ō*), bei den übrigen das Formans *-äax-*/*-ääš-* (das fakultativ kontrahiert wurde): *kryäaxō*, *znääaxō*, *biäaxō* usw. Das Part. prät. pass. wies bei den *ä*- und *a*-Stämmen immer das Formans *-n-* auf (*šzdālanō* ‚getan‘, *zapečätīlanō* ‚versiegelt‘). Bei den übrigen Stämmen richtete sich die Bildung des Part. prät. pass. nach der 2. und 3. Sg. des Aoristes: wies diese letzte Form die Endung *-tō* (mit vorhergehendem langem Stammvokal) auf, so hatte das Part. prät. pass. das Formans *-t-* (z. B. *pitō*²⁾, *vitō*, *pročūtō*), war aber die 2. und 3. Sg. Aor. endungslos, so wies das Part. prät. pass. das Formans *-en-* auf, vor welchem ein *v* eingeschoben wurde (wobei *iv*, *yv* zu *iv*, *ov* wurden): *umāvenō* ‚gewaschen‘, *otzkrāvenō* ‚geöffnet‘, *obūvenō* ‚beschuh‘, *šēvenō* ‚genäht‘. Nur *biti* hatte das Part. präs. pass. *bienō* (ohne *v*). — Die mehrsilbigen Verbalstämme auf *-a-* und *-ä-* waren sehr zahlreich und durchaus produktiv: Denominativa (*dālati* ‚arbeiten‘ zu *dālo* ‚Werk‘, *cālāti* ‚genesen‘ zu *cālō* ‚heil‘) und Perfektiva (*polagati* ‚hinlegen‘, *ulovlāti* ‚einfangen‘).

¹⁾ <...> Aus den hektographierten Vorlesungen, S. 136. (Jgd.)

²⁾ *pitomō* ‚gemästet, feist‘ zu *pitati* wurde nicht mehr als Partizip empfunden.

b) *u/ova* (*ü/eva*)-Klasse. Die Präsensstammgruppe wies ein *-u-* oder *-ü-* auf, an welches die vordervokalischen Endungen der zweigestaltigen Flexion angehängt wurden, die Aoriststammgruppe das Formans *-ova-/eva-* (Impf. *-ovaax-/evaax-*, Part. prät. pass. *-ovan-/evan-*, Part. prät. act. abs. *-ovav-/evav-*). — Hierher gehörten teils Perfektiva (*kupovati* ‚kaufen‘, *minovati* ‚vorübergehen‘), teils Denominativa (*darovati* ‚schenken‘, *čarovati* ‚grüßen‘), teils Zeitwörter, die sich vom aksl. Standpunkte aus nicht mehr analysieren lassen (*nepřevati* ‚meinen, dafürhalten‘ usw.). Es konnten auch neue Zeitwörter dieser Art gebildet werden, so z. B. von allen Abstrakta auf *-bstvo* (*cäsarbstvovati* ‚herrschen‘ usw.).

c) *-i-* Verba. Die Präsensstammgruppe wies die eingestaltige Flexion auf, der Aorist wies (vor dem Verbindungsmorphem *x/š/s*) das Formans *-i-* auf, das auch im Infinitiv, Supinum und Part. prät. res. act. auftrat. Die übrigen Formen wurden ohne Formans *-i-*, und zwar mit Eigentonerhöhung des Ausgangskonsonanten des Stammes, gebildet, wobei das Imperfektum das Formans *-äax-/äaš-*, das Part. prät. pass. das Formans *-en-* und das Part. prät. act. abs. die Endung m. n. Sg. *-b*, fem. *-bši* usw. annahmen. Also: *prošön* ‚ich bitte‘, *prošiši* usw. \sim *prosiřo*, *prosiři*, *prosiřo*, *prosiřo* \sim *prošäaxo*, *prošenb*, *prošb* (*prošbši*) usw.

(¹) Bei Verben, die mit einem Vokal oder hocheigentönigen Konsonanten enden und bei welchen eine Eigentonerhöhung nicht stattfinden kann, wird die Endung an den Vokal bzw. an den Konsonanten angehängt (*doiti* ‚melken‘ \sim *doön*, *doiši*).

Nach diesem Typus werden sowohl deverbative Zeitwörter gebildet (z. B. imperfektive zu perfektiven oder Verba mit bestimmter Bedeutung zu solchen mit unbestimmter Bedeutung: *nesti* \sim *nositi*; das erste bedeutet an einen bestimmten Ort ‚tragen‘, das zweite ‚tragen‘ ohne Rücksicht auf die Richtung) als auch denominative (*čälz* ‚heil‘ \sim *čäliti* ‚heilen‘), welche noch eine produktive Klasse darstellen und immer transitive Bedeutung besitzen, während die Deverbativa schon tot sind.

Bei den Part. prät. abs. von *moliti* ‚bitten‘ kommt eine neue Bildung vor, welche allerdings nicht überall durchgedrungen ist. Von *moliti* wird das Part. prät. act. *molivb* gebildet, statt *molb*, welches in dieser Form die erwartete Eigentonerhöhung zeigen würde. Diese Neubildung

¹) Der nun folgende, in Klammern (. . .) gesetzte Teil bis S. 180 wurde auf Grund der hektographierten Skripten nach Trubetzkoy's an der Wiener Universität im Jahre 1933 gehaltenen Vorlesungen (S. 137—142) ergänzt. Es ist aber gewiß anzunehmen, daß der Verf. auch diesem, in seinem Ms. nicht zu Ende geführten Teil der aksl. Konjugationslehre im Jahre 1938 eine schon etwas andere, reifere Form gegeben hätte. (Jgd.)

(*molivъ*, *prämolivъ*) ist aber nur im Supr. wirklich durchgedrungen, wo 598 (:117 = 83%) Belege zu finden sind. Hingegen finden wir in allen übrigen Denkmälern zusammen nur 25 (3,3%) Belege, also eine verhältnismäßig sehr geringe Zahl. Im Cloz., PsSin. und Ass. ist keine einzige derartige Neubildung belegt und im Mar. bloß eine.

2. Vielleicht noch lebendige (produktive) Gruppe

Im Aksl. gibt es eine Gruppe von sehr häufig vorkommenden Zeitwörtern, bei welchen aber kein sichtbarer Beweis für ihre Produktivität oder Unproduktivität besteht, da man nicht genau bestimmen kann, ob der Teil, welcher in späteren südslavischen Denkmälern und in den heutigen südslavischen Sprachen produktiv ist, dies nicht erst später geworden ist. Auch bei dieser Gruppe begegnen wir drei Typen:

a) Hierher gehören Zeitwörter mit hocheigentönigem Präsensstamm mit vordervokalischen Endungen und neutralem oder tiefeigentönigem Aoriststamm -a, z. B. *răžōN* ‚ich schneide‘, *răžetъ* ~ *răžaxъ*; *lăžōN* ‚ich lüge‘ ~ *lăgaxъ*.

Viele dieser Verba besitzen einen Wurzelablaut: *pišōN* ‚ich schreibe‘ ~ Aor. *pъsaxъ*, *stružōN* ‚ich schere ab‘ ~ Aor. *strъgaxъ*, *stelōN* ‚ich breite aus‘ ~ Aor. *stъlaxъ*. Diesem Typus gehören einige Denominativa an, welche meist die Bedeutung von Lärmmachen haben, z. B. *rъpъtъ*: *rъpъpōN* ~ *rъpъtati* ‚murren‘, *klevetati* ‚verleumden‘, *skrъžъtati* ‚knirschen‘, *glagolati* ‚reden‘.

Die Nomina selbst können ihrer Bedeutung nach von Verben abgeleitet sein. So ist z. B. *rъpъtъ* ‚Murren‘ nicht primär, sondern sekundär. Nur ganz wenige Verba werden von konkreten Dingen abgeleitet. Ein solches Zeitwort ist *poūsati* (*poūšōN*), welches, von *poūsz* ‚Gürtel‘ stammend, eine ursprüngliche Verbindung von der Präposition *po* + Wurzel *ūs* darstellt, dann aber nicht mehr als solche empfunden wurde.

Wir sehen also, daß keine einzige Neubildung dieses Typus auf Produktivität deuten würde und daß bloß die Verba der ersten (produktiven) Klasse auf -ati zweifellos produktiv sind. Diese dienen dazu, um den Gegensatz zwischen imperfektiven und perfektiven Wörtern auszudrücken, z. B. *gasnoxti* pf. ‚erlöschen‘ ~ *gasati* ipf., *gašōN*; *narešti* ‚heißen, nennen‘, *narekoN* ~ *naricati*, *naričōN* (*naricaōN*). Im Supr., in welchem sonst meist sehr junge Verbalformen auftreten, finden wir 3 × *naricaōN*, 1 × *naričōN*. Auch in den späteren südslavischen Sprachen ist dieser Typus produktiv, was durch serbokroatische Lehnwörter aus europäischen Sprachen (z. B. *eksploatisati* ~ Präsens *eksploatišem*), welche diese Bildung erhalten, bewiesen wird. Dieser Umstand führt zu der An-

nahme, daß dieser Typus im Aksl. zwar produktiv war, jedenfalls aber als stilistisch minderwertig angesehen wurde.

b) Einen anderen, ebenfalls zweifelhaft produktiven Typus bilden Verba, deren Präsensstamm nach der eingestaltigen Flexion geht, während der Aoriststamm ein *ä* aufweist, z. B. *trǣplōN* ‚ich dulde‘, *trǣpiši* ~ *trǣpǣxǣ*, -*ǣti*, -*ǣlǣ*, -*ǣnǣ*, -*ǣvǣ*.

Verba dieser Art, welche alle einen Zustand bezeichnen, sind sehr zahlreich, doch läßt sich nicht eine einzige Neubildung im Aksl. feststellen. In den späteren slavischen Sprachen findet diese Bildung oft bei Schallverba Verwendung, doch ist dies im Aksl. schwer nachzuprüfen, da uns nur eine gehobene Sprache überliefert wurde.

c) Schließlich gehören hierher noch Verba mit einem Nasalsuffix. Bei diesen lautet das Formans des Präsensstammes -*n*- + hintervokale Endung, des Aoriststammes -*non*- (-*xǣ*, -*ti*, -*lǣ*, -*vǣ*) und das Formans des Part. pass. -*noven*-, z. B. *dunon*, *duneši* ~ *dunonxǣ*, -*nonti* ‚blasen‘, -*nonlǣ*, -*nonvǣ* ~ *dunovenǣ*.

Zu diesem Typus gehören viele Zeitwörter, welche vor *n* einen Vokal aufweisen, z. B. *manonti* ‚winken‘, *planonti* ‚entflammen, verbrennen‘, *plǣnonti* ‚spucken‘, *rinonti* ‚stoßen‘, *minonti* ‚vorbeigehen‘, *zinonti* ‚gähnen‘, *obinonti* ‚subducere se‘, *povinonti seN* ‚sich unterwerfen‘, *kynonti* ‚den Kopf schütteln‘, *pomenonti* ‚gedenken‘ (*pomānonti*), daneben aber auch solche wie *kliknonti* ‚rufen‘, *menknonti* ‚mollescere‘, (*otǣ*)-*rygnonti* ‚ἐρεῦγεσθαί‘, *sāknonti* ‚hauen‘, *tlǣknonti* ‚klopfen‘, *drǣznonti* ‚sich erkühlen‘, *kosnonti* ‚berühren‘.

Im Supr. nimmt die Zahl dieser Verba noch zu. Hier ist sogar deutlich die Tendenz zu bemerken, andere Zeitwörter diesem Typus anzugleichen. Die Grundbedeutung dieser Verba ist eine perfektivische (Betonung der Einmaligkeit) und zugleich eine expressive. Oft besitzen sie eine stark emotionelle Färbung (*tlǣknonti* ~ *tlǣyi*).

Da die Verba dieses Typus außer im Supr. in allen Denkmälern vermieden werden, so ist anzunehmen, daß sie, wenn sie auch produktiv gewesen sein sollten, doch als vulgär empfunden wurden.

3. Tote (unproduktive) Gruppe

Von allen übrigen Verba haben wir die Gewißheit, daß sie tot waren. Aber gerade die unregelmäßigen Verba sind die gebräuchlichsten Wörter und daher in den Denkmälern außerordentlich zahlreich vertreten. Eigentlich gehören ihre Formen nicht mehr in die Grammatik, sondern in das Wörterbuch. Manchmal bilden sie kleine Gruppen, manchmal aber stehen sie vollständig isoliert da.

Es gibt Verba, die im Präsens hintervokalische Endung besitzen und in nichtpräsentischen Formen auf verschiedene Weise gebildet werden: z. B. *vedon* ‚ich führe‘ \sim *väsö*, *vesti*, *velö*, *vedenö*, *vedö*.

Andere zeigen den asigmatischen Aorist, während die übrigen Formen vom Stamm gebildet werden: z. B. *padon* ‚ich falle‘ \sim *padö*, *pasti* usw. Derselben Erscheinung begegnen wir bei Verben, wie z. B. *sendon* ‚ich setze mich‘ \sim *südö*, *sästi*, nur mit dem Unterschied, daß hier auch noch ein Ablaut zwischen Präsens- und Nichtpräsensformen besteht.

Das Verbum *iti* ‚gehen‘ hat einen asigmatischen Aorist, die Partizipia aber werden von einer ganz anderen Wurzel gebildet: *idon*, *iti* \sim *idö*, *šölö*, *šödö*.

Ein -a- im Aoriststamm besitzt das Verbum *zovon* ‚ich rufe‘ \sim *zovaxö* usw.

Einige Zeitwörter haben einen vokalisch ausgehenden Stamm und im Präsens vordervokalische Endung. Dabei erhält das Part. prät. pass. das Suffix -t-, wenn in der 2. und 3. Sg. Aor. ein -tö als Endung steht, in den übrigen Fällen das Suffix -n-, z. B. *myön* ‚ich wasche‘, *myeši* \sim *myx* (*my*), *myti*, *mylö*, (*o*)*mövenö*; dagegen *piön* ‚ich trinke‘, *pieši* \sim *pixö*, (*pitö*), *piti*, *pilö*, *pitö* usw.

Auch Wurzelablaute kommen vor: *präön* \sim *präaxö*, *priäti* ‚hold sein, beistehen‘.

Andere haben im Präsens nach Sonorlauten eine hintervokalische Endung und im Aoriststamm eine Metathese aufzuweisen, z. B. *tröon* ‚ich reibe‘, *tröxö*, *träti*, *trölö*. Bei einigen kommt im Aorist auch noch der Ablaut hinzu: (*pro*)*stivron* \sim *sträxö*, *sträti*, *strölö*, *strötö*, *strö*.

Der bestimmte Nasalkonsonant verwandelt sich im Aorist in einen unbestimmten, wobei überdies noch der Ablaut eintritt bei einem Verbum wie: *načönon* ‚ich beginne‘ \sim *načensö*, *načenti*, -čēnlö, -čēntö, -čēnö usw.

Eine ziemlich umfangreiche Gruppe bilden jene Zeitwörter, die ein „-noy-“ nur im Infinitiv zeigen. Während hier das Präsens noch mit *n* gebildet wird, ist in den übrigen Formen keine Spur mehr davon zu sehen: z. B. *dvignoniti*, *dvignon* ‚ich bewege‘ \sim *dvigö*, *dviglö*, *dviženö*, *dvigö* usw.

Vollständig isoliert dastehende Fälle sind folgende: *stanon* ‚ich stelle mich‘ \sim *staxö*, *dečön* ‚ich lege‘, *dečēši* \sim *däti*, *söplön* ‚ich schlafe‘, *söpiši* \sim *söpaxö*, *söpati*, *obrenyiön* ‚ich finde‘ \sim *öbrätö*, *öbrästi*. Alle diese Zeitwörter drücken elementare Begriffe aus, womit ihr oftmaliges Vorkommen zu erklären ist.

4. Ganz unregelmäßige Zeitwörter

Das sind solche, bei welchen nicht nur das Verhältniß zwischen Präsensstamm und Aoriststamm ein ungewöhnliches ist, wie bei den oben erwähnten, sondern sich auch die Flexion des Präsens ganz anormal gestaltet.

a) *imamъ* ‚ich habe‘, *imaši*, *imatъ* . . . *imontъ*; Imper. *imäi*; Part. präs. act. *imy* (*imäen*); Part. präs. pass. *imäemъ*; Aor. *imäxъ* usw.

b) *damъ* ‚ich gebe‘, *ämъ* ‚ich esse‘, *vämъ* ‚ich weiß‘ haben die gleiche Konjugation — hier gezeigt am Verbalstamm *ä(d)*- ‚essen‘ — im:

Präsens: Sg. *ämъ*, *äsi*, *ästъ*; Du. *ävä*, *ästa* (*äste*); Pl. *ämъ*, *äste*, *ädentъ*.

Imperativ: Sg. *ä-äbъ*, *ä-äbъ*; Du. *ädivä*, *ädita*; Pl. *ädimъ*, *ädite*.

Imperfekt: *ädäaxъ*, *ädäaše* usw.

Part. präs. act.: *ädý*; Part. präs. pass.: *ädomъ*.

In den anderen Formen konjugieren diese drei Zeitwörter voneinander verschieden:

Aorist: *daxъ*, *äsъ*, *vüdäxъ*; Infinitiv: *dati*, *ästi*, *vädäti*.

Part. prät. act.: *davъ*, *ädъ*, *vüdävъ*; Part. prät. pass.: *danъ*, *ädenъ*, *vüdänъ*.

c) Das Hilfszeitwort *byti* ‚sein‘ ist seiner etymologischen Herkunft nach eigentlich eine Verbindung von ‚sein‘ und ‚werden‘, doch wurde dies im Aksl. scheinbar nicht mehr empfunden.

Präsens: *esmъ*, *esi*, *estъ*; *esvü*, *esta*, *este*; *esmъ*, *este*, *sonъ*.

Part. präs. act.: *sy* (*sonýä*).

Futurum: *bondon*, *bondeši* usw.

Imperativ: *bondi*, *bondi*; *bondävä*, *bondäta*; *bondämъ*, *bondäte*, *bondon*.

Part. prät. act.: I. *byvъ*, II. *bylъ*.

Part. prät. pass.: *-bivenъ*, in: *zabivenъ* zu *za-byti* ‚vergessen‘.

Part. futuri: *bondý*¹⁾; dies ist das einzige Verbum, von welchem die Bildung eines Part. futuri möglich ist. Früher bestand noch eine Form *byšenýi*.

Aorist: *byxъ*, *by* (*bystъ*) usw.

Imperfekt: *bäaxъ* (*bäxъ*), *bäaše* (*bä*) usw.

Konditional: *bimъ*, *bi*, *bi*; *bivä*, *bista*, *biste*; *bimъ*, *biste*, *bišen*, *bon*. In späteren Denkmälern tauchen auch Formen wie *bymъ*, *by* usw. auf, was auf eine Verwechslung mit dem Aorist hinweist.

Man bediente sich des Hilfszeitwortes *byti* als Kopula aber auch zur Bildung von zusammengesetzten Verbalformen, und zwar eignet sich hiezu das Part. prät. act. res. auf *-l-* in Verbindung mit dem Hilfszeitwort, z. B. *neslъ esmъ* (zu *nesti* ‚tragen‘).

1) Korr. Jakobson, in Trubetzkoy's Ms. stand *bonDonýi*.

Ob diese Form tatsächlich immer auch das Resultat einer vollzogenen Handlung bedeutete, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. In der Sprachforschung ist dies ein strittiger Punkt. A. Meillet vertritt die Ansicht, daß es sich hier immer um das Ergebnis einer vollzogenen Handlung handelt, während der Pole St. Słoński es dem Aorist gleichstellt. Bulgaren und Serben sind bemüht, es nach ihrem Sprachgebrauch zu erklären. Es scheint dies aber noch keine endgültig festgelegte Verbalform gewesen zu sein, sondern vielmehr die lose Verbindung zweier Wörter, die autonom nebeneinander bestanden. Es ist möglich, daß diese Verbalform später als Ersatz für den Aorist diente. In den aksl. Denkmälern ist sie jedenfalls keine sehr häufige Form.

Noch seltener sind das Plusquamperfekt: *neslǫ bǫxǫ* und das Futurum exactum: *neslǫ bondon*.

Nur die Verbindung mit dem Konditional von *byti* hat eine besondere Bedeutung und wird auch tatsächlich als eine zusammengesetzte Form empfunden: *neslǫ bimǫ*.

Eine viel losere Verbindung mit dem Hauptzeitwort geht das Hilfszeitwort *xoyǫn* (‘ich will’) ein, welches manchmal in der Form *xoyǫn nesti* zur Umschreibung des Futurum einer dauernden Handlung dient. Die Zukunft der Handlung vom Standpunkt der Vergangenheit aus gibt die Form *xotǫaxǫ nesti*, wobei die ursprüngliche Bedeutung von ‘wollen’ gar nicht mehr zum Ausdruck kommt. Die Formen *imamǫ nesti* und *imǫaxǫ nesti* sind als ein Mittelding zwischen einer zusammengesetzten Verbalform und einer bloßen Wortverbindung anzusehen.

Deutlich autonom sind *esmǫ* und *imamǫ* in der Verbindung mit dem Part. präs. pass.: *esmǫ nesen* und *imamǫ nesen*. Das Vorkommen der beiden letzten Formen ist selten und anormal.)¹⁾

¹⁾ Siehe Fußnote zu S. 175.

STAMMBILDUNGS- ODER ABLEITUNGSLEHRE

Die Mittel, über welche das Aksl. verfügt, um neue Stämme von bereits vorhandenen abzuleiten, sind folgende:

1. Anfügung von Suffixen, z. B. *däl-o* ‚Werk‘ \sim *däl-a-teľ-b* ‚Arbeiter‘.

2. Anfügung von Präfixen, z. B. *blaženō* ‚selig‘ \sim *prä-blaženō* ‚hochselig‘, *dān-o* ‚Boden‘ \sim *bez-dān-a* ‚Untiefe, Abgrund‘, *iti* ‚gehen‘ \sim *pri-iti* ‚kommen‘ usw.

3. Verbindung mehrerer Stämme, z. B. *bog-ō* θεός + *slov-o* λόγος = *bog-o-slovō* θεολόγος usw.

4. Veränderung der Stammvokale bzw. Stammkonsonanten, z. B. *sax-ō* (1. Sg. Aor.) ‚ich trocknete‘ \sim *sux-ō* ‚trocken‘ \sim *suš-ä* ‚das Festland‘.

5. Veränderung des Flexionsparadigmas, z. B. *tvrdō* ‚hart‘ (zweigest. Dekl.) \sim *tvrdō* ‚Härte, Firmament‘ (eingest. Dekl.), *podvigō* (1. Sg. Aor.) ‚ich bewegte‘ \sim *podvigō* (Subst. m., zweigest. Dekl.) ‚Tat, Leistung‘.

Alle diese Mittel lassen sich miteinander verbinden. Nur 1. und 2. kommen oft ganz allein vor, die übrigen aber fast immer kombiniert.

Die Verbindung mehrerer Stämme (Komposition) war in den meisten Fällen griechischen Vorbildern nachgeahmt. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle handelt es sich um die Verbindung zweier Stämme. Dabei konnte jeder von diesen Stämmen selbst aus Präfix — Wurzel — Suffix bestehen, z. B. *blag-o* + *iz-voľ-en-i-e* εὐδοκία, *benevolentia*. Die Stämme werden durch besondere Verbindungsmorpheme verbunden. Das Verbindungsmorphem *o/e* ist obligatorisch, wenn der erste Stamm zur zweigestaltigen Deklination gehört (*bog-o-slovō* ‚Theologe‘, *su-e-slovō* ‚Schwätzer‘, *niľ-e-ľubivō* ‚Bettlerfreund‘ usw.); es tritt aber oft auch dann auf, wenn das erste Kompositionsglied zur eingestaltigen Deklination gehört (z. B. *šestokrilyō* ‚sechs Flügel habend‘, *smrtonosynō* ‚tödlich‘ usw.), obgleich in diesem Fall manchmal das Verbindungsmorphem *ō* (*pontšōstvie* ‚Reise‘) vorkommt.

Durch die Verbindung mit Präfixen werden sowohl verbale als auch nominale Stämme gebildet. Da von jedem Verbum ein Verbalnomen (*nomen actionis* oder *nomen agentis*) abgeleitet werden kann, so ist es klar, daß alle Präfixe, die bei den Verben vorkommen, auch bei den Nomina

vorkommen dürfen. Dies sind: *do*, *iz*, *na*, *nadə*, *niz*, *o/ob/obz*, *o/ot/otz*, *po*, *podə*, *pro*, *protivu*, *prä*, *prädə*, *pri*, *raz*, *sə*, *u*, *və*, *vəz*, *za* (mit Ausnahme von *niz*, *prä*, *raz* und *vəz* kommen alle diese Morpheme auch als Präpositionen vor). Dagegen gibt es eine gewisse Anzahl von Präfixen, die nur bei den Nomina vorkommen: dies sind *bez* ‚ohne‘, *...los‘*, *ne* ‚ur‘, *nai* (Superlativpräfix), *mekü* ‚zwischen‘ (z. B. *meküräcie* Μεσοποταμία), *pa* (z. B. in *paguba* ἀπάθεια), *pra* ‚ur-‘ (z. B. *prädəz* ‚Urahne‘), *son* (z. B. in *sonprongə* ζεύγος, *sonpətnikz* ‚Gegner‘ usw.). Mit Ausnahme von *son*, welches nur noch in einer beschränkten Anzahl von fertigen Wörtern vorkommt, sind alle oben aufgezählten Präfixe durchaus lebendig und produktiv.

Die übrigen drei Stammbildungsmittel — Suffigierung, Alternation und Veränderung des Abwandlungstypus — können schwer voneinander getrennt werden und müssen zusammen behandelt werden.

Die Präfixe werden unmittelbar mit der Wurzel verbunden. Bei der Anhängung von Suffixen werden in gewissen Fällen spezielle Verbindungsmorpheme, *ov/ev* und *es* (letzteres selten und nur bei ganz bestimmten Stämmen), zwischen Stamm und Suffix eingeschoben. Und zwar wird das Morphem *ov/ev* nur bei solchen Stämmen eingeschoben, die in der Deklination im G. Sg. und L. Sg. die fakultative parallele Endung *u* und im Pl. die fakultativen parallelen Endungen im N. -*ove*, im G. -*ovz* aufweisen, z. B. *vračevnz* ‚ärztlich‘, *sanovitz* ‚hohe Würde bekleidend‘ usw. Das Morphem *es* tritt nur an die sogenannten *es*-Stämme heran, und auch da nicht immer, z. B. *drävesənz* neben *drävənz* ‚hölzern‘.

Am zweckmäßigsten ist es, die Stammbildungsformen nach ihrer grammatischen Funktion einzuteilen.

Nominale Stammbildung

(Bildung deklinierbarer Stämme)

A. Ableitung von deklinierbaren Wörtern ohne syntaktisches Geschlecht

1. Adjektiva (nichtpossessive Adjektiva)

Die allgemeinste Bedeutung und folglich die größte Verbreitung kommt dem Suffix *-bn* zu. Nur von Eigennamen, von Bezeichnungen belebter Wesen, sozialer oder nationaler Gruppen und von Örtlichkeiten dürfen mit Hilfe dieses Suffixes keine Adjektiva gebildet werden. Von allen übrigen Substantiva dagegen, gleichviel ob sie Abstrakta oder Konkreta bezeichnen, können mit Suffix *-bn* Adjektiva gebildet werden,

die irgendeine Beziehung zum Grundwort ausdrücken: *сила* ‚Kraft‘ ~ *силенъ* ‚stark‘, *бѣсъ* ‚Teufel, Dämon‘ ~ *бѣсенъ* ‚besessen‘, *печь* ‚Ofen‘ ~ *печенъ* ‚zum Ofen gehörig‘ usw. [Auch von Verbalstämmen können — allerdings verhältnismäßig selten — solche Adjektiva abgeleitet werden: *достойнъ* ‚würdig‘ (*достоити* ‚gebühren, geziemen‘), *виденъ* ‚sichtbar‘ (*видѣти* ‚sehen‘) usw.] Besonders beliebt sind *en*-Adjektiva mit Wurzelzusammensetzung, wie *благо-врѣменъ* ‚rechtzeitig‘, oder mit Präfixen, wie *без-божъ-енъ* ‚gottlos‘, wobei das Grundwort ohne *en* manchmal überhaupt nicht vorkommt, dennoch aber leicht verstanden wird, weil seine Bestandteile einzeln vorkommen. Das Suffix *-en* ist durchaus produktiv und lebendig, so daß mit seiner Hilfe neue Adjektiva gebildet werden können.

Eine Ergänzung zum Suffix *-en* ist das Suffix *-ьскъ*, welches gerade an solche Stämme herantritt, an welche (wie oben gesagt) *en* nicht angehängt werden darf, nämlich an Bezeichnungen von Völkern, Ständen, sonstigen Lebewesen, Ortsnamen, Ländernamen und Raumbezeichnungen: z. B. *иудѣ-искъ* ‚judäisch‘, *кѣненъ-ьскъ* ‚fürstlich‘, *чловѣчъ-ьскъ* ‚menschlich‘, *женъ-ьскъ* ‚weiblich‘, *коуь-ьскъ* ‚Pferde-‘, *назаретъ-ьскъ*, *галилѣ-искъ*, *градъ-ьскъ* ‚städtisch‘ usw. Solche Adjektiva bedeuten die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder zu einem Lande, sie können sich aber auch auf die Art des Benehmens beziehen, so daß *грѣчъскъ* sowohl ‚zu den Griechen gehörend‘ als ‚sich auf griechische Art benehmend‘ bedeuten kann. Endlich kommt manchmal eine noch allgemeinere Bedeutung einer irgendwie gearteten Beziehung zur betreffenden Lebewesengruppe oder zum betreffenden Orte zum Ausdruck.

Somit bleiben im Prinzip die Gebrauchsbereiche der Suffixe *-en* und *-ьскъ*, die beide lebendig und außerordentlich produktiv sind, getrennt. Es gibt aber dennoch Fälle, wo beide Suffixe verwendet werden. Manchmal handelt es sich dabei um verschiedene Bedeutungen. Von *бѣсъ* ‚Dämon‘ werden sowohl *бѣсовъскъ* als *бѣсенъ* abgeleitet: *бѣсовъскъ* bedeutet ‚dämonisch‘, d. i. ‚zu den Dämonen gehörend, den Dämonen eigen, nach ihrer Art beschaffen‘ usw., *бѣсенъ* hat dagegen die Bedeutung ‚(von Dämonen) besessen‘. Hier wird also durch das *ьскъ*-Suffix die Zugehörigkeit zu einer Art oder Gattung, durch das *en*-Suffix dagegen nur eine Beziehung zum Grundworte bezeichnet, wobei das Grundwort im ersten Fall als der Name einer Lebewesenklasse, im zweiten Fall als ein Dingname überhaupt aufgefaßt wird. Ein ähnliches Verhältnis scheint zwischen *коуьскъ* und *коуьенъ* zu bestehen. Es gibt aber auch solche Fälle, wo sich ein Bedeutungsunterschied nicht feststellen läßt, z. B. *земьенъ* ~ *земьскъ* ‚irdisch‘, *небьенъ* ~ *небьскъ* ‚himmlisch‘, *пољенъ* ~ *пољскъ* ‚zum Felde gehörig, des Feldes‘ u. dgl. Es muß aber ausdrück-

lich betont werden, daß die Zahl der Substantiva, von denen gleichzeitig *en*- und *esk*-Adjektiva gebildet werden, sehr klein ist.

Das Suffix *-iv* tritt entweder an Verbalstämme (von denen, wie bereits erwähnt, *en*-Adjektiva nur selten gebildet werden) oder an Nomina abstracta. Im ersteren Fall bedeutet das *iv*-Adjektiv ‚viel oder gern etwas tuend‘, im zweiten ‚reich an etwas sein‘. Es handelt sich dabei immer um eine (moralische oder körperliche) Eigenschaft, die einem Menschen (bzw. einem Geiste) eigen sein kann. Die zwei Fälle sind praktisch schwer auseinanderzuhalten, da ja von den meisten Verben Verbalabstrakta gebildet werden: *ľstivn* ‚schmeichlerisch‘ kann ebenso von *ľstiti* ‚schmeicheln, überlisten‘ wie von *ľstb* ‚List, Schmeichelei‘ abgeleitet gedacht werden. Nur solche Fälle, wie *milostivn* ‚gnädig‘ zu *milostb* ‚Gnade‘, wo kein Verbum vorliegt, sind ganz eindeutig. Die Produktivität des Suffixes *-iv* ist schon daraus ersichtlich, daß mit seiner Hilfe neue Adjektiva von zusammengesetzten Stämmen gebildet werden, durch welche griechische Bildungen übersetzt werden sollen: *bogočľstivn* θεοσεβής, *veleräčivn* μεγαλορρήμων, *christoljubivn* φιλόχριστος, *krzvotočivn* αἰμορροῦν usw.

Die Bedeutung der *iv*-Adjektiva ist von der der *en*-Adjektiva immer streng getrennt, indem die *iv*-Adjektiva immer die aktive Äußerung irgendeiner Eigenschaft bezeichnen, was bei den entsprechenden *en*-Adjektiva nicht der Fall ist: *ľživn* ‚lügnerisch‘ ~ *ľžbn* ‚falsch‘. *pravdivn* ‚wahrheitsliebend, rechtlich‘ ~ *pravdbn* ‚tugendhaft usw. Es gibt aber Fälle, wo der Unterschied sich verwischt, z. B. *gladbn* ~ *gladivn* ‚hungrig‘, *nedonžbn* (ἄσθενής) ~ *nedonživn* (κακῶς ἔχων) usw. Interessant ist die Verbindung beider Suffixe in *räsnotivbn* ‚wahrhaft‘ (in den KiBl.).

Während die *iv*-Adjektiva von Abstrakta abgeleitet sind und solche (moralische oder körperliche) Eigenschaften bezeichnen, die einem Menschen (bzw. einem anthropomorph gedachten Lebewesen oder Geist) eigen sein können, werden die Adjektiva mit Suffix *-än* nur von konkreten Stoffnamen gebildet und können sich nur auf leblose Dinge (oder auf als leblose Dinge gedachte Wesen bzw. Begriffe) beziehen. Sie bedeuten ‚aus (dem und dem Material) bestehend‘, z. B. *drävän* ‚hölzern‘, *enčnän* ‚aus Gerste‘, *kamän* ‚steinern‘, *kožän* ‚ledern‘, *ľnän* ‚linnen‘, *mädän* ‚kupfern‘, *olovän* ‚aus Blei‘, *vlasän* ‚aus Haar‘ usw. In *bagrvän* ‚purpurn‘ zu *bagrb* ‚Purpur‘ wird aus der Stoffangabe eine Farbenangabe; *plamän* ‚flammenartig‘, ‚flammend‘ bietet auch eine Weiterentwicklung der Grundbedeutung ‚aus Flammen bestehend‘. Wieweit *-än* im Aksl. produktiv war, läßt sich schwer sagen, da wir keine einzige deutliche Neubildung mit diesem Suffix besitzen. Da aber solche

Neubildungen in den modernen slavischen Sprachen bezeugt sind, muß diesem Suffix jedenfalls wenigstens eine außerliterarische Produktivität zugeschrieben werden.

Seiner Funktion nach war das Suffix *-än* dem Suffix *-iv* deutlich entgegengesetzt. Von *-en* war es aber weniger deutlich abgegrenzt, da *-en* jede Beziehung zum Grundworte, also auch die Materialbeziehung, bezeichnen konnte. Daher kommen einige gleichbedeutende Doppelformen mit *-än* und *-en* vor, wie in *drävänz* = *drävesenz*, *mädänz* = *mädenz*, *ocetänz* Sav. = *ocetenz* Zogr., Mar. ‚aus Essig‘, ‚mit Essig‘, und von vielen Stoffnamen sind in unseren ältesten Denkmälern ausschließlich Stoffadjektiva auf *-en* bezeugt: *zlatenz* ‚golden‘, *srebrenz* ‚silbern‘, *vodenz* ‚aus Wasser‘, *glinenz* ‚tönern‘ usw. In späteren Denkmälern können wir aber manchmal einen Bedeutungsunterschied zwischen der *-än*- und der *-en*-Bildung feststellen, z. B. *zemänz* ‚irden (aus Erde gemacht)‘, *zem(ł)enz* ‚irdisch‘ (zum Bereich der Erde gehörend).

Während *-iv*, das immer an Abstrakta angehängt ist, den dauernden und mehr oder weniger aktiven Besitz einer körperlichen oder moralischen Eigenschaft bezeichnet, gibt es drei Suffixe, die den Besitz eines Dinges bzw. den Reichtum an irgendwelchen Dingen bezeichnen. Das sind die Suffixe *-at*, *-ät*, *-it*, von denen *-at* an Substantiva der hintervokalischen, *-ät* an solche der vordervokalischen Spielart der zweigestaltigen Deklination und *-it* an Substantiva der eingestaltigen Deklination angehängt wird. Dabei ist das Grundwort meistens ein Konkretum (ein Ding oder ein Lebewesen bzw. ein als Ding gedachtes Abstraktum) und hat das Adjektiv eine solche Bedeutung, daß es sich auf ein Lebewesen beziehen kann: z. B. *bradat* ‚bärtig‘, *kosmat* ‚reich behaart‘, *ženat* ‚verheiratet‘, *krilat* ‚geflügelt‘, *monžata* ‚verheiratet (vom Weibe)‘, *imenit* ‚berühmt‘. Bei Einschaltung des Verbindungsmorphems *ov* tritt *-it* auf: *plodovit* ‚fruchtbar‘, *sanovit* ‚würdig‘, *domovit* οἰκοδεσπότης, *ädotit* ‚giftig‘, *trondovit* (von *trond* δυσεντερία). Daß diese *t*-Suffixe lebendig und produktiv waren, ersieht man aus Lehnübersetzungen mit Stammzusammensetzung, wie *mznogoočit* πολυόρχητος Supr. Allerdings sind solche deutliche Neubildungen mit *t*-Suffixen in unseren Denkmälern ganz vereinzelt, und es liegt die Annahme nahe, daß die Produktivität der *t*-Suffixe ebenso wie die des Suffixes *-än* hauptsächlich außerliterarisch war.

Die Bedeutung der Adjektiva mit Suffix *-at/-ät/-it* ist so spezifisch, daß sie sich deutlich von allen anderen abheben. Vgl. z. B. *ženat* ‚eine Frau (oder Frauen) besitzend, verheiratet‘ ~ *ženask* ‚zum Bereiche, zur Art, zur Gruppe der Frauen gehörend, weiblich‘. Immerhin gibt

es Fälle, wo das universelle Adjektiv-Suffix *-en* mit den *t*-Suffixen konkurriert: neben *plodovitě* steht *neploděnz* ‚unfruchtbar‘, neben *ložěimenitě* — *ložěimeněnz* mit der gleichen Bedeutung (ψευδώνυμος, allerdings ist *imen* kein Konkretum). — Einen interessanten Fall bietet *pernatě* ‚befiedert‘, wo die Suffixe *-en* und *-at* miteinander verbunden sind (vgl. den analogen Fall *rāsnotivěnz* ‚wahr‘).

Die bisher besprochenen Suffixe *-en*, *-ěsk*, *-iv*, *-än*, *-at/-ät/-it* sind die einzigen, welche zur Ableitung neuer nichtpossessivier Adjektiva von Nominalstämmen verwendet werden. Bei den übrigen Adjektiv-Suffixen lassen sich Neubildungen (deutliche Lehnübersetzungen oder Ableitungen von Fremdwörtern) nicht nachweisen. Es gibt aber Suffixe, mit denen bereits eine beträchtliche Anzahl von Adjektiva gebildet worden war, obgleich neue Formen scheinbar nicht mehr nach diesem Muster gebildet werden können. Das bedeutendste unter solchen stark verbreiteten, aber nicht mehr lebendigen Adjektiv-Suffixen ist *-ьn*. Die mit diesem Suffix gebildeten Adjektiva drücken räumliche, zeitliche und verwandtschaftliche Beziehungen aus und lassen sich meistens in gegensätzliche Paare gruppieren: *gorěni* ‚der obere‘ (*gorä* ‚oben‘) ~ *dolěni* ‚der untere‘ (*dolu* ‚unten‘), *vyšěni* ‚der obere‘ (*vyše* ‚höher‘) ~ *nižěni* ‚der untere‘ (*niže* ‚niedriger‘), *präděni* ‚vorn befindlich‘ ~ *zaděni* ‚hinten befindlich‘, *ütrěni* ‚morgendlich‘ ~ *večěni* ‚abendlich‘, *blížěni* ‚der nahe, nächstbefindliche‘ ~ *dalěni* ‚der entfernte‘, *drevěni* ‚der alte, αρχαίος, παλαιός ~ *posläděni* ‚der letzte, ἔσχατος, *okrěstěni* ‚der umgebende‘ ~ *(po)sräděni* ‚der mittlere‘, *ispoděni* ‚unterhalb befindliche‘ ~ *vřexověni* oder *vřexěni* (so! mit *zn* statt *en*) ‚der oberhalb befindliche‘, *vřnontrěni* ‚der innere‘ ~ *vřnāšěni* (Zogr.) oder *vřnāγěni* (Mar.) ‚der äußere, außenstehende‘, *domašěni* ‚der im Hause befindliche‘ (Zogr., Ass.) oder *domaγěni* (Mar.) ~ *kromāšěni* (Zogr., Sav.) oder *kromāγěni* (Mar., Ass.) ‚der draußen, außerhalb befindliche‘, *nynāšěni* (Supr.) oder *nynāγěni* (Euch.) ‚der jetzige‘ ~ *věčerašěni* (Cloz., Supr.) oder *věčeraγěni* (PsSin.) ‚der gestrige‘, *otěně* ‚väterlich‘ ~ *synověně* ‚des Sohnes‘, *materěně* ‚der Mutter, mütterlich‘, *děγěně* ‚töchterlich‘ usw. (außerdem *vladěně* und *gospoděně* ‚herrschaftlich‘, *vřskrainěni* ó πλησίον, *vřsprěni* ó ἄνω, *iskřěni* ‚der Nächste‘). Den Ausgangspunkt dieser Adjektiva bilden gewöhnlich Adverbia (wobei, wenn diese Adverbia auf *a* oder *ä* auslauten, vor dem Suffix ein *š* oder *γ* eingeschaltet wird, und zwar *š* im Zogr., Supr., Cloz., *γ* dagegen im Mar., PsSin., Euch.). Dabei liegen fast zu allen ihrer Bedeutung nach in Frage kommenden Adverbia *ьn*-Adjektiva wirklich vor. Somit darf man wohl sagen, daß das *ьn*-Suffix nur deshalb nicht mehr lebendig ist, weil es in seinem möglichen Wirkungskreis bereits voll ausgenützt worden ist.

Eine geschlossene Bedeutungsgruppe bilden auch die „Ordnungszahlwörter“ von ‚der fünfte‘ bis ‚der zehnte‘. Sie unterscheiden sich von den entsprechenden „Kardinalia“ dadurch, daß sie die hintervokalische Endungsreihe der zweigestaltigen Deklination aufweisen, während die Kardinalia zu der eingestaltigen gehören: *penty* ‚fünf‘ ~ *penty* ‚der fünfte‘, *sedmъ* ‚sieben‘ ~ *sedmъ* ‚der siebente‘ usw. Die Ordnungszahlwörter zu den Zehnern werden mit dem universalen Suffix *-in* gebildet (z. B. *pentydesenty* ‚fünfzig‘ ~ *pentydesentyinъ* ‚der fünfzigste‘), ebenso wie zu *soto* ‚hundert‘ ~ *sotyinъ* ‚der hundertste‘, *tysonъ* ‚tausend‘ ~ *tysonъinъ* und zu allen ihren Zusammensetzungen.

Eine kleine Gruppe bilden die Adjektiva mit Suffix *-ok*, *-ek*, *-ъk*, *-ьk*. Sie bezeichnen meßbare Eigenschaften, und zwar bezeichnen die Adjektiva auf *-ъk* kleine Dimensionen (*blizъkъ* ‚nahe‘, *nizъkъ* ‚niedrig‘, *onъkъ* ‚eng‘, *tenъkъ* ‚dünn‘, *mālъkъ* ‚seicht‘, *lgъkъ* ‚leicht‘, *kratъkъ* ‚kurz‘, *rādъkъ* ‚selten‘) oder angenehme Eigenschaften (*gladъkъ* ‚glatt‘, *sladъkъ* ‚süß‘, *menъkъkъ* ‚weich‘), während die auf *-ok*, *-ek* und *-ьk*, umgekehrt, große Dimensionen (*dalekъ* ‚weit entfernt‘, *vysoкъ* ‚hoch‘, *široкъ* ‚breit‘, *glonbokъ* ‚tief‘, *tenъžъkъ* ‚schwer‘, *gronstokъ* ‚schwierig‘, χαλεπός) oder unangenehme Eigenschaften (*žestokъ* ‚rauh‘, *gorъkъ* ‚bitter‘) bezeichnen. Die Wurzeln aller dieser Adjektiva treten in vielen anderen abgeleiteten Wörtern auf, es ist aber schwer zu entscheiden, welche von den diese Wurzeln enthaltenden Bildungen als Grundwörter betrachtet werden sollen. Obgleich die *ok-ek-ъk-ьk*-Adjektiva eine ganz bestimmte Bedeutungskategorie bilden, sind die entsprechenden Suffixe schon tot und nicht einmal im Rahmen derselben Bedeutungskategorie produktiv: Wörter wie *velii* ‚groß‘, *malъ* ‚klein‘ erhalten trotz ihrer Bedeutung keine *ek*- oder *ъk*-Suffixe, ebenso auch die Adjektiva *tvrdъ* ‚hart‘, *tlъstъ* oder *debelъ* ‚dick‘, *dlъgъ* ‚lang‘, *čenstъ* ‚häufig‘, deren „Partner“ *menъkъkъ* ‚weich‘, *tenъkъ* ‚dünn‘, *kratъkъ* ‚kurz‘, *rādъkъ* ‚selten‘ mit *-ъk* versehen sind.¹⁾

Ganz isolierte Bildungen sind *zelenъ* ‚grün‘ (vgl. *zelie* ‚Kraut‘), *studenъ* ‚kalt‘ (vgl. *stu-kā* ‚Kälte‘), *svātъlъ* ‚hell‘ (*svātъ* ‚Licht‘), *kronglъ* ‚rund‘ (*kronгъ* ‚Kreis‘). Vielleicht außerliterarisch-produktiv ist das Suffix *-av*, das in unseren Texten nur in *lonkavъ* ‚böse, arglistig‘ (*lonka* ‚Biegung‘), *skvrъnavъ* ‚befleckt‘ (*skvrъna* ‚Flecken‘), *tinavъ* ‚schleimig‘ (*tina* ‚Schleim‘), *sādinavъ* ‚grauhaarig‘ (*sādinъ* ‚graues Haar‘) und *krъnavъ* ‚blutig‘ (*krъvъ* ‚Blut‘) auftritt, in den späteren südslavischen Sprachen aber weiter um sich greift.

¹⁾ Über die Deverbativa *drъžъkъ*, *mrъžъkъ*, *plъžъkъ*, *stydъkъ*, *vrъžъkъ* s. weiter unten.

Anmerkung. Die Gattungszahlwörter des Aksl. sind keine Adjektiva im eigentlichen Sinne des Wortes, jedoch sind es Wörter mit syntaktischem Geschlecht und dabei solche, die zum Teil von Wörtern mit eigenem Geschlecht abgeleitet werden, weshalb sie im Zusammenhange mit den oben besprochenen Adjektiva erwähnt werden müssen. Bei den Zahlen von 5 bis 10 lautet das Suffix *-or*: *pextb* ‚fünf‘, *pextorb* ‚fünferlei‘, *osmb* ‚acht‘, *osmorb* ‚achterlei‘ usw.

Von jenen „Grundzahlwörtern“, die kein eigenes, sondern nur ein syntaktisches Geschlecht besitzen, werden Gattungszahlwörter auf eine andere Weise gebildet, und zwar von *dva* ‚zwei‘, *oba* ‚beide‘ und *trie* ‚drei‘ mit dem Suffix *-o* (*davoi* ‚zweierlei‘, *oboi* ‚beiderlei‘, *troi* ‚dreierlei‘) und von *četyre* ‚vier‘ ganz unregelmäßig, nämlich *četvorb* ‚viererlei‘.

2. Die Possessiva¹⁾

Im Aksl. wird der adnominale (d. i. von einem Substantiv regierte) G. Sg. von Lebewesen nur dann gebraucht, wenn er mit einem Attribut verbunden ist, z. B. *synb boga živaego* ‚Sohn des lebendigen Gottes‘. Der adnominale G. Sg. wird immer durch das sogenannte Possessivum ersetzt, d. h. durch ein abgeleitetes Adjektiv, das in Geschlecht, Zahl und Kasus mit dem regierenden Substantiv übereinstimmt, z. B. *synb božii* ‚Sohn Gottes‘, *po božii izvoleniü* ‚nach Gottes Ratschluß‘, *o dätěx cäsarevax* ‚über die Kinder des Königs‘.

Die „echten“ Possessiva werden ausschließlich in dieser Funktion, also als Ersatz für den adnominalen G. Sg. von Lebewesenamen, gebraucht und unterscheiden sich von den übrigen Adjektiva dadurch, daß sie keinen Bestimmtheitsgegensatz kennen und immer nur die Formen der zweigestaltigen nominalen Deklination aufweisen.

Aus dem Vorhergesagten folgt, daß jedes Substantiv, welches ein Lebewesen bezeichnet, ein Possessivum besitzen muß, und daß die Bildung dieses Possessivums ebenso zum Paradigma gehört wie die Bildung der verschiedenen Kasusformen des betreffenden Substantivs. Die Bildung der echten Possessiva geschieht nach folgenden Regeln:

Substantiva der zweigestaltigen Deklination, deren Stamm auf einen tiefeigentonigen oder neutraleigentonigen Konsonanten endet, bilden den Stamm des Possessivs durch Eigentonerhöhung (bzw. bei gutturalen Ausgang durch die zweite, stärkere Eigentonerhöhung) des Ausgangskonsonanten: *velbbxъ* ‚des Kameles‘, *ovъ* ‚des Schafes‘, *orъ* ‚des Adlers‘, *avraamъ*, *iäkovъ*, *vədovičъ* ‚der Witwe‘, *kānenъ* ‚fürstlich‘, *faraošъ* ‚des Pharao‘ (im Alphabetgedicht Konstantins), *proročъ* ‚des Propheten‘, *edinorožъ* ‚des Einhorns‘ usw. Dabei ist es ganz gleich, ob das Grundwort ein Maskulinum oder ein Femininum ist. Daß diese Bildungsweise noch durchaus lebendig war, ersieht man aus Fällen wie *avraamъ*, *iäkovъ*, *diävoъ* ‚des Teufels‘, *arъ*, *faraošъ*. Sie war aber jedenfalls nicht alleinherrschend.

¹⁾ Siehe auch oben S. 152.

Eine andere Bildungsweise ist die mit den Suffixen *-ov/-ev* und *-in*. Das Suffix *-ov/ev* tritt nur bei Maskulina der zweigestaltigen Deklination auf, z. B. *iereovъ* ‚des Priesters‘, *zmiěvъ* ‚der Schlange‘, *učitelěvъ* ‚des Lehrers‘, *zorovavěvъ*: das Suffix *-in* in allen übrigen Fällen, d. h. bei den Maskulina mit femininen Endungen der zweigestaltigen Deklination (*levъ.kiinъ* Λευεις, *zaxariinъ*, *ioninъ*, *voevodinъ* ‚des Vojevoden‘), bei den Maskulina und Neutra der eingestaltigen Deklination (*goloxbinъ* ‚der Taube‘, *zvarinъ* ‚des Tieres‘, *osblextinъ* ‚des jungen Esels‘) und bei allen Feminina (*mariinъ*, *nepriāzninъ* ‚des Teufels‘). Nur selten greift *-ov* in den Bereich von *-in* über, namentlich bei Maskulina mit femininen Endungen, wie *iūdovъ* neben *iūdinъ* (zu *iūda*), *kleopovъ* (zu *kleopa*) und *anьdrāovъ* (zu *anьdrāa*, wo Mar. den A. Sg. *anьdrāoN*, daneben aber auch den D. Sg. *anьdrāovi* bietet).

Die Bereiche der Possessiva mit Suffixen einerseits und der Possessiva mit Konsonantenwechsel andererseits überdecken sich. Von Stämmen auf einen Vokal (wie *zmi-i* ‚Drache‘, *mari-ä*, *matstā-i*, *nikola-i* usw.), von Vertretern der vordervokalischen Spielart der zweigestaltigen Deklination (z. B. *učitelъ*, *vračъ* usw.) oder der eingestaltigen Deklination können nur „Suffixpossessiva“ gebildet werden. Von den konsonantisch auslautenden Stämmen, die nach der hintervokalischen Spielart der zweigestaltigen Deklination flektiert werden, können hingegen sowohl „Suffixpossessiva“ wie auch Possessiva mit Konsonantenwechsel gebildet werden. Bei den meisten in Betracht kommenden Stämmen ist nur eine von diesen Möglichkeiten üblich. So weisen z. B. alle Wörter mit Suffix *-ьc*, *-ic* und *-ьnik* die Possessivbildung mit Konsonantenwechsel auf (*otьcъ* ‚Vater‘ ~ *otьcъ*, *tvorьcъ* ‚Schöpfer‘ ~ *tvorьcъ*, *ovьca* ‚Schaf‘ ~ *ovьcъ*, *dāvica* ‚Jungfrau‘ ~ *dāvicъ*, *vdovica* ‚Witwe‘ ~ *vdovicъ*, ferner *protivьnicъ* ‚des Gegners‘, *pravьdьnicъ* ‚des Gerechten‘, *učeniъcъ* ‚des Schülers‘, *ārьmьnicъ* ‚des Sklaven‘, *skondelьnicъ* ‚des Töpfers‘ Sav., Ass., neben *skondelьnikovъ* Zogr., Mar.). Die Fremdwörter bekommen gewöhnlich Suffixpossessiva (*i.lemonovъ* ‚des Abtes‘, *patriarxovъ* ‚des Patriarchen‘, *iōsifovъ*, *amosovъ*, *sotoninъ* usw.), Bildungen wie *iakovъ*, *diāvovъ*, *arovъ* sind überaus selten. Manchmal kommen beide Formen vor, z. B. *avraamъ* ~ *avraamovъ*, *faraoъ* ~ *faraošovъ* usw.

Bei einer kleinen Gruppe von Wörtern tritt eine abweichende Bildung des Possessivums auf, nämlich mit Suffix *-i*: belegt sind *božii*, *otročii*, *vražii*, *kurii*, *pъsii*, *lisii*, *rabii*. Die Grundwörter aller dieser Possessiva sind Maskulina. Die Wörter *otrokъ* ‚Knabe‘, *vragъ* ‚Feind‘, *rabъ* ‚Knecht‘, *pъsъ* ‚Hund‘ und vielleicht auch *lisъ* ‚Fuchs‘ dürften eine verächtliche Bedeutungsnuance nahelegen; dasselbe könnte auch von *kurъ* ‚Hahn‘ vermutet werden, da dieses Wort heute in den südslavischen

Sprachen eine obszöne Bedeutung bekommen hat und bereits in den aksl. Evangelientexten gern durch *pätěľo* (eig. ‚der Sänger‘) oder gar durch das Fremdwort *alektorъ* umschrieben wird. Dagegen ist *bogъ*, umgekehrt, ein Wort mit heiliger Bedeutung. Wir wissen aber, daß Wörter wie *bogъ* auch sonst manchmal dieselbe Behandlung wie die Namen minderwertiger Lebewesen erfahren, eben weil im primitiven Bewußtsein das „normale“ Lebewesen dem „unnormalen“ gegenübergestellt wird, gleichviel ob die Abweichung von der Norm sozusagen in der Richtung nach oben oder nach unten geschieht. Bei den Wörtern, die das „i-Possessiv“ bilden, scheint es sich eben um Namen von Lebewesen, die mit einer gewissen Hemmung ausgesprochen wurden, zu handeln. Allerdings gibt es viele andere Wörter, die scheinbar zu derselben Bedeutungsklasse gehören und dennoch ihre Possessiva auf eine andere Weise bilden: *diavoľъ*, *sotoninъ*, *nepriäzninъ* (bemerkenswert ist aber, daß alle diese Wörter zur christlichen Begriffssphäre gehören).

Neben *otěčъ* ‚des Vaters‘ steht *otěľъ*, an welches sich *synověľъ* anschließt; ebenso steht neben *matěľъ* (das 3× im Supr. bezeugt ist) ein *matěľьъ*, an welches sich *dъčerěľъ* anschließt. Zur selben Kategorie gehört *bratěľъ*. Vielleicht wurden auch von einigen anderen Verwandtschaftsnamen die Possessiva auf diese Weise gebildet (z. B. **sestrěľъ*, *zěťěľъ* ‚des Schwagers‘, **těstěľъ* ‚des Schwiegervaters‘ usw.), zufällig kommen aber die anderen Verwandtschaftsnamen in unseren Denkmälern nicht in jenen syntaktischen Stellungen, die die Bildung eines Possessivs erfordern, vor. Das Suffix *-ěľъ* ist uns ja schon bekannt: seine Aufgabe ist, Adjektiva zu bilden, die eine Relation bezeichnen. In Fällen wie *otěľъ*, *matěľъ*, *synověľъ*, *dъčerěľъ*, *bratěľъ* handelt es sich auch um Relationen, nur sind diese nicht räumlich (wie in *vyšěľii*) oder zeitlich (wie in *večerěľii*), sondern verwandtschaftlich. Mit demselben Suffix *-ěľъ* sind ferner die Possessiva *gospoděľъ* und *vladyčěľъ* gebildet. Es ist zu bemerken, daß *gospodъ* ursprünglich ‚Hauherr‘, also auch ‚Familienoberhaupt‘ bezeichnete. — Somit ist der Anwendungsbereich des Suffixes *-ěľъ* bei der Bildung von Possessiva auf eine streng umgrenzte und ganz kleine Kategorie von Wörtern beschränkt. In dieser Funktion ist das Suffix *-ěľъ* kaum lebendig.¹⁾

¹⁾ Von den biblischen Eigennamen auf betontes *-a*, die im Griechischen unflektiert gebraucht werden, werden gewöhnlich Possessiva mit dem Suffix *-ev* gebildet: *annaevъ*, *ionaevъ*, *mattataevъ* (im Stammbaume Christi, Lk 3). Daneben finden wir aber *avīaľъ* τοῦ Ἀβιά (Lk 1, 5), *tarāľъ* τοῦ Θάρᾱ (Lk 3, 34) und *xuzaľъ* (ženā xuzaľü) τοῦ Χουζᾱ (Lk 3, 8). Es handelt sich hier nicht um ein besonderes Suffix, sondern um ein Mißverständnis. Man hat diese Namen als *n*-Stämme aufgefaßt und dazu Possessiva mit Konsonantenwechsel gebildet.

Die echten Possessiva werden nur von Lebewesenamen gebildet (im Supr. kommt **югоко** vor, jedoch an einer Stelle, wo es sich um eine Personifizierung handelt; ebenso personifiziert gedacht ist die ‚Hölle‘ an den Stellen, wo die Denkmäler das Possessivum *adovъ* gebrauchen; in *kranievo mästo* Κρανιὸν τόπος handelt es sich offenbar um ein Mißverständnis: der Übersetzer hat in Κρανίου den G. eines männlichen Eigennamens vermutet). Diese echten Possessiva kennen keine zusammengesetzte Deklination, und ihre einzige Funktion ist der Ersatz des adnominalen G. Sg. von Lebewesen, da dieser G. Sg. nur dann stehen darf, wenn er ein Attribut neben sich hat. Außer solchen echten Possessiva kommen aber im Aksl. manchmal auch unechte Possessiva vor, d. i. gewöhnliche abgeleitete Adjektiva (mit Bestimmtheitsgegensatz), die entweder den G. Pl. von Lebewesen oder den G. Sg. eines Nichtlebewesens ersetzen. In dieser Rolle können natürlich nur Adjektiva auf *-skъ* und *-nъ* auftreten, da die anderen produktiven Adjektiv-Suffixe eine viel zu spezifische Bedeutung aufweisen.

Als Ersatz für den G. Pl. treten die *skъ*-Adjektiva auf, was mit ihrer Grundbedeutung, der Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, zusammenhängt: *časaъ iŭdäiskŭi* kann ‚jüdischer König‘, aber auch ‚König der Juden‘, ‚rex Iudaeorum‘ bedeuten. Den aksl. Adjektiva *dŭtskъ*, *proročskъ*, *bŭsovskъ*, *iŭdskъ*, *anġelskъ*, *arxiereiskъ*, *fari-sŭiskъ* u. a. m. entsprechen im griechischen Texte G. Pl. τῶν παιδίων, τῶν προφητῶν usw. Manchmal berühren sich die Bedeutungen so, daß das *skъ*-Adjektiv mit einem echten Possessivum konkurriert: ‚der Menschensohn‘, υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, wird im Ass. durch *synъ človäčъ*, im Sav., Mar., Zogr. dagegen durch *synъ človäčskъ* übersetzt. Ebenso heißt es *dävičъ* im Supr., aber *dävičskъ* im Euch. usw.

Da die *nъ*-Adjektiva nur von Nichtlebewesen abgeleitet werden und dabei jede beliebige Beziehung zum Grundworte bezeichnen, so kann es manchmal geschehen, daß auch der G. Sg. eines Nichtlebewesens durch ein *nъ*-Adjektiv ersetzt wird, vgl. z. B. Mar. Lk 22, 52: *stratigomъ crkъvnyymъ* πρὸς τοὺς στρατηγούς τοῦ ἱεροῦ, Mar. Mk 14, 4: *gybŭlъ si xrizmъnää* ἡ ἀπώλεια αὕτη τοῦ μύρου, Mar. Jo 17, 12: *s(y)nъ pogybŭlъny* ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας usw.

Das Aksl. zeigt eine Vorliebe für den Ersatz aller adnominalen Genitive (soweit sie nicht mit Attributen verbunden sind) durch echte oder unechte Possessiva. Während aber die echten Possessiva nur in dieser Funktion auftreten, bildet der Ersatz des adnominalen Genitivs bei den unechten Possessiva nur einen kleinen Teil ihres Verwendungsbereiches. Und während der adnominal G. Sg. der Lebewesen (soweit

er nicht mit einem Attribut verbunden ist) immer durch ein echtes Possessivum ersetzt werden muß, ist der Ersatz der anderen Arten des adnominalen Genitivs durch unechte Possessiva keine ausnahmslose Regel, sondern nur eine Tendenz. Fälle wie Mar.: *o slovese^{ra} blagodati* 'über die Worte des Dankes', *ot^o ploda vinograda* 'von der Frucht des Weinstockes' usw. kommen ziemlich oft vor. In der späteren Literatur sind manchmal auch Wendungen wie *uz^{ra}ti čenda čenda* 'Kindeskinder erblicken' bezeugt. Allerdings wird der adnominale G. Pl. der Lebewesen ohne Attribut in der Regel durch ein (unechtes) Possessivum ersetzt.

Die Personalpronomina der 1. und 2. Person beziehen sich gewöhnlich auf Lebewesen; das Reflexivpronomen folgt in seiner Flexion und Stammbildung dem Muster des Pronomens der 2. Sg.; endlich bezieht sich das Fragewort *kto* immer auf Lebewesen. Daher ist es auch nur natürlich, daß alle diese Pronomina mit Situationsgeschlecht den adnominalen Genitiv durch besondere Possessiva ersetzen, und zwar: *mo(i)* 'mein', *tvo(i)* 'dein', *svo(i)* 'sein', *či(i)* 'wessen'. Der adnominale G. Pl. der Personalpronomina wird durch die Possessiva *našb* 'unser' und *vašb* 'euer' ersetzt. Dagegen wird der adnominale G. Du. niemals ersetzt: *sr^odice naü* 'unser (beider) Herz', *mati vaü* 'die Mutter von euch beiden' usw. Desgleichen werden ja auch bei den Substantiva, welche Lebewesen bezeichnen, nur der G. Sg. und der G. Pl., niemals aber der G. Du. durch Possessiva ersetzt.

Der Genitiv der Demonstrativpronomina, die ja zu den Wörtern mit syntaktischem Geschlecht gehören, wird nie durch ein Possessivum ersetzt: *rab^o ego* usw.

B₂. Ableitungen von deklinierbaren Wörtern mit syntaktischem Geschlecht

1. Komparative

Die aksl. Komparative sind durch Besonderheiten der Deklination gekennzeichnet, die bei der Flexionslehre bereits erwähnt worden sind: N. Sg. m. *-i^o/-i*, n. *-e*, f. *-bši/-iši*, A. Sg. m. *-bšb/-išb*, die übrigen Kasus nach der vordervokalischen Spielart der zweigestaltigen Deklination mit Verbindungsmorphem *bš/iš*.

Was die Stammbildung betrifft, so geschieht sie entweder durch das Suffix *-ä* oder ohne Suffix, durch bloße Eigentonsteigerung des stammauslautenden Konsonanten.

Lebendig und produktiv ist nur die Stammbildung mittels *ä* (vor welchem die Gutturale zu stumpfen Sibilanten werden). Auf diese Weise können Komparative zu beliebigen Adjektiva gebildet werden (soweit die Bedeutung des Adjektivs überhaupt eine „Steigerung“ zuläßt): *mānogъ* ‚viel‘ ~ *mānožai*, *novъ* ‚neu‘ ~ *novai*, *čystnъ* ‚ehrwürdig‘ ~ *čystnai*, *milostivъ* ‚barmherzig‘ ~ *milostivai*, *velikъ* ‚groß‘ ~ *veličai* usw. Im Supr. kommt einmal die Neubildung *херовимъ* (N. Du. m.) vor, das zum Substantiv *херовимъ* ‚Cherub‘ geschaffen worden ist.

Die andere Art der Komparativbildung, ohne Suffix und mit Eigensteigerung des Konsonanten im Stammausgange, ist nur auf eine kleine Anzahl von Adjektiva beschränkt und offenbar tot. Belegt sind in den aksl. Denkmälern: *lixъ* ‚überschüssig‘ ~ *lišša* (G. Sg.) Mar., Zogr.; *lütъ* ‚wild‘ ~ *lišťšъ* (G. Pl.) Mar., Zogr., neben *лютъ* Supr. (öfters); *xudъ* ‚gering‘ ~ *xukii*; *krāpъ* ‚fest‘ ~ *krāple*, daneben *крѣпкъ* Supr.; *gronъ* ‚ungebildet‘ ~ *грѣлъ*, *грѣкъ* Supr. Adjektiva auf *-ъk*, *-ьk*, *-ok*, *-ek* werfen diese Suffixe ab: *nizъkъ* ‚niedrig‘ ~ *niže*, *sladъkъ* ‚süß‘ ~ *slache*, *vysokъ* ‚hoch‘ ~ *vyše*, *dalekъ* ‚weit‘ ~ *dale*, *širokъ* ‚breit‘ ~ *šire*, *tenъžkъ* ‚schwer‘ ~ *tenže*.

Zufällig sind Komparative nicht von allen Adjektiva dieser Art belegt. Es ist aber anzunehmen, daß selbst in dieser kleinen Gruppe von Adjektiva die suffixlose Bildung des Komparativs nicht allein herrschend war: zu *gorъkъ* ‚bitter‘, *тънъkъ* ‚dünn‘ und *krotъkъ* ‚sanft‘ wurden jedenfalls *ä*-Komparative gebildet (*gorъčae*, *тънъčae*, *krotъčae*), und dasselbe dürfte wohl auch für einige andere Adjektiva dieser Art zutreffen. Wie bei allen Adjektiva hat die Form des N. Sg. n. auch bei den Komparativen die Bedeutung von Adverbien. Es gibt aber einige suffixlose Komparative, die nur als Adverbia belegt sind und die scheinbar von Adverbien und nicht von Adjektiven abgeleitet sind: *prāhe* ‚früher, vor‘ zu *prādi* (vgl. aber *prādъii*), *poslāhe* ‚später, nachher‘ zu *poslādi* (vgl. aber *poslādъii*), *pače* ‚mehr‘ zu *paky* Adv. ‚wiederum‘.

Es gibt im Aksl. Adjektiva, die ihrer Form und Bedeutung nach Komparative sind, obgleich die ihnen zugrunde liegende Wurzel in keinem nichtkomparativischen Adjektiv vorkommt. Dies sind: *bolъii*, *venъii* ‚größer, mehr‘, *mъii* ‚kleiner, weniger‘, *lučii* ‚besser‘, *račii* ‚lieber‘, *gorъii* ‚schlimmer‘, vielleicht auch **trāblъii* (belegt nur N. Pl. *нѣтробъкъ* ή χρῆσις) ‚notwendiger‘. Es ist bezeichnend, daß alle diese „isolierten“, Komparative suffixlos sind. Das Suffix *-ā* weist nur *sulāi* ‚besser‘ auf, zu welchem ebenfalls eine „Grundstufe“ fehlt; der Supr. bietet aber einmal *соу́лѣ*; ein anderes Wort für ‚besser‘ schwankt ebenfalls zwischen der suffixlosen und der *ä*-Bildung: *unъii* ‚jung‘ (Mar., Ass., Sav., Supr.), *unъai* (Mar., Ass., Sav., Cloz.).

Der Superlativ wird durch das Vorsetzen des Präfixes *na-* vor die Form des Komparativs gebildet: *naivenŭe* ‚am größten‘, *naiskorŭe* ‚am schnellsten‘ usw. Diese Bildung ist durchaus lebendig, kommt aber in den Denkmälern recht selten vor.

2. Pronominale und andere Bildungen

Von den Pronominalwurzeln *t*, *ov*, *on*, *k*, *s*, *in*, *vs*, *o* (+ *že*) werden mittels der Suffixe *-ak/-äk/-ic* bzw. *-akov/-äkov/-icev* adjektivartige Bildungen abgeleitet mit der Bedeutung ‚wie . . . beschaffen‘: *takŭ*, *inakŭ*, *ovakŭ*, *onakŭ*, *kakŭ*, *äkŭ(že)*, *vsäkŭ*, *sicŭ*. Ferner gibt es Weiterbildungen mit *-ov-*: *takovŭ*, *äkovŭ*, *sicevŭ*, *kakovŭ*. Von *vs* und *in* werden solche Weiterbildungen nicht abgeleitet.

Dasselbe *-äk* tritt auch an die „Gattungszahlwörter“: *dvoäkŭ* ‚duplex‘, *troäkŭ* (*četveroäkŭ*, *pentoroäkŭ* usw. sind nicht belegt).

Produktiv kann diese Bildung schon aus dem Grunde nicht sein, weil alle Möglichkeiten ihrer Anwendung bereits erschöpft sind.

Das gleiche darf auch von dem Suffix *-olik/-elik* gesagt werden, welches „unbestimmte geschlechtige Zahlwörter“ (die auf die Frage „wieviel?“ antworten) von den Wurzeln der Pronomina *t*, *k*, *s*, *o* (vielleicht auch von *ov*, *on*, *in*, *vs*) bildet: *kolikŭ*, *tolikŭ*, *selikŭ*, *elikŭ* usw.

Die lebenden slavischen Sprachen bieten eine sehr produktive und lebendige Kategorie von „kosenden“ oder „verkleinernden“ Adjektiva. Der spezielle Charakter der aksl. Texte gibt für diese Kategorie wenig Anlaß. Der einzige Beleg dieser Art dürfte das Adverb *malŭčŭko* ‚ein klein wenig‘ (geschr. *malčŭko*)¹⁾ sein: . . . **ДА ВЪКОУСИТЪ ПОДЪ ВЕЧЕРЪ МАЛО КАШИЦА. Ꙗ ВОДЫ ТРЕТЬЕН ДЕНЬ ДА МАЛЧКО** (Euch. [Nachtigal] 44 a, 22—24). Außerliterarisch dürfte das Suffix *-čŭk* in dieser Funktion produktiv gewesen sein.

Ganz isoliert sind endlich *vel-ik-ŭ* ‚groß‘ zu *velii* (nur in unbestimmter Form bezeugt) und *ľubŭzŭnŭ* zu *ľübŭ* ‚lieb‘ (Ebenso auch *gobŭz-zŭnŭ* *abundans* (Horálek)).

C. Ableitungen von konjugierbaren Wörtern

Hierher gehören vor allem die Partizipia. Da aber jedes Verbum Partizipia besitzt und ihre Bildung durchaus eindeutig und regelmäßig ist, dürfen die Partizipia als Teil des Konjugationsparadigmas betrachtet werden und brauchen hier nicht besonders besprochen werden.

¹⁾ Miklosich (Lexicon): **МАЛЧКО** [Dometianus, Vita S. Sabbae, cod. chart. saec. XVI. foll. 185. serb. Bibliothecae palatinae Vindobonensis XXV]. (Jgd.)

Neben den normalen Part. prät. pass. weisen einige Verba besondere Bildungen auf: *-nъn*, *-tъn*, welche ‚was getan werden oder nicht getan werden kann oder muß‘ bedeuten, z. B. *prīentъnъ* ‚angenehm‘, *neispisanъnъ* ‚unbeschreibbar‘, *neizglagolanъnъ* ‚unsagbar‘, *tlъnъnъ* ‚verwesbar‘, *netlъnъnъ* ‚unverweslich‘, *nepostradanъnъ* ‚nicht leiden könnend‘, *nedočъānъnъ* ‚der nicht erwartet werden könnte‘ usw.

Wenigstens außerliterarisch produktiv muß die Ableitung von *ak*-Adjektiva von Verbalwurzeln mit der Bedeutung ‚leicht bzw. oft etwas tuend‘ gewesen sein: *drъzъkъ* ‚frech, dreist‘ (*drъznonti*), *mrъzъkъ* ‚widerlich‘, *plъzъkъ* ‚schlüpfrig, glatt‘, *stydъkъ* ‚schändlich‘, *vratъkъ* ‚unbeständig‘ sind in unseren Denkmälern belegt. Die späteren südslavischen Sprachen kennen noch sehr viele andere Belege dieser Art.

Das Suffix *-iv* tritt manchmal auch an Verbalwurzeln: *krъvotočivъ* ‚blutflüssig‘, *xristoľubivъ* ‚Christus liebend‘, *bogonosivъ* ‚gern Gott tragend‘. Außerliterarisch war in dieser Funktion das Suffix *-ъliv-* (**ъliv* nach dem Zeugnis des Serbokroatischen) produktiv: *obidъlivъ* ‚beleidigend‘, *poslušъlivъ* ‚gehorsam‘. Im Mar., Sav., Ass. ist diese Bildung nicht belegt; sie kommt im Zogr. nur 1 × im Worte *nerazumъlivъ* ‚unvernünftig‘ vor, dem im Mar. *nerazumivъ* entspricht. Ganz isoliert sind *trъpъlivъ* ‚geduldig‘, *poučъlivъ* ‚gern unterrichtend‘, *mlъčъlivъ* ‚schweigsam‘.

Auch *-tъn* (nach Vokalen *-in*) tritt manchmal an Verbalwurzeln: *dostoinъ* ‚würdig, wert‘, *poslušъnъ* ‚gehorsam‘.

Vereinzelte Ableitungen von Verbalstämmen sind: *mъdlъ* ‚langsam, zögernd‘ (*muditi*), *gnъlъ* ‚faul‘, *kysъlъ* ‚sauer‘, *zъrъlъ* ‚reif‘, *bъdrъ* ‚munter‘, *xytrъ* ‚geschickt‘ (*xytiti* ‚rauben‘).

Inhalt

	Seite
Vorwort	7
Abkürzungen bei Literaturangaben	12
Das Schriftsystem	
Äußere Geschichte der Alphabete	13
Die Glagolica	15
<i>A. Zeichenbestand etc.</i>	15
<i>B. Verwendung der Buchstaben als Lautzeichen</i>	23
<i>C. Der Ursprung des glagolitischen Alphabets</i>	31
<i>D. Stil und Entwicklung des glagolitischen Alphabets</i>	34
Die Kyrillica	38
<i>A. Der Zeichenbestand</i>	38
<i>B. Diakritische Zeichen und Interpunktion</i>	42
Spiritus-Zeichen	42
Die „Akzente“ der Kiever Blätter	43
Die Palatalitätszeichen	50
<i>C. Graphische Hervorhebungsmittel und Raumersparungsmittel</i>	51
<i>D. Graphische Gliederung</i>	58
<i>E. Zahlbezeichnung</i>	58
Das Lautsystem	
Das Vokalsystem	60
<i>A. Qualitative Unterschiede</i>	60
I. Das allgemeine System	60
II. Vokalische Lautregeln und Teilsysteme	62
1. Regressive Lautregeln (a, b, c, d, e, f)	63
(Lautstellungen I—VII)	
2. Progressive Lautregeln (a, b, c, d)	67
(Lautstellungen VIII—XI)	
3. Einige spezielle Folgen der vokalischen Lautregeln	70
III. Frequenz der Vokalphoneme	71
<i>B. Prosodische Eigenschaften</i>	72
1. Die Silbenstruktur	72
2. Betonung und Quantität	73
3. Die Quantität der unbestimmten Vokale und y, i	75
Das Konsonantensystem	78
I. Das allgemeine System	78
II. Konsonantische Lautregeln (1—12)	82
(Konsonantenverbindungen I—IV)	
III. Frequenz der Konsonantenphoneme	86
Lokale Formen des altkirchenslavischen Lautsystems	86
I. Mährisch-Altkirchenslavisch	86
II. Bulgarisch-Altkirchenslavisch	89

	Seite
Morphonologie	97
Morphemalternationen	101
<i>A. Vokalische Alternationen</i>	101
<i>B. Prosodische Alternationen</i>	104
<i>C. Konsonantische Alternationen</i>	105

Das Formensystem

Deklination	114
Die Deklinationstypen (I—IV)	116
<i>A. Die zweigestaltige Deklination</i>	118
a) Die nominale zweigestaltige Deklination (Abweichungen A—H)	118
b) Die pronominale (zweigestaltige) Deklination (Abweichungen A—F)	126
c) Die zusammengesetzte Deklination (Abweichungen A—C)	129
d) Vermischungen der drei zweigestaltigen Deklinationstypen	136
<i>B. Die eingestaltige Deklination</i>	139
a) Die nominale eingestaltige Deklination	139
b) Die anomale Spielart	141
<i>C. Vermischungen beider nominaler Deklinationen</i>	144
<i>D. Deklination der geschlechtslosen Wörter</i>	150
Anhang zur Deklinationslehre	151
Die pronominalen Orts- und Zeitadverbia	152
Undeklinierbare Eigenschaftswörter	154
Konjugation	155
<i>A. Formkategorien des Verbsystems</i>	156
a) Formen mit Personalkongruenz	156
b) Formen mit Genuskongruenz	156
c) Formen ohne Kongruenz	157
<i>B. Die Endungen</i>	159
1. Konjugation der Präsensstammgruppe	161
a) Die eingestaltige Präsenskonjugation	161
b) Die zweigestaltige Präsenskonjugation	162
c) Vermischung der ein- und zweigestaltigen Präsenskonjugation	163
2. Konjugation der präteritalen Formen	164
<i>C. Konjugationstypen</i>	174
1. Lebendige (produktive) Gruppe (a—c)	174
2. Vielleicht noch lebendige (produktive) Gruppe (a—c)	176
3. Tote (unproduktive) Gruppe (a—c)	177
4. Ganz unregelmäßige Zeitwörter	179

Stammbildungs- oder Ableitungslehre

Nominale Stammbildung	182
<i>A. Ableitung von deklinierbaren Wörtern ohne syntaktisches Geschlecht</i>	182
1. Adjektiva (nichtpossessive Adj.)	182
2. Die Possessiva	188
<i>B. Ableitungen von deklinierbaren Wörtern mit syntaktischem Geschlecht</i>	192
1. Komparativa	192
2. Pronominale und andere Bildungen	194
<i>C. Ableitungen von konjugierbaren Wörtern</i>	194

DATE DUE

DEMCO 38-297



Lesky, A.: Hethitische Texte und griechischer Mythos. 8°. 1950 (Anz. 87/ Nr. 9)	5.—
Mras, K.: Sanchuniathon. 8°. 1953 (So. 12 aus Anz. 89/Nr.12)	4.30
Patsch, C.: Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. I. Die Völker- schaft der Agathyrsen. 8°. 1925 (Anz. 62/Nr. 12a)	1.—
— — II. Banater Sarmaten. 8°. 1925 (Anz. 62/Nr. 27)	2.80
— — III. Die Völkerbewegung an der unteren Donau. 8°. 1928 (Sph 208/2)	15.—
— — IV. Die quadisch-jazygische Kriegsgemeinschaft im Jahre 374/75. 8°. 1929 (Sph 209/5)	7.50
— — V. Aus 500 Jahren vorrömischer und römischer Geschichte, 1. Teil. 8°. 1932 (Sph 214/1)	34.50
— — — 2. Teil. Der Kampf um den Donaauraum. 8°. 1937 (Sph 217/1)	vgr.
— — VI. Die einstige Siedlungsdichte des illyrischen Karstes. 8°. 1933 (Sph 217/3)	15.—
Rhodokanakis, N.: Studien zur Lexikographie und Grammatik des Alt- südarabischen. I. 8°. 1915 (Sph 178/4)	9.50
— — II. 8°. 1917 (Sph 185/3)	24.50
— — III. 8°. 1931 (Sph 213/3)	7.50
— Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft. I. 8°. 1920 (Sph 194/2)	20.—
— — II. 8°. 1922 (Sph 198/2)	15.—
— Die Inschriften an der Mauer von Kohlân-Timaç. 8°. 1924 (Sph 200/2)	7.50
— Altsabäische Texte. I. 8°. 1927 (Sph 206/2)	18.75
Rosthorn, A.: Das T'schun-tschiu und seine Verfasser. 8°. 1919 (Sph 189/5)	3.50
— Die Anfänge der chinesischen Geschichtschreibung. 8°. 1920 (Sph 193/2)	14.—
— Indischer Einfluß in der Lautlehre Chinas. 4°. 1941 (Sph 219/4)	4.50
— Studien zur chinesischen Lautgeschichte. 8°. 1942 (Sph 220/1)	15.—
Schmidt, W.: Die Personalpronomina in den australischen Sprachen. 4°. 1920 (Dph 64/1)	60.—
Tkatsch, J.: Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes. I. Band. 1928	250.—
— — II. Band (herausg. von A. Gudeman und Th. Seif). 1932	187.50
Trubetzkoy, N.: Polabische Studien. 8°. 1930 (Sph 211/4)	24.75
Wurm, St.: Der özbekische Dialekt von Andidschan. 8°. 1945 (Sph 224/3)	28.50
Zenker, E. V.: Kuan-tse. 8°. 1941 (Sph 219/5)	7.50
— Der Taoismus der Frühzeit. 8°. 1943 (Sph 222/2)	30.—

